

ARCHÍVUMI FÜZETEK

IV.

Ernst Bloch und Georg Lukács

Dokumente

Zum 100. Geburtstag

MTA Filozófiai Intézet

Lukács Archívum

Archívumi Füzetek

IV.

**Ernst Bloch und Georg Lukács
Dokumente
Zum 100. Geburtstag**

**Szerkesztette és a jegyzeteket írta
Mesterházi Miklós és Mezei György**

Kézirat gyanánt

MTA FILOZÓFIAI INTÉZET

Lukács Archívum

1984

Sorozatszerkesztő: Sziklai László

Lektorálta: Karádi Éva
Radnóti Sándor

ISBN 963 01 5472 2

ISSN 0230 7081

Megjelent a Magyar Tudományos Akadémia Filozófiai Intézete kiadásában, 38 (A/5) iv terjedelemben. Felelős kiadó: Lukács József igazgató. Készült az Országos Széchényi Könyvtár sokszorosító üzemében, 500 példányban. Munkaszám: 84 117.

KF. engedély sz.: 45.541/1984

ERNST BLOCH und GEORG LUKÁCS

Dokumente

zum 100. Geburtstag

.

Das vierte der Hefte des Georg-Lukács-Archivs¹ bringt Dokumente einer vielumstrittenen und philosophiegeschichtlich, besonders aus der Sicht der marxistischen Selbstreflexion wesentlichen Beziehung: der zwischen Ernst Bloch und Georg Lukács. Im Hauptteil des Heftes werden Blochs Briefe an Lukács aus den Jahren 1910-1917 (die Antwortbriefe von Lukács aus den 10er Jahren sind nicht erhalten, wenigstens nicht wiederentdeckt worden) und der späte Briefwechsel der zwei Philosophen nach 1949 präsentiert. Im Anhang bringen wir einige, im Georg-Lukács-Archiv aufbewahrte Briefe von Personen, die eine bedeutende Rolle im Leben von Lukács oder Bloch zu der Zeit, die von den frühen Briefen berührt wird, gespielt haben, und deren Aussagen einiges im Briefwechsel beleuchten können. In diesem ergänzenden Teil werden darüber hinaus drei deutschsprachige, bisher in deutscher Sprache unveröffentlichte, aber auch ungarisch erst zwölf Jahre nach dem Tode ihres Verfassers publizierte Aufsätze von Georg Lukács aus den 30er Jahren veröffentlicht, die eigentlich im Bezugfeld der Expressionismusdebatte entstanden sind, sich jedoch in ihrem Tonfall, wenn es um Bloch geht, von den allgemein bekannten und wenn man will, berüchtigten "Äusserungen Lukács' über die Moderne und ihren Verteidiger aus dieser Zeit unterscheiden, und somit herkömmliche Vorstellungen über Position und Konfrontation der Philosophen vielleicht korrigieren könnten. Das Heft schliesst mit einem Gespräch mit Ernst und Karola Bloch, das kurz nach dem Tode Georg Lukács' von Maria Holló und Ferenc Jánossy geführt worden war; es bietet Aufschluss nicht zuletzt über die die 1910er Jahre betreffenden Passagen von Gelebtes Denken, der späten und erst posthum veröffentlichten autobiographischen Skizze von Georg Lukács.

Das neuere Material (von den 30er Jahren an) ist in dem unmittelbaren Nachlass des ungarischen Philosophen aufbewahrt worden; die Papiere aus den Jahren 1910-1917 gehören zu dem Teil des Nachlasses, der 1972 aus dem Safe einer Heidelberger Bank geborgen wurde: 1917 hatte es der Philosoph selbst dort untergebracht und, angeblich, vergessen. Bloch würde kommentieren: nicht das einzige, was aus der Zeit des frühen Symphilosophierens für das Gedächtnis Lukács' verloren gegangen ist.

Die Materialien, die nun dem Leser vorgelegt werden, sind (um den Titel, den K.A. Kutzbach seinem Band mit dem Briefwechsel zwischen Georg Lukács und Paul Ernst gab, wahrzunehmen)"Dokumente einer Freundschaft". Einer Freundschaft, der im Leben von Lukács nur die mit Leo Popper und Michail Lifschitz, im Leben von Bloch nur die mit Walter Benjamin zu vergleichen ist, und die von beiden Philosophen - nicht zu Unrecht - gelegentlich mit der Freundschaft zwischen dem jungen Hegel und Schelling verglichen wurde. Mit der Einschränkung übrigens, dass sie nie das Schauspiel darbieten werden, das Schelling und Hegel nach ihrer Entzweiung dargeboten hatten. Ein Versprechen, das nicht gehalten wurde. Und einer Freundschaft, deren Dokumente nicht blosse Ergänzungen zu schon Gewusstem bringen: einer Freundschaft, die der Klärung bedarf.

Um die konstitutive "hermeneutische" Kategorie der "Heidelberger Ästhetik" von Lukács zu gebrauchen, auch philosophische Freundschaften sind von Missverständnissen begleitet. Hinter einem Bündnis, das sich jahrelang zu bewähren schien, kann ein fundamentales Auseinandergehen der Entwicklungswege verborgen sein. Im Werdegang von Lukács lassen sich mehrere Beispiele dafür finden; es konnte ja seine vieldiskutierte und in einem gewissen Sinne kompromittierende Freundschaft mit Paul Ernst mit der Kategorie des Missverständnisses charakterisiert werden,² und wenn gleich verschwommener, so kann man auch aus der "Kameradschaft" mit Béla Balázs das Moment des Missverständnisses herausanalysieren.³ Doch auch im Abbruch einer Freundschaft,

in den divergierenden Entwicklungen und gegenseitigen Kommentaren über die voneinander scheidenden Wege kann dieses Moment latent gegenwärtig sein. In den Diskussionen zwischen Lukács und Bloch, in ihren Divergenzen und Denunziationen ist es jedenfalls unmissverständlich gegenwärtig.

Die Bloch-Lukács-Diskussion, unmittelbar:
"ablenkender Glanz"

Nach dem Abbruch ihrer frühen Freundschaft, beobachteten die zwei Philosophen einander sehr aufmerksam - Lukács an Bloch das Schicksal seines eigenen - uminterpretierten - Frühwerks, Bloch an Lukács die eigenartigen Umwege eines Denkers, der seine dialektischen Pflichten verletzt hat und, wie es manchmal schien, sich zur Parteiorthodoxie bekannte. Das Refraktionsmedium, das nach Kritik und Einverständnis zur Zeit von Geschichte und Klassenbewusstsein dieses aufmerksame Beobachten vermittelte, war vor allem ein Produkt der Ideologieggeschichte in den 30er Jahren; und dieses Medium liess im "ablenkenden Glanz" der Oberfläche Bloch (als Repräsentanten des lebensphilosophischen Subjektivismus und Fürsprecher der Dekadenz) und Lukács (als Vorkämpfer des alten und neuen Klassizismus) in voller Rüstung der gegenseitigen Verwerfung erscheinen. Die scheinbar letzte, undezimierbare Vorstellung über den konträren Charakter des ästhetischen Credo der Philosophen, die also von diesem ablenkenden Glanz der Diskussionen um den Expressionismus zehrt, formt die Vergangenheit nach seinem Ebenbild und hält auch die Nachfolger gefangen.

Die Attitüden beider Philosophen, des Mystikers und des "Lokalpatrioten der Kultur"⁴, den eine für Blochs Hunger nach Erlösung unverständliche Befangenheit an Nebensächlichkeiten der Diesseitigkeit, also an blossen "Durchfahrtsbahnhöfen der Erlösung" eignete, sollten schon in der Periode des frühen Symphilosophierens in vielem divergieren. Das optische Spiel der historischen-ideengeschichtlichen Entwicklung und ihrer eigenen historischen-ideengeschichtlichen

Entwicklung innerhalb dieser riss die Divergenzen aus der Textur des frühen Einverständnisses heraus, und ordnete sie zu einem kohärenten Ganzen. Es sei gestattet, das in dieser Form überlieferte und in dieser Form suggestiv erscheinende System der Klassifikationen und Argumente zu rekapitulieren.

Es ist vielleicht eben Ernst Bloch, von dem sich die gängige Vorstellung über Lukács als stalinistisch -konservativen Philosophen und Ästhetiker herleiten lässt. In Geist der Utopie brachte Bloch sein auch im Briefwechsel spürbares Unverständnis und Uneinverständnis für die hochstilisierte Verehrung Lukács', mit der er Paul Ernst entgegenkam, auf eine theoretische Form. Lukács wird als Anhänger des Neu-Klassizismus dargestellt, als allzu objektivistischer Ästhet, der über die Bewunderung sekundärer Formfragen das Leid des lebendigen Menschen vergisst; im späteren wird Bloch triumphierend an das Prophetische dieser frühen Kritik erinnern.⁵ Die Spitze der Argumente, die im 'Geist der Utopie' gegen Hegel gerichtet sind, wird in den 30er Jahren gegen Lukács gekehrt: im Aufsatz 'Diskussionen über den Expressionismus' nennt Bloch Lukács aufgrund dessen von Hegel übernommener Vorstellung einer unzerfallenen Totalität einen Idealisten. Keimformen des anderen, häufig wiederholten Vorwurfs von Bloch, wonach Lukács vulgärsoziologische Neigungen habe, findet man bereits in der Besprechung von Geschichte und Klassenbewusstsein, worin Lukács übrigens als Vorkämpfer eines längst erhofften philosophischen Umschwungs gefeiert wird. Es wird daher kaum überraschen, wenn Bloch den Jugendfreund bei späteren Gelegenheiten explizit als einen "Versöhnler" schildert der sich dem sozialistischen Realismus Schdanowscher Prägung ergeben hat. Dafür beschreibt Lukács Bloch als einen Idealisten, der, wie es in einem Brief an Frank Benseker heisst, eigentlich nie von Marx berührt wurde.⁶ Beide Charakterisierungen sind reichlich ungenau und metaphorisch: zum einen wird Lukács auf seine frühe Vorliebe für Paul Ernst reduziert, zum anderen werden Blochs progressivste philosophische Bestrebungen unter den Tisch gefegt.

Natürlich sieht man ernste Divergenzen der zwei Philosophen, Divergenzen, die nicht aus der Welt geschafft werden können. Trotzdem muss man die wechselseitigen Darstellungen mit Vorbehalt betrachten; diese Divergenzen haben sich ja schliesslich auf einer Basis der gemeinsamen philosophischen Intentionen - und zum Teil auch gemeinsamer Wege - entfaltet, was Lukács in einem eigenartig fruchtbaren Augenblick (in einem der im Anhang gebrachten Aufsätze) sogar zugegeben hat.

Die komplementären Charakterisierungen sind zur dekorativen Fassade von etwas Wesentlicherem geworden. Und die beiden Philosophen taten recht wenig dafür, dass die Bruchstellen deutlich und deutbar werden. Der späte Bloch betonte in einem immer stärkeren Kontrast zu dem Medium und zu der " Hoffnungslosigkeit " der progredierenden kapitalistischen " Hygieie ", und des Stalinismus bzw. nachwirkenden Stalinismus die positive Potenz der Utopie, sodass er auch diejenigen misstrauisch gegenüber seinen Lehren machte, die ideengeschichtlich stark an seine Philosophie gebunden waren, und sich stark an sie gebunden fühlen konnten. In dieser Atmosphäre wäre ein Rückgreifen auf die Freundschaft mit Lukács nicht besonders fällig gewesen, obwohl es zuvor, kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika, die Annäherung zu Lukács gesucht hatte. Andererseits strandete dieser Versuch der Annäherung, obgleich Lukács die Gelegenheit, in der von Bloch mitredigierten Zeitschrift für Philosophie zu publizieren, wahrnahm: zur Zeit der " Zerstörung der Vernunft " und der Lukács-Debatte in Ungarn musste ihm ein Bündnis mit Bloch eher lästig erscheinen.

Den Blick, der den Nachlass von Lukács und Bloch wissenschaftlich betrachten will, leitet daher ein besonderes historisches Moment, das eine besondere Bedeutung für uns hat; für die Mehrheit der Interpretationen gilt als dieses Moment die Expressionismusdebatte der 30er Jahre. Nicht zu Unrecht: dem Prozess der Umdeutung ist ja jedes Werk unterworfen, diese Unterworfenheit ist ja nur eine andere Bezeichnung für die bleibende Wirkung der Werke. Was andererseits

nichts an Faktum und Erscheinung des Missverständnisses ändert. So lässt sich die Frage stellen, ob wir als den letzten, den authentischen historischen Ort, von dem aus die Erbschaft beider Philosophen zu betrachten sei, die 30er Jahre zu wählen gezwungen sind, ob es nicht fruchtbarer und angemessener wäre, methodologisch die Darstellung ernst zu nehmen, die Bloch etwa um 1949 über die Zusammengehörigkeit ihrer Tätigkeit gegeben hat.

Missverständnis und Einverständnis

Die Konfrontation von Lukács und Bloch, die wahre oder scheinbare Polarität ihrer Stellungnahmen während der Expressionismusdebatte wurde zum methodologischen Modell für die Deutung der gesamten Problematik ihrer Beziehung, für die Untersuchung der philosophiegeschichtlich nicht uninteressanten Frage nach Paralleleität oder Gegensätzlichkeit ihrer Gedankengänge, nach verborgenen Intentionen und nach der Authentizität philosophischer Haltungen. Die unumgänglichen Einsichten, die sich dadurch ergaben, sollen noch berührt werden, doch hat diese Modellstellung der Konfrontation in den 30er Jahren eine vielleicht nicht ganz legitime "Homogenisierung" in der Methodologie der Betrachtung mit sich gebracht. Alles, was voranging, die frühe Freundschaft in den 10er Jahren, wurde zur Vorgeschichte dieser Konfrontation. Die Kritik, die Bloch in Geist der Utopie Lukács, dessen Essays Metaphysik der Tragödie und Die Theorie des Romans zuteil werden liess, wurde zum Vorspiel der Diskussion der 30er Jahre. Momente des Einverständnisses wurden zu Episoden, wenn nicht zu unlösbaren Rätseln. Um Späteres hier vorwegzunehmen: bei näherer geschichtlicher Betrachtung haben wir den Eindruck, das Moment des Einverständnisses der zwei Philosophen sei übergreifender und die "Homogenität der Chronologie" scheint für eine marxistische Selbstreflexion lehrreicher zu sein. Die Homogenität der Konfrontation enthüllt sich als Schein, und die daraus abgeleitete Methodologie muss als wenigstens fragwürdig betrachtet werden.

Man muss annehmen, das auch das Geist der Utopie Vorgehende, also das, was die hier veröffentlichten Briefe über die Beziehung der Philosophen aus Tsagen, dem Sicksal der erwähnten methodologischen Homogeneisierung nicht entgehen wird. Die Briefe aus den 10er Jahren sind ja nicht nur Dokumente einer Freundschaft - sie sind auch die des Abbruchs dieser Freundschaft. Der Briefwechsel endet ungefähr dort, wo das Symphilosophieren zu Ende war. Zwar gab es Epiloge: 1918 will Lukács noch die gemeinsame Unternehmung in Sachen Ästhetik fortsetzen, ganz im alten Stil.⁷ Und es gibt auch die kongeniale, eigentlich jubelnde Rezension Blochs über Geschichte und Klassenbewusstsein eine Äusserung weniger der Divergenzen als des Einverständnisses.⁸

Bloch und Lukács haben einander im Wintersemester 1909-10 bei Simmel begegnet. "Simmel sagte mir eines Tages, - erinnert sich Bloch, - man hätte ihm einen jungen ungarischen Philosophen geschickt, der an seinem Seminar teilnehmen wollte: einen gewissen Georg Lukács. Ich kannte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, Simmel ebenfalls nicht, und Simmel bat mich daher, mit ihm zu sprechen, um sich ein Bild von ihm und seinen Vorstellungen machen zu können. Ich gestehe, dass er mich zuerst nicht aussergewöhnlich beeindruckte, und ich gab diesen Eindruck an Simmel weiter. In Budapest lernte ich dann Emma Ritoók kennen... Emma Ritoók hatte mich eines Tages gefragt, was ich von Lukács hielte, und ich sagte ihr, dass er keinen grossen Eindruck auf mich gemacht hätte. Dies war keineswegs in gehässiger Absicht gemeint. Sie aber hat es Lukács gleich wortwörtlich weitererzählt, und Lukács hat darauf geantwortet: "Emma, ich glaube nicht, dass ein grosser Philosoph gleichzeitig auch ein guter Menschenkenner sein muss." Emma Ritoók hat mir diese Äusserung von Lukács wiedererzählt, und ich muss sagen, dass sie mich stark beeindruckt hat. In diesem Satz von Lukács war keinerlei Bitterkeit, keinerlei Revanchegeist zu bemerken, und das hat mich sehr betroffen. So begann unsere Freundschaft zunächst auf einer rein moralischen Ebene; denn

Lukács begnügte sich nicht damit, über Ethik zu schreiben; er lebte auch danach."⁹

1912 kommt Bloch nach Budapest. "... Gyuri (Georg Lukács - MM) war hier in Pest mit Bloch - kommentiert Béla Balázs, Lukács' Freund, der bevorzugte Dramatiker in Lukács' literaturkritischer Tätigkeit - ... "Ernst Bloch mit uns gleichaltriger deutscher Philosoph, den noch Emma Ritoók, aufgeklaut hat. Ein wunderbares Phänomen. Ein Gehirn in Flammen, ein Kristallscharfer, leidenschaftlicher, im Ton unnachsichtiger, erschreckend origineller Philosoph. Auch sein Äusseres war mir eine Neuheit. Der reinste jüdische Typus, und trotzdem wild, stark und hart, ohne eine Spur sentimentaler Verunsicherung. Ein Makkabäergesicht, Makkabäergesten. Die Haare schwarzes Negerhaar, wie ein aufgestülpter, undurchdringlicher Helm, die Augen stechend, der Mund gross und derb, die Figur schlank, kerzengerade, hager. Ausserdem - das ist das Beste an ihm - ein Manischer, besessen von der Philosophie. Keine Minute, kein Wort am Tag, dass er nicht über sie spräche. Nimmt er Zucker zum Tee, fragt er, welche metaphysische Bedeutung es haben mag, dass ein Körper zum Geschmack des anderen wird. Auf Gyuri hat er eine stark hypnotische Wirkung, was mich beunruhigt."¹⁰

In dem selben Jahr reisen Lukács und Bloch nach Florenz, und auch in Heidelberg arbeiten sie "in vollständiger Gedankengemeinschaft". "Ich war - schreibt Bloch - zwar nicht sein Schüler und er nicht meiner, aber wir befruchteten uns gegenseitig sehr stark".¹¹ Ihr Heidelberger Verhältnis wurde von Bloch öfters durch die Metapher der "kommunizierenden Röhren" verdeutlicht: "Wir sahen uns vor allem in Heidelberg, wo wir in wahrer Symbiose lebten. Wir verhielten uns zueinander wie zwei kommunizierende Röhren. Ich war jedoch nicht die ganze Zeit in Heidelberg, sondern auch sehr oft in Garmisch. Wenn wir einige Wochen lang nicht zusammen waren, arbeiteten wir gedanklich an den gleichen Problemen. Ich konnte den Faden genau dort wiederaufnehmen, wo er ihn fallengelassen hatte, und umgekehrt. Die zwischen uns herrschende geistige Affinität war so gross, dass es

nötig war, einen "Naturschutzpark der Differenzen" zwischen uns anzulegen, wie wir das nannten. Die Gründung dieses Schutzparks war nötig, um zu verhindern, dass wir gegenüber Max Weber und anderen eventuell das gleiche äusserten..."¹²

Wir zitieren Bloch weiter: "Erst zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs 1914 entstanden grössere Meinungsverschiedenheiten zwischen Lukács und mir. Wir sprachen darüber im kleineren Kreise mit Max Weber und Karl Jaspers. In Deutschland war der Ausbruch des Ersten Weltkriegs von einer Welle des leidenschaftlichen Patriotismus begleitet, der bei uns auf eine ebenso leidenschaftliche Ablehnung stiess; denn der Hass auf das Preussentum existierte ja nicht nur in Bayern, sondern auch in unseren eigenen Reihen. Mit dem Krieg wurden verstärkt politische Phänomene sichtbar, die einen mehr oder weniger notwendigerweise zum Marxismus führen mussten, den wir zwar in der Theorie, aber noch nicht in Verbindung mit irgendeiner Praxis kannten. Lukács kehrte in diesem Moment nach Ungarn zurück..."¹³ Es ist nicht auszuschliessen, dass Bloch Lukács übelnahm, dass dieser - trotz des Einverständnisses mit ihm in der Zurückweisung aller denkbaren Formen Kriegenschar. Apologetik - 1915 nach Budapest zurückgekehrt war, weil er zum Militärdienst einberufen wurde. Bloch dagegen musste 1917 nach der Schweiz, in eine Art Emigration. "Ich war von Max Weber, dem Herausgeber der Zeitschrift für Sozialphilosophie und soziale Theorie in die Schweiz geschickt worden, um im Auftrag der von Weber, Werner Sombart und Emil Lederer herausgegebenen Zeitschrift einen Artikel über die politischen Utopien in der Schweiz zu schreiben. Das war 1917. Diese Arbeit bildete zugleich meine wirtschaftliche Lebensgrundlage in der Schweiz. Der Artikel erschien 1918, aber die Clique um Weber, vor allem seine Frau Marianne, war dagegen..."¹⁴ Es gab aber zwischen ihren Ansichten noch eine andere Differenz, die nach Bloch folgenreicher war. "Lukács unverständliche Haltung gegenüber dem Expressionismus war sowohl der Grund für unsere Trennung wie für die spürbare Abkühlung unseres Verhältnisses. Während ich mich in München für den Expressionismus begeisterte, sah

Lukács in dieser Kunstrichtung nur "Dekadenz" und sprach der Bewegung jeglichen Wert ab. Ich versuchte, da er sich prinzipiell für Kunst interessierte, ihm die Bedeutung der expressionistischen Malerei klar zu machen; es gelang mir aber nicht, ihn zu überzeugen. Ich erläuterte ihm, dass gewisse Elemente des Expressionismus schon Vorläufer in der Malerei von Cézanne und Van Gogh gehabt hätten, er jedoch stellte kategorisch in Abrede, dass diese beiden Grossen der Malerei je mit einer derartigen 'Falschmünzerei' einverstanden gewesen wären und verglich die Bilder der Expressionisten sogar verächtlich mit 'zerfetzten Saiten von Zigeunerorgeln'. Diesmal handelte es sich um eine wirklich ernste Meinungsverschiedenheit, im Gegensatz zu der eher künstlichen früherer Jahre."¹⁵

Als sie einander 1910 begegneten, stand hinter Lukács schon eine beträchtliche literarische Vergangenheit. 1907 schrieb er Die wichtigeren Richtungen der Dramenliteratur im letzten Quartal des vorigen Jahrhunderts, womit er den Preis der Kisfaludy-Gesellschaft gewann und die er später für die Veröffentlichung umarbeitete ("Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas" 1911); auch die Essays des Bandes Die Seele und die Formen waren bereits geschrieben und harrten der deutschsprachigen Veröffentlichung, die sich 1911 im Egon Fleischel Verlag realisierte. Damit hat man die eigentliche Problematik des Lukács-Frühwerks, wenn auch nicht in allen Verzweigungen, vor Augen, - allerdings steht Lukács noch vor der Krise, die der Selbstmord seiner Freundin Irma Seidler verursachen wird, mithin auch vor Armut am Geiste, dem Essay, der in dem Briefwechsel unter den Lukács-Schriften am häufigsten erwähnt wird und der Bloch veranlasste, Lukács das "absolute Genie der Moral" zu nennen. Der Gegensatz des Lebens und des Lebens ist jedenfalls bereits postuliert: im ordinären Leben seien eigentliche Kommunikation, Verständigung und Relationen von Gültigkeit unmöglich, auch der Gedanke über die einzige Rettung, über die luziferische Sendung der Formen ist bereits formuliert.

1911-1912 arbeitet Lukács in Florenz und Heidelberg an seiner Heidelberger Ästhetik die er 1916 fortsätzen wird.

Bloch beachtete auf die Entstehung und die Probleme der Ästhetik: man sieht es an der Terminologie und an den Kategorien Geist der Utopie";¹⁶ dennoch wird die Ästhetik in den Briefen nur flüchtig, zurückhaltend, wenn nicht zurückweisend behandelt. Die Aufnahme konnte durch persönliche Verfremdungen gestört worden sein: seit der Zeit um die Ehe mit Else von Stritzky, also Sommer 1913 kehren die Störungen in der Freundschaft fast periodisch wieder, sie gestalten eine eigenartige Mythologie der Verfremdung heraus. Doch steht auch Prinzipielles dahinter. Lukács entwarf die Ästhetik aufgrund einer neukantianischen Methodologie mit eigen-tümlich tragischem Affekt als "demütige negative Theologie".¹⁷ Dagegen nannte Bloch an einer Stelle die Kantsche Methodologie eine der "engen Subjektivität", und die Utopienlosigkeit der Lukács-Ästhetik, die von dem Luziferischem der Kunst kaum kompensiert werden konnte, war ihm wesensfremd. Ganz anders ergeht es, wie auch aus den Briefen ersichtlich der Theorie des Romans.

Das frühe Denken von Bloch, das dem Geist der Utopie voranging, ist nur mittelbar zu rekonstruieren. Seine Schriften erschienen erst ab 1913; Geist der Utopie, wenn-gleich ein chef d'oeuvre, ist seine erste bedeutendere Ver-öffentlichung, obwohl er schon seit Jahren mit grossangeleg-ten Plänen beschäftigt war. Und doch darf man die intellek-tuelle Physiognomie des jungen Bloch nicht eine verschwommene nennen: er war - wir haben Balázs darüber zitiert - in die-ser Hinsicht faszinierend. "Mein Erlebnis - schreibt Lukács 1971 in Gelebtes Denken - eine Philosophie im klassischen (und nicht in den heutigen epigonalen Universitäts-)Stil durch Blochs, Persönlichkeit bewiesen und damit auch für mich als Lebensweg eröffnet."¹⁸

Der erste philosophische Text von Bloch, Die Kraft und ihr Wesen, stammt aus dem Jahr 1903. "... dann kam die Lösung" - kommentiert Bloch den Gedankengang seiner ersten philosophischen Äusserung -, "Das Wesen der Kraft ist ob-jektive Phantasie, der freie und heitere Geist zum Schaffen und Gestalten und der Unterschied zwischen Sinnlichkeit und

Sittlichkeit, der notorische Lüge ist. Dann ging's los mit Jugendstil usw. Das war der Inhalt dieser Schrift. - Ich habe dieses Manuskript Windelband, also dem grössten deutschen Philosophie-Historiker, gegeben, und der sagte mir: "Wenn Sie diese kleine Schrift mir jetzt eingereicht hätten und wir hätten uns unterhalten, und Sie hätten Ergänzungen und mehr Philosophiegeschichte eingefügt, hätten Sie bei mir promovieren können."¹⁹

1907 schreibt Bloch bei Külpe seine Inaugural-Dissertation unter dem Titel Rickert und das Problem der modernen Erkenntnistheorie, die er am 7. Juli 1908 der Würzburger Universität zur Erlangung der Doktorwürde vorlegt. Seine Kritik des Neukantianismus ist "hegelianisch gefärbt", und es werden darin schon gewisse Umrisse späterer und bleibender Gedankengänge skizziert. Arno Münster, Monograph des Blochschen Frühwerks, charakterisiert die Dissertation wie folgt: "Von weit über den inhaltlichen Ansatz hinausweisender, bedeutender sind in dieser Blochschen Frühschrift, dieser Auseinandersetzung mit den Thesen der südwestdeutschen Neukantianer, eine Reihe von Begriffen, die der Autor völlig selbständig in diese erkenntnistheoretische und geschichtsphilosophische Debatte einführt und die im späteren Werk des Philosophen den Rang von Schlüsselbegriffen einnehmen werden, wie z.B. das beim Versuch, eine verschiedene geschichtliche Epochen übergreifende allgemein gültige Wertordnung zu eruieren, auftauchende Konzept der 'Ungleichzeitigkeit', das in historisch-soziologischem Zusammenhang von Ernst Bloch in dem siebenundzwanzig Jahre später erscheinenden Buch Erbschaft dieser Zeit systematisch dargestellt und entwickelt wird, sowie die Begriffe 'utopisches Reich' und 'Hoffnung'."²⁰ In der Kritik über Rickert, wenn gleich nur am Rande oder als gedankliche Möglichkeit, erscheint eine identitätsphilosophische Erkenntnistheorie, die ihre eigentliche Bedeutung von einer leicht eschatologischen Kosmologie verleiht.

In den 10er Jahren arbeitet Bloch an seiner Summa der axiomatischen Philosophie. Aus diesem für mehrbändig geplanten Werk, des "theoretischen und praktischen Messia-

nismus",²¹ über dessen Vorarbeiten, Veränderungen etc. in den frühen Briefen an Lukács oft berichtet wird, sollte nur die Logik in den frühen 20er Jahren fertig sein, jedoch auch dieses Manuskript überlebte die Flucht aus Nazideutschland nicht.²² Allerdings haben einige Gedankengänge überlebt: "ich habe, noch beeinflusst durch Thomas von Aquin und die scholastische Erkenntnistheorie gegen Kant, 1913 in Garmisch begonnen, eine Erkenntnistheorie zu schreiben, aus der nicht unwichtige Sätze in dem Buch, das ich jetzt abgeschlossen habe, (Experimentum Mundi - M.M.) enthalten sind."²³ Was bis 1917 veröffentlicht wurde, sind lediglich kleinere Aufsätze²⁴ Aus einem Teil der kleineren Schriften und Untersuchungen baute sich dann allmählich das erste eigentliche gleich das Hauptwerk von Bloch, nämlich Geist der Utopie auf. Mit Hilfe der Briefe erhält der Leser einigermaßen Einsicht auch in die Entstehungsgeschichte dieses Buches.

Was brachte nun die zwei Philosophen zusammen? Vor allem vielleicht die gemeinsame Opposition gegen jede Art von Versöhnung mit dem "Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit" (dieser von Fichte entlehnte Ausdruck wurde zwar erst nach Kriegsausbruch strapaziert, aber das Gegebene, weil unfertig oder chaotisch, nicht zu akzeptieren, war von Anfang an eine gemeinsame Selbstverständlichkeit), sollte sie in der Form eines philosophischen Impressionismus oder in der begrenzten Verantwortlichkeit der neueren Philosophie in der bürgerlichen Arbeitsteilung der Wissenschaften erscheinen. Die Worte, die Bloch an Simmel geschrieben hat, sind bezeichnend: "Sie haben niemals eine definitive Antwort auf etwas gesucht, niemals. Das Absolute war Ihnen vollkommen suspekt und verschlossen, auch das Hinstreben zu einem Absoluten war Ihnen verschlossen."²⁵

Die Geisteshaltung, die sich in dieser Opposition herausformte, oder wenigstens ihre Äusserlichkeiten nannte Bloch ironisch "geheimräterisch". Positiv formuliert bedeutete sie die Forderung einer Philosophie "im klassischen Stil", die also die Kraft in sich fühlt, wieder die letzten Fragen aufzuwerfen, statt ewig bei den Einleitungen stehen-

zubleiben. Arno Münster, der als erster eine Deutung der frühen Bloch - Briefe an Lukács gab, fasste die gedankliche Konvergenzen wie folgt zusammen: "In der Tat stehen beide Denker zu Beginn ihres literarisch-philosophischen Schaffens im Anziehungsfeld der herrschenden philosophischen Strömungen der Epoche: des Neukantianismus und der Lebensphilosophie eines Simmel und Dilthey. Beide finden nach einem fast zwei De-zennien währenden Weg der Abarbeitung und Auseinandersetzung mit den theoretischen Anschauungen eines Emil Lask, Windelband und Rickert, der Methodenlehre der Weberschen Soziologie und dem kulturwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Relativismus der Lebensphilosophie über die Wiederentdeckung Hegels zum Marxismus. In den Frühschriften beider lässt sich schliesslich der starke Einfluss eines subjektiven, stark religiös gefärbten Mystitizismus nachweisen, der bei Lukács eindeutig seine Wurzeln in der intensiven Beschäftigung mit Dostojewskijs religiös-mystisch verklärten revolutionären Romangestalten hat, bei Bloch jedoch eher in der Faszination durch die Schriften spätmittelalterlicher Mystiker (Jakob Böhme) und durch die in eigenartiger Weise Mystitizismus, ur-christliche Lehren und Klassenkampf miteinander verbindenden reformatorischen 'Heilslehren' der Ketzerbewegungen des 16. Jahrhunderts sowie durch die Mystik des Juidaismus, der Kab-balistik und des Chassidismus. Beide stehen schon sehr früh in eindeutiger Frontstellung gegen den abstrakten Logizismus der Neukantianer und Neuhegelianer, gegen den positivisti-schen Empiriokritizismus eines Mach und gegen das Eindringen vulgär-materialistischer Strömungen in den Marxismus."²⁶ Dennoch treten", setzt Münster fort, "trotz der offenkundigen Fülle dieser Übereinstimmungen, bei einem exakten Vergleich der Frühschriften Blochs und Lukács' - gewisse Unterschiede im Denken beider Philosophen zutage, die die Keime der Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre erfolgenden späteren Entfremdung und Auseinanderentwicklung, v. a. auf dem Gebiet der Ästhetik, schon erkennen lassen."²⁷

Die grundsätzliche Differenz in den Attitüden der Philosophen sieht Münster, wenn man seine detaillierte und

schattierte Darstellung hier kurz zusammenfassen darf, darin, dass der durch den Identitätsgedanken der Mystik, die Erlösungslehre der Gnosis und das eschatologische Denken der Kabbale beeinflusste Ernst Bloch die Kunstmetaphysik von Lukács, in der die Form zum höchsten Richter über das und gegenüber dem chaotischen Nicht-zu-Ende-Gedachten und Gefühlten im Leben gemacht wird, und die hinter dieser Auffassung stehenden "lebensphilosophischen Relikte" nicht als letztes Wort akzeptieren konnte und sich genötigt fühlte, die Gedanken von Lukács in einer mystischen-eschatologischen Richtung weiterzuführen und zu vertiefen. Aus dieser Scheidung der Wege des Kunstmetaphysikers und des Mystikers entstehen dann weitere Gegensätze, wie der zwischen Blochs "radikal-ketzerischer Demokratismus", und Lukács' "mystisch-revolutionärer Gemeinschaft der Erwählten" usw. (Münster übernimmt übrigens hier die grundsätzlichen typologischen Feststellungen von Ferenc Feher und Sándor Radnóti.²⁸) Diese Divergenz der Attitüde, die gegensätzlichen Züge der intellektuellen Physiognomie von Bloch und Lukács scheinen in der Münsterschen Darstellung dermassen grundlegend zu sein, dass Münster die Feststellung zu suggerieren scheint, Freundschaft und Einverständnis seien eigentlich ein Missverständnis gewesen: "Zwar zeigte sich auch Bloch - wie der frühe Briefwechsel mit Lukács (v.a. die Briefe aus dem Jahre 1911) zeigt - zeitweilig versucht, die Lukácssche Position quasi als Gedankenexperiment nachzuvollziehen, aber selbst da, wo bei Bloch zeitweilig der philosophische Ansatz des Neuplatonismus, des Hegelianismus und der Mystik miteinander im Streite liegen bzw. sich miteinander zu verschlingen scheinen, wird schon eindeutig die abwehrende Haltung Blochs einem Denken gegenüber sichtbar, das sich in dieser radikalen Form - wie bei Lukács - dem Objektivisierungsgedanken verschrieben hat. So wird z.B. durch Blochs Formulierung der Hypothese von der Existenz 'tragisch sprunghafter Vermittlungen' zwischen dem Objekt und der Idee, dem Logischen und dem Kausalen in einem frühen Brief an Lukács das Bemühen sichtbar, den dualistischen Spalt zwischen 'Seele' und 'Leben' in Lukács' früher 'Ästhetik in Frage zu

stellen und dieser Auffassung eine eigene Konzeption gegenüberzustellen, die von vornherein von der a priori viel stärkeren, ja geradezu wesensbestimmenden Vermitteltheit zwischen Subjekt und Objekt, zwischen der Idee und ihren Auszugsgestalten (Objektivierungen), zwischen Wesen und Erscheinung, ausgeht."²⁹

Nun war das Moment des Missverständnisses dieser Freundschaft nicht fremd; jedoch, wie gesagt, auch dem Abbruch nicht. Es ist nicht die Aufgabe eines Vorworts, Antworten, die zu geben ausschliesslich in die Kompetenz des Lesers gehört, vorwegzunehmen. Es wird aber vielleicht erlaubt sein, ohne gegen die Regeln des Genres zu verstossen, einige methodologische Bemerkungen zur Explikation dieses Paradoxon hinzuzufügen.

Zwar ist die präferiert-angeeignete Tradition und die Blickrichtung der zwei Philosophen verschieden, weshalb die früher erwähnte gegenüberstellende Typologie nicht unberechtigt ist; doch dürfte ihre analytische Fruchtbarkeit begrenzt sein. Man sollte sich nämlich fragen, ob die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Bloch und Lukács tatsächlich eine derart lückenlose Kontinuität aufweist, dass diese "Antedatierung" der Konfrontation erlaubt wäre. Problematisch in der Münsterschen Interpretation scheint auch die Darstellung Blochs selbst zu sein, die der Typologie der Gegensätzlichkeiten zugrunde liegt. In dieser nämlich wird Bloch unterwiegend als mystischer Naturphilosoph präsentiert, dessen Messianismus eigentlich ein traditioneller ist, und nicht als der Philosoph, dessen Messianismus die Aufgabe der Kritik der Geschichte, eine Aufgabe die fällig war, auf sich nahm. Die theoretische Tätigkeit Blochs ergab nicht eine "Schul-", sondern eine "Weltphilosophie", und es ist daher nicht angebracht durch Jagd nach Quellennachweisen und Klassifikation die unverwechselbare historische Frage zu verdecken, die zu beantworten Blochs tiefste Intention war, und ohne die diese Intention und Dynamik seiner Philosophie unaufschliessbar bleiben müssen. Indem Bloch durch den typologischen Eifer, sein Denken von den Intentionen Lukács' abzugrenzen zum

Rechtsnachfolger mystischer Theologie und romantischer Naturphilosophie wird, wird die späte Tendenz zur Systematisierung in seiner Philosophie, die vermutlich ihre eigenen, separat zu untersuchenden ideologischen Hintergründe hat, mit der frühen zu einer Metaphysik homogenisiert. Und es ist dabei das kleinere Übel, dass diese Homogenisierung methodologisch der Forderung der historischen Betrachtung widerspricht. Schlimmer ist, dass es sich dabei fragen lässt, ob der wirklich fällige Bloch, die wirklich fälligen Denkanstöße seiner Philosophie auf diese Weise in Vordergrund gestellt werden können.

Und es bleibt offen, was die Grundlage der frühen Freundschaft, das Moment des Einverständnisses bildete.

Andersherum formuliert: Ist Geist der Utopie nichts anderes als nur Abrechnung und Abschied von Lukács?

In den Briefen, das versteht sich von selbst, überschneiden einander Persönliches und Prinzipielles. Im Sommer 1913 muss sich etwas zwischen Bloch und Lukács abgespielt haben, was keiner von ihnen verzeihen konnte, trotz Wiederannäherungsversuchen. Näheres ist aus den Briefen nicht zu entnehmen, um so weniger, weil selbst Bloch keine Erklärung gibt - und findet. (Was handgreiflich zu sein scheint, die kleineren Affären, ungeklärten Finanzen, Besuche, die nicht erstattet wurden, erklärt wenig.) Das Merkwürdige daran ist nur, dass Lukács beim Versuch einer Freundschaft, eines prinzipiellen Einverständnisses, das nicht von ethischen und persönlichen Vorbehalten gestört wird, nun zum zweiten Mal scheitert; genau wie zuvor mit Béla Balázs.³⁰

Trotzdem ergibt sich aus den Briefen nicht nur das Bild eines Verfremdungsprozesses, sondern auch ein Bild der Annäherung. Es ist möglich, dass hinter dem Einverständnis, wie es zu Beginn existierte, schon das Moment des Missverständnisses lauerte, und das Naturphilosophische in Blochs "ketzerischem Mystizismus" für Lukács, ebenso das Kunstmetaphysische in Lukács' radikaler Kritik des Lebens für Bloch keine endgültige und befriedigende denkerische Alternative darbot. Ein Einverständnis kam aber zustande, und zwar aufgrund dessen, was über "Dostojewskische und Strindbergsche

Seelenwirklichkeit" in der Theorie des Romans nieder-geschrieben wurde (bzw. in Armut am Geiste davon antezipiert war), kurz aufgrund der verwandten Züge oder Gemeinsamkeiten in Geist der Utopie und Die Theorie des Romans. Ein Einverständnis aufgrund einer durch Kierkegaard inspirierten Neuinterpretation oder Kritik Hegels, die einer Flucht nach vorn gleich kam. (Dieses zustande kommende Einverständnis entgeht der Aufmerksamkeit Münster, da er Die Theorie des Romans, um die Gegenüberstellung des Mystikers und des "Lokalpatrioten der Kultur" aufrechtzuerhalten, nur aus der Sicht der Kritik untersucht, der Bloch das Lukács-Werk im Geist der Utopie in der Tat unterworfen hat.)

Das Einverständnis nimmt also eine paradoxe Form an, was die gewöhnliche Betrachtung wohl überraschen mag, indem es auf dem Wege zur Scheidung der Philosophen entstanden ist. Dieses Paradoxon wird durch die paradoxe Stellung vom "Geist der Utopie" im (geplanten) Frühwerk Blochs ergänzt. Der Geist der Utopie ist nämlich keine Fortsetzung der früheren Werkpläne, das Werk kann nicht von der Summa der axiomatischen Philosophie abgeleitet werden. Es repräsentiert etwas Neues, zu dessen Entstehung Weltkrieg, Barbarei, Zusammenbruch und unter anderem Kierkegaard in grösserem Umfang dazugehörten, als es Bloch anfangs zuvor eigen war und mit dem ihn Lukács bekannt machte. Denn Geist der Utopie, das Werk des eigentlichen Blochs war, mit seinem exakt-kritischen Subjektivismus dem - wohl provokativen - Traditionalismus der Summa fremd. Und obwohl die Analyse der frühen Werkpläne für die Forschung des jungen Blochs unentbehrlich ist, darf eines nicht vergessen werden - dass die Werke nicht geschrieben wurden, und vielleicht nicht zufällig. Möglicherweise weicht Geist der Utopie nicht zufällig in der Form von dem geplanten Aufbau der frühen metaphysischen Systeme ab, und ein Moment des Missverständnisses ist vielleicht auch darin zu finden, dass Bloch sein "Werk" auch zur Zeit der Vorbereitungen dieses Buches und sogar nachher fortsetzen wollte oder fortsetzen zu können glaubte. Die paradoxe Stellung von Geist der Utopie ist übrigens schon aus der empiri-

schen Entstehungsgeschichte sichtbar: das frühe Hauptwerk ist "nebenbei" entstanden.

Das "Wohin" des frühen Briefwechsels zwischen Lukács und Bloch ist nicht einfach der Abbruch der Freundschaft; es ist auch das Einverständnis, z.B. jenes, mit dem Bloch 1923 Geschichte und Klassenbewusstsein aufgenommen hat.

Unsere These über die Paradoxie des Einverständnisses ist übrigens keine nachträgliche Konstruktion. Sie wird ja von Bloch klar ausgesprochen: "... Du hast meine 'Frage' gelesen. Es ist eine Tiefe Sache, wenn auch nicht genug ausgearbeitet, was die Angelegenheit meines 'Alterstils' sein soll. Aber ich hätte dieses vor drei, vier Jahren sowohl menschlich wie gedanklich nicht schreiben können. Wieso mag es nun kommen, dass unser ganzes Verhältnis in dieser Zeit so abgestimmt war, als ob ich diese 'Frage' geschrieben hätte, während es 'jetzt' auch im 'Kameradschaftlichen' oder rein geistig Kollegischen so aussieht, als ob ich noch der alte, bloss sachliche, bloss werkfreundige Systematiker mit der zweiten Natur als Triumph wäre?" (16.8.1916)

Das Bloch-Lukács-Verhältnis, mittelbar:
die "Homogenität der Chronologie"

Die Konflikte der zwei Philosophen sind nicht aus der Welt zu schaffen.³¹ Es kann allerdings sein, dass sie einer Umdeutung bedürfen.

Wir neigen dazu, die Grundlage der trotz tiefer Verwandtschaften divergierenden Attitüde der Philosophen darin zu sehen, welche Rolle sie dem Problem der Historizität beimessen. In Gelehtes Denken, gleich nach der Stelle, die wir früher zitiert haben, schreibt Lukács: was den letzten Inhalt und Aufbau ihrer Philosophie betreffe, habe Bloch auf ihn keine Wirkung gehabt. "Einige Jahre nach Begegnung von B. selber bestätigt (Spuren S.246.). Hier bereits: Ablehnung jeder - menschenähnlichen - Vollendung (auch Problems) in der vermenschlichten Naturwirklichkeit. Hier bereits Programm von Geschichte und Klassenbewusstsein. Freilich dies

noch lange nicht echter Historismus von Marx ('Zurückweichen der Naturschranke' als Entwicklungsprinzip). Bei Bl. damals Naturphilosophie im Zentrum."³² Es sei vorderhand dahingestellt, ob das Leitmotiv von Blochs Naturphilosophie, dass nämlich der bürgerliche Naturbegriff und das bürgerliche Verhältnis zur Natur überwunden werden müssen, nicht fruchtbarer sei, als Lukács es hier annimmt. Nicht ganz zu Unrecht meint Lukács, dass das Naturphilosophische bei Bloch problematisch sei (zwar ist die Darstellung natürlich nicht ganz unvoreingenommen). Naturphilosophie ist, wenigstens in gewisser Hinsicht, die Kehrseite der Grösse von Blochs Messianismus, sie ist ein Ersatz der Einlösung oder wenigstens des Versprechens dort, wo sein Erlösungshunger Bloch das "geschichtsphilosophische Stigma" unserer Zeit überspringen lässt. Der Ausdruck, den wir gebrauchten, stammt von Bloch; es war eigentlich er selbst, der den Grund der Unterschiedlichkeit ihrer denkerischen Entwicklung und Physiognomie in der unterschiedlichen historischen Selbstreflexion und in dem unterschiedlichen Verhältnis zur Historizität erblickte. In Aktualität und Utopie, der erwähnten Rezension über Geschichte und Klassenbewusstsein, schreibt Bloch, nachdem er das Buch als die "einzig legitime Hegel-Renaissance" und als den Anfang eines neuen philosophischen Zeitalters gewürdigt und sein Einverständnis mit dem von Lukács Gesagten festgelegt hat, die Divergenz ihrer Auffassung rühre daher, was Lukács, nach Blochs Meinung fälschlich, als das geschichtsphilosophische Stigma unserer Zeit betrachtet (nämlich dass in Geschichte und Klassenbewusstsein der Termin der auch für Individuen erreichbaren Erlösung hinausgeschoben wird). Die Kritik galt unmittelbar bekanntlich Lukács' sogenannten "Neigung zur soziologischen Homogenisierung", die nach Bloch der Preis war, den Lukács für die "Aktualität" seiner Philosophie zahlen musste. Für Bloch war der "eigentliche Niedergang" schon hinter uns, und diese Selbstsicherheit der Utopie war nicht immer überzeugend. Wo sein Erlösungshunger ungemein fruchtbar war, und wo er nur bei der Naturphilosophie Zuflucht nehmen konnte, müsste eigens und gründlicher untersucht wer-

den. Allerdings war das Kommen der Erlösung eine Evidenz für Bloch, wogegen Lukács, in dessen Philosophie der Erlösungsgedanke nicht weniger lebendig war, nichts mehr befürchtete als die Utopie, der es bewusst ist, was in der Gegenwart verändert werden muss und was sein sollte, bloss unfähig ist, Gegenwart und Zukunft zu vermitteln; oder, jetzt nicht mehr mit Geschichte und Klassenbewusstsein, sondern mit dem Aufsatz Lukács' über Lassalle (1925) gesprochen, den Radikalismus, der gerade von der Historizität der Kategorien abstrahiert. Historizität ist für Lukács das Spezifikum der Marxschen Dialektik. Als zielte dagegen die Dialektik in der Philosophie Blochs - genauer des Naturphilosophen Bloch, wenn er einer war - auf eine unteschiedslose Identität eines glücklichen Endzustands ab, in der alle Kühe gleich schwarz sind.³³ Damit wollen wir keineswegs von der "liberalen" Gegenargumentation gebrauch machen, die die Erwartungen Blochs als "naiv" wertet,³⁴ und dabei sich selber von der nur scheinbar literarischen und philosophisch-historischen Ausdrucksweise Blochs "naiv" irreführen lässt. Das Problematische für uns ist bloss, ob das, was Bloch über die historische Sendung des Menschen mit einzigartiger Schärfe und Konsequenz gesagt hat, die Last seiner Kosmologie ohne Authentizitätsverlust erträgt. Mit dem Hinweis auf die unterschiedliche Interpretation des "geschichtphilosophischen Stigma unserer Zeit" gab Bloch den methodologischen Schlüssel zur Untersuchung der repräsentativen Lebenswege der zwei Philosophen; sein Hinweis deutet auf die Unumgänglichkeit der historischen Deutung der "Differenzen" hin. Nur aufgrund der historischen Betrachtung kann Einsicht in die dem gewöhnlichen Denken undurchsichtige, ironische Dialektik von Tugend und Laster bedeutender Denker gewinnen.

Doch lässt sich in der Darstellung, die Lukács in seiner letzten schriftlichen Äusserung gab, ein Nachklang der früheren Konfrontation spüren. Des Missverständnisses, das selbst Lukács einmal zu klären versuchte, indem er über die "Übereinstimmung in den allgemeinen Zielen" sprach. Die historische Betrachtung, die den wichtigen methodologischen

Ausgangspunkt des Verhältnisses zum "geschichtsphilosophischen Stigma" Bloch selbst angeboten hat, kann sich nicht mit irgendeiner, an sich vielleicht berechtigten Typologie begnügen, einer Typologie, die sich nicht zuletzt von den gegenseitigen Charakterisierungen der zwei Philosophen herleiten lässt, welche ja reichlich ideologisch waren, und auch mit der fragwürdigen Homogeneisierung der Konfrontation in der Geschichte des Bloch-Lukács-Verhältnisses nicht erklärt ist.

Das eigentliche Pathos der Blochschen Philosophie ging aus dem Gedanken hervor, dass in jedem Menschen ein utopischer Trieb existiert, eine Vorwegnahme des Zustandes der Freiheit, wo die Dinge nicht mehr eine von dem Subjekt unabhängige Existenz haben, wo die Schranken zwischen Subjekt und Objekt nicht mehr bestehen können. Die Sehnsucht im Menschen, sein utopisches Bedürfnis produziere einen Überschuss an Subjektivität gegenüber seinem jeweiligen Zustand, einen Überschuss, der sich in Träumen, Ideologien und in der Kunst realisiert, die folglich vulgärsoziologisch nicht begriffen werden können. Das Streben der Subjektivität zur Verwirklichung sei gleichzeitig das Aufdecken des Willens der Objekte, die menschliche Freiheit zugleich die Verwirklichung des Sinnes der Natur. Das Subjekt-Objekt-Verhältnis sei aber im bürgerlichen Zeitalter ein vollkommen zerrissenes; eine selbständige, aber wesenslose Objektivität steht der ihr entsprechenden, engen, in sich zurückgezogenen Subjektivität gegenüber, und diese Zerrissenheit produziere die ihr entsprechenden intellektuellen Strömungen des atomisierten und allzu subjektlos-logizistischen Objektivismus (Positivismus und Hegel) sowie die Philosophien der engen Subjektivität, wo eigentliche Seinsfragen durch Methodologisieren ersetzt werden (Neukantianismus). Als philosophisches Programm gilt Bloch die Lösung der Synthese von Kant und Hegel, der philosophischen Verwirklichung der Subjekt-Objekt-Identität mit Übergewicht des Subjekts und der Offenheit des Systems in Richtung Zukunft; ein Programm und ein begrifflicher Apparat, durch die Bloch zu einer Schlüsselfigur der gedanklichen

Strömungen seiner (und dieser) Zeit wurde, und Gedanken, die in ihrer Unerbittlichkeit im Gegensatz zur zeitgenössischen Weltanschauungslosigkeit Träger einer Verwandtschaft mit Gedanken von Marx über die Entfremdung, das menschliche Wesen oder über das Reich der Freiheit sind, sodass man mit Recht sagen kann, Bloch habe in Marx etwas ihm selbst Ähnliches gefunden.

Angesichts der grundsätzlichen Blochschen philosophischen Intention ist das "Übereinstimmen in den allgemeinen Zielen", über das Lukács schrieb, nicht überraschend, hätte sich inmitten der Expressionismusdebatte noch so überraschend anhören sollen.

In Briefen an Lukács aus der Nachkriegszeit schreibt Bloch mehrmals über die Zusammengehörigkeit ihrer Tätigkeit; in den Antworten ist mehrfach und mit positiven Obertönen von einer "Homogenität unserer Chronologie" die Rede. Diese Homogenität ist nicht einfach biographischer Fakt, sie gilt auch nicht einfach nur für die Gemeinsamkeit der philosophischen Lehrjahre oder einiger philosophischen Motive. Es geht da um eine Homogenität bestimmender weltanschaulicher Entscheidungen, die an das Wesen der gedanklichen Bestrebungen beider Philosophen rühren. Dies ist nicht der Ort, wo solche Gemeinsamkeiten geschildert werden könnten; sie seien hier bloss aufgezeigt. Die philosophischen Berührungen zwischen den beiden nahmen ihren Anfang mit dem tiefen Eindruck, den Bloch auf Lukács um 1910, der Zeit ihrer ersten Begegnung machte; wir haben schon darauf hingewiesen, dass Lukács in Blochs Denken den Beweis für die Möglichkeit einer Philosophie von klassischem Zuschnitt erblickte in einer Zeit, wo die methodologisierende, neukantianistische Einschränkung der philosophischen Problemstellung vorherrschte. Nach der Erinnerung Ernst Blochs habe er Lukács den Weg zu Hegel gewiesen. Geist der Utopie, das frühe philosophische Hauptwerk Blochs, weist Positivismus und neukantianistische "enge Subjektivität" mit einem Zorn zurück, der mit der Radikalität und Entschiedenheit vergleichbar ist, mit welchen Lukács in Geschichte und Klassenbe-

wusstsein die Antinomien des bürgerlichen Denkens - allerdings von einer höheren Stufe der methodologischen und weltanschaulichen Bewusstheit aus - kritisiert; die Wiederaufnahme des Gedanken der Subjekt-Objekt-Identität in Geist der Utopie nimmt übrigens vieles von der Synthese Lukács' aus den 20er Jahren vorweg. Beiden Philosophen galt die Kunst Dostojewskis als Wegweiser, beide erwarteten eine Erlösung aus dem "Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit" im Zeichen von Dostojewskis "Seelenwirklichkeit". Bloch sollte von Lukács in Sachen Kant unterwiesen werden; dafür wird der Leser in der Heidelberger Ästhetik leicht Spuren des Blochschen Geistes finden. Die Jahre zwischen 1910-18 waren tatsächlich die Zeit eines Symphilosophierens, so, wie das von Bloch retrospektiv dargestellt wurde, obwohl schon damals - nach der späteren Meinung beider Philosophen - vieles divergierten sollte. Was uns aber jetzt wichtiger ist, als dieser intensive Gedankenaustausch der frühen Jahre, ist dass die "Homogenität der Chronologie" mit 1918 nicht abbricht. Es ist zwar Tatsache, dass Bloch nicht den Weg von Lukács zur Partei folgte, die Lukácssche Wahl, die Aufgabe eines Parteiarbeiters zu übernehmen sogar scharf kritisierte, als er in seiner Rezension über Geschichte und Klassenbewusstsein gerade diese Wahl für das Fragmentarische des Buches verantwortlich machte; nur ist es aber eine viel entscheidendere Tatsache, dass nicht nur Lukács in Marx die theoretische Erlösung sah, sondern auch Bloch seine Philosophie einem "Weg zu Marx" entlang zu Ende dachte, und dass auch er das Problem der Erlösung aus den Antinomien des bürgerlichen Denkens, wenn auch nicht so unmittelbar, mit dem Problem des Schicksals der Revolution koppelte. Ab 1933 erscheint die "Homogenität der Chronologie" in der ideologischen Arbeit zur Unterstützung des antifaschistischen Kampfes, in der sich Bloch nicht weniger schonungslos gegen die zeitgenössischen irrationalistischen Strömungen wandte als Lukács; in dem Kampf gegen die Vulgarisierung des Marxismus;³⁵ in der breiten philosophischen Bündnispolitik der zwei Philosophen; in der gemeinsamen Aufgabe der Popularisierung des Marxismus nach

1945 usw. Der wichtige Aufsatz von Ernst Bloch "Freiheit, ihre Schichtung ..." aus den 50er Jahren zeigt wieder merkwürdige Züge der Homogenität: einige seiner Gedanken nehmen zentrale Motive der Lukácsschen Ontologie vorweg. Für eine schulmässige philosophiegeschichtliche Betrachtung mag die Homogenität der Chronologie als etwas "Äusserliches" erscheinen; sieht man aber in der Geschichte keinen neutralen Hintergrund, vor dem sich die denkerische Entwicklung der zwei Philosophen rein die innere Logik der Gedanken folgend entfaltet, sondern ein konstitutives Moment ihrer Philosophie, und betrachtet man ihre Philosophie als denkerische Antwort auf Fragen der Zeitgeschichte, zeigt sich der strukturelle, wesentliche Charakter der "Homogenität der Chronologie".

Die Gültigkeit der Homogenität der Chronologie erfasst sich auch das Gebiet des "Ästhetischen", wir haben den Ausdruck auch bisher in diesem Sinne gebraucht. Und analog dazu, dass die ideengeschichtliche Bedeutung des Werkes von Bloch heute, wo er ja als repräsentative Figur der Renaissance des Marxismus verehrt wird, wo sein Werk die mögliche Kontinuität zwischen einem lebensfähigen prästalinistischen und einem lebensfähigen poststalinistischen Marxismus verkörpert, anders gewertet werden muss, als sie von Lukács in der Atmosphäre der 30er Jahre gewertet wurde, müssen wir auch hier davon ausgehen, dass sich Blochs ästhetische Analysen und Wertungen historisch bestätigt haben. Was allerdings nicht für alle Argumente und Erwartungen gilt. Das neue Vorwort zu "Erbschaft dieser Zeit" zeugt davon, dass Bloch sich in seinen letzten Erwartungen, vielleicht nur zeitweilig, täuschen musste. "Die Experimentkunst - schreibt er hier, - zog ihre Linien in Unerhörtes, und fand nichts, woran sie sich halten kann - möchte das einmal anders werden".³⁶ Die Möglichkeit der Erlösung des Menschen und damit der Kunst ist nicht zur Wirklichkeit geworden - doch Hoffnung geblieben. Der grundlegende Gedanke von Erbschaft dieser Zeit hat sich aber bestätigt: in der immer durchgreifender abstrakt werdenden bürgerlichen Welt wird das "Bohren" an den "Bruchstellen" der

Oberfläche nötig, die Umwege der Ungleichzeitigkeit und der subjektiv-ironischen Transformation der Gegenwart (der Montage) sind also unerlässlich, damit Kunstwerke wieder möglich werden. Dass also diese Umwege zwar in der Tat Erscheinungen der fortschreitenden Verdinglichung sind, aber nicht unbedingt zu einem ästhetischen Zusammenbruch, sondern vielleicht zu einer künstlerischen Rettung führen. Um wieder Bloch zu zitieren: "Hohlraum mit Funken, das bleibt wohl lange unser Zustand, der unverstellt gehen lässt, und mit Funken, die wachsend eine Figur der Richtung Vorbilden. Die Wege im Einsturz sind legbar, quer hindurch."³² Nach Hegel muss die Kunst des bürgerlichen Zeitalters aus dem Verlust Gewinn machen, und Blochs Philosophie verrät vieles darüber, wie das zu machen sei wichtiger ist, ohne die Perspektive der gemeinsamen Emanzipation von Menschen und Kunst zugunsten eines Konservatismus aufgeben zu müssen.

Wie auch von Lukács beobachtet und betont³³, weist Blochs Werk eine starke Kontinuität auf; doch haben sich innerhalb dieser Kontinuität wichtige Wandlungen philosophischer wie ästhetischer Art abgespielt, Wandlungen, die durch Schicksalswenden der Zeit determiniert waren. Diese Wandlungen widersprechen auch auf ästhetischem Gebiet dem üblichen Bild über das Bloch-Lukács-Verhältnis, das nach dem frühen Symphilosophieren eine diametrale Gegensätzlichkeit in der 30er Jahren feststellen zu können meint. Blochs Kritik an Lukács in Geist der Utopie, die der Metaphysik der Tragödie galt, erscheint in den späteren Interpretationen in der Form, Bloch habe mit seinem "Antiklassizismus" die moderne Kunst gegen Lukács' "Konservatismus" und "Klassizismus" verteidigt, dass folglich hier der Urquell der späteren Streitigkeiten zwischen dem Avantgardisten Bloch und dem Stalinisten Lukács zu finden sei. Doch es spricht einiges gegen solche Deutung. Die modernen künstlerischen Ideale von Lukács waren schon in der Periode der Essays nicht so eindeutig "klassizistisch", was dem Leser der Sammlung Die Seele und die Formen und der zeitlich naheliegenden Aufsätze leicht auffallen wird. Was aber wichtiger ist: Mit 1918 ist die Perspektive

einer klassizistischen Entwicklung der Kunst im eigentlichen Sinne (d.h. der Weg Paul Ernsts), der "platonischen Kunst", für Lukács eindeutig abgeschlossen - über diesen Wandel der künstlerischen Perspektive berichtet als erstes das Tagebuch des Jugendfreundes Béla Balázs,³⁹. Geliebt sind trotz diesem Wandel die Bewunderung der künstlerischen Hoch-Zeiten, die Kritik der Kunstfeindlichkeit des bürgerlichen Zeitalters, die Erwartung einer "neuen Kultur" usw. - eine Neigung zum Klassischen, nicht aber zum "Klassizismus" oder "Neoklassizismus". Darüber hinaus konnte der Bruch, der in dieser Kritik in Geist der Utopie angedeutet wurde, kein vollständiger sein, da zwischen den zwei Philosophen zu dieser Zeit ein geschichtsphilosophisches Gleichdenken bestand. Und was für die Entwicklung Blochs und für die Wandlungen seiner Anschauungen vielleicht das Wichtigste war: das radikal Lebensphilosophische, das Unmittelbare seines "Antiklassizismus", die Tatsache, dass für den jungen Bloch die ästhetische Form keine Substantialität als Träger "utopischer Bedürfnisse" besass, sondern mehr als "Ornungsprinzip" erschien, war keine absolute Tendenz (und was die Intentionen betrifft, schon gar nicht) in Blochs ästhetischem Denken, da die bürgerliche "enge Subjektivität" auch für ihn keine Alternative bedeutete. Der "Antiklassizismus" von Bloch hat in den verschiedenen Phasen seines Werdeganges verschiedene Formen und Funktionen angenommen; er war letzten Endes kein Philosoph einer künstlerischen Richtung. Was in seinem Antiklassizismus das Bleibende ist, ist dass er die nicht-regressive Aufhebung der Kunst "prophezeit" als das Zeichen dafür, dass wir die bürgerliche Welt transzendieren können. Seine "Klassizismusfeindlichkeit" in einer unterbrechungslosen Kontinuität darstellen zu wollen wäre gleichbedeutend mit der Verneinung seines Ranges als Philosophen. In der Tat ist Bloch kein "gewöhnlicher" Philosoph des Expressionismus - die "Bildstürmerei" von Geist der Utopie ist keine der "schlechten Subjektivität"; die Perspektiven der Kunst werden von dem Gedanken der Utopie beleuchtet. Vieles wird zwar von Bloch in seinem Utopismus davon vertreten, was Lukács

schon in seinem Novalis-Essay verworfen hatte, und doch wird nicht nur die Kontinuität des Werkes von Bloch, sondern auch die Kontinuität der Haltung Lukács' ihm gegenüber - die immerwährende Hochschätzung trotz Polemiken - durch den Gedanken der Utopie begründet. Der Philosoph der Utopie oder der utopischen Deutung von Marx zu sein ist mehr, als die landläufige Bezeichnung Blochs, er sei "der Philosoph des Expressionismus". Er verband das Verwerfen der Formen im Namen der Befreiung menschlichen utopischen Bedürfnisses mit einer utopischen Perspektive der Kunst und des Verhältnisses von Leben und Kunst - mit der Utopie der Dostojewskischen und Strindbergischen Seelenwirklichkeit. Das ist es, was das Eigentümliche von Geist der Utopie ausmacht - die Hoffnung auf eine Zukunft, in der es die menschlichen utopischen Kräfte nicht mehr nötig haben, sich in das Zuchthaus der Kunstformen einsperren zu lassen, da sie unmittelbar die zwischenmenschlichen Verhältnisse gestalten. Das methodologisch lebensphilosophische wird hier durch die Hoffnung auf die freie Entfaltung menschlicher Wesenskräfte "quadriert"; der Gedanke der emanzipativen "Aufhebung" der Kunst ist das Bleibende in Geist der Utopie, ein Gedanke, den Bloch selbst nicht in der Historizität immanenter Kategorien des Problems ungestört zu Ende zu denken vermochte - eben wegen des Erlösungshungers seiner Philosophie -, der aber einer der grössten Momente seines Utopismus ist. Übrigens war diese Perspektive der Lukácsschen Theorie des Romans nicht fremd - dieser Zusammenhang wird in dem Vorwort des Buches über Thomas Münzer klar ausgesprochen; auch für Bloch spielte hier die russische Epik eine richtungsweisende Rolle. Dieser Verwandtschaft ist aber nur mit der Einschränkung gültig, die früher angedeutet wurde: für Lukács ruinierte diese Perspektive die "Verdienste" der Kunst nicht, da ihm die Kunstform gerade das Historische und zugleich das Utopische bedeutete. Nur durch die Form - im Gegensatz zum Alltagsleben - konnte sich nach Lukács das menschliche utopische Bedürfnis zum Ausdruck bringen, und das ist vielleicht der Zug, der ihn zu einem Verteidiger der "grossen Klassik" machte. Das die Kunst zentraler

Repräsentant menschlichen "Überschusses" (um mit Bloch zu sprechen) ist im Gegensatz zum gemeinen Leben des bürgerlichen Zeitalters, ist das Leitmotiv Lukácsscher Ästhetik, und die Tendenz der Verteidigung der emanzipativen Funktion ästhetischer Formen reicht von der Heidelberger bis zu der späten Ästhetik.

Die Befreiung der Kunst von den Fesseln der bürgerlichen "alten" Kultur, eine emanzipative "Aufhebung" der Kunst war eine künstlerische Perspektive, die in den Jahren des "messianistischen Sektarianismus" (1919-21) auch bei Lukács wieder erscheinen konnte; nicht mehr in der Form einer messianistischen Erwartung der Erlösung, sondern mehr als eine Voraussage einer künstlerischen Blütezeit, die sich auf den Grundlagen des Kommunismus entfalten wird. Die neue künstlerische Perspektive, die Kultur des Kommunismus bedeutete für Lukács die Wiederkehr der organischen Entwicklung der Kultur auf der Grundlage der freien Entwicklung des Individuums als selbstzweck. (Nicht nur Lukács war von der Perspektive dieses grossartigen kulturellen Aufschwunges zutiefst beeindruckt; es genügt die pathetischen Zeilen über die künstlerische Blüte im Kommunismus aus dem Jahr 1923 des sich übrigens auf von Lukács vollkommen verschiedener Laufbahn bewegenden Trotzki zu lesen, um einzusehen, wie allgemein und deutlich diese Perspektive war.⁴⁰) Die Grundlagen der neuen Kultur seien, so Lukács, die Negation derer der alten, und diese radikale Änderung bringe auch das Verschwinden der Kunstformen des bürgerlichen Zeitalters mit sich. Über die ästhetischen Ansichten von Lukács zu dieser Zeit haben wir nur mittelbare Kenntnis, aus dem schon erwähnten Tagebuch von Balázs; er notiert in diesem den folgenden, weitaus charakteristischen und Lukács zumutbaren Gedanken: "Zum letzten Mal ging die Rede um die Kunst bzw. die Literatur (in der Wiener Emigration, in dem Kreis um Lukács, in dem ausser Balázs auch Révai, Tolnai, Radványi, Káldor u.a. teilnahmen -M.M.). Der Protagonist, sagt Gyuri (Lukács), werde, genau wie er sich einmal aus dem Chor hervorgehoben hat, auch wieder verschwinden"⁴¹. Die Lukácssche Perspektive

fällt also nicht mit der von Ernst Bloch zusammen, obwohl die gedanklichen Intentionen, die eine Rolle spielten, einander nicht völlig unverwandt waren. Für Lukács war die Kunst der Gegenwart eine Kunst, die sich noch auf den Grundlagen der alten Kultur entwickelt hat; und wir haben schon auf das von Béla Balázs aufgezeichnete Gespräch aus dem Jahr 1920 hingewiesen, in dem Lukács auch über die Kunst seines damals sehr hochgeschätzten Freundes, über die "platonistische" Kunst in dem Sinne spricht, dass sie zum Verschwinden verurteilt ist, da das, was kommen wird, etwas grundsätzlich anderes darstellt. Michael Löwy mag recht haben, wenn er bemerkt, eines der historischen Motive der zurückweisenden Haltung Lukács' gegenüber der Avantgarde-Kunst sei in den 20er Jahren eben sein "Messianismus" gewesen.⁴² Wir müssen hinzufügen: für Lukács bedeutete die zu frühe Zerstörung der emanzipativen alten künstlerischen Formen eine "schlechte Befreiung", eine Tendenz zur Apologie. Die ungarische Fassung des Aufsatzes "Alte Kultur und neue Kultur" hat einen Abschnitt, der aus der Veröffentlichung in "Kommunismus" weggelassen wurde, und der folgendermassen lautet: "Sofern aber Versuche unternommen wurden zur einfachen Darstellung der existenten Zustände, hörte zwar dieser Gegensatz von Form und Inhalt, Form und Stoff auf zu sein, an seinerstatt trat jedoch ein tieferer, die Kultur noch radikaler zersetzender Gegensatz: der Gegensatz innerhalb der Form. Denn die Darstellung des Seins ohne Kritik konnte nur zum Preis des Bewussten oder unbewussten Weglügens, Verleugnens der Missstände im tatsächlichen Zustand zustande kommen. Aus einer Quelle also, der nie echte Kunst, nie echte Wissenschaft, echte Kultur entspringen kann. Daher kommt es, dass es nie, in keiner Epoche, so viele und breite schlechte Kunst und Scheinwissenschaft gab, wie in der Zeit des Kapitalismus."⁴³ Obwohl es in diesem Abschnitt mehr um die "naturalistischen" Tendenzen geht, treten die Motive der Lukácsschen Haltung der "Zerstörung der Formen" gegenüber sehr krass zutage - einer Haltung, die Lukács auch in bezug auf die Avantgarde-Kunst zur Geltung bringen wird.

In wenigen Jahren hat die oben skizzierte künstlerische Perspektive ihre unmittelbare Aktualität für Lukács verloren; seine Einstellung wird antimessianistisch, und das ist eben das Moment, demzufolge sich Lukács für die Weiterführung des klassischen (kritischen) Realismus, für die Negation der unmittelbaren künstlerischen Vergangenheit, des Niederganges der bürgerlichen Ideologie, der "Formlosigkeit der reinen Formkunst" entscheidet. Das eigentliche Pathos der späteren Lukácsschen ästhetischen Tätigkeit zeigt sich schon in dem Aufsatz L'art pour Part und proletarische Dichtung⁴⁴, in dem Lukács energisch darauf hinweist, dass die proletarische Revolution zwar die politischen Bedingungen völliger menschlicher Emanzipation befreit habe, die vollkommene Umwälzung des alltäglichen zwischenmenschlichen Verkehrs, der "unmittelbarsinnlichen Wirklichkeit" (d.h. "Stoff und Form der Dichtung") würden aber noch lange Zeit erst nur Aufgabe sein, weil in der ersten Phase des Kommunismus "Strukturformen des Kapitalismus bewahrt werden". In diesem Artikel bekennt sich Lukács zu der Tradition: zu der Tradition der künstlerischen Kritik des Lebens. Was aber nicht bedeutet, dass er die Perspektive befreiender Aufhebung der Kunstformen des bürgerlichen Zeitalters in der antinomiefreien Gesellschaft verworfen hätte, was der Aufsatz über den Roman 1935 klar beweist.⁴⁵

Träger der Perspektive der Unmittelbarkeit künstlerischer Ausdrucksformen war für Bloch der Expressionismus, die Avantgarde-Kunst; auf 1914 datiert er seine Absetzung von Lukács, mit dem er früher noch eine gemeinsam auszuführende Ästhetik plante, auf das Jahr, in dem er sich für den Expressionismus entschied, der für Lukács nur zerrissene Seiten von Zigeuner gelben bedeutet habe. Aber schon in der Fassung von Geist der Utopie von 1921 ist diese Verbindung mit der modernen Kunst nicht mehr ganz harmonisch: das Sichabwenden der Expressionisten von der Revolution und von den kurz vorher noch angebotenen ästhetischen Idealen, das Auftreten der Neuen Sachlichkeit, die für Bloch die ästhetische Form bürgerlicher Rationalität repräsentierte, der Rückfall

der Künstler in die Kleinbürgerlichkeit deutscher nachrevolutionärer Misere erweckten sein Misstrauen diesen Strömungen gegenüber. Auch seither waren wenige, die auf Tendenzen, die eine kritisch-emanzipative moderne Kunst gefährdeten, sensibler reagiert hätten, als Bloch. Nicht nur die frühe Freundschaft, nicht nur die Ehrfurcht vor der kompromisslosen linken Ethik und auch nicht nur die Äquivokationen philosophischer Tendenzen waren es, die die besondere Sympatie Lukács' für Bloch begründeten, sondern vielleicht besonders diese kritische Aufmerksamkeit. In Erbschaft dieser Zeit musste sich diese kritische Haltung Blochs natürlich zuspitzen, da auch der Faschismus Romantisches, Irrationales geerbt hat.

Der Sieg des Faschismus, die Volksfrontpolitik, der gemeinsame Kampf gegen die braune Ideologie haben es zwangsläufig mitgebracht, dass sich die Anschauungen Blochs denen von Lukács annähern mussten; diese Annäherung fand auch auf philosophischem Gebiet statt. Was aber für und weit wesentlicher ist, das ist die Verschiebung der Blochschen ästhetischen Ideale; grob formuliert handelt sich hier um die Tendenz, dass Bloch die emanzipative künstlerische Perspektive von den ikonoklastischen Strömungen der modernen Kunst zurücknahm, und sie wieder der russischen Epopöe schenkte. In dem gemeinsam mit Hanns Eisler verfassten Aufsatz "Avantgarde-Kunst und Volksfront" spricht Bloch darüber, dass die schlechte Subjektivität unbedingt aus dem Begriff Avantgarde-Kunst ausgeschlossen, die echte Avantgarde von den Merkmalen der bürgerlichen Rationalität und Banausie befreit werden müssen, und dass die verfrühte Zerstörung geerbter Kunstformen keine revolutionäre Entwicklung bedeute, sondern dass das Schicksal der Kunst der Banausie überlassen wird. Und im Jahre 1941 (Das Problem des Expressionismus nochmals⁴⁶) verschiebt sich die ursprüngliche Ikonoklastik Blochs zu der Annahme der Existenzberechtigung grosser Formen, "breiter Intentionen" neben dem ursprünglichen Ideal, den kleinen und subjektiven Formen, "schiefen Intentionen". Zur Wahrheit gehört es nicht zu leugnen, dass Bloch diesen seinen veränderten Standpunkt nie mit derselben phi-

losophischen Repräsentativität ausgearbeitet hat, mit der er die ikonoklastisch geprägte Verteidigung moderner Kunst in Geist der Utopie hervorbrachte.

Die "Wiederkehr der Ideale" bei Bloch (um auch hier den Titel eines Blochschen Aufsatz zu gebrauchen) war nicht ohne geschichtliche Illusionen. In Blochs Augen wurde durch die "moralisch gute Zeit" des antifaschistischen Kampfes die utopische Erbschaft unmittelbar fällig. Daher kommt, dass sich trotz aller Konvergenzen die Auffassungen der zwei Philosophen über das Erbe sozialistischer Kultur nicht überdeckten. Lukács' Haltung in dem künstlerischen Erbproblem war geschichtsphilosophisch durch seine Stellung zur Dekadenz und zur Übergangsgesellschaft bestimmt. In der Dekadenz sah er die Zertrümmerung der grossen humanistischen Funktionen klassischer Kunst der bürgerlichen Periode, der Verteidigung der Rechte und der Integrität der Individualität, den Angriff des Fetischismus auf die Kunst. Wir glauben, dass dieser theoretische Standpunkt trotz starker Zugespitztheit - die auch bei ihm vielfach durch historische Illusionen bestimmt war - nicht beiseite geschoben werden darf. Das andere Motiv, das Lukács mit der klassischen bürgerlichen Literatur verband, war, dass er trotz welthistorischer Illusionen über das Aufbautempo des Sozialismus das Weiterleben der bürgerlichen Strukturformen nie leugnete, und das Schicksal der Kunst mit deren Bekämpfung verband. Hier muss betont werden, dass an diesem Punkt die theoretischen Divergenzen der zwei Philosophen eine markante historische Bedeutung haben, dass hier die unzerreissbare Konnektion zwischen theoretischen Momenten und historischen Alternativen krass zutage tritt. Die Einstellung Blochs zur Sowjetunion und dadurch überhaupt zu der Perspektive sozialistischen Aufbaus war nämlich abstrakt-utopischer und messianistischer als die von Lukács; und dieses Faktum hatte auch für seine ästhetischen Anschauungen Konsequenzen; eben aus diesem Grund konnte die klassische bürgerliche Kunst für ihn von geringerer, untergeordneter Bedeutung sein. Im Gegensatz zu dem Volksfrontler Lukács war Bloch zur Zeit des antifaschistischen Kampfes ein

messianistischer Sektierer; aus einem Aufsatz über Thomas Mann aus dem Jahre 1937 geht klar hervor, dass er noch zu dieser Zeit mit einer proletarischen Revolution gegen Hitler kalkulierte, während die Komintern schon vor Jahren den Kampf für die Demokratie auf die Tagesordnung gesetzt hatte. Lukács irrt also, wenn er ihn in seiner Rezension über Erbschaft dieser Zeit unmittelbar (!) zu den Anhängern der Volksfrontpolitik rechnet. Der messianistische Sektarianismus, durchaus geprägt durch das Widersprüchliche des Politischen und des Ideellen, bedeutete auch bei Bloch keinen scharfen Gegensatz zur Volksfront, weil er kein radikaler Bruch mit der "Vergangenheit" war: genau, wie Lukács' Messianismus 1918-1921 die Traditionen der klassischen deutschen Philosophie beibehielt, so war bei Bloch die Tradition in der Form der Kontinuität der Utopien präsent ("Naturrecht" und "menschliche Würde" usf.). Die Philosophie der Utopie fand Anschluss an die Volksfrontpolitik als einen "Schritt zurück" - auch Bloch war sich im klaren, dass der Kampf gegen den Faschismus eine "Wiederkehr der Ideale" mit sich brachte; und diese Ideale (so die auf dem Begriff der Freiheit gebauten grossen Ideale der klassischen bürgerlichen Philosophie) waren ihm, dem Philosophen der utopischen Sehnsucht, weder fremd noch unbrauchbar. Die "moralisch gute Zeit" der "Wiederkehr der Ideale" bedeutete für Bloch die Zeit einer neuen, unmittelbaren Fälligkeit des Geistes der Utopie. Diese nicht unberechtigte Illusion (wir gebrauchen bewusst diesen paradoxen Ausdruck) war die Grundlage der grossen Systematisierung der menschlichen Wunschinhalte im Prinzip Hoffnung, an dem zu arbeiten Bloch zur Zeit seiner amerikanischen Emigration anfang. Inwiefern historische Bedingungen und innere Konstruktion aporisch waren, soll jetzt dahingestellt bleiben; die Annahme über die Fälligkeit der Utopien war nicht nur paradox, sie war auch fruchtbar. Durch sie konnte eine Marx-Leseart, in der Hegelsche Tradition und kritische Zukunftsbezogenheit bewahrt wurden, während der Fahrt "durch die Wüste" aufrecht erhalten werden.

Auch schien die Wiederkehr der Ideale die Wiederannäherung der zwei Philosophen zu fördern. Bloch hat diese Möglichkeit auch wahrgenommen: "Mein lieber alter Freund," schreibt er am 11.6.1955, "die Verhältnisse ordnen uns besser und wahrer zueinander, als wir selber es in den Jahren einer (kaum von mir ausgehenden) Entfremdung zustande gebracht haben."

Aus Amerika nach dem östlichen Teil Deutschlands zurückgekehrt, sah sich Bloch mit der Aufgabe konfrontiert, das deutsche philosophische Leben wieder zu beleben, und zwar im Kampf nicht nur mit der unmittelbaren Vergangenheit, sondern auch mit einer kapitalistisch-restaurativen Wiedergeburt deutscher Philosophie; mit der Aufgabe, Lehren und Möglichkeiten der Zeit während der Volksfrontpolitik zu verwirklichen; mit einer Aufgabe also, die als Perspektive eine frühere Renaissance des Marxismus zu versprechen schien, als die nach dem XX. Kongress der KPdSU sich entfaltende. Bloch bat Lukács um Beistand in dieser Arbeit, was nicht nur mit der Tendenz von Lukács' Schriften über die "Schicksalswende" der "deutschen Ideologie", sondern auch mit der Richtung seiner ideologischen Tätigkeit in Ungarn im Einklang stand.

Und doch können wir unsere Arbeit nicht mit einer Darstellung der Versöhnung der zwei Philosophen schliessen. Dass die Annäherungsversuch von Bloch damals scheiterte, darf wahrscheinlich mit der politischen Wendung in Ungarn 1949, und durch ihre Konsequenzen erklärt werden, die Vorstellungen über einen demokratischen Übergang zur Seite schoben, und die übrigens den neuen Kurs politischer Intoleranz nicht zuletzt mit Hilfe von heftigen Angriffen an Lukács verdeutlicht haben, Warum auch später (trotz erneuten Versuchen von Bloch) kein richtiges "Tauwetter" zwischen den zwei Philosophen eintrat, kann jetzt nicht behandelt werden. Was wir unterstreichen wollten, ist dass Bloch eine Annäherung für möglich begründet genug hielt.

Hier musste die Übersicht "der Homogenität der Chronologie" unausweichbar skizzenhaft bleiben; doch war sie unvermeidlich. Methodologisch in den Mittelpunkt gerückt

wurde sie nicht, um die zwei Philosophen zu versöhnen, damit ihr Bild ungestört auf die Wand unserer Vergangenheit gehängt und diese Vergangenheit in aller Ruhe genossen werden könne. Es ging vielmehr darum, kritische Distanz gegenüber gewesene, "ideologische" Diskussionen zu gewinnen, damit das eigentliche Erbe der beiden Philosophen nicht verloren gehe.

Miklós Mesterházi

Anmerkungen

1. Balázs Béla levelei Lukács Györgyhöz [Briefe von Béla Balázs an Georg Lukács] 1982, herausgegeben und eingeleitet von Julia Lenkei; Béla Zalai, Allgemeine Theorie der Systeme, herausgegeben und eingeleitet von Béla Bacsó; Lukács-recepció Nyugat-Európában (1956-63), [Die Lukács-Rezeption in West-Europa] 1983 herausgegeben und eingeleitet von Ferenc Tallár.

2. Ferenc Fehér, Am Scheideweg des romantischen Antikapitalismus, in: Agnes Heller, Ferenc Fehér, György Márkus, Sándor Radnóti, Die Seele und das Leben, Studien zum frühen Lukács, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1977 S.241-320;

3. ders., Balázs Béla és Lukács György szövevénye a forradalomig, Irodalomtörténet Budapest, 1969. 2. S. 317-346, 1969. s. S. 531-560.

4. Ernst Bloch, Spuren, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1964. S. 246.

5. Jean-Michel Palmier, La traversée du siècle d'Ernst Bloch. I. L'avant-guerre de Lukács á Brecht, Les Nouvelles Littéraires, Paris, 29. avr. 1977. Nr. 2530., auch das Interview mit Ernst Bloch in: Michale Löwy, Pour une sociologie des intellectuels révolutionnaires, Paris, PUF, 1976 S. 295. ff. Das erste Interview ist auch in dem von Arno Münster redigiertem Band Tagträume vom aufrechten Gang,

Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1978 in leicht gekürzter Form erschienen.

6. zitiert in: Jörg Kammler, Politische Theorie von Georg Lukács, Darmstadt und Neuwied, Luchterhand, 1974, S. 141. u. Anmerkung.

7. s. das im Anhang gebrachte Interview.

8. Ernst Bloch, Aktualität und Utopie. Zu Lukács' Philosophie des Marxismus, Der neue Merkur, Stuttgart-Berlin, 7. Jg. (1923-4), I. Bd, Nr. 6. s. 457. ff.

9. Tagträume, S. 102-3.

10. Balázs Béla, Napló, Budapest, Magvető, 1982, Bd. I. S. 596.

11. Tagträume..., S. 109.

12. ibid, S. 104-6.

13. ibid, S. 104.

14. ibid, S. 110.

15. ibid, S. 107.

16. György Márkus, Lukács' "erste" Ästhetik: Zur Entwicklungsgeschichte der Philosophie des jungen Lukács, in: Ágnes Heller u.a., Die Seele... S. 229-230.

17. ibid, S. 224-25. u. Anmerkung

18. Georg Lukács, Gelebtes Denken. Eine Autobiographie im Dialog. Red. István Eörsi, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1981, S. 251.

19. Tagträume..., S. 24.

20. Arno Münster, Utopie, Messianismus und Apokalypse im Frühwerk von Ernst Bloch, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1982, S. 20.

21. Es handelt sich um eine Formulierung, die Bloch in Geist der Utopie gebrauchte.

22. Arno Münster, a.a.O., S. 81.

23. Tagträume..., S. 36-7.
24. s. darüber die von Karlheinz Weigand zusammengestellte Bibliographie in der 2. Folge des Bloch-Almanachs, herausgegeben von dem Ernst-Bloch-Archiv der Stadtbibliothek Ludwigshafen, 1982.
25. zitiert in Arn: Münster, a.a.O., S. 54.
26. ibid, S. 57-8.
27. ibid, S. 27.
28. Ferenc Fehér, a.a.O.; Sándor Radnóti, Bloch und Lukács: Zwei radikale Kritiker der "gottverlassenen Welt", in: Ágnes Heller u.a., a.a.O., S. 185. ff.
29. Arno Münster, a.a.O., S. 76.
30. Georg Lukács, Tagebuch - Das Gericht, (Aus dem Nachlass), herausgegeben und eingeleitet von Ferenc L. Lendvai, Budapest, Akadémiai, 1981.
31. Die Formulierung ("der scharfe Gegensatz... ist nicht aus der Welt zu schaffen") wird von Lukács 19.6. 1955. gebraucht.
32. Georg Lukács, Gelebtes... S. 251.
33. s. darüber Alfred Schmidt, Kritik der Mitproduktivität der Natur in: Materialien zu Ernst Blochs Prinzip Hoffnung, Frankfurt a.M., Suhrkamp, S. 329. ff.
34. s. darüber die Kritik Arno Münsters über die Bloch-Interpretation von H. Schelsky in: a.a.O. S. 30. ff.
35. In dem Brief von dem 30.4.1965 schreibt Lukács an Bloch allerdings, er sei zwar mit dem von Bloch zitierten Satz Isaac Babels, die Banalität sei die Konterrevolution, einverstanden, bezweifelt aber, dass ein Einverständnis mit Bloch auch darin bestünde, was unter Banalität zu verstehen sei.
36. Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1968. S. 22.

37. *ibid.*, S. 22.
38. s. Lukács' Rezension über Blochs Erbschaft dieser Zeit im Anhang.
39. Balázs Béla, a.a.O., S. 474.
40. Leo Trotzki, Literatur und Revolution, Wien, Verlag f. Literatur u. Politik, 1924, S. 118., 165. f., 176. ff. usf.
41. Béla Balázs, a.a.O., S. 475.
42. Michael Löwy, Le marxisme historiciste de Lukács in: György Lukács, Littérature, philosophie, marxisme 1922-23. Paris, PUF, 1978. S. 16.
43. Lukács György: Történelem és osztálytudat, Budapest, Magvető 1971, S. 36.
44. Georg Lukács, L'art pour l'art und proletarische Dichtung, Die Tat, 18. Jg. H. 3. Juni 1926.
45. Georg Lukács: Der Roman, in: dess.: Moskauer Schriften. Frankfurt a.M., Siedler 1981, S. 17-56.
46. Ernst Bloch, Das Problem des Expressionismus nochmals, in: Erbschaft..., S. 275. ff.
47. Ernst Bloch, Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze 1934-39, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1972, S. 75. ff.

Editorisches

Unsere Ausgabe veröffentlicht, wie schon die vorangehenden Hefte es getan haben, Materialien des Georg-Lukács-Archivs der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Als Ausnahme wird der Aufsatz Der Nazi kocht im eigenen Saft von Ernst Bloch aus dem Jahre 1942 abgedruckt, um die Erwiderung von Georg Lukács (Kritik von rechts oder von links?) verständlich zu machen.

Dem Gebrauch unserer Hefte entsprechend gibt diese Ausgabe die Texte der Briefe bzw. der Manuskripte in ihrer Vollständigkeit und in einer Form wieder, als bekäme der Leser die Manuskripte selbst, d.h. sie richtet sich nach der Orthographie der Autoren, und deutet die Streichungen, Einfügungen usw. an. Die Streichungen, sofern sie leserlich geblieben sind, werden in < >, Einfügungen in /: :/, eventuelle redaktionelle Ergänzungen in [] gegeben; xxx weist auf unleserliche Textstellen hin.

Bei der Datierung der Briefe wurden die von den Autoren angegebenen Daten als Grundlage angenommen. Wo wir uns in dieser Hinsicht nur auf den Poststempel stützen konnten, wird es durch Klammern () angedeutet; rekonstruierte Angaben stehen in [].

Im Register der Bloch- bzw. Lukács-Werke haben wir die Daten der Erstveröffentlichungen angegeben sowie die "Standardausgaben" der in dem Band erwähnten Aufsätze und Bücher. Skizzen, Erstfassungen sind unter den Titel der endgültigen Fassung aufgenommen. Pläne, die nicht verwirklicht wurden, stehen in [], und bekamen den "Arbeitstitel", mit dem sie in den Briefen bezeichnet wurden. Studien der

Entstehung der Werke wurden also formal nicht unterschieden, ihre Entstehungsgeschichte zu verfolgen ist dem Leser überlassen worden.

Mit einer annotierenden Biographie wurden nur Persönlichkeiten, die im Leben von Lukács oder Bloch persönlich eine Rolle spielten, versehen. Wir wollten uns hier auf das Nötigste beschränken, um weder den Leser, noch unsere Ausgabe allzu sehr zu belasten. Bei der Zusammenstellung dieser Annotationen haben wir uns mehrfach auf den von Frau Éva Karádi und Frau Éva Fekete herausgegebenen Briefwechsel von Georg Lukács (Cörvina Kiadó, Budapest 1982) gestützt.

Für ihre wissenschaftliche Mitarbeit möchten sich die Herausgeber des Heftes bei Frau Éva Karádi und Herrn Sándor Radnóti besonders bedanken. Ebenfalls sei es den Mitarbeitern des Georg-Lukács-Archivs, Frau Julia Lenkei, Frau Ágnes Meller-Vértes, Herrn János Ambrus, Herrn György Fehéri, Herrn István Rozsics, Herrn László Sziklai und Herrn Bernd Florath gedankt.

Für das Georg-Lukács-Manuskript Kritik von rechts oder von links? Antwort an Ernst Bloch sei Károly Urbán, dem Mitarbeiter des Institutes für Parteigeschichte gedankt, der es aus dem Ackermann-Nachlass im Zentralen Parteiarchiv des Institutes für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED ans Tageslicht gebracht und entgegenkommenderweise uns zur Verfügung gestellt hat.

Last but not least sei es auch Frau Ella Villax, die das Manuskript mit grossem Geduld getippt und wiedergedankt hat, gedankt.

B r i e f e

1.

Budapest
Nagy János utca

Ludwigshafen a. Rh.,
22. April 1910
[auf dem Briefpapier
des Cafés "Prinz Ludwig"]

Lieber Herr Doktor von Lukács, Sie werden erstaunt sein, dass Sie aus dieser für Sie so entlegenen Gegend und so spät erst von mir hören. Ihr Manuskript¹ hat auf mich einen aussergewöhnlichen Eindruck gemacht; vor allem deshalb, weil hier mit einem Mal das Ästhetentum als das ästhetische Problem des Solipsismus erscheint und Beer-Hoffmann überhaupt alle literaturgeschichtlichen Reflexionen nur als Vorwand für eine von hier aus ebenfalls zu gewinnende Metaphysik erscheinen. Ich möchte Sie bitten, mich noch etwas mehr von Ihren Arbeiten über das ästhetisch eingesponnene Subjekt und seine Ausbrüche und Befreiungen in der künstlerischen oder theoretischen Objektivität wissen zu lassen: es ist eine Frage, in der alle grossen Gedanken konvergieren müssen und ich hoffe Ihnen mit dem zweiten Kapitel meines Buchs² (der Titel ist übrigens geändert) /:Revanche zu geben:/, es geht ausschliesslich über das so sehr seltsame Problem der Objektivität und umspannt darin alle überhaupt möglichen Problemstellungen.

Bis Anfang /Mai/ bleibe ich noch hier und bin dann die Sommermonate über in Berlin; es wäre sehr schön, wenn wir uns dort treffen könnten. Sie werden jetzt wohl mit Ihrem Schlegelbuch³ beschäftigt sein, dessen Plan mich so begeistert, dass ich ab und zu selbst mit dilettantischen Gedanken dabei bin, den vernichtenden Glanz dieser berühmtesten Literaturepoche zu dämpfen. Sonst stecke ich nach wie vor in meiner metaphysischen Arbeit, vor allem über das Bewusstsein, über die Natur als Enklave der Geschichte und die historische Funktion der Zeit.

Mit den herzlichsten Wünschen
auf ein Wiedersehen!
Ihr sehr ergebener Ernst Bloch

2. [Postkartel]

Budapest

Nagy-János-utca 15

(Berlin-Charlottenburg),

[von fremder Hand verbessert] 28. August (1910)

Svábhegy, Nofmafa ut 26

(24. August 1910)

Verzeihen Sie, lieber Herr Doktor, wenn ich so spät und so kurz auf ihren Brief antworte. Ihre Bücher habe ich soeben abgeschickt (ausser Worringer, den Sie mir wohl noch für einige Zeit überlassen); sonst bin ich in der definitiven Abreise aus Berlin begriffen. Wien und so ähnlich ging sehr gut aus. Auch mit der Arbeit geht es gut; wenn nur die Mühe und die Notizenfülle nicht wäre. Soviel ich übersehen kann, ist alles untergebracht und die Architektur meines Systems ist trotzdem ganz rein geblieben.

Bald mehr! Ihr Ernst Bloch

3.

Berlin W.

Dresden, Hotel Bristol,

Passauerstrasse 22

(3. Februar 1911)

Mein lieber Freund, ich bin jetzt in einem schönen mittelstädtischen Kaffee, am Ende dieses bereits entschiedenen Abends. Sie¹ lebt in einer schönen Wohnung, sieht ganz gut aus, aber mit den Spuren eines Alters im Gesicht, das auch gut wäre, wenn man es zusammen hätte kommen sehen; angezogen wie eine Künstlerin, was ihr schlecht steht (Samt hellgrau mit ungarischen Stickereien auf die Brust genäht); ungarischer Typus, tatsächlich mit deutscher Intelligenz, dispu- tiert schlecht, so schlecht fraulich (alles im reinen Gegen- satz zur Bendemann): wir sprachen beim Abendessen (reich und

geschmackvoll), dh. ich schimpfte darüber, dass alle Menschen über Dialekte und Sprachen sprechen, ohne dass es ihnen einfällt, vor welchem grossen, gefährlichen und problematischen Gebiet sie stehen (Volksstamm und seine Seele und sein Dialekt; vergleichende Sprachwissenschaft und Logik); offenbar eine sehr gute Lockung sein [!] Wesen zu zeigen: sie reagierte verstimmt wie eine Tochter auf dem Ball, die ein pedantischer Oberlehrer unterhält (obwohl ich die Sache sehr lebendig und interessant anpackte trotz aller strengen und philosophisch verantwortlichen Form). Dann zeigte sie Briefe an ihren Vater von Wagner und Brahms; Emma wurde wegen irgend einer Sache (natürlich hat sie auch sonst alles gleich bemerkt) tief traurig und ging lautlos schlafen. Später - sie spendet auch Cognak und Zigarren) wurde es besser: sie ist ein seltsam glücklicher, in sich geschlossener und vollendeter Mensch, und von hier aus wusste sie den Philosophen zu ertragen und zu begreifen; wir sprachen sogar über sehr persönliche Dinge und am Schluss erzählte ich ihr von dem Unglück und der geringen Endgültigkeit meiner erotischen Begegnungen. Dann kam noch der gehende Mensch, die Treppe und die in sich geschlossenen Etagen.

Sie ist mindestens 35 Jahre. Wir schieden in guter Stimmung und /:sie:/ lud mich in einer selbstverständlich und fast legendarisch-begrifflichen Weise für morgen Mittag und so fort zum Wiedersehen ein. Du siehst trotzdem: dies ist es nicht, vielleicht eine gute Freundin /:zu mir:/ und eine Vertraute zu der Marie.

Leb wohl, mein herrlicher Kollege. Ich komme etwas mit dem Lektorenrausch darüber hinweg.

Ernst

4. [Postkartel]

Berlin W.
Passauerstrasse 22

Dresden, Hotel Bristol,
9. Februar 1911
(8. Februar 1911)

Lieber Georg, die Adresse der Bendemann (Margarete von) ist: Lens sur Pierre (Schweiz), Hotel Bellami. Heute abend geht Emma weg; ich bleibe (obwohl die Pechmarie sich ganz als Dorfgäns und harmonische Wachtelprizessin entpupp- te) noch bis morgen hier. Heute abend kommt mein halber Freund Dorn aus München. Eine grossartige und grundlegende Wendung und Durchführung der Apriorität im Übrigen zu ver- zeichnen.

Ich habe Kahn wegen eines Briefschemas für Klinck- hardt und Siebeck gebeten. (Simmel schrieb, wie immer, unzu- verlässig.)

Von Herzen: Ernst

a vizont látásig
D.i: auf Wiedersehen!
Café Central
E.

5. [Postkartel]

Berlin
Passauerstrasse 22

Ludwigshafen a. Rh.,
Lisztstrasse 166.,
12. Februar (1911)

Lieber Georg, ich bin für acht bis zehn Tage hier- hergefahren, auf dem Weg nach Bonn. (Der Rosenkavalier ist für Strauss übrigens ein Skandal!) Das mit den älteren Frauen sagte ich und kann ich jetzt sagen als Weg der Erziehung; ich glaube selbst jetzt (wo ich wegen meines eigenen vorrück-

kenden Alters nicht mehr so streng nach oben, aus Notwehr gegen die gleichaltrigen Gänse schauen muss) für ein junges Mädchen würdig zu sein.

Einen sehr guten Florenzer Frühling! Von Bonn werde ich gleich schreiben. Wäre es nur die vorletzte oder auch letzte Station. - Dein Ernst.

6. [Postkarte]

Berlin W.

Passauerstrasse 22

[von fremder Hand verbessert]

Budapest VI.

(Mannheim),

Stadtwaldchenalle 20 a

22. Februar (1911)

Lieber Georg, ich will Dir <sehr> nur schnell schreiben, dass ich die ganze Sache fallen lasse, weil sie von vielen schlechteren Juden missbraucht wird und dieser Missbrauch die Regel ist und nicht weil an sich bei der erstmaligen berauschenden Bekanntschaft damit (dass es vielleicht auch so geht) etwas dagegen zu sagen wäre.

Von Herzen! Ernst.

7.

Ludwigshafen a. Rh.

29. Februar 1911

Mein lieber Georg, Du gestattest, dass ich Dich erst mit einigen persönlichen Dingen belästige. Ich spiele hier die Rolle des Haussohns mit anstrengenden und gleich-

wohl sehr geringen Erfolgen. Überall eine unabsehbare Leere - der Sehnsucht so gut wie des Intellekts. Ich bin nur so stark auf die Frau, meine Frau eingestellt, dass ich fast die Wichtigkeit des Werks aus den Augen verliere oder wenigstens nicht bedrückt bin, dass ich so wenig arbeite: hier steht doch alles fest, sicher, streng hieratisch und das dahinter zurückbleibende äussere Dasein hat vorläufig die Mühen der Kultivierung viel notwendiger. Vorgestern und gestern verbrachte ich z.B. den Tag in Schwermut, weil ich gelesen habe, dass der Mannheimer Hofkapellmeister (ein Mann der nur wenige Jahre älter als ich ist) in Moskau und Petersburg Konzerte gibt: er hat eine sehr schöne Frau /:die natürlich mitgeht:/ und dieses so sehr viel grössere Leben! Dazu hörte ich von meinem Onkel (einem unziverlässigen Menschen, aber reichen und genialen Kaufmann und Fabrikanten) eine merkwürdige Geschichte: von einem neunzehnjährigen Fräulein Else Giesser, sehr vornehme jüdische Familie in Mannheim (mit ihm nahe geschäftliche Verbindung, aber die Alten (schon in den sechziger Jahren) sind ausserhalb jedes Geschäftsbetriebs), Mutter mit Lipps verwandt, Vater ein Herr, ausserdem Quartettabende im Haus; das Mädchen hübsch, schwarz, schlank, "klug", dazu mindestens eine Million Mitgift, später drei weitere Millionen Mark zu erwarten. - Aber weder seine Frau noch der Onkel selbst haben den geringsten gesellschaftlichen Verkehr; ich könnte das Mädchen also nur sehen, wenn ich mal zufällig in meines Onkels Fabrik bin der alte Herr auch /:zufällig:/ da ist und er zufällig von seiner Tochter abgeholt wird. Darum besteht der Zirkel: ich müsste sie (dazu noch in Mannheim, das ist nicht der Ort, wo meine erotische Klassik blühen kann) zuerst auf eine umständliche, zeitraubende, smokinghafte Weise kennen lernen, bevor ich weiss, ob ich sie überhaupt kennen lernen will. Ausserdem will ich doch nach Bonn. Ich muss mit meinem Onkel nochmal sprechen, wie sich dieser geschäftliche Teil erledigen liesse. Herrgott, und die ganze erlösende Handlung des Rosenkavaliers (ich spiele jetzt selig den Klavierauszug durch) dauert nur vom Morgen bis zum Abend! Kannst Du etwas raten?

Aber jetzt zu dem Wichtigeren. Du wirst Dein Manuskript¹ wohl brauchen. Ich war sehr erfreut, wie gut das Deutsch darin geraten ist, etwas voll von Ellipsen, aber das schadet nichts und der grossartige, so echte und warm und vornehm zeremoniöse Schluss, wo das von der Sehnsucht und dem Essay und dem System der Ästhetik steht. Platon als Essayist hat mich natürlich überrascht und es scheint sehr über die Sphäre der bildenden Kunst und Literatur hinauszugreifen (die Du doch als eigentliches Interessengebiet des Essays erklärst), wenn hier, allerdings das ganze breite Leben des Sokrates als Vorwand erklärt wird, um den Essay zur Philosophie zu machen. Ich habe versucht Deine Gedanken ausser in die Ästhetik, wo ich sie als versucherischen Teil des moralen Begriffs vollkommen akzeptieren muss, auch in die Ethik, Dogmatik und Axiomatik hineinzubringen und weiss noch nicht, wieweit dies mit den hier spezifischen Vorwänden (Staatsmann, Staat usw.) gehen wird. Ich bin übrigens die Paradoxie Deiner grossartigen Begabung während dieses Manuskripts nicht los geworden: so ganz bis zur Unreinheit in den Impressionen breit zu sein und dann so scharf und streng im Stil und in der Form zu werden. Du gräbst den Impressionisten (vielleicht so wie ich den Theosophen in der Dogmatik) auf perfide Art das Wasser ab, indem Du ihre Sache, also das Problem so gut wie sie und besser machst und doch eigentlich erst !:da:/ anfängst, wo sie und ihre Sache bereits erledigt ist. -

Ich bleibe noch bis 1. März hier und würde mich freuen, in dieser Zeit noch etwas von Dir zu hören. Ich wollte Du wärest da und wir könnten die Nacht durch über Dein Manuskript und das Leben und seine Form und die Form reden.

Dein Dich herzlich grüssender
Ernst

[auf Seite 1.] darf ich das Manuskript Frau Bendemann schicken?

[auf Seite 2.] Emma und ich haben unsere Freundschaft übrigens jetzt endgültig in der schönsten Weise geschlossen.

8. [Postkartel]

Florenz

(Bonn,

3. Piazza d'Azeglio

24. April 1911)

Lieber Georg, ich freute mich sehr mit [?] Deiner Karte. Hier war die Zeit mit einem sehr wilden Leben und merkwürdigerweise mit weiteren, sehr glücklichen systematischen Ausarbeitungen und Zusammenführungen erfüllt. Aber ich werde in einigen Tagen doch abreisen und ins Isartal ziehen. Die Bendemann wird mir einige gute Anschlüsse in München auch und vor allem der Frau wegen verschaffen. Sie ist von Deinem Essay¹ aufs höchste entzückt und hat vor allem richtig und fraulich tief die Herbigkeit Deines Stils gefühlt /:(aber stilistisch noch nicht genug gleichmässig!);/; er [!] nannte die Arbeit klassisch und las sie immer und immer wieder, um sich zu ihrem Geist zu erziehen. Du wirst ihr eine sehr grosse Freude machen, wenn Du schreibst. (Zürich II. Stockerstrasse 25.) Im System manches verändert: fast nicht mehr nach Dingen, sondern nach dem Zug des Geistes disponiert: aktuelles (Lebensweisheit), geschichtsphilosophisches (incl. der trägeren, prähistorisch /:problematischer aus der Substanz:/ schliessenden, dh. naturphilos. Geschichtsphilos.) und vor allem normatives Kapitel - Der Herr und der Befehl Gottes oder das axiomatische Sein der Substanz, also geschichtsphilos. Vollendung mit reinem Zuhörer, reinem Künstler, reinem Ästhetiker und davon<der> wird Dir "Die Errettung und das Reich des künstlerischen Sinns als Ästhetik der Idee" gewidmet werden.

Dein Ernst.

9.

Budapest VI.
Városliget-Fasor 20 a

Baierbrunn b. München,
12. Juli (1911)

Lieber Georg, ich war tief ergriffen von all dem seltsamen und jenem Seltsamsten des Schlusses, dem diese Frau¹ und mit ihr Du ausgesetzt ist. Hast Du von ihr vorher etwas über den Selbstmord erfahren? Oder kennst Du sonst die Motive? Bitte schreibe mir etwas darüber, wenn Du mich für würdig haltest es zu wissen; auch das Vorproduktive geht mich an Dir etwas an und ausserdem ist dies alles so stark, dass ich den Motor der Schicksalsmässigen /:Drehung:/, auch für Dich ausser allem Erleben der zusehenswerten Objektivität arbeiten sehe. Wie geht es Deinem Buch;² es müsste doch der Zeit nach längst erschienen sein: ich habe wieder mit grosser Freude Deinen herben und strengen Aufsatz über die Tragödie³ durchgelesen - aber nicht ohne Bedenken. Das Leben ist ein korrelativer Begriff zur Ruhe und richtenden Form des Geistes, der wie Du richtig /:sagst:/ (allerdings nicht als Überwindung des Platonismus; Du so wenig wie ich können diese sogenannte "Überwinderei", eitle, oberflächliche, versimmelte Revoluzzerei an /:ausser:/ zeitlich gerichteten und ewigen Philosophemen wünschen. Wenn Du hier von Zieglers Buch⁴ beeinflusst bist, so kann alles nur den Sinn haben, dass wir /:für:/ die nur in der erlebten und nicht in der gedachten, utopisch konstruktiven Erfahrung vorkommenden Dinge und aufständigen, wenngleich doch am Ende rechtgläubig alliierten Individuen ein eigenes halb irrationales Prinzip aufsuchen, das als <herbes> bitteres, zusammenziehendes vereinsamendes Prinzip neben dem süssen, versammelnden, versöhnenden Prinzip, der gütigen, obersten Idee im τόπος νοήτος vorkommt. Das gibt besonders historisch, wo Napoleon, Goethe oder Hegel trotz aller Einzelheit doch als kategoriales Beziehungssystem vorkommen, seltsame, vielleicht übergehende, vielleicht tragisch sprunghafte Vermittlungen /:(Geburt - Wachstum; das Sterben und das <Auferstehen> Verklären in der Liebe, Tod, Auferstehung, dies ist tragisch und doch trotz

der schneidenden Grenze übergehend-eucharistisch):/ zwischen der Bewirkung und der Folge, zwischen dem Objekt und der Idee, zwischen dem kausalen und dem logischen Grund, zwischen Teufel und Gott, zwischen dem einzelnen induzierbaren und dem gesammelten deduzierbaren Sein (oder hier Bestand, des Geistes, zwischen Fall und ableitbarer, beweisbarer Besonderung aus dem Allgemeinen) - der wie Du richtig sagst, ohne höchst getriebenes Einzelne nur das formlos Allgemeine bleiben würde. Aber dann muss der farbige Kampf der Bewegung, ihre ganze unentschiedene Problematik auch dramatisch rein gemacht werden: und zwar so, dass der Zuhörer nicht aus dem trüben, ungerinigten, unvollendeten Zeug des Lebens seine Spannung zu dem starren, mosaikartig ineinander gelegten, räumlichen und ewigen Dasein der Tragödie holt, sondern nichts zu tun übrig bleibt und die Zeit ihre dichterisch geschichtsphilosophische Vertiefung auch poetisch findet vor und in dem Triumph der Ruhe und Ewigkeit. Man soll vor dem Bergsonschen Pathos nicht die Augen zumachen und es vor dem Gericht der Form ignorieren, sondern es bis zu seinem Umschlag durchdenken: das Gericht gilt überhaupt nur für die nochmals zurechtgestellte Geschichte und was Du meinem Verständnis nach mit Gericht meinst: die Stellung und Konstruktion zur Ewigkeit, sollte Befehl heissen und ist die morale Methode zur Substanz, aber dies ist kein Geschehen der Substanz: Du zitierst selbst Suso;⁵ nur das Leben geschieht und /:es:/ ist fähig zu seiner geschphilos. Reinheit; ohne das Ankommen gibt es kein Ziel und das Letzte kann nur unbewegt /:gelten und:/ bedeuten als Ruhe und Gesammelter Bestand des Gottes. Darum muss auch nach dem jüngsten Gericht der geschichtsphilosophische Genuss seines Wesens die Beschäftigung Gottes ausmachen, ohne den er überhaupt nicht als letzte Wahrheit bestehen könnte. Darum setze ich auch eine glänzend ablaufende Geschichtsphilosophie vor den freilich letzten, stillstehenden, bewahrenden Gewinn meiner ethischen, ästhetischen, dogmatischen und eschatologischen Metaphysik. Ich bin bei dir wohl vor dem Verdacht sicher, ein Liebhaber des Lebens zu sein. Aber ich möchte es zu dem Teufel als seinem Prinzip hinführen (der Hintern des

Teufels ist die Unruhe), wie die Form zu Gott als ihrem Prinzipio hinzuführen ist (die Langweile ist der Hintern Gottes): ich möchte das nunc und das hic nicht nur ungereinigt in die Kategorien als den [!] minder oder mehr spärlichen oder zu sich kommenden Funktionen meiner und der göttlichen Intellektualität einbauen. -

Du wirst von Emma über das schmachliche Ende gehört haben, das die Bendemann gefunden hat. Ich werde Dir nächstens die Dokumente schicken. Sie verdient es nicht und Du brauchst Dich nicht auch zu verschwenden: also bitte schreibe ihr oder vielmehr dieser ziemlich gewöhnlichen, spießbürgerlichen, von dem Wissen um Güte und Grösse nur augenscheinenen Mimikry und ihrer molkigen Phraseologie keinen Brief. Seit gestern das Neue: dass ich von Simmel einen kurzen Brief bekam, dass er in diese Angelegenheit dokumentarische Einsicht genommen habe und leider mit dem Erfolg: dass er nicht den Wunsch hat, die persönlichen Beziehungen zu mir fortzusetzen. Nicht wahr: dieses klatschende alte Weibertum, dass sich auch seinerseits zum Sprecher und Verabschiedeter machen, ist dieses Menschen würdig: das zusehende <sinkende> widersachlich werdende Verhältnis hat also jetzt zum Glück seinen äusseren und auch sachlich ausreichenden Abschluss erhalten. Ich habe ihm zwar jetzt meine anderen Briefe zugeschickt, die ihm - wenn er nicht vor lauter Unterrocksdunst den Verstand verloren hat - die Augen über den Fall öffnen werden (es eckelt mich, überhaupt über diese Lappalie zu sprechen): aber selbst dann, wenn er sich korrigiert, gedenke ich den jetzt fixierten persönlichen und methodischen Abstand zu diesem, an Einfällen reichen, an Liebe, Treue, Verantwortung und Substanz armen Mann zu halten. Praktisch? Was hat er mir bisher geholfen? Da habe ich auf Kälte noch mehr Vertrauen. Im übrigen schreibe ich mein Werk.

Hier habe ich eine junge, kluge Bildhauerin⁶ aus den Ostseeprovinzen kennen gelernt. Sie liebt mich, ich achte sie menschlich und künstlerisch sehr hoch. Sie ist auch gebildet genug, um mich intellektuell auf weite Strecken hin zu verstehen, ich habe ihr in der letzten Woche aus meinen

jetzt ad hoc gesammelten Notizen zur Preisaufgabe der Kantgesellschaft; welches die seit Herbart und Hegel wirklich erreichten "Fortschritte" der deutschen Metaphysik seien - ein, mein erstes ganz zusammenhängendes Kolleg gelesen. Sie ist reich. Ich nehme von ihr (unter ihrer eigenen, leidenschaftlich vorgebrachten Ablehnung jeder gegenseitigen erotischen Verpflichtung) die Zinsen eines ihr jetzt durch einen Häuserverkauf zugefallenen Kapitals <ein> an (ungefähr Hundert Rubel im Monat), die mir die L'hafener Unabhängigkeit verschaffen, ohne mir eine andere Abhängigkeit zu verschaffen (denn sie ist allein schon körperlich nicht zur Ehe tauglich, eine vor kurzem vollzogene Gebärmutteroperation) als die selbstgewählte Freundschaft. Ich sage es nur Emma und Dir; alle anderen Menschen, vor allem meine Eltern (damit ist ihr Drängen zur Habilitation beseitigt), haben anzunehmen, dass ich eine kleine Arbeit für Dorn /:Lektor:/ und seine Zeitschriften und Herausgebungen⁷ mache, die mir die ökonomische Ruhe zu meiner Arbeit gibt. Ich werde vom 1. Oktober ab wahrscheinlich dauernd nach Partenkirchen ziehen und dort Preisaufgabe (letzter Teil aus a.) und System so es mein Gott will, beenden. Ich soll Dir übrigens von Gabriele von Lieber und Dorn das lebhafteste Bedauern über das "Versehen" übermitteln, mit dem sie damals Dein Manuskript zurückschickten: sie bitten Dich um gütige Entschuldigung und um gelegentliche Einsendung desselben oder eines anderen gerade bereitliegenden und in den Rahmen der Zeitschrift passenden Manuskripts.

Ich wünsche Dir, mein lieber Georg, dass Du Dich recht bald erholst, wenigstens soweit etwas in der organischen Provinz korrigierbar ist. Kannst Du nicht über München nach Florenz fahren? Ich werde jetzt Emma das dritte Kapitel, die /:(wirtschaftliche, staatliche, künstl., religiöse und theoretische):/ Geschichtsphilosophie widmen, das passt sehr gut; das <Re> vierte oder erste axiomatische Kapitel: die Rechts- und Moralphilosophie, die ich Simmel widmen wollte, ist jetzt frei geworden; aber Du bekommst die Ästhetik, die ganz grossartig gereift ist.

Bitte gib an Herbert meine herzlichsten Grüsse weiter. Dir stets mit Liebe zugetan

Ernst.

10.

Budapest,
Városliget-Fasor 20 a

(München,
19. Juli 1911)

Mein lieber Georg,

ich freue mich sehr auf unser gemeinsames München, auf Dein Herausbringen aus Stimmungen und Täuschungen über Wirklichkeit und Wert. Was kann auch noch privat-historisch und sozial-historisch die Verwirklichung, ihr sinnloses Abbrechen oder wieder Aufleuchten aus launischer Gnade für den in uns Richtern bewussten Wert beweisen? lies einmal in der Hegelschen Enzyklopädie den 250. Paragraphen über die Ohnmacht der Natur, die begrifflichen Ordnungen stets nur in Abstraktheit zu halten; dasselbe gilt doch auch noch für die Historie, das geringe Entgegenkommen ihrer vorgearbeiteten Objektivität, eine schwache Verwirklichung, die auch die elohim, die logoi, die Formen des Geistes noch in schwacher logischer Objektivität erhält, so sehr [sich] auch wenigstens die organischen und historischen Bewegungen zu uns als Menschen, als Psychologie, Medialität, Modalität heraufspielen. Dieses schreckliche Nebeneinander (nur in den grössten Schicksalen ab und zu Bündnis) von nunc et hic und quale: bloss abstumpfend oder trübend, nicht recht offen aufständisch und dadurch (da die Unruhe am stärksten die Ruhe sucht) alliiert /:und leidvolles Versinken, nic... Abbrechen von begonnenem Sinn:/ - ist eines der schwierigsten /:Probleme:/ in dem nicht jetzt beschäftigenden Übergang der erlebten und gedachten Transzendenz zum Inhalt und System der Kategorien als der führenden Namen und versammelnden Paradiese Gottes.

/: bedeuten im System der Philosophie die einzeln betrübten oder individuell funktionierenden, hier <nicht nur> im Sinn und Bestand realen Universalien.:/ Übrigens: wie sehr ist gerade darin Hegel missverstanden worden; wenn etwa Simmel und sogar Windelband sagen, der berühmte Anfang der Logik sei das Zeichen dafür, dass <bei> Hegel zwar die einzelnen Inhalte nicht deduziere <wären> aber <er> dafür <sie> auch gleich dem Nichts /:als das erste Sein:/ in logischem Betracht setze: als ob die Inhalte und das Sein identisch wären und als ob nicht gerade aus dem Widerspruch des zugleich Nichts und Sein das Werden entstände und zwar zunächst gerade als Ausser-sich. So ist es freilich leicht trotz des dunkelnden Grunds und trotz des bei ihm begriffenen Bacchusmysteriums (lies einmal über seine Stellung zur Theosophie S. XXIX in der Vorrede zur zweiten Auflage der Enzyklopädie) im Aussersich (der rasende und irre Derwischtanz des natürlichen Geistes ist doch darin deutlich ausgesagt) <aus> (wie aus Platon /:so:/) aus Hegel den leidlosen Panlogiker zu machen. /:Ich wüsste eine schöne Preisfrage: warum sollen bei Hegel die Kategorien der Logik wieder in der Geschichte der Philosophie hervorspringen? Damit werde die Beziehung des Nichts=Sein als des allerersten Zustands vor dem weiter entwickelten wenngleich noch vorweltlichen Plan zur Welt - zum Fürsich des absoluten Geistes in immanenter Kritik gelöst. Man könnte auch sagen, warum soll das ante rem universalium = der Plan des Universums im letzten post rem universalium, [sic!] /:aber konstitutiv:/ im ausgeführten Geist des Universums widerkehren?/ Das Nichts=Sein ist, bedeutet die leere Ruhe des vorweltlichen Gottes, der sich zerreisst, zerstückelt, in die Enge und Einfasslichkeit der Vielheit geht um sich /:erst:/ zu offenbaren - aber wie beim zerstückeltem Dionysos bleibt das Herz erhalten und die Fähigkeit zu realen Universalien; zur Heimkehr und Fürsichsein das dann erst gleich dem All ist als Bestand und geschichtsphilosophischer Besitz (ohne den er das leblose Einsame wäre, aber jetzt hat er Zeugen und Zierraten, wodurch erst seine Herrlichkeit entbricht) und Genuss seiner Absolutheit. Im Aussersich ist freilich nur von ferne und abstrakt .

zu sprechen, erst im geschichtlichen Fürsich gibt es etwas, wie individuell konkrete Abstraktheit. Du siehst, dass bei ihm so wenig wie bei Platon oder Aristoteles (kennst Du übrigens Proklos, den grossen Proklos?) von einer abwesenden Unruhe der Einzelheit zu sprechen ist: platonisch ist der trennende und doch verbindende Raum (noch etwas zu logisch) bei Aristoteles das $\Sigma\upsilon\lambda\lambda\alpha\mu\epsilon\iota\ \epsilon\acute{\omicron}\nu$ der unentschiedene (Möglichkeit als Vermöglichkeit) /:Stoff des Vermögens:/ in Gott /:als der bewegenden Ewigkeit:/ ihr Prinzip (ungefähr dein platonische "Erfüllung" zwischen Einzelheit und Idee). Verzeihe diesen Exkurs; aber ich möchte so gerne auch in Deinen Augen den Eindruck verwischen, als ob es bei Hegel nur auf die Totalität der Formen ankäme: selbst in dem Christentum als absoluter Religion oder dem Hegelianismus als absoluter philosophie hat er den utopischen Weg bis zur Orthodoxie nur scheinbar unterschlagen; "bis hierher ist der Geist gekommen" ist - wenn man seine christliche Idee /:(wo nichts verloren gegangen ist):/ ansieht - keineswegs nur das Jahr 1820, sondern die im Jahre 1820 über alle Zeit bis zu dem grossen letzten Sprung <jen> in das Jenseits der Zeit (<physisch-psychisch, dann> /:1:1:/ Gehirn-Selle, Mensch-Kaiser, Form-Geist organisch, historisch und ästhetisch schon angedeutet) geleistete utopisch-absolute Ewigkeit. (Auch in Deiner Lehre von den Formen des ästhetischen Geistes scheint es mir sehr wichtig, dass die ganz eigentümliche Erlebnislogik /:(ausser der Gedankenlogik):/ in allem ihrem Irrsinn, der doch nicht nur ein Nicht des Sinns ist, nicht ohne alle begriffliche Reinheit bleibt. Kennst Du übrigens das beste existierende neuthomistische Buch: Willmann /:Professor in Prag:/ Geschichte des Idealismus?¹ Ich empfehle es Dir.) - Also ich freue mich auf <Dein> das Herausbringen aus Deinem uneigentlichen Zustand; bitte komme noch früher als im Herbst: wir können dann hier im August zusammen sein, während ich September nach L'hafen muss und der heitere Oktober in Salzburg sich doch zu lange für Seele und Geist hinauszieht. Wir wollen dann einmal gemeinsam die neuplatonische Philosophie studieren. Alle müssen durch die Geschichte der Philosophie

hindurch: und es ist nur ein Unterschied, wie weit sich einer in sie zu verlieren getrauen darf, um auf der anderen Seite wieder herauszukommen; schwache Philosophen haben dafür einen feinen Sinn und ein genaues Mass: sie sind wie Simmel geniesserisch oder wie Windelband zu gelehrt oder wie Cohen zu einseitig, nur kantisch tief, und erlangen deshalb auch das Gefühl /:und Zeichen:/ ihres anch'io pittore nur wenig gekräftigt und belehrt auf der anderen Seite wieder. So entsteht daraus bestenfalls Simmelsche beunruhigende und beglückende Anregung oder Cohensche halbgeniale Kapellmeistermusik. Ich glaube wir zwei können uns ganz hineingetrauen und trotzdem oder dadurch als grosse Summisten der Axiomatik wieder hervorkommen.

Persönlich: ich finde, Du hast recht und danke Dir für Deine Hilfe zur Selbstbesinnung. Nur bei Simmel nicht ganz: <wenn> falls ihm, dem Menschen ohne Güte und ohne führende Leidenschaft für die Norm, dem blossen Anreger und Spintisierer der Moralphilosophie meine Ethik gewidmet wird, so ist das ausserhalb der Reihe der übrigen Widmungen, wenn Du bedenkst, dass Dir die Ästhetik gewidmet wird und Bergson, aber auch mir unter dem Namen: die Leistung der Allianz die Axiomatik zukommt. Ich will mit der Widmung nicht bekehren /:(das geht an das andere Publikum):/, sondern <als> einen Freund und bewunderten Herrn des gleichen Geistes begrüßen, müsste aber einen Fichte haben, um ihm die moralische Sozial- und Staatsphilosophie zu geben. Darum will ich auf den grösseren Ethiker warten. Nur darin hast Du recht, dass es keine persönlichen Gründe haben darf: aber die werden gerade bei der Ethik sachlich und der Simmel, wie ich ihn jetzt kenne (hier schliesst sich doch ein langer Ring von gemeinsamen Einsichten zusammen), ist nicht würdig zum Empfang eines der ernsthaftesten und strengsten Bücher meiner Philosophie. - In dem Anderen danke ich Dir, dass Du das innerlich Schöne und Wahrhaftige dieses Verhältnisses anerkennst, das durch die Ungebundenheit (die ich so wie Du verachte) diskreditiert wird und erst im öffentlichen, allen sichtbaren Scheinen zur Äusserung ihrer Tiefe kommen könnte. Aber, da Du meinen Wunsch

zur sozialen Festigkeit der Ehe kennst - es müssen doch besondere Gründe für einen solchen vorehelichen Entschluss da sein - ausser der /:nicht genug intensiven:/ Liebe, auf die es ja fast am wenigsten beim Eingehen der Ehe ankommt. Else von Stritzky ist nicht nur schwer unterleibsleidend (was nie ganz erlöschen wird, die beide [[] Ovarien bis auf einen kleinen Rest exstirpiert sind), sondern allem Anschein nach <physisch> phthisisch disponiert, sodass die ökonomische und noologische Angemessenheit auf die deutlichste Art durchkreuzt ist. Ich habe im letzten Brief einen Galgenhumor aus dem gemacht, was eigentlich Verzweiflung über dieses elende erotische Schicksal sein sollte. Wie meinst /:Du:/: ist die untere Liebesform der Mitgift auch dann noch etwas - nicht zwischen ihr als Dirne, aber zwischen mir als Zuhälter? Ich bin trotz aller Bedenken, und trotz der Einsicht, dass Du selbst bei der geringsten Verschiebung des Falls recht hättest, halb unentschieden und gebe vieles Deinem Rat anheim.

Die Logoshefte habe ich Düssel in Bonn gegeben, der sie mir trotz vierfacher Bitte noch nicht zurückgeschickt hat. Hoffentlich kann ich sie Dir bald zuschicken. Bisher habe ich (da sie in Münchener Staatsbibliothek zum Binden gegeben sind) noch keine <weiteren> Nummern gesehen. Darf ich wissen, wann und was Du der Bendemann geschrieben hast? Es ist wohl zufällig, dass Simmel nicht geantwortet hat. Du kommst bald zur dokumentarischen Einsicht.

Grüsse Emma, es geht ihr nicht gut: wenn sie krank ist, hat sie merkwürdigerweise etwas von einer trostlos Sterbenden an sich. Alles Gesunde und Strenge und wieder die alte gute Innenarchitektur der Selle!

Elsa von Stritzky ist nach Franzensbad abgereist.

Dein Ernst

11. [Postkarte]

Budapest

Városliget-fasor 20 a

Grünwald (Oberbayern) bei Herrn

xxx,

(10. August 1911)

Lieber Georg, ich finde, Du kannst diesen Essay¹ ruhig drucken lassen. Er ist unpersönlich genug, und zeigt ausserdem (wenn man das Biographische nicht kennt) die Form einer der sachlichen Ausführung zuliebe unternommenen Kombination. Sehr gefreut hat mich das über das Chaos (als dem [!] nur in der Ethik möglichen Adiaphoron) und über dies dass die Dissonanz begrifflich gedreht und objektiviert wird. Noch nicht ganz klar geworden ist mir die lebendige Funktion der Güte; ich weiss noch nicht und will nochmals daraufhin studieren, wie Du den rein privat- und sozial-moralischen Kreis von dem rein religiösen Kreis dieses letzthin führenden, vollkommen ausserpsychologischen und moralischen Motive abgrenzest.

Gar nicht einverstanden bin ich mit Deinem Brief. Ich bin weder praktisch, noch (was <sich> bei unserer Kaste ohne weiteres in der Verlängerungslinie liegen muss) moralphilos, damit einverstanden. Ich habe übrigens einen gereinigteren Stil in dieser Angelegenheit gefunden. Darüber bald mehr! Man soll nur im Wesentlichen zu ihrer eigenen Stärkung und Vertiefung die Apriorität zuhause sein lassen - Ich gebe Dir betreffs Hegel recht, wenn wir nicht wie ich meinte immanente, sondern die allein uns erlaubte, ihm gegenüber noch anzuwendende transzendente Kritik vorwegnehmen. Bald mehr!

Dein Ernst.

12. [Postkarte]

Budapest

Stadtwaldchen-Allee 20 a

Grünwald (Oberbayern),

26. August 1911

Lieber Georg, heute bekam ich endlich von Düssel, der persönlich sehr wesentlich an den Fall interessiert sein musste, die Briefe zwischen der B[enßemann] und mir zurück, und ich beeilte mich, Dir diese in ihrer Aktualität für mich schon erloschenen elegisch-pathetischen Armseligkeiten und meine Verschwendungen daran zu schicken. Gestern kam ich von einer dreitägigen Kletterpartie zurück, die ich in den Bergen vom Mittenwald unternommen habe - ein körperlicher Auftrieb zum Licht und zu einer ringsum seltsam vibrierenden und zerklüfteten Ewigkeit, den ich stärker als bisher kultivieren will. Vielleicht hat Dir Emma schon erzählt, dass ich Else von Stritzky totkrank angetroffen habe, sodass Deine allzu einfache Alternative: weiter quälende und dazu noch problematische L'hafener Abhängigkeit oder Ehe empirisch korrigiert wird. Du wirst mir selbst zugeben, dass das Eine weder weiter bestehen kann noch die andere eigentlichere und tiefere Abhängigkeit unter diesen Umständen gerade aus Gründen der gesegneten Abhängigkeit eintreten darf. Was würdest Du zu dem völlig unpersönlichen Weg sagen: mir zwanzigtausend Mark auf einen Schuldschein leihen, ohne genaueren Termin, aber bestimmt zurückzuzahlen aus meinem späteren elterlichen Vermögen? Es scheint mir die beste Form zu sein und nicht in die Zonen einer feinsinnigen und dankbaren Liebe und ihre Form einzuspielen. Kennst Du Försters Buch "Autorität und Freiheit" (Kempten und München 1911)?¹ Ich empfehle es Dir angelegentlich. Solche Bücher zeigen mit einer schon rein historisch feststellbarer Genauigkeit an, dass wir (was schon seit Maistre, Saint-Simon, Marx-Comte, Hegel zu fühlen war) in der ausgehenden Neuzeit und /:vor:/ ihrem Umschlag zu einem erneuerten, diesmal protestantisch vertieften <Katholizismus> Mittelalter und Katholizismus stehen. Dazu brauche ich zur breiten Lenksamkeit vor allem die Sozialdemokratie um In-

nozenz III. und Thomas von Aquin und der verborgene Papst und der streng kirchlich universale Philosophie in Einem zu werden und zu sein.

In treuer Freundschaft! Dein Ernst.

13. [Postkarte]

Budapest

(Grünwald),

Városliget-fasor 20 a

31. August 1911

Lieber Georg, ich bitte Dich - wenn es nicht zu spät ist - mit der Antwort an M[argarete] v[on] B[endemann] noch zu warten, bis mein Brief in den allernächsten Tagen bei Dir eingetroffen ist.

Mit herzlichen Grüßen! Ernst

14.

Budapest

(München),

Városliget-fasor 20 a

31. August 1911

Mein lieber Georg, ich finde nicht, dass ich dann, wenn ich zur zeichenfreien [?] Güte gelangt wäre, die Absicht und die Lust hätte, die B[endemann] oder unser Verhältnis zu retten. Du überschätzt sie gewaltig, wenn Du das Ästhetentum (das überdies nur bei Männern vorkommen kann), die Sucht jedes Butterbrot vis-à-vis der Unendlichkeit zu stellen und das Unvermögen, eine Fülle bewegter Adiaphora zuzulassen (da der Zar [?] noch weit und der Himmel nicht hoch, /:empirisch einbeziehend:/ und Überwindungsreich genug sein kann), als ihr Merkmal und Wesen angibst. Sie ist einfach eine bornierte, milde und doch in allen Fragen der Bewegung pharisäisch rohe

deutsche Hausfrau des schlimmsten Stils, aufgeputzt und an-
geschienen von Güte und Grösse, eine mich lange täuschende
Mimikry und Karrikatur der reinen, viel verzeihenden Frau
(mit dem praktischen Sinn für alles /:noch:/ Adiaphoron: sie
kann ihn sich auf weite Strecken hin erlauben, da ihr ange-
borener Adel und ihre rezeptives Genre für das zuletzt We-
sentliche und Apriorische doch unverträglich ist); und es ist
das Beste, sie aus jeder Erinnerung und Diskussion auszulö-
schen und sie den beiden ästhetisierenden Schwätzern Gr. und
S.¹ und ihrer eigenen molkigen Phraseologie weiter zu über-
lassen. Ich verstehe mit dem besten Willen nicht, wie Du
/:bei:/ dieser Frau nach meinen Briefen (wo doch höchstens
einmal und dies im ersten Brief ein Ausdruck - der von den[!]
zehn Mark - zu schroff geformt war und den habe ich doch
später auf sein rechtes Mass und seinen Sinn zurückgeführt)
ein Beleidigtsein verstehen willst: daraus, dass sie mit
Deinem früheren Ich zu der Sekte der Ästheten gehören soll.
Georg, es ist doch ganz ausgeschlossen, dass Du irgend ein
Stadium Deines Wesens in der Gesellschaft siehst! nur bei
Simmel wäre der Vergleich und die überwundene Verwandtschaft
zuzulassen. Du weisst, dass ich unten [?] sowohl den Pflücker
mit der blossen Betriebsamkeit und dem /:blossen:/ Bluff des
Resultats als auch den Oberlehrer und Ästheten (in ihrem Sinn)
/:Pharisäer, Philister und gänzlich ungeschichtlicher Mensch
des Stillstands, der bloss zeitlichen, ungeistigen, hemmen-
den, bestenfalls reaktionären Regel:/ als Karrikaturen des
geschichtlichen und des normativen Menschen und Forschers
(etwa Bergsons und mir als dem Summisten) etabliert habe.
Hier wäre Simmel als Beides, als Betriebsamkeit und als bloss
bildhaft billig erworbener Schluss zu fassen und er hätte
seine Stelle sowohl bei den Karrikaturen als auch in voller
Unreinheit beider Prinzipien bei den Forschern, etwa vor dem
rein theoretisch (nicht <praktisch> karrikaturistisch als O-
berlehrer und Ästhet, sondern objektiv als Pfaffe) fassbaren
Cohen zu finden. Hier stimmen wir überein und wir müssen die
Bergsoniade in uns haben, wenn wir mit Güte und ohne billige
Absolutheit (eben aus /:auf:/ sparerer Ehrfurcht vor der Ab-

soltheit) die Lukáczjade und Blochiade leisten wollen. Aber in diese Gedankengänge nur nicht die B. hereinziehen! Die Frauen haben auf die anderen Klassen Anspruch: auf die Zigeunerin oder die Hausfrau (aber das sind keine Karrikaturen /:höchstens karrikaturistische Teilungen der Dame:/ ihnen entsprechen keine Urbilder, sondern Beides ist unbedingt zu verachten und zu verwerfen); und auf die Dame mit Haltung /:und geistiger Religiösität:/: als /:die:/ Nachsicht für die treibende, experimentierende, aussichtsreiche männliche Teufelei und den lehrreichen inneren Kompass für die Erlösung und Göttlichkeit. <Dazu> Vielleicht war Deine Freundin auf dem Wege zu dieser Lebensform; ich kenne es nur als Postulat und Idee. Ich kann nach wie vor Deiner Auslegung des Platonismus und Hegelianismus nicht zustimmen; in beiden, vor allem in Neuplatonismus ist die gefährliche Vereinzelnung sehr stark begrifflich kultiviert und die Verbindung von Augustin und Platon als Prinzip ist nicht nur in des Abälard und Thomas nominalistisch und universalistisch verschlungenen Systemen, sondern (bei genügend immanenter (und nicht - wenn gleich mit apriorischen Recht - sachlich überschlagender und transzendenter) Kritik) auch bei Hegel deutlich zur Besprechung und annähernder Lösung gebracht. Wir können freilich nicht protestantisch genug werden, um recht katholisch und dann gotisch zu sein.

Praktisch noch Eines; es ist mir gefühlsmässig sympathischer von einer Frau Geld zu fordern; zumal wenn sie so vieles von meinem Leben wusste wie die B. und sich - nach Düssels Ausdruck - bei mir ebenso gut um jeden abgesprungenen Hosenknopf wie um meine Philosophie bekümmerte. Hier ist keine fehlende Menschenkenntnis, sondern einfach die blitzschnelle Entschleierung der Mimikry, wodurch ich jetzt freilich für andere Fälle genug Menschenkenntnis erworben habe. Aber ich danke Dir für Dein liebes Anerbieten und bin überzeugt, dass Du seine Benutzung in der ihr gebührende Peripherie halten wirst.

Jetzt will ich aber aufhören zu schimpfen oder zu rangieren. Nur dies noch, bitte schreibe der B. nich so, als

ob es ihr nur an Nachsicht und der so sehr esoterischen Güte gefehlt hätte; das würde ganz ernstlich <weder> weder sie noch ich verdienen. Ausserdem scheint es mir das Beste zu sein, wenn wir vom Simmel-Kreis menschlich wie begrifflich so weit wie möglich abrücken. - Warum bleibst Du immer noch in Budapest, unter den alten Erinnerungen? Warum kommst Du nicht nach München, oder vielmehr, warum bist Du nicht gekommen? denn jetzt kann ich nur kurze Zeit hier bleiben; aber sicher werde ich im Winter auf vierzehn Tage zu Dir nach Florenz kommen. Ich möchte so gerne mit allen meinen Kräften Dein Freund sein und immer mehr und tiefer werden. Bitte, lass mir noch auf kurze Zeit Dein Manuskript, ich habe den Rand mit Notizen bedeckt, die ich e.st herausradieren und eintragen muss. Ich möchte gerne mit Dir darüber reden. Den Baal-Schem kenne ich immer noch nicht; aber nächstens will ich einmal das alte Testament auf seine Theosophie durchsehen - allein schon Jacobs Traum von der Himmelsleiter - welch tiefes Andeutung der /:sich:/ in unserem Kopf, in unserer Lehre von den Kategorien <auch> spiegelnden, erträumenden, reinen, schärfer erdenkenden Begriffsordnung der Elochim, der Universalien des heimkehrenden Gottes und der ganzen, alles nunc et hic et quid et tale bedingenden, tragenden, begründenden Ideenpyramide! Wie geht es Deinen Arbeiten zu Plotin?

Vom Herzen!

Dein Ernst

Wie ergeht es Leo Popper?

15. [Postkarte]

Budapest

Városliget-fasor 20 a

München,

6. September 1911

Lieber Georg, ich bin heute abend aus Salzburg zurückgekommen, das ich residentiae meae electionis causa studiert habe. Ich glaube nicht, dass ich unter diesen gro-

ben, sich giftig, verbittert ausgeschlossen fühlenden, ewig rassetheoretischen Deutsch-Österreichern leben kann. Ausserdem die Stadt zuviel Theater. Jetzt denke ich an Passau. Was bindet Dich in Florenz? Könntest Du nicht auch in einer kleinen bayrischen Stadt und ihrer Kultur leben? Könnte ich in Florenz leben? - Ernst.

16. [Postkartel]

Budapest

Stuttgart,

Stadtwäldchen-Alle 20 a

(11. September 1911)

Lieber Georg, ich bin für acht Tage in Hegels Geburtsstadt. Warum, darüber werde ich Dir von L'hafen aus schreiben. Ich bitte Dich - aber Dein letzter Brief ist <hier> dafür nur sehr mittelbar bedingend als Erleichterung des gesellschaftlichen Weges; es ist gewiss ein Adiaphoron und jede sonst vielleicht bei Anderen und in anderen Fällen anzuwendende Kategorie wird <bei> in dieser Zusammenhang Deines und meines Wesens depossediert - ich bitte Dich um eine möglichst rasche Zusendung von 70 Mark. Ich werde hier in der liebenswürdig gehandhabten und sehr reich ausgestatteten Landesbibliothek arbeiten. Ich werde hier auch wegen Ernst Harms nachsehen. Kennst Du von Chesterton die "Orthodoxie"?¹ /:Wilmann: Geschichte des Idealismus!:/ Ich möchte sehr gerne etwas über Deine Stellung zum *κατολιχισμος* wissen und zu all der Mischung von ärmlichen Kitsch, schlechter Bekennerschaft, Festhalten am Unwesentlichen mangelnde Führung in Wesentlichen und doch der ganzen Grossartigkeit und metaphysischen Vertiefung seiner Organisation und Idee. Ich erinnere mich dunkel Deiner Zustimmung (nicht als Konvertit, sondern als Konsequenz) im vorigen Sommer im Café des Westens.

Ernst.

17. [Postkartel]

Florenz
Via dei Robbia 54
Pensione Consigli

Ludwigshafen a. Rh., Liszt-
strasse 16 b,
6. Oktober 1911

Lieber Georg, ich bin hier und bleibe noch vierzehn Tage, bevor ich endgültig nach Garmisch in die Einsamkeit ziehe, um dort endlich a (das Leben in der aktuellen Ordnung) und b (Das Denken der Wissenschaft und Philos. als Logik des Systems) /:zu:/ beenden. Ich komme viel mit Burschell zusammen, dem sich mit unter meinem metaphysischen Einfluss ein interessant belebtes und geformtes Drama: Der Sterbende gestaltet. Grüß Herbert vielmals von mir und schreibe bald Deinem treuen

Ernst.

Wie sehr bin ich mit der gegenwärtigen deutschen Politik unzufrieden!

18.

Florenz
Via dei Robbia,
Pensione Consigli

(Ludwigshafen,
18. Oktober 1911)
Dienstag abend

Mein lieber Georg, ich finde soeben heimgekommen von einem Konzert zu Liszts /:äusserst problematischen:/ Gedächtnis deinen Brief vor, und freue mich, trotz der leise beunruhigenden Tonart, mit der Du das grauenvolle Verschwinden zweier Menschen¹ aus Deinem und dem Leben tragisch, paulinisch-eucharistisch für Dein Werk machst, der reinen Luft und Deines reinen. Gewiss ist Deine Erkrankung nur vorübergehend; ich habe einen klugen Arzt nach ihren Symptomen und ihrem Charakter gefragt und Beides passte so wenig zu Deiner Seele,

dass hier kaum eine Bresche zu schlagen ist. Wenn jemand, dann musst Du der Meister der spirituellen Therapie sein. Wie innig wünschte <Dich> ich für Dich eine Frau, die Dich etwas mehr dumme Gesundheit, das Nachlassen des allzu panlogischen Konstruierens, das dumpf seiende, traurige und glückliche Mitleben vor allem des körperlichen des privat und politisch sozialen Prozesses /:lehrt:/; nicht nur das Sehen, das aktuell so sehr und mit Bewusstsein unerlaubt abschwächende Umarbeiten zu blossen Bildern, um nur noch asketisch, plotinisch vorzukommen, ganz am spitzen Ende der aktuellen Lebensreihe: aber ohne dass bis jetzt in der Entsagung die grossen Genussklassen, Gesundheitsklassen, die vollen, segnenden Umarmungen der Ekstase eingetreten wären. Du sollst Dich auch als Leib fühlen und im sozialen Stil fühlen, zumindest von mir als vielfach überlegener, führender, feiner, lebendiger, warmer, gütiger Mensch geliebt und verehrt: was lebendig schenkende Tugend ist und durch das kältere und in /:das:/ vieles überspringende Schenken einsamer Ekstase und ihres durch sie allein doch nicht genügend gespeisten Werks nicht ersetzt werden kann. Bitte gib von Dir nichts auf; Krankheit, menschliches Unglück im Sozialen braucht homogene Heilmittel und soll nicht dadurch ins Positive verkehrt werden, dass man es in den Gang einer ihnen fremden und viel zu erhaben gespannten Positivität einstellt. Auch die Gesundheit und das Liebes- und Freundschaftssakrament sind Gestalten in der Theogonie; es sind andere Leiden, für die er als Christus und $\rho\acute{o}\eta\mu\alpha\varsigma$ $\rho\acute{o}\eta\mu\epsilon\omega\varsigma$ und $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ und letztes $\acute{\epsilon}\nu$ erschienen ist.

Würdest Du Lust haben, im Heidelberger Akademischen Verein für Dramatik (dessen Vorsitzender, ein junger, sehr kluger Verleger² (er wünscht sehr etwas von Dir in seinem jungen, nicht schlechten Verlag zu drucken) Dich hoch schätzt) einen Vortrag zu halten? Lörke, Kyser; Hauptmann; und Simmel haben oder werden dort reden. Dann wärest Du auch endlich einmal in meiner Gegend. Ich habe mich jetzt, nachdem es mir sachlich erlaubt ist, entschlossen, den Ruhm und den Druck meiner Philosophie sukzessive zu inszenieren; also (denn die einmalige Monumentalität war erdrückend) in einem

Jahr (etwa) in einem Band die Vorrede über die ganze Breite der Aktualität, dann den Einleitenden Teil: Die Logik und Erkenntnistheorie (Beiden in verschiedener /:Weise:/ ein Schattenriss und ein Vorspiel, das ferne Bild und Plan einer ungeheuren Start); dann in einem weiteren Band das Erste Buch: Die anorg. Natur in der Summe der axiom. Philos; das zweite Buch: Die organ. Natur in der Summe der axiom. Philosophie; in einem weiteren Band das Dritte Buch: Die Geschichte in d.S.d.a.Phil.; in einem weiteren Band /:das vierte Buch:/: Die Ethik in d.S.d.a.Philos., in einem letzten Band das Fünfte, Sechste und Siebente Buch: Ästhetik, Dogmatik, letzte Logik und Axiomatik in d.S.d.a. Philosophie. Als fünf Bände mit Vorrede, Einleitendem Teil, überleitendem Teil (vor VII) und fünf Büchern, bei denen die genaueren, alten langen Titel links oben und der einfache Titel (aber stets "in der" usw) gross in die Mitte gedruckt ist. Georg, ich versichere Dich, alle Menschen, in Russland und bei uns im Westen werden sich <wieder> wie an der Hand genommen fühlen, sie werden weinen müssen und erschüttert und in der grossen bindenden Idee erlöst sein; und nicht nur einmal, wie man schwach vor Tannhäuser und Wagners Heiliger Kunst erschauert, sondern in allen Stunden und das Irren hört auf, alles wird von einer warmen und zuletzt glühenden Klarheit erfüllt; es kommt eine grosse Leibesgesundheit und eine gesicherte Technik und /:gebundene:/ Staatsidee und eine grosse Architektur und Dramatik und alle können wieder dienen und beten und alle werden die Stärke meines Glaubens gelehrt und sind bis in die kleinsten Stunden des Alltags eingehüllt und geborgen in der neuen Kindlichkeit und Jugend /:des Mythos:/ und dem neuen Mittelalter und dem neuen Wiederesehen mit der Ewigkeit. Ich bin der Paraklet und die Menschen, denen ich gesandt bin, werden in sich den heimkehrenden Gott erleben und verstehen.

Hast Du schon einmal (ich arbeite jetzt gerade in der Logik daran) über den Unterschied der beiden Sätze: "das weisse Papier" und "das Papier hat (ΜΕΤΕΧΕΙ) eine weisse Farbe"? Und dass optisch rein die weisse Farbe, dagegen technisch-soziologisch (wiedergekehrte praktische Einordnung)

wieder das Papier Substantiv wird; während die empfindungs-gefühlsmäßigen, gedanklichen Merkmale und Attribut vor allem religiös so überschäumen, dass es keinen widerstehenden Teufel, sondern ganz eigentlich und zuletzt nur einen Widersacher und keinen liebenden, weisen Gott, sondern: Gott ist die Liebe und der Geist. Auch musikalisch wird das schwebende Adjektiv /:in:/ "der schöne Klang" absolut und zur "klingelnden Schönheit"; sogar das Akustische wird überschäumt: Linie: - aktuell-praktisch zusammengegriffenes Ding; dagegen physikalisch, auch biologisch emanzipierte Attribute: zu neuen Merkmalen nicht eines Dings, sondern einer math-physikalischen Gleichheit oder einer logisch-biologischen Gattung usw; das Weitere ist mit aller Veränderung, Drehung und Wiederkehr noch auch meiner Logik zu lesen. Ich wollte Dich nur auf das auch ästhetisch sehr interessante Problem des verschiedenen Interesses: praktisch-akustisch und instrumentell, oder szenisch an bedeutenden Typen; dagegen ästhetisch = der klingenden Abstraktheit, an den Typen der Bedeutung und Exemplaren ihrer bedeutungsvollen Idee aufmerksam machen. Es sind lauter Vorgänge der ersten Zusammenfassung, der zweiten Kündigung und zweiten Bindung, also Wege der Formbildung.

Ich bitte Dich übrigens nochmals dringend den Förster: <Autorität und Freiheit> Freiheit und Autorität zu kaufen. Er sieht scharf und lehrt schärfer zu sehen. Übrigens auch der lustige Dämpfung der liberalen "Theologen" durch Bonus und Dews ist interessant: wie sehr werden Jatho und Traub hier um ihr blosses Gemüt betrogen und ihnen der Gedanke und das bindende Dogma zugeschmuggelt. /:so werden endlich diese Stürmer und Dranger und ihre lauliche (?) Dummheit und der warm gezuckerte Urin ihrer Spiessbürgerlehre unschädlich gemacht:/ Wie ekelhaft diese Tröpfe von der Mystik und Dogmatik abfeilschen! Er hat doch gute Schüler: unser geliebter Herr von Hartmann!

Leb wohl und sei innig begrüsst Dein Ernst.

19. [Postkarte]

Florenz

Via dei Robbia 54
Pensione Consigli

Garmisch, Haus Erdmann
(26. November 1911)

Lieber Georg, ich habe schon dreimal (mit etwas ungenügender Adresse) an Dich geschrieben: Bitte sage mir wenigstens kurz, wie es Dir geht und ob Du etwas arbeiten kannst.

Hier ist es sehr still und schön zum Philosophieren. Vielleicht zieht auch ein Glück herauf. Es geht auch sehr schnell mit der Arbeit vorwärts. Dein Ernst.

Bereits zwei Spaziergänge mit Frau Richard Strauss; gestern zum Abendessen eingeladen! Beides entsetzlich. Er ist im Haag.

20.

Florenz

Via dei Robbia 54
Pensione Consigli

Garmisch, Haus Erdmann, Höllentalstrasse,
(2. Dezember 1911)

Mein lieber Georg, ich schrieb Dir schon von Ludwigshafen aus eine Karte, dann von München und von hier einen Kartenbrief, alles unter der Adresse via dei Robbia (ohne Nummer und Pension); aber es ist trotzdem eine Schlaperei sondergleichen, dass Du nichts bekommen hast. Soviel ich weiss, schrieb ich Weniges, was sich jetzt noch und unbedingt zu wiederholen lohnt; nur die Frage, ob es Dir nicht angenehm wäre, aus dem schlechten Florentiner Winter und den ekelhaften Kriegerland¹ heraus zu kommen und etwa hierher nach Garmisch in Stille und reine Luft und Alpenlandschaft zu ziehen. Sicher hat dir auch der Weissbach (so heisst er, glaube ich) aus Heidelberg geschrieben; auch Burschell, der es mir selbst mitgeteilt hat und sich wundert, dass Du nicht antwortest. Er

will jetzt in Philosophie promovieren und Ehrenberg, ein Esel von einem Heidelberger Privatdozenten, gab ihm (angeblich mit Windelbands Übereinstimmung) das ungeheure Thema: Der Mythos in Schellings Ästhetik. Ich riet Burschell so scharf und begründend als möglich davon ab und riet ihm die seltsame Geschichtsphilosophie in Hegels Ästhetik (ein den Quellen und den immanenten und transzendenten Gedanken nach begrenztes und beschlossenes Problem) zu untersuchen, auch in Beziehung zu seiner politischen Geschichtsphilosophie: wenn <er> Hegel die Architektur eine ägyptische oder die die [!] Poesie eine germanische Kunst <ist> /:nennt:/, sodass ägyptisch usw. kein geschichtlicher Begriff, sondern ein davon nur seltsam induzierter ästhetischer Begriff wird. Er hat noch nicht geantwortet. Aber die Bendemann (ich wandte mich an sie, um Burschell durch Simon eine Stelle an der Frntr. Ztg. zu verschaffen: es musste sie ehren, dass ich /:sie:/ ausserhalb des Geldes und für einen Anderen nochmals in Anspruch nahm) hat geschrieben: sie hätte alle Schuldfrage gestrichen und alles bloss auf die allzugrosse Verschiedenheit zweier Naturen geschoben, sodass sie an mich (und trotz des Abschiedsbriefs, mit der herzlichsten Erinnerung dächte (oder vielmehr an das in unserer Freundschaft, was wertvoll war und ewig bleibt), ohne bei ihrem schweren Rhythmus ein Wiederanknüpfen statt der Erinnerung fertig zu bringen. Das habe ich ihr auch gar nicht geraten und ihr jetzt für diesen Schluss gedankt. Habeat; aber mein Fluch und Hass auf Simmel!

Also dieser Düssel (dem ich den Logos geliehen habe) reagiert auf mindestens ein Dutzend Karten nicht. Brauchst Du die Hefte sehr notwendig? Vielleicht ist es das Beste selbst an Karl K. Düssel, Bonn, Brückenstrasse zu schreiben; verzeihe mir, dass ich Dir diese Mühe mache. Bald geht auch "Die Armut am Geiste" ab. Ich freue mich sehr über Dein Buch: der Einband ist sehr schön, mit dem Papier bin ich weniger zufrieden, aber der Druck ist gut und die Reihenfolge ist ganz wie ein Aufeinander von reinen und bedeutsamen Akkorden, wie von Merulo ein altes Präludium. Ich werde Dir ausführlich schreiben. Ich gab das Buch einer sehr feinsinnigen Frau² mit

krystallnem Verstand, einer Professorin der engl. Philosophie an einer New Yorker College /:sie hat viel über Shakespeares letzten Dramen und englischen Protestantismus gearbeitet:/, die sehr ergriffen ist von Deiner völlig internationalen Schreibweise, <aber> mehr englisch als deutsch, von den Bildern und den grossen (ihr natürlich allzu metaphysisch) zusammenfassenden Sätzen. Sie wird das Buch einem jungen, wie sie sagt: über:/:be:/gabten New-Yorker Philosophen geben, damit er es in einer englischen philos. Zeitschrift bespricht. Ich arbeite hier viel an dem aktuellen Teil (also dem Essay in der Summe d. axiom. Philos.) dessen Notizen ebenso wie die der Logik bald fertig sein werden. - Mit Liebe und Dank! Ernst.

21.

Florenz

Via dei Robbia 54

Pensione Consigli

(Garmisch),

31. Dezember 1911

Mein lieber Freund! Weissst Du noch den letzten Sylvesterabend, als Du über die Dissonanz in der Malerei sprachst? Mir ist dieser letzte Tag immer sehr schwer zu bewältigen gewesen, bei meinem ausgeprägt historischen Denktypus. Für Dich hat dieses Jahr wenig Schönes gebracht und man muss schon "frivol sein und Seiten überschlagen um schneller ans Ende zu kommen", wenn man in Deinem Buch für Dich den absolut lösenden Trostgesang hören will. Allerdings: bei Deiner grossartigen Fähigkeit nur auf das Letzte, Stärkste, Herbst- und Reinste in Dir zu hören, scheint mir die Angst des neuen Jahres, ich meine die geringe Vitalität wenig zu besagen; was kann es anders bedeuten: dieses sich subjektiv, eudämonistisch nicht Rentieren der Arbeit, als neue Hingebung an Dein Dämonion; und ist es nicht der Ehrgeiz und Titel der Grössten gewesen, Sekretär seiner selbst zu sein? Bist Du nicht gerade dazu begnadet, die seltsame und vorbildliche, tröstende Heil-

kraft dieses laiedenden und so abstrakt siegreichen Typus zu gestalten? Du trägst jetzt noch manche Krankheitszüge dieses Typus; aber es gibt auch seine Gesundheit und ich sehe sie in der feinen, durchaus nicht unlebendigen, aber verhaltenen und strengen Vornehmheit Deiner Gedankenführung so deutlich strahlen. Ich wünsche Dir und dem, was sich "weit weg von Dir" zuträgt, ein glücklicheres und noch reicheres Jahr.

Mir geht es heute schlecht, Tage voll von Selbstvorwürfen, bettelarm an einem mich ganz befreienden (ich fühle so viele überschüssige Kräfte) und formenden Lebensstil und trotz der fehlenden grossen Welt doch nicht genug der einsamen Arbeit hingegeben; aber ich fühle, dass es in den nächsten Monaten mit der Arbeit an der konstruktiven Welt besser werden wird. Wie mag es dem Artillerieleutnant Napoleon zu Mut gewesen sein? wusste er, <ohne dass> ehe er seine Soldaten hatte und die Revolution dazu, etwas von dem erst korrelativ wirklichen Kaisertum? Jetzt sitze ich eigentlich der praktischen /:(kirchlichen):/ wie der philosophischen Führung nach <erze> noch im <der> Kreis der Don Quichotterie, der halben, keimenden, geplanten, noch nicht in Macht und Werk bewährten Herrschaft. - Kennst Du Worringers: "Formprobleme der Gotik"?¹ Darin steht manches Feine über den gotischen Stil als nordischer Klassik und (wie ich meine) das Barock als der neuzeitlich verweltlichten Abschlagszahlung einer neuen nordischen Klassik und jetzt architektonisch wie philosophisch erscheinenden absolut<en> gotischen Klassik. Es schadet nichts, dass der architektonische Weg dazu sich in den vorbereitenden Bahnen der byzantinischen und <gotischen> romanischen Form bewegt. Auch ich glaube und hoffe auf die Variabilität der historischen Formbegriffe, aber gotisch darf dann nur eine tiefere Färbung des Klassizismus sein: so wie Schiller weniger klassisch als Goethe oder Hegel ist. Ich beschäftige mich jetzt viel über die Beziehungen zwischen der christlichen Geschichtsphilos. und der Astrologie. Burschell will übrigens einen Heidelberger Dichter Almanach herausgeben (darin sehr gute Leute), vielleicht werde ich einen Schluss-

artikel über Tragödie und Gnadendrama² schreiben. Hier wird die absolute Gotik anfangen klassisch zu erscheinen. -

Übrigens weisse ich vieles von einem jetzt fünfzehnjährigen Mädchen, das ich mir (noch zwei bis drei Jahre Arbeit und Vollendung) zur Braut ausersehen möchte. Ein frohes Wiedersehen im Frühling!

Dein Ernst

22.

Florenz	(Garmisch,
Via dei Robbia	8. Januar 1912)
Pensione Consigli	Sonntag

Lieber Georg, es ist überflüssig, dass ich es schreibe: wenn Du nicht willst oder kannst oder wenn Du gewollt und oder gekonnt hast, wird es für ~~weder~~ für Dich noch für mich etwas besonders Entschuldbares oder Bedankbares bedeuten. Also (um dem durchaus nicht klappenden Stritzky-Übereinkommen ein Ende zu machen) kannst Du nicht Deinem Vater¹ sagen, nicht nur wer ich bin, sondern was hier ja allein ausschlaggebend sein soll: dass mein elterliches Vermögen gross genug ist, um jederzeit (wenn es gewünscht wird) jene Summe zurückzahlen zu lassen mit Zinsen, um die ich Deinen Vater bitte. Von meinen Eltern ist die Hergabe von Kapital nicht zu erhoffen: also bin ich gezwungen, Deinen Vater um zehntausend Mark mit Deckung durch dieses Kapital anzugehen. Es wird mir schwer, Dir das zu schreiben; aber nochmal: wenn es nicht ganz leicht gehen sollte, gib Dir nicht zu viel Mühe und vor allem fühle Dich nicht in einer unangenehmen Lage, wenn Du mir einfach Nein schreibst. Deine helfende Güte wirkt auch so und steht fest.

Ernst.

23. [Postkartel]

Florenz

Via dei Robbia

Pensione Consigli

[von fremder Hand verbessert]

Hotel Cap. Martin

(Garmisch),

Près Menton

19. Januar (1912)

Lieber Georg, ich danke Dir sehr für Deine rasche Mitteilungen. Dann muss es auch so gehen. Übrigens dies: dass ich für den Heidelberger Almanach nicht über das Gnadendrama schreibe, sondern: "Über den Kritiker, Kommentator, Essayisten und "Ästhetiker"¹ und beim Abschnitt Essayisten Gelegenheit nehme, Dein Buch methodisch und prinzipiell zu besprechen. Ich hoffe, Du wirst damit zufrieden sein. Alle Notizen dazu geordnet; heute zu schreiben angefangen. Bald ein Brief.

Ernst.

24. [Postkartel]

Florenz

Via dei Robbia

Pensione Consigli

(Partenkirchen),

8. Februar (1912)

Lieber Georg, ich kam bisher nicht dazu, Dir früher auf Deinen Brief und Aufsatz¹ zu antworten. Mit dem Grundsatz Deiner geschichtlichen Disposition einverstanden, aber nicht mit der Lehre von der deutschen Diskontinuität. Bei den Franzosen herrscht meines Erachtens die schale und deshalb immer wieder durchbrochene Form: wie willst Du das Bürgerpack, /:den grossen Adel:/, Voltaire und dann wieder Saint Martin und die Traditionalisten, ich meine nicht je im Einzelnen, sondern aus /:dem:/ Ganzen des frz. Geistes de-

duzieren? Dagegen in der deutschen Geschichte scheint mir das Leben der tiefsten Form immer nur äusserlich unterbrochen zu sein und es ist zu beachten, wie sicher es sich seit dem furchtbaren Riss des 30jährigen Krieges wieder auf die Hohenstaufen, auf Wolfram und Hegel besann [?]. Das Unterbrechen ist hier keine innere Notwendigkeit, wohl aber das Wiedereinspielen in Gotik als die deutsche Verbindung von Abenteuer und absoluter Form. - Meine Arbeit wird auf 200 Seiten kommen, umfangreicherer Titel: "Der Gang in ein gebundenes Zeitalter der wirklichen und philosophischen Klassik". Bald ein Brief

Dein Ernst

25. [Postkarte]

München
Hauptpostlagernd

(Ludwigshafen,
11. Mai 1912)

Also lieber Georg, das ist mehr als schade und für mich eine sehr starke Enttäuschung. Ich muss nun eilig laufen und die beiden Billets, die ich für Dich genommen habe, abbestellen. Ganz abgesehen davon, dass Du Mannheim von seiner älter erreichten glanzvollsten Seite gesehen hättest aber Du wirst nie wieder so Mahler hören können, wie er heute und morgen gespielt wird und ich weiss sehr genau, dass Du ihn nötig hast. Jetzt ist freilich alles zu spät. Es müssen schon fabelhafte Gewichte sein, um eine Wiener Balanzierung dagegen zu gestalten. Ja, Du hast eine schöne Wohnung in Heidelberg, zwei Zimmer mit Balkon auf schönen Garten, Landstrasse 21. Ich muss jetzt also noch bis Montag hier bleiben. Nicht sehr angenehm. Gereizt, verstimmt, mit dem empörenden Gefühl des Ausgeschlossenenseins. Der Sinsheimer [?], dieser Dreckkerl! Ich habe noch keine Wohnung gefunden.

Herzlich! Ernst.

26. [Postkartel]

Heidelberg

Gegenbandstrasse 1

(Ecke Helmholtzstrasse)

(Nürnberg,

7. Juni 1912)

Lieber Djoury, es sieht ungeheuer (trotz der protest. Schändung) in dieser Kirche aus.¹ Zwar die Altäre mit Nummern dekoriert damit sie protest. bleiben und nicht aus dem Museumswert transzendieren - aber es nützt nichts, weil die Gotik nicht totzuschlagen ist. Bedenke: kam denn der Turmbau zu Babel zustande? Nein, aber die Arche Noah und der Dom. Grosser Einwand gegen die irdische Ästhetik - Ernst.

Gruss. Else von Stritzky

27.

Garmisch,

10. Juni [1912]

Lieber Djoury, hoffentlich ist alles gut gegangen bei Weber, hier Wertheimers, wie mir scheint, trotz dem ganz gute Antwort: im schlimmsten Fall ist mir bis zur Gründung die Habilitation sicher (dafür wäre sogar ein Testat beizubringen): sonst wird wohl alles (in dieser schulbubenhaften Stilistik) anders zu verstehen sein; was bei dem Wertheimer geht, wird auch bei mir geht [!] und Vater Külpe wird dies alles wohl besser wissen. Vielleicht veranlasst Du das Schützenbiest [?] mir den Schlüssel zu schicken, da ich wohl nachts ankomme (Donnerstag oder Freitag). Lebe herzlich wohl!

Dein Mitbruder Ernst.

28. [Postkarte]

Heidelberg
Helmholtzstrasse 1

(Frankfurt), Hotel Deutscher
Kaisershof
17. Juni (1912)

Lieber Djoury, bis jetzt alles gut, obwohl ich als
~~xxx~~ getroffen und vorgestellt. Erst morgen entscheidend nach
Besuch. Prachtvolle Autostrassen, Glanzvolle Stadt. W.¹ ein
anständiger Mensch. Das Merkwürdigste freilich Herr Dr.
Köhler; ich halte ihn (der das Bonner Exterieur und meine
Manieren hat) für eine Verwandlung des wirklichen Köhler.
Sonst kühler, anständiger, vornehmer Ton. Hinreissender Bau
der Universität.

Warscheinlich komme ich erst Mittwoch oder Donners=
tag.

Ernst.

29.

Bonn,
23. Juni [1912]
[auf dem Briefpapier des Hotels
"Rheinischen Hof"]

Lieber Djoury, also heute bei Külpe gewesen. Zuerst
morgens, wo er diktierte, dann mittags wieder eine Stunde.
Ein merkwürdiger Fall. Er hat jetzt drei Tröpfe habilitiert,
die seit zwei Jahren geduldig darauf warteten: Pauly, Selz,
Behn - nach Köhlers vertrauensweckenden Urteil anständige
"Nichtigkeiten". Von mir kein Wort. Zuerst schimpfte er auf
das "unanständige Verhalten" des Cornelius, dann gab er die
Reihe der Universitäten an, die er durchgedacht hat - von
Bern, Zürich, Prag bis hinauf zu Münster. Dann aber kam das

Erstaunliche: Berlin! Er hat sowieso dieser Tage Stumpf zu schreiben und wird ihm und Erdmann (mit denen er vortrefflich und sie verpflichtend steht) ausdrücklich, was er im Frankfurter Fall nicht getan hat, von mir und meiner Habilitation schreiben. Er rät mir in acht Tagen (sofern er von Berlin keinen Wink dagegen bekommt) zu diesen und zu dem gutgesinnten, nicht besonders einflussreichen Riehl zu <fragen> fahren und Erdmann die Arbeit über Pufendorf vorschlagen. Sollte man glauben, dass mich Külpe diese Fahrt um sonst tun lässt? Ich werde noch dritter Klasse hinfahren und hoffentlich, hoffentlich erster Klasse zurück. Ich will nicht hurrah schreien: aber es wäre doch ein unerhört grosses Glück! Külpe schien bekümmert: "was fangen wir nur mit Ihnen an, Herr Dr. Bloch? Sie sind ja ein so selbstständiger Kopf und ein Systematiker ersten Rangs, Sie werden schon Ihren Weg machen." - Jawohl, aber hoffentlich offiziell nicht in der Drewsschen Linie". - Na, in Berlin ist das ja ausgeschlossen und zuviel Dozenten können dort ja überhaupt nicht sein". Händedruck, Überreichung einer Kulpischen neuerschienenen Schrift über Denkpsychologie, Schluss. Zu Köhler gegangen (er <wohnt> hat seit vier Monaten ein liebes kleines Mädchel bei sich), Kaffee getrunken, morgen bei dem Paar zum Mittagessen. Wie froh bin ich, nicht in dem erstickend heissen Bonn sein zu müssen. Etage oder ganze Villa im Tiergarten. Glanzvolle Doppelseitigkeit: Simmel - Erdmann. Wenn es nur ginge!

Und bei Dir? Kein Telegramm? Übermorgen werde ich wohl zum Abendessen kommen. Vielleicht schon morgen. Bis jetzt noch nicht den Touristen, Düssel gesehen. Ich bringe von Köhler ein schönes Saubuch: "Venus in Indien" mit.

Dein höchst zufriedener Ernst.

30. [Postkartel]

Heidelberg

Helmholtzstrasse 1

<Gegenband>

Berlin, Hotel Magdeburg,

6. Juli 1912

Lieber Djoury, noch unentschieden. Gestern Erdmann zuerst gesprochen; nicht aussichtslos, aber nicht sicher /:er ging gleich medias in res (sympatischer, ernsthafter, objektiver Typus);/. Ich war in schlechter geistiger Verfassung, was aber nichts zu schaden schien, zumal da ich sofort meine Dissertation zusandte. Erst Montag (schrecklich!) Stumpf Zeit. Auf dem all meine Hoffnung steht. Dann vermitteltlich auch Riehl. E. sagte: "suchen Sie sich von uns drei den heraus, der am besten zu der Sache steht und halten Sie sich an ihm". Hoffentlich Stumpf nur dann mit Erdmann eine doch triumphierende Synthesis veranstaltet. Aber es bleibt noch alles unsicher. Und bei Dir? Kein Telegramm? Heute der Kassel geschrieben. Zweimal vergebens telephoniert. Auch Paul Ernst geschrieben.

Ernst

31.

Göttingen,

9. Juli 1912

[auf dem Briefpapier des

"Gebhards Hotels"]

Lieber Djoury, nur schnell diesen Gruss und Glückwunsch zu dieser höchst glücklichen Wendung.¹ Mich sehr über das alte Buch gefreut. Mündlich mehr über Berlin, vor allem über Riehl, den genauen Kenner und Spezialisten meiner Dissertation. Dagegen Stumpf, ein schäbiger, mit einem ganz po-

lackisch verknasterten Bart versehener, grober Dorfschullehrer, Erdmann undurchsichtig, sachlich. Das Ganze nicht schlecht; es würde wahrscheinlich gelingen, aber ich will erst noch hier bei Husserl einen Besuch machen und ausserdem noch einmal nach Freiburg gehen. Ich habe auch für die Frau zu sorgen und weder Göttingen (ein ganz kurioser Ort) noch Berlin scheinen dafür ganz zu stimmen. Übrigens ein überraschendes Wort von Riehl, als ich ihm von den neun Bänden erzählte: "wirklich, Herr Doktor, Sie sind ein ganz mittelalterlicher Kopf." Was dann kam, war dumm und handelte von Schopenhauers Philosophie.

Bitte schicke mir telegraphisch <20> 20 Mark. Wie meinst Du: könnte ein Budapester Mädchen ohne rasende Entscheidung hier leben, wo jedes Haus mit Tafeln aus einer ihr höchst gleichgültigen Einzelwissenschaft prunkt und sicher auch das jourartige Leben des Geistes nach Herbartscher Art "beschwingt und vertieft" ist? Also doch nur Freiburg oder Berlin - Ich werde Donnerstag früh vor Deiner Wohnung pfeifen.

Ernst.

32. [Postkarte]

Heidelberg
Helmholtzstrasse 1

Freiburg i. B., Hotel Römi-
scher Kaiser,
(15. Juli 1912)

Lieber Djoury, bitte sei so gut und schreibe mir den Plan der Zieglerschen Wohnung auf. Ich gedenke noch Montag über Dienstag hier zu bleiben, dann zu Ziegler und dann erst nach Heidelberg. Bitte schicke mir auch (Schreibtisch oben Schublade rechts) noch eine oder zwei meiner Visitenkarten. Vielleicht mache ich Dienstag auch Joel einen sich

rein (d.h. intendiert rein) sachlich abspielenden Besuch. Es war schön bei Baumgarten, ein wohlthuender Mensch. Aber jetzt zu spät. Ich hatte ihn 1905 kennen lernen sollen.

Dein Ernst.

33. [Postkarte]

Heidelberg

Helmholzstrasse

bitte nachsenden

[von fremder Hand]

Scheveningen (Holland) 28/7 München, .

Grand Hotel

27. Juli 1912

Lieber Djoury, da wir vergassen unsere Adresse zu sagen, dieser absonderliche Umweg. Bei Geiger und Pfänder gewesen; hier geht alles so drunter und drüber, dass nichts Schlimmes und nichts Gutes zu sagen ist. Aber das Leipziger Semester dauert bis 18. August. Ich werde auf Pfänders Rat selber an Lamprecht und Volkelt wegen eines Besuchs schreiben. Dann das letzte Sausen von Garmisch nach Leipzig. - Emma einen unerhört rohen und "idealen" Brief über Zalai geschrieben. Entsprechende Antwort.

Grüss deine Schwester.¹ Mehr von Leipzig aus.

Ernst.

Übrigens Brunswig der famose Fragesteller über den Grund des sittlichen Soilen ist hier Dozent geworden mit dieser Sache.

abs.: Dr. Bloch, Garmisch, Haus Erdmanns

34. [Postkartel]

Scheveningen, Holland
siehe Kurliste

Leipzig,
3. August 1912

Lieber Djoury, ich schicke die Karte auf gut Glück. Vorgestern bei Eucken in Jena, <heute> gestern bei Lamprecht, einem braven und ansehnlichen Altvater, heute bei Volkelt. Nichts in Jena, hier weder schlecht noch gut. Volkelt war perplex vor Staunen und Verständnislosigkeit. Aber er will meine Dissertation ansehen. Dann wird er mir schreiben. Übrigens gesehen, dass gar nichts besser wäre, wenn ich mit dem fertigen Manuskript käme. Diese Denker sind so überbürdet, dass sie es garnicht lesen wollen und - wie Volkelt - den nach dem Wetzlarer Kammergericht schmeckenden Weg durch die Fakultät vorschlagen. Jetzt habe ich alles getan mit Vorstellen, Reisen und Reden, was möglich ist. Es ist mir kein Vorwurf mehr zu machen, wenn es nirgends geht, auch zuletzt nicht in Würzburg oder doch in Bonn, ziehe ich nach Weimar.

In zwei Stunden wieder nach München und Garmisch.

Absender: Dr. Ernst Bloch, Garmisch,
(Oberbayern) Haus Erdmann

35. [Postkartel]

Schwveningen, Holland
Grand Hotel

München,
(4. August 1912)

Lieber Djoury, soeben aus Leipzig angekommen, von Else Deine Karte an die Bahn gebracht. Es tut mir leid, dass Du die von heute bekommen hast, die Deinen Befürchtungen scheinbar recht gibt. Also es wäre gänzlich falsch gewesen nur Lamprecht zu besuchen. Dagegen: ich sagte Volkelt, dass sich Lamprecht für meine geschichtsphilos. Arbeit interessiere, worauf er ihn selber sofort als Dezernent vorschlug aus-

ser sich und Wundt. Ausserdem sieht Volkelt meine Dissertation durch und wird mir dann über seinen Wunsch zur Habilitation in der nächsten Woche nach Garmisch schreiben. Mit Lamprecht hätte ich kein Wort über die Sache mit Erfolg reden können. Ich hoffe, dass Du mit dieser Wendung zufrieden bist. Bald Mehr!

Dein Ernst.

36. [Postkartel]

Scheveningen, Holland
Grand Hotel

Garmisch, Haus Erdmann,
(14. August 1912)

Lieber-Djoury, ich hoffe sehr, dass Du unterdessen Lust zur Arbeit gefunden hast. Mir geht es hier gut. Viel Regenwetter und dadurch am alten Schreibtisch und der alten Lampe des Winters Stimmung zum Manuskript. Von Schwarz einen sehr anständig gesonnenen Brief erhalten.¹ Herr Spranger (ich weiss nicht, ob ich Dir schon von diesem bedenklichen Licht erzählt habe) wird jetzt, nachdem er vor einigen Monaten zum Schein als Extraord. berufen worden ist, mit seinen 30 arbeitsreichen Jahren Ordinarius. Ich kann mich nicht entsinnen, etwas Streberischeres und Dummeres als seine Berliner (geschichtsphilos.) Doktorarbeit gelesen zu haben. Aber Schwarz schreibt offenbar aus persönlicher Kenntnis freundlich von ihm, hielt ihn für sehr intelligent und glaubt, dass seine Stimme von Nutzen ist. Es ist wundervoll, auf welche heute es ankommt. Ausserdem hat Külpe geschrieben. Mit den drei Kerlen steht es doch etwas anders und für Külpe besser. Er sagt, dass Stumpf und Erdmann meine Sache (offenbar mein Manuskript) gewissenhaft prüfen. Also bleibt doch auch Berlin. Ich spiele viel Klavier, vor allem das grossartige Mahlersche Lied von der Erde. Wieder mit Paulinchen² eine halbe Stunde spazieren

gegangen und über den Dreck auf den Garmischer Strassen geredet.

Dein Ernst

37.

Garmisch,
30. August [1912]

Mein lieber Djoury, verzeihe, wenn ich so lange nicht geschrieben habe, aber ich arbeite so viel mit der Feder (gestern habe ich 20 Seiten Quartformat geschrieben), dass mir diese Form des Verkehrs wenig lag. Es scheint ja nicht allzu glänzend und Deiner Stimmung bestellt zu sein und besonders der Kontrast des männlichen Verkehrs ist etwas gross. Ich bin davon wenigstens verschont, selbst die dummen Weiber hier im Haus, bei denen ich ab und zu Tee trinke und die durch sorgende Art ihre Minderwertigkeit vergessen machen, kann ich nicht als Kontrast zu Heidelberg empfinden. An Else ab und zu grosse Freude gehabt (heute t. uche ich sie auf zwei Tage in Lermoos, das eine Auto-Stunde von hier liegt), auch an ihrem Vater, mit dem ich leider wenig über ihren und meinen Fall reden konnte, dem ich selbstverständlich jetzt auch nichts über die unmögliche Heirat schreiben kann (er sieht es offenbar selbst) und dem ich nur einen Vorschlag machen will, dass er Else Geld gibt, um sich mit einer Freundin /:zusammen:/ eine grössere Wohnung in München mit einem Dienstmädchen und einem Atelier zu mieten. Höre: es ist unumgänglich notwendig, an einer Stelle in meiner jetztigen logischen Arbeit den Gegensatz von immanenter und transzendenter Ästhetik zu berühren. Wie soll ich es machen, Deinen Namen und Dein Programm zu nennen? Hast Du irgendwo etwas gedruckt, das als Grundlage gelten könnte? Oder wann kann Deine Naturschönheit¹ im Druck erscheinen?

Hier schicke ich Dir die zwei letzten Briefe der seltsamen Olga. Ich bekomme übrigens von Frau Erdmann hier im Haus ein schönes Geschenk. Sie besitzt (da ein Freund von ihr einen kleinen Balken aus Kants Haus bei dessen Abbruch kaufte) ein Brett aus diesem Balken, von dem ich ein Teil bekomme und das ich unmerklich an eine Seite meines kommenden grossen Schreibtische einfügen lasse. Heute von der Bendemann ein Brief, dass sie gerade jetzt so gern mit mir mündlich gesprochen hätte. Ich errate ihre Bestürzung, ihr Selbstergerichtet und eine durchgreifende Residierung nach Deinem Brief. Hat sie Dir geantwortet? Schöne Stunden mit Dorn verlebt, mit dem mich seltsamerweise eine immer grössere Herzlichkeit verbindet. Er hat einen Ruf als Ordinarius nach Braunschweig abgelehnt. Hoffentlich wird er bald Minister.

Ja, Djoury lieber, wenn Du über Nürnberg fährst, wo wollen wir uns treffen? Erst in Wien? Ich hätte es sehr gern früher. Grüsse Deine Schwester.

Dein Ernst.

38.

Budapest

(Garmisch,

Stadtwaldchenalle 20 a

5. September 1912)

Lieber Djoury, also ich werde voraussichtlich heute (Donnerstag) in acht Tagen in B[udapest] sein. Wenn Du so gut sein willst, ein Zimmer mit Schreibtisch, stille Lage, 40-50 Kronen. Ich bringe etwas schönes mit. Manches entscheidend in der Anordnung des Systems verändert, vor allem in Naturphilosophie.

Von ganzem Herzen

Ernst.

Garmisch,
 3. Oktober 1912
 [auf dem Briefpapier des
 "Hotels Post"]

Lieber Djoury, ich sitze wieder an meinem alten Mittagstisch in der so sehr vertrauten niedrigen bayrischen Wirtsstube, ass mit Patriotismus das deutsche Essen und habe dazu den Loissack-Boten und die Neuesten [!] Nachrichten gelesen. Hast Du Dich nicht allzu sehr nervös engagiert? Ich bin froh aus Pest weg zu sein und nicht mehr an diesem so bodenlos langweiligen Mittagstisch zu sitzen, der mehr eine verlängerte Schlafstube war und dem man wirklich nicht die doppelte Anwesenheit der Philosophie anmerkte. Noch selten habe ich mich so enteignet gefühlt und der zu mir so gänzlich beziehungslose Schluss war wirklich keine Überraschung und ganz homogen. Ich hoffe, dass Du damit nicht Deine Eltern und Dich als Mitglied einer Familie betroffen fühlst: diese Dir fremden Menschen sind so meiner freien Meinung preisgegeben wie die Figuren in Ludwigshafen Deiner Meinung und jeder Kritik preisgegeben sind. Das Grossbürgerliche ist wahrhaftig nur eine peinliche Unterstreichung der Frechheit, Demutlosigkeit, Dummheit und liberalen Minderwertigkeit.

Ich telegraphierte früh morgens von München aus an die Bendemann, blieb einen Tag in einem Hotel und erhielt von dem Bendemann die Antwort, dass "seine Frau" erholungshalber verreist sei. Also fuhr ich hierher, fand mein ganzes Zimmer unverändert, habe gleich wieder den Schreibtisch armiert und will sehen, ob ich mein klein geschriebenes Ich, dem es trübe geht, etwas anästhetisieren kann. Ich hoffe in vierzehn Tagen nach Zürich fahren zu können. Willst Du nicht von München aus auf Deiner Durchreise einmal hierher kommen? Bitte, lieber Djoury, sieh zu, ob Du nicht vielleicht ein Bild von dieser Gertrud¹ bekommen kannst oder sie vielleicht selbst noch in der Zwischenzeit sehen kannst. Heute wäre der Don-

nerstag und ich möchte doch irgendetwas von ihr wissen, eine anschauliche Vorstellung haben, wenn ich auch froh /:bin:/, nicht aus diesen Kreisen heraus geheiratet zu haben, was aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet hätte, in diese Kreise hinein geheiratet zu haben.

Ich bin froh, wieder in meiner Heimat zu sein.

Dein Ernst

40. [Postkarte]

Heidelberg

(Garmisch),

Uferstrasse 8 a pt

15. Oktober (1912)

Lieber Djoury, es hat mir sehr leid getan, dass Du Garmisch nicht gesehen hast. Ich habe jetzt nichts als Lehrbücher der Entwicklungsgesch., der Botanik und Zoologie um mich liegen (aus der Münchener Bibliothek) /:auch leben alle Notizen aus der alte [!] Philos.-Zeit wieder auf:/ und bin jetzt schon ein besserer Kenner ihrer Probleme als es alle diese kleinen xxx je erreichten. Es ist wirklich ein masslos merkwürdiges Gebiet. Hast Du z.B. gewusst, dass die Zellpaarung, also die Liebe, mit der Fortpflanzung rein organisch gar nichts zu tun hat? Und entwicklungsgeschichtl. alles so voll wunderbarer Hierarchie. - Es ist nur so traurig, dass keine Frau diese meine ganz neue und ungewohnte Arbeit miterleben kann. Soeben lasse ich mich einen Katalog über Schreibmaschinen schicken. Denn ich will jeden Abschnitt gleich abschreiben.

Schreibe bald!

Dein Ernst.

Ich komme bald nach Heidelberg.

41. [Postkarte]

Heidelberg
Uferstrasse 8 pt

(Garmisch),
20. Oktober (1912).

Lieber Djoury, ich werde Mittwoch abend 6.42^h in Heidelberg sein. Sollte ich <schon Dienstag> nicht mit diesem Zug kommen, so werde ich vorher telegraphieren. Ich hoffe, dass Lisl (der ich geschrieben habe) Wohnung frei hat. Ein zweiter Brief von der wulstigen Mama.¹ Viel Besseres über die Contessa.² Vorrede bereits auf der Schreibmaschine (25 S.) abgeschrieben, alle Notizen zur Phillogik fertig, dazu bereits sehr Wesentliches geschrieben. Viel zu erzählen. Du wirst mir Genaueres über den goldenen Schnitt sagen.

Dein Ernst.

42. [Postkarte]

Heidelberg
Gegenbandstrasse
Uferstrasse 8 pt

München,
24. Oktober (1912)

Mein lieber Djoury, jetzt schon wieder eine Verspätung: ich werde morgen Freitag erst 11.20^h ankommen. Ich bin für morgen mit Dorn noch zu einem Physiker von der techn. Hochschule eingeladen, der an einem grossen Werk über die Keplersche Naturphilosophie arbeitet.¹ Er möchte mich und ich ausnahmsweise auch ihn kennen lernen.

Dein Ernst.

43.

Ludwigshafen a. Rh.,
30. Oktober 1912
[auf dem Briefpapier des Cafés
"Prinz Ludwig"]

Lieber Djoury, ich schicke Dir hier den heute morgen erhaltenen Brief der Bendemann,¹ der mir an demütloser Phrasenhaftigkeit, Unkräftigkeit und intellektueller Frechheit das Stärkste und Frauenmöglichste zu enthalten scheint. Ich habe ihr nur kurz darauf geantwortet, dass es darauf nichts zu antworten gibt, wenn sie nicht jetzt ein persönliches Zusammenkommen, selbstverständlich nicht in Rüschtikon, möglich macht. Das sind Menschen!

Leider habe ich den Vossler vergessen einzupacken. Aber ich lasse ihn direkt von Garmisch aus an Dich schicken. Ich kann erst Donnerstag kommen. Ich lebe in tiefsten Dunkel. Jetzt werde ich noch einmal nach Frankfurt zur Meta Hammer-schlag fahren, um sie nach einem Mädchen zu fragen. Wenn dies nicht geht - denn die Möglichkeit die Keyserling kennen zu lernen, scheint aus zu sein, heirate ich im Dezember Else. Nachdem sie jetzt gesünder geworden ist, ist es durchaus nicht das, was ich schon vorher hätte haben können (denn bisher war es wirklich ärztlich unmöglich) und etwas anderes als die ultima ratio.

Dein Ernst

44. [Postkarte]

Heidelberg
Uferstrasse 8 pt,

(Ludwigshafen a. Rh.,
1. November 1912)

Lieber Djoury, wenn ich noch nicht gekommen bin, so hat dies in einer so tiefgehenden lethargischen Niederge-

schlagenheit seinen Grund, dass ich dagegen nicht ankämpfen konnte. Ich unterhalte die Oberlehrerleute und einmal auch einen ganzen Nachmittag das Kaffeekränzchen meiner Mutter mit munteren Reden und Klavier. Dazu kam, dass ich die ganze Zeit (gestern ärztlich geredet) die drohende Gewissheit einer Infektion hatte. Heute besser und weniger wahrscheinlich. Es kam mir als Symptom vor, dass alles aus ist. Wenig Trost im Werk, ich bin zu sehr schon an diesen Trost gewöhnt. - Was Du meinst, verstehe ich nicht; es ist doch zu sehr sichtbar, wie sehr der B. jede Liebe fehlt. Sie lässt doch eine Beleidigung und roheste Verständnislosigkeit nach der anderen folgen. Ich werde vermutlich am Dienstag mit ihr in Basel zusammen kommen. Die Antwort von Hammerschlag-Dorn muss in H. liegen.

Ich komme wahrscheinlich morgen Samstag mittag. Aber warte nicht auf mich.

Dein Ernst.

45. [Postkarten]

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

Rüschlikon u. Zürich,
Hotel Beauvoir,
10. Februar 1913

Lieber Djoury, diesen Gruss und die Frage, ob Du nicht (oder ob, nach einigen Zeilen, die Du vorher schreibst) ich nicht (es ist mir nur ein stilistisches Problem) an Beerhoffmann dies schreiben kann, weswegen ich nach Wien fahren möchte. Es ist hier nicht allzu hinreissend.

Ernst.

46. [Postkarte]

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

Garmisch,
Haus Erdmann,
18. Februar 1913

Mein lieber Djoury, ich habe gleich an Schwarz geschrieben,¹ selbstverständlich ist es ein Brief wert. Bitte schicke mir gleich das Diktat! Ich habe der Bendemann (es ist dort wegen Momis [?] Krankheit sehr ungemütlich, aber alles zwischen uns ist gut und glanzvoll, viel besser als je (natürlich, sonst müsste es ja wieder aufhören) hergestellt) manches von Dir und Deinem Werk erzählt, was sie in eine, wie es scheint, fruchtbare und ernste Demut versetzte. Sie sagte etwas sehr schönes und Tiefes über Deine Essays, was ich Dir bald mündlich erzählen werde. Da hast Du recht mit Gundolf. Aber mein Glückwunsch zu Paris.

Bald Mehr! In Liebe und Verehrung!

Dein Ernst.

47.

Heidelberg
Uferstrasse 8 a part.

München, Grand Hotel Leinfelder,
20. Februar 1913

Mein lieber Djoury, was ich Dir dieses Mal zu schreiben habe, ist so masslos glücklich, dass ich mich gewaltsam zu ruhigen und diskursiven Worten zwingen muss. Also Else ist angekommen: sie fühlt sich völlig gesund, sieht unermesslich viel besser aus als je, ich war heute vormittag bei ihrem Arzt, er hatte sie gestern untersucht und sieht keine Gefahr mehr. Also all dieser Umweg war zu ihrer Heilung und zu meiner menschlichen Läuterung notwendig oder vielmehr: man kann ihn notwendig machen (und dem stumpfsinnigen Pfu-

scher Jehovah die längste, abtrünnigste Judennase drehen), damit ich diese Else, diesen guten, edlen, vornehmen Menschen erkenne. Ich habe ihr alles erzählt, was war; sie hat alles verstanden und mir vergeben (es wird noch eine Zeit dauern, bis ich es mir auch tun kann) und weint vor Glück. Und diese edle Blut: ich habe heute erfahren, dass sie ein aus dem 15. Jahrhundert stammendes Erbbegräbnis in der Danziger Marienkirche haben, das seit vier Generationen aufgegeben war und dass die Stritzkys nächstens das russische Diplom auf ihren alten Freiherrntitel erhalten werden. Dazu die andere, mir gemässere Linie von Hugo Grotius. Das mit der Baronie war mir ganz unbekannt. Else spricht wenig davon, weil sie an sich schon eine vornehme Type ist, aber ich bin etwas à la Hans im Glück ein Arriviste und ein Ästhet, darum freut es mich. Ich brauchte es freilich nicht gleich zu schreiben. Aber ich bin so masslos glücklich, Du mein lieber, grosser, genialer Djoury! Allerdings werden wir zuerst wohl kaum mehr als 20 000 Mk haben, aber Else weiss genau, dass sie nach dem Tod ihres Vaters über eine Million besitzen wird. Ich wünsche /:aber:/ dem grossartigen Mann, ihrem Vater, diesen Tod durchaus nicht.

Bitte sage dies alles gleich der Base. Ich will keine Duplikate schreiben. Wir wohnen hier /:wir haben auch schon viele Möbel, alte Stücke aus der Familie:/, wir haben heute morgen schon unsere schönen, schmalen, mattgoldenen Ringe gekauft, bleiben solange in Garmisch, bis alles Soziale erledigt ist (ungefähr drei Wochen) /:(*"ich bitte Sie mir Ihre Tochter zur Frau zu geben"*, werde ich an ihren Vater schreiben, das ist ein aus der Jungenszeit stammender Satz):/, und fahren dann über Würzburg nach Heidelberg, wo wir wohnen werden. Ich kann mir eine reizvollere /:sie hat eine weniger schöne Nase als ich:/, aber keine Frau denken, die besser zu mir passt. Wenn sie nur ganz gesund wird und bleibt /:(sie soll es masslos gut haben):/! Jetzt spielt das Bier bei Hegel wie bei mir in die Philosophie herein. Übrigens Dorn hat einen lustigen Plan mit Nürnberg, davon werde ich Dir erzählen. Vor einigen Tagen habe in Baumgarten telephonisch

begrüsst; aber er hatte vormittage keine Zeit und ich reiste nachmittags ab. Wir redeten aber trotzdem sehr warm. Jetzt wird das ewige Werk in ungeahnter Form aufblühen /:was habe ich nicht alles in vier Wochen erlebt! es singt unaufhörlich in mir:/.

Dein Ernst.

am Sonntag noch Tannhäuser, dann Garmisch.

Bitte sage auch einiges der Tante Rhatagata, es fällt mir schwer ihr zu schreiben, obwohl sie mir einen sehr warmen Brief nach Rüschtikon geschrieben hat.

48. [Postkartel]

Heidelberg...

(München),

Uferstrasse 8 a parterre

23. Februar (1913)

Mein lieber Djoury, leider muss ich Dir mitteilen, dass der Export nach Wladiwostok wegen der neu erwachten japanischen und vor allem amerikanischen Konkurrenz etwas zurückgegangen ist. Dagegen ein neues Absatzgebiet in malaisischen Archipel (wo die Piraten ihre Stinkbomben werfen) erschlossen. Wir haben 80 Fuhrleute in der Brauerei und füllen (natürlich ausser den Fässern, deren Zahl ich nicht kenne) täglich 350 000 Flaschen ab. Jetzt auch Unterhandlung wegen Bremer und Hamburger Versand, sodass wir in Heidelberg unser eigenes Bier trinken können. Und doch Wiener Küche, dazu noch viele Besonderheiten aus der russischen Küche, besonders Vorspeisen und Gebackenes. Else wird sich ein kleines Atelier einrichten und weiter Mathematik studieren. Also zwei Sachen, die gar nicht in mein Ressort gehören. Vielleicht kannst Du ihr etwas helfen. Es kommt hier nur um das Wissen an, wie man ein Werk macht und nicht auf Ergebnisse. Um so besser, wenn sie noch ein Weiteres kann.

In inniger Freundschaft und Dankbarkeit. Dein Ernst.

49.

Heidelberg
Uferstrasse 8 a par.

(Garmisch),
9. März (1913)

Lieber Djoury, bitte sei so gut und schicke mir das Paul Ernstsche Credo¹ (für Else) und jenen Band der Präludien, in denen der Spinoza steht.² Ich habe wieder mit der Arbeit begonnen /:geht wieder sehr gut:/; es wird mit der offiziellen Heirat leider noch einige Zeit dauern, weil wir es mit russischen Behörden zu tun haben. Wir fahren morgen nach München um alles wegen der Einrichtung zu besorgen /:aber dann wieder hierher zurück:/. Ich denke eine 8 Zimmer Villa in der Nähe der alten Brücke wird am besten sein. Ich werde mich jetzt übrigens mit dem (schon lange in Riga erwünschten) Export unseres All und Porter in Deutschland beschäftigen. Ich werde Dorn /:(Lederer?);/ dafür interessieren und daran beteiligen. Ganz grosser Stil, sicher 100 000 M Reingewinn. Weisst Du, dass Friedländer eine Psychologie und Logik in einer ganz unmöglichen Sammlung geschrieben hat?

Dein Ernst.

50. [Postkartel]

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

(Garmisch),
14. März 1913

Lieber Djoury, das ist ja unerhört. 300 Seiten! Aber: bitte warte mit dem Manuskript.¹ Was Else anbelangt, so möchte sie es gerne mit Ruhe und ganz gesammeltem Bewusstsein lesen und ich möchte die par [!] Tage, die ich noch hier bleibe, alle meine Zeit auf die Rangierung meiner seit zwei Monaten gestörten erkenntnistheoret. Verhältnisse verwenden. Aber in ungefähr zehn Tagen in Heidelberg. - Ich bin erstaunt, <wenn ich> je mehr ich Else kennen lerne, dieses-

56

lustig raffinierte, masslos gute, intensive und vor allem unerhört intuitive Mädchen (sie hat jede Minute einen anderen braven Gedanken, sehr tüchtig gesinnt und sehr ernsthaft, besonders vor jedem Kriegerdenkmal), wo ich vorher Ohren, Augen, Herz und Sinn gehabt habe. Wir fahren Sonntag nach München zur Matthaeus-Passion. Und dann kommt Tristan. Aber auch Porter-Export! Das sind Erfüllungen, alles wird ganz rund /:nur die arme Else nicht:/ . /:Wir haben sicher 2 Millionen, möglicherweise sogar 3, drei Millionen.:/

51. [Postkarte]

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

(Garmisch),
[15] (März 1913)

Lieber Djoury, bitte schreibe mir den Namen und die Adresse des Zigomar.¹ Ich möchte ihm das Bild des Cellospielers abkaufen und der Alten² zum Geburtstag schenken. Wieviel kann er ungefähr dafür verlangen? Ausserdem bitte Vedres' Adresse. Es ist jetzt Zeit für die Bronzeplakette. Darf ich sie Dir auch schenken. Sie würde sich unter den alten Möbeln gut machen. Wir werden ausser dem Mahagoni keine alten Möbel haben, wir haben beide eine unangenehme Impression von dem Holz(en) mit fremden alten Schicksalen. Es gibt auch jetzt sehr schöne Sachen und alt sind wir selbst.

Mit Liebe
Dein Ernst

von Else viele Grüsse

52. [Postkartel]

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

[Garmisch],
17. März 1913

Lieber Djoury, der Zigomar verlangt 1500 Kronen, das ist das Dreifache. Was soll ich darauf schreiben? Und: ich habe eingesehen, dass es besser ist, der Alten als Quit-
tung für das wenige Gute und als Schluss einen Perser zu kaufen. Ist nun Zigomars Bild gut genug um von mir als eines der wenigen Bilder unserer Wohnung angeschafft zu werden? Oder weisst Du von Kernstock etwas Gutes? Bitte gib rasch Antwort. Else ist in München. Wir haben schon fast alles gekauft, dh. alles wird mit Ausnahme eines hinreissenden Mahagoni-Schranks neu mit einigen Nüancen der Modelle [?] angefertigt. Also erst in 6 Wochen frühestens zu haben. Die Baumgarten - Bendemann Chose erledigt.¹

Dein Ernst.

53. [Postkartel]

Heidelberg
Uferstrasse 8 a parterre

(Garmisch),
28. März (1913)

Lieber Djoury, ich werde Montag abend 6.42.^h in Heidelberg ankommen. Allein, aber wir werden doch im Viktoria zu abend essen.

Dein Ernst.

54. [Postkartel]

Heidelberg (Garmisch),
Uferstrasse 8 a [März 1913]

Lieber Djoury, diese Karte nicht als Anpreisung,
sondern aus Mangel, aber mit der Bitte: willst Du nicht hier-
herkommen auf einige Zeit und hier weiterarbeiten? Es sind
noch Zimmer im Haus frei für Dich und xxx.

Bitte tue es! Dein Ernst.

Bitte tun Sie es bald. Gruss Ihre
Elsa von Stritzky

55. [Postkartel]

Heidelberg (München),
Kaplerstrasse 32. 14. April (1913)

Lieber Djoury, soeben lese ich von der Ernennung
Lasks;¹ mein "Glückwunsch", nun ist ja Heidelberg die Gnade
widerfahren, die Residenz unserer Philosophie zu sein. Weisst
Du etwas Näheres? Bitte schreibe es mir nach Garmisch; ich
werde morgen abend wieder dort sein.

Dein Ernst.

56. [Postkartel]

Budapest Garmisch,
Stadtwäldchen-Alle 20 a 27. April (1913)

Lieber Djoury, wie mir die Base schrieb, bist Du

in Pest. Ich habe eine Bitte an Dich: vorgestern wurde ich mit der Erktheorie /:(diesem unwürdigen Geschäft):/ ganz fertig und werde über unser aller /:(wenigstens teilweise):/ ehemaligen Kollegen Don Quixote einen Dialog zwischen Bernhard und Christoph für die Frfrtr Ztg schreiben.¹ Welches ist die beste Übersetzung? Es werden wunderbare Sachen in diesem Dialog stehen. Grüsse herzlich Herbert und Frau Edith, auch die Vedres. Dasselbe soll ich Dir von Else sagen.

Dein Ernst.

57.

Heidelberg
Keplerstrasse 32

Garmisch,
Hotel Neu-Werdenfels
4. Mai 1913

Mein lieber Djoury, das sind sehr unerspriesliche Nachrichten! Heute habe ich sehr leichte Zigarren entdeckt, wirklich fast ohne Nikotin, dabei doch wenigstens Rauch und ausgeprägter Tabakgeschmack. Sie heissen Würzburger Banditenzigarren und sind in einem Papieretui 20 Stück zu 85 Pfennig zu haben und dabei wirklich besser als der von Honigsheim erfundene 8,05 Pf-Preis vermuten lässt. Nein, ich habe bisher nur Weniges in Deinem Manuskript gelesen; denn ich fand, dass es angemessener ist das Ganze zu lesen und dazu habe ich erst <Zeit> jetzt Zeit. Heute abend, in einer halben Stunde kommt meine Braut aus München zurück und wir werden uns jetzt nicht mehr trennen. Ich selbst habe die Zwischenzeit der Einsamkeit von oben bis unten mit Arbeit vollstopfen können, habe über 100 Seiten geschrieben und seit heute morgen 9.25^h liegt "Die Welt und ihre Wahrheit als utopisches Problem"¹ 280 Seiten stark bereit um Else in die Hände gelegt zu werden /:auch den neuen Begriff dreifacher Standindexe der Kategorien eingeführt und den Begriff des Stichworts [?] sehr merkwürdig ver-

tieft:/. Ich bin einem sehr schwierigem Naturproblem auf das Spur gekommen, über das ich sehr gern mit Dir reden möchte.

Übrigens hast Du die Karte, die ich nach Pest schrieb, bekommen? Ich fragte Dich nach der besten Quixote-Übersetzung. Jetzt hat mir Else die aus dem Insel-Verlag besorgt, ich werde von morgen ab intensiv darin lesen und einen Essay über diesen meinen früheren Kollegen (jetzt wo die Wirklichkeit blüht) <und dies> schreiben. /:(Weshalb hast Du mir nie gesagt, wie sehr ich ihm ähnlich war?):/ Für die Frfrtr. Ztg. Ich habe grossartige Dinge dafür zurechtgelegt und werde in dieser Gestalt nicht nur das masslose Problem der Komik begreifen können, sondern auch alle Gefahren und Missverständnisse meiner erktheoret. Methode darstellen. Übrigens die Oper ist mässig, ich habe von Bote u. Bock den Auszug als "Ehrenexemplar" zugeschickt bekommen.

Wir haben hoffentlich in elf Tagen Hochzeit. Else wird sich hier noch von all den Einkäufen erholen, spazieren gehen und Karl May lesen. Dann 8 Tage Würzburg, dann in unser Haus, das ich nun schon seit sechs Tagen mit all den Möbeln /:und dem Flügel:/ besitze.

Bitte lieber Djoury, werde wieder gesund und schreibe einen Deiner moralischen Essays.

Von ganzem Herzen Dein Freund! Ernst.

58. [Postkartel]

Heidelberg
Keplerstrasse 32

(Garmisch,
12. Mai 1913)

Lieber Djoury, meinem letzten leichtsinnigen, oberflächlichen und kindlich auftriumphierenden Glücksbrief folgt das Dunkel auf dem Fusse. Es steht um Else nicht gut; es ist ein beständiges Ringen, um sie irgend einer[!] neuen organischen Pfuscherer zu entreissen. Dabei geht es durchaus nicht um

eine ernste Krankheit oder um schlechtes körperliches Material. Dann wäre alles hart, rauh und einmalig zu entscheiden. Sondern Gesichtsneuralgie, dazu masslose ärztliche Dummheiten in der Behandlung. Hoffentlich kommt bald Licht.

Viel in den letzten Tagen in Deinem Mskript gelesen. Hätte viel dazu zu sagen.

Von Herzen!

Ernst.

59.

Heidelberg
Keplerstrasse 32

Garmisch,
14. Mai (1913)

Mein lieber Djoury! Ich habe es bereits von der Base gehört, dass Du Deine Möbel kommen lassen willst und Du kannst Dir meine Freude darüber denken. Hoffentlich ist alles Andere, was Dich und mich gegenwärtig quält, vorübergehend. Nun bin ich bereits seit zwei Wochen im Besitz der Villa und es können noch weitere fünf Wochen dauern, bis ich kommen kann. Ich habe Dir nicht geschrieben, dass ich Else bei meiner Rückkehr in der Krankenabteilung des Diakonissenhauses, umwittert von Karbolgeruch, schleichenden Schwestern und ringsum von Tod umgeben, besuchen musste. Sie sah sehr elend aus, ganz wie die Katharina von Emerich, wie sie uns der grosse Meister Gabriel Max verewigt hat,¹ von schlohweissen Tüchern eingebunden. Sie hat sich, während sie dummerweise aussen auf der Elektrischen stand, einen sehr heftigen Anfall von Neuralgie geholt. Nun, es ging nach zwei Wochen vorbei und sie schaffte in München wie eine Wahnwitzige an unsere Einrichtung. Sie kam Dienstag, ich war glücklich, wie gut sie aussah, ganz wie der junge Cromwell, wenn sie das Haar gelöst hatte: aber am Donnerstag morgen war das Unglück da. Sie hatte am Abend vorher, als ich ihr gute Nacht gesagt hatte,

einen der schlimmsten Choks erlitten und mit Frau Erdmann, ohne dass ich eine Ahnung hatte, die ganze Nacht unter Weinkrämpfen gewacht. Denn die ärztlichen Schafe hatten ihr den Hinterkopf mit Röntgenstrahlen photographiert und der starke Hautreiz wirkte so unheimlich nach, dass ihr, während sie ihr Haar für die Nacht kämmt - wundervolles, langes, seidiges, dunkelgoldblondes Haar, eine ganze dicke Strähne wie abgeschnitten in der Hand blieb. Es ist eine kahle Stelle entstanden, so gross, wie eine Kaisersemmel. Sie fuhr gleich nach München und es sind jetzt die besten Aussichten, dass die Haare wieder wachsen. Auch lässt sich bis dahin alles durch die Frisur verdecken /:bitte sage nichts der Base davon:/. Du kannst Dir denken, wie das eine Frau aufregen muss und gerade jetzt. Es ist noch schlimmer, dass sie für mich stets ihre heitere, strahlende Stimmung bereit halten will. Sie lag die ganze Zeit im Bett, heute einige Stunden auf; wie es scheint, gehen auch die erneuten neuralgischen Anfälle endgültig vor**ü**ber. Sie sieht sehr angegriffen aus und dies alles mitten im Mai, unter neuem Laub, Sonne und während ringsum strotzendes weibliches Schlachtvieh umherläuft.

Ich finde die methodische Einleitung deines Mskripts,² dieses endlose "Aber es wäre zu bedenken" oder die fortdauernde Zweiteilungen von Problemen nicht richtig. Ich glaube, dass auch Andere fühlen müssen, dass dies im Schillerschen Sinn sentimentalistisch ist und dazu keinen Dir angemessenen Wert repräsentiert. Es ist quälend und langweilig. Später wird alles gut und die Mischung von Essay und Sagazität ist auch stilistisch sehr reizvoll, dazu ist das Ganze von einer prachtvollen, stets erkennbaren Disposition und Systematik /:umspannt:/. Ich bin leider jetzt nicht in der Stimmung um das Ganze in einem Zug zu lesen, wie ich gewünscht habe, will mich aber jetzt dahinter machen.

Selbstverständlich weiss Else nicht, dass ich Dir von dem Unsinn schreibe, der ihr zugestossen ist. Aber ihr Bild steht Dir fest genug, dass es von solchen peripheren Anlässen nicht tangiert wird. Überdies wird ja alles Kosmetische wieder gut und als Episode lässt sich ruhig mit-

teilen was als Endgültigkeit zu verschweigen gewesen wäre.

Ich bin von der Arbeit müde, lese Quixote, mache dazu weiter Notizen und bin zu allem übrigen Druck auch von einer ekelhaften Neuwendung dieser verfluchten zweiten Natur gequält. Ich sehe hier noch nichts Klares, aber es muss noch kommen. Dies soll zuerst fertig werden, bevor ich an den Quixote gehe mit seiner merkwürdigen Art, <stets> die richtig stellende Wirklichkeit statt als Entzauberung stets als Verzauberung zu betrachten. Es fehlt ihm /:wie etwa bei dem Ritter Zendelwald bei Keller:/ ganz das spekulative Pathos seinen utopischen Gebilden gegenüber. Zwischen ihm und Faust trägt sich das ganze Schicksal meiner Philosophie zu. Ich wollte zuerst einen Dialog zwischen Dir und mir daraus machen, aber das kann ich nicht und wäre überdies bei meiner notorischen Unfähigkeit andere Uhrwerke schlagen zu lassen, eine falsche und abgesehene Form.

Nun alles Gute, mein lieber Djoury! Es geht Dir ja wieder besser und die Würzburger Banditenzigarren kannst Du ruhig rauhen. Gibt es sie nicht in Heidelberg? Ich werde Dir gerne einige Schachteln von hier aus schicken.

Lass Dich von Herzen grüssen!

Dein Ernst.

60. [Postkarte]

Heidelberg
Keplerstrasse 32

(Garmisch,
26. Mai 1913)

Lieber Djoury, zum ersten Mal wieder mit der brillanten, masslos vornehm, blond, blauäugigen (strahlend gross) und bedeutend aussehenden Else <wieder> zum Abendessen gegangen. Wir sprechen darüber, dass die nächste Wirtschaft 20 Minuten von unserem Haus entfernt ist, sodass wir auf Flaschenbier ange-

wiesen wären. Dagegen schlägt Else vor, ab und zu ein Fass von 20 Litern (das Mindestmass) aufzulegen, aber wo dazu die Herrngesellschaft (vier Mann) hernehmen? Nachdem es fast nur <Leim> Leimsieder gibt. Ich bekomme die Chateaubriands so gross wie ich will. - Grosse Freude an Deiner Ethik. Habe sofort an Frau Uexküll geschrieben. Stehe in der Mitte Deines Manuskripts, musste leider unterbrechen, weil ich eine eingehende Auseinandersetzung mit Spinoza aus tiefen Gründen in das erste Kapitel einfügen musste.

Von Herzen!

Dein Ernst.

[Mit der Schrift von Else v. Stritzky] Gestern wunderbare Lampen in München gekauft. NB. Ich habe eigens für Sie einen schönen grossen xxx krug!

Herzlichen Gruss.

Ihre Else von Stritzky

61. [Postkartel]

Heidelberg
Keplerstrasse 33

Würzburg, Hotel Kronprinz
19. Juni (1913)

Mein lieber Djoury, wir werden noch bis Anfang nächster Woche hierbleiben; ich habe Else selbstverständlich <er> vieles Beziehungsreiche zu zeigen, wir waren in meiner alten Wohnung, haben die Frau Rabbiner Schlesinger besucht /:habe zehn Mark in die zionistische Zentralkasse gestiftet:/ und erfreuen uns von vielem anderen abgesehen an der unübertrefflichen Schönheit meiner alten Stadt. Jetzt gerade 48 Stunden verheiratet. Ich werde <Dienstag> Montag mittag gegen 3^h zu Dir kommen.

Else sieht jetzt meistens aus wie ein Schubertsches Lied.

Ich schreibe nur deshalb so zitterig, weil ich gerade eine sehr schwere Havanna geraucht habe.

Dein Ernst

[Mit der Schrift von Else von Stritzky] Freudliche Grüsse!
Else Bloch von Stritzky

62. [Postkartel]

Heidelberg

(Veitshöhheim

Keplerstrasse 33

20. Juni 1913)

Lieber Djoury, wir werden doch schon Samstag fahren: vielleicht bist Du so gut und kommst Sonntag gegen 3^h auch zur Base, wo ich mit Else einen Besuch machen werde. Dann kannst Du schon abends bei uns essen.

Dein Ernst.

[Mit der Schrift von Else von Stritzky] Herzliche Grüsse
Else Bloch

[Auf der Hinterseite, über das Photo der Orpheusgruppe des kgl. Hofgartens] aber nicht nur die Chateaubriands werden da [?] sein, auf denen diese Felsen Kirche steht.

63. [Postkartel]

Gründelsee bei Aussee, Österreich

(Heidelberg),

Villa Baugarten

31. Juli (1913)

Lieber Djoury, es geht alles gut, soweit ich die Sache beurteilen kann. Es ist zwar eine kleine Verschlechte-

rung im Befinden eingetreten, aber man hat mir versichert jenseits aller albernen Trostformen, dass dies vorübergehend sei und zu den normalen Verlauf in den ersten Tagen der Genesung gehöre. Ich habe mir einen kleinen Tisch in Elses Zimmer stellen lassen, an dem ich arbeite. Wir wollen auf den baldigen und endgültigen Maschinenwechsel hoffen. Ich sitze erinnerungsreich zum Mittagessen im Bahnhof, wo ich schon einmal im Januar eine sinnlosere Leidenszeit angesehen habe.

Hast Du im 2. Morgenblatt der Frfrtr. Ztg. von heute xxx Erwiderung gelesen?¹ Tue es, sie ist seiner würdig. Grüsse bitte Baumgarten aufs Beste.

Dein Ernst.

64. [Postkartel]

Bellarria presso Rimini
Hotel Miramare

(Heidelberg),
21. August (1913)

Lieber Djoury, es scheint eine Karte von Dir verloren gegangen zu sein, denn Deine Worte aus Urbino sind das erste, was ich von Dir höre. Es geht Else leidlich; sie ist seit zehn Tagen zuhause, muss aber noch acht Tage liegen, da sich von ferne allerlei gefährliche Entzündungen als Nachwirkung zeigten. Wir scheinen dieser Gefahr jetzt entgangen zu sein. Ich bin das Gegenteil von Nichtstun, laufe den ganzen Tag umher, ergänze das Haus, muss viel Geld ausgeben, was mich in dieser Dichtigkeit schmerzt und bin mehr zum obersten Aufseher der Tapeziere geworden als es sich selbst für einen nicht spinozistischen Typus schickt. Wie bequem ist das Philosophieren und wie riesengross leuchtet (wenn es sich einmal darum handelt das ganze Weltall umzutapezieren) die eigentliche Tatsphäre der Metaphysik auf. Es ist übrigens lustig, dass die eigentliche faktische Schwierigkeit grösser

ist, wenn es sich nur um eine Renovierung als wenn es sich um das ganzliche Abtun des Weltprozesses und <seiner Arch> der kosmischen Architektur handelt. Ich beeile mich aber diese hochsommerlichen Überlegungen abzuschliessen. Weiter alles Beste. Grüsse Edith und Herbert herzlich! Dir treu ergeben!

Ernst

Abs: Dr. Bloch, Heidelberg

65.

3. September 1913

Lieber Djoury, verzeihe, wenn ich erst jetzt schreibe. Es ist leider ein ungünstiger Zeitpunkt für die Zahlung: wir haben uns vielseitig verkauft und den Etat überschritten, zudem habe ich mit meinem bisherigen Tapezier, einem Lumpen und Gauner, einen Prozess, den ich wahrscheinlich verlieren werde, sodass ich in drei Tagen allein diesem Kerl 1400 Mk zahlen muss; ich habe /:weiterhin:/ alle Renovierungskosten des Hauses vorläufig selbst bezahlt und weiss nicht, wann mir der Besitzer diese Summen zurückerstattet; also kurz, um Dich nicht weiter zu langweilen, ich habe wenig flüssiges Kapital mehr und da Else keine Mitgift hat, sondern auf das Akkreditiv angewiesen ist, so muss ich Dich bitten noch ungefähr acht Tage (kaum länger) zu warten, bis ich die 1100 Mk an die gewünschte Adresse geben kann. Ich war gestern mit Herrn von Stritzky in Manheim zusammen und habe ihm das ganze erzählt; er ist gegenwärtig in einer schlechten Disposition barem Geld gegenüber (ich brauchte im Ganzen 15000 Mk), da er am 1. Oktober 60 000 Rubel = 130 000 Mk als mittlere Rate für Neubauten und Neueinrichtungen in der Fabrik zu zahlen hat. Er steht natürlich meinen Forderungen in sehr vornehmer Haltung gegenüber, er behandelt das ganze unpersönlich und als eine durch unser Verhältnis freundlich

68

beleuchtete Rechtssache und ich zweifle nicht, dass nach Kurzem, wenn ich die grossen Mehrforderungen (die seinem puritanischen Gemüt nicht einleuchten) erledigt habe, ein/:e:/ regelmässige<r> und maschinenmässig laufende<r> <Status> Abwicklung der Kreditive eintreten wird. Also bitte noch acht Tage, es tut mir masslos leid, überhaupt diese Frist in einem Fall, der Dir und auch an sich wichtig zu sein scheint, notwendig zu haben. Frau v. Bendemann möchte an Dich schreiben, ich habe ihr Deine Adresse gegeben. Es geht Else besser, die letzten Tagen waren aber schlimm. Die brave Ratagata kommt sehr oft und wie es scheint gern herüber. Sie ist aber trotzdem sehr dumm. Ich komme zu gar keiner Arbeit irgendwelcher geistiger Art. Übrigens Simon hat meinen Kino-Artikel¹ abgelehnt, weil er bereits Deinen² angenommen hat und weil er, wie er schreibt, eine ganze Schublade voll solcher Einsendungen liegen hat. Welch glückliche, /:ergiebigige:/ und reiche Zeit, wenn sie die Arbeiten unseres Ranges gleich schubladenweise häufen! Aber joco intermesso: es geschieht mir recht, ich habe an Zeitungen nichts zu suchen, ausser der Bonner Zeitung, wo jetzt die Sache erscheinen wird.

Hoffentlich schadet die Verzögerung /:des Geldes:/ nicht allzu sehr.

Dein Ernst.

66.

Bellaria (presso Rimini),
Italien
Hotel Mirmare

Heidelberg,
5. September 1913

Lieber Djoury, ich habe eine Bitte an Dich, die Du mir hoffentlich leicht erfüllen kannst. Nämlich: ich habe ganz entschieden, weil ich das Zeug nicht mehr ansehen kann-

te, Elses Möbel und die Dielenmöbel heraus geworfen, gezwungenermassen meine gegen das Alter der alten Möbel gerichteten Antipathieen hygienischer und okkultur Art niedergekämpft und stehe mit vier Antiquaren in Unterhandlungen wegen schöner alter Sachen, von denen sich bereits ein grosser Teil in meinem Besitz befindet. Nun hat Ballin die Liebenswürdigkeit die Möbel des Damenzimmers in Komission zurückzunehmen: aber ich sehe mich verpflichtet annähernde finanzielle Deckung durch Gegenbestellungen herzustellen. Ich brauche noch einige Teppiche und Klubsessel, würdest Du nun (da mir aus räumlichen Gründen ein weiterer Kauf ganz unmöglich ist) Deinen Bedarf an Klubsesseln, an Schlafzimmer- oder Vorplatzmöbeln, vielleicht auch /:an:/ einen oder zwei der schönen, dicken Kassak-Teppiche, wie ich sie bisher nur bei Ballin gesehen habe, bei dieser Firma decken? Ich wäre Dir sehr dankbar dafür.

Dies nur in aller Eile. Gestern habe ich der braven Ratagata vorgespielt, sie kam so in Begeisterung über einige Lieder, dass sie laut mitsang.

Mit vielen herzlichen Grüssen!

Dein Ernst.

67.

Budapest

Városligeti-fasor 20 a

(Heidelberg),

15. November 1913

Lieber Djoury, ich verstehe jetzt Dein Stillschweigen die ganze Zeit und ahne dunkel, was vorgegangen sein mag. Ich kann Dir jetzt nur sagen, was Du mir einmal von Florenz nach Garmisch geschrieben hast, als ich Dir von der breit und mächtig gewordenen Anlage meiner Philosophie schrieb: "hier ziemt sich nur ein freudiges Schweigen". Bitte empfeh-

la mich Fräulein Grabenko aufs Beste. Dir und Euch von Else der froheste Glückwunsch, und ich gelobe Dir nach den kurzen Schwankungen und Treibungen dieser letzten Wochen aufs neue meine rein gewollte Freundschaft, die sich jetzt, wo sich Deine Gesinnung nach aussen zu einem sozialen Tun und Werk gestalten muss, hoffentlich auch selbst sichtbarer und objektiver machen kann.

Es geht Else jetzt besser, obwohl sie immer noch, wenn auch nicht mehr unbeweglich, zu Bett liegen muss. Bis vor drei Wochen war das Grab nicht sehr fern, jede Bewegung war unmittelbar lebensgefährlich, aber sie blieb heiterer, tapferer und strahlender vor Anmut und Hoheit als je. Ich führte mein Leben seit den 30. Juli neben einem Kränkenlager, aber sie liess es mich fast in jedem Augenblick vergessen und obwohl ich sehr müde bin und nie zur Arbeit kam, habe ich doch das Gefühl eine reiche Zeit mit kräftigen und deutlichen moralischen Inhalten durchlebt zu haben. Nun geht es für Dich und mich, für uns Beide aufwärts und es bedarf keiner Erwähnung, was dies für das Eine bedeutet, in dessen Dienst wir stehen und das von niemand und niemals vorher geleistet werden konnte. Wir scheinen jetzt mit unerhörter Stärke über der Zeit und Welt, wir sind seinem Erhalter fremd und unerreichbar geworden und können, wie ich glaube und zuversichtlich hoffe, sogar mit Haut und Haaren, mit unserem gesamten menschlichen, aktuellen Dasein stellenweise jene Traumstrassen des sich besser Denkens betreten, die wir bisher nur mit dem Gehirn in die allein konstitutiven Landkarten einzeichneten. Das walte unser Gott, der Erlöser der Welt, dessen Namen in der Wahrheit wohnt.

Dein Ernst.

68. [Postkarte]

Hier (Heidelberg)
Moltkestrasse 8.

(Heidelberg),
16. Januar (1914)

Lieber Djoury, leider konnte ich heute weder mit-
tags noch abends zu Dir kommen; aber wir fahren voraussicht-
lich doch erst Dienstag oder Mittwoch, sodass wir uns, selbst
wenn Du länger in Freiburg bleiben solltest, sicher noch se-
hen werden. Ich habe Dir viel zu sagen, mein lieber Bruder.

Herzlicher Gruss an Ljena.

Dein Ernst.

69.

Heidelberg
Moltkestrasse 8

Garmisch,
5. März 1914

Mein lieber Djoury! ich freute mich sehr, als Dein
Brief ankam. Dass ich Dir nicht zuerst schrieb, hat leider
nicht denselben Grund wie bei Dir. Es wird Dir in H. nicht
entgangen sein, dass ich in einer peinvollen Gespanntheit
zu Dir stand, auch nach unserer Aussprache, die eben doch
nicht alles lösen konnte. Vieles lag freilich an meiner durch
Elses Krankheit und den schweren Sommer erzeugten Überemp-
findlichkeit, aber manches auch an Dir und da ich mir die
Lehre vom moralischen Inkognito nicht zu eigen machen kann,
so musste ich einem scheinbar so klaren Fall gegenüber spek-
takelnd reagieren. Es war dumm, dass ich es nicht getan habe,
aber ich wollte den Eklat vermeiden (es wäre zwar, wie ich
jetzt, wo ich Dich wieder klar sehe und liebe, weiss, gar
keiner gekommen) und ausserdem war mir auch in der Stimmung
meiner Landflucht zu gleichgültig geworden. Ich habe keinen
Sinn und kein Recht zu einzelnem moralischem Klatsch und zur
seelsorgerischen Deskription des Selenden. Aber es formte
sich so Vieles und von mir zuletzt fast systematisch gesammel-
tes zum Symptom und zwar eben zum Symptom dessen, dass Du der
absolut indirekte Mensch seist, nur höflich, sehr begrenzt

und oft irrend im menschlichen Verstehen, ohne Güte (es schien sich mir in Deiner erkältenden Gleichgültigkeit gegen kleine Dinge und vor allem sozial untergeordnete Menschen zu zeigen) und sonderbarerweise in alldem auch nach der grossen Gnade dieses Sommers unverändert. Es gab einige Ausnahmen, wie B. de Var¹ [!], Herbert Bauer, Baumgarten und im ganz grossen Stil Irma und Leo Popper, denengegenüber Du warm und intuitiv warst; aber als Du mir im Café Hohenzollern so ruhig sagtest, dass Du gar nicht wüsstest wovon die B. de Var lebte und als Dir die fruchtbare Tatsache, dass die Braut Deines Freundes (er hat sie Dir doch zurückgelassen, damit Du für sie sorgen kannst, wie hätte er sonst sterben können) Klavierlektionen geben muss, gar keinen Eindruck machte, glaubte ich zu sehen, dass auch diesen Menschen gegenüber Vieles im guten Willen blieb und vielleicht nicht allzuviel die tatkräftige und über alles hinaus deutliche Intensität der Freundschaft gewonnen hat. Du hattest nach Irmas Tod ein Selbstgericht² geschrieben - es blieb geschrieben, wurde zur Literatur und statt Dich in dem tiefsten Mangel zu wandeln, wurde er verstärkt, zur Kälte der beginnenden Vergreisung stilisiert, dazu noch der toten Irma ungewollt und ungewusst die Kausalität dieser Verwüstung zugeschrieben und die so einfach zu leistende Güte so schwierig und hoch konstruiert, dass Du ihr um den Preis einer Erniedrigung in der Kaste unaufhörlich und, wenn Du wolltest, systematisch ausweichen konntest. Was kam nach Ljena? Du nimmst der armen Base /:die so viel für Dich getan hat;/, die sich monatelang daran freute und der ich (allerdings erst nach einer Rede, die ich Dir halten wollte) den Besitz wahrscheinlich machte, den Teppich weg /:nachdem Du ihn sofort wieder am Budapest ersetzt bekommen hättest:/; verlangst von mir Geld um Ljena zu helfen (sodass also ich damals, da es mir fast völlig unmöglich gewesen wäre, das Opfer und die gute Tat vollbracht hätte), statt eben [?], so unangenehm es auch sein mag, Deinem Vater zu schreiben, er hätte es Dir gewiss geschickt; Du rechnetest in der kleinlichsten Weise, wie ein Eierhändler und nicht wie ein Diplomat, mit dem halben Perzent Möglichkeit des pecuniären Miss-

lingens, wiederholst zehnmal die Wichtigkeit der Düsseldorfer dreitausend Mark, erinnerst mich bei jeder Gelegenheit, z.B. beim Ansehen eines Teppichs in der Leopold-strasse, wie gut es wäre, wenn Du jetzt die Summe hättest, die Du bei mir stehen hast: und das alles, während Dein Vater im ersten Satz alle Geldsorgen zerstreut und damit Dein misstrauisches und in /:den:/ eigenen Angelegenheiten (denn Ljena gehörte hier in dem Komplex der eigenen Angelegenheiten) so feinfühlig intensives Wesen glücklich desavouierte. Als Du gar Sorgen hättest, als Du bei mir hättest essen sollen oder nicht, wurde mir erstens so zu Mute, als ob eben auch ich <Dich> Dir nicht sicher wäre und hier die Kehrseite der gleichen Medaille sichtbar würde und zweitens musste ich lachen, wie eindeutig dies alles in seiner armen, gequälten Geheimtheit und rein gesellschaftliche bleibenden Indirektheit ist und wie fremdartig sich demgegenüber der Anspruch auf Kompliziertheit kräftiger und tiefer Art oder gar auf den Predigerberuf ausnimmt. Als Du aber über Burschell das gescheite Wort von der objektiven (nicht subjektiven) Unechtheit gesprochen hattest, schienst Du mir Dein eigenes, weithin vernichtendes, absolutes Urteil gefällt zu haben. Ja, ich ging in meinen Übertreibungen so weit, dass ich in mir den Gähnkrampf der Langeweile, mit dem Du früher Deine Arbeitsstimmung bezeichnet hast, mit dem seltsamen Gespenst verglich, das der Mann Judiths auf dem Beilager hocken sah. Es wurde Dir die Langeweile zugeschickt, weil Du menschlich Deiner Genialität nicht würdig bist und weil Du kein Werk aus ihr machen sollst.

Das ist alles. Ich schreibe es Dir jetzt, weil es für mich nicht mehr wahr ist. Es steckt viel Lieblosigkeit von mir in diesen Beobachtungen und Schlüssen und ihre Mitteilung ist eine Belastungsprobe unserer Freundschaft. Vielleicht aber auch wie ich sehnlich hoffe, ein neuer und ihr eigentlicher Beginn. Ich will damit schliessen. Im nächsten Brief über xxx und über den Kino-Aufsatz.³ Ich kann Dir nicht recht geben: zehn Aufsätze wären Ernst, dieser (und Nelson verhilft gerade dazu) ist sichtbare Laune, so sehr, dass Blei an Burschell schrieb, wenn ich etwas einschicken wollte, es stün-

den mir 50 Seiten beliebigen Inhalts in den Weissen Blättern frei. /;(Es ist mir überdies /:gleichgültig:/ was die Zeit, die Benrubi geboren hat, von dem Kino-Aufsatz denkt.):/ Blei selbst hat mein Belieben unterstrichen. Also muss die Einmaligkeit deutlich sein. Ich habe im letzten Teil viel von Dir gestohlen, es ging nicht anders; dafür wird aber Dein Name im Buch an allen Ecken und Enden erschallen. Mindestens so häufig und so laut, wie der Name Falkenauges in den ewigen Jagdgründen. Es geht meiner Arbeit /:(auch Else):/ gut. Ich schreibe die Notizen zum letzten Kapitel, daher auch hier die kleine Schrift. Übrigens der Titel endgültig:

Ernst Bloch

Der Name Gottes

Einl. in d. Summe d. spek. Philos.

(vgl. eine der letzten Karten in H.)

Schon lange habe ich wieder die Liebe zu Dir gesucht, heute hat mir die Ahnungslosigkeit und der Ton Deines Briefes wieder die alte Wirklichkeit gebracht. Aber sie soll einen noch echteren und tieferen Geist bekommen.

Mit Liebe und Verehrung!

Dein Ernst.

70.

[Februar-März 1914]

Lieber Djoury, hier der Anfang.¹ Ich habe ihn abschreiben lassen und möchte Dich fragen, ob Du es für gut häl-

75

ten würdest, ihn mit der Bemerkung, die unter dem Titel steht, in den "Neuen Blättern" (wo Paul Ernst ist) erscheinen zu lassen. Ich habe zwei Ausdrücke aus Deinem letzten Brief noch zur Weihe eingefügt. Bitte, gib die Sache auch die [!] Base und Vater Lederer zu lesen. Ich komme in einige Tagen wahrscheinlich nach H. Unser Wegzug von dort bedeutet einen oftmaligen Besuch und reineren Aufenthalt. Aber Deine Antwort erreicht mich hier noch.

Viele Grüsse an Ljena. Dein Ernst.

Ich habe Dir den Zeitgeist² mitgeschickt, das ist beinahe noch schöner als der Benrubische Artikel.³

71.

[Garmisch],
9. März 1914

Lieber Djoury, nur einige kurze Worte zum Faktischen der Geldangelegenheit, da ich Dir zeigen möchte, dass Dein reichlich spitzig geformter Vorwurf der Feigheit und Ärmlichkeit nicht stimmt. Sogleich als Dein Brief kam, schrieb ich, ob es sehr eilt und dass ich nicht soviel Geld parat habe. Ich wusste nicht, dass es sich um die Rettung eines Menschen handelt, es konnte mir auch gleichgültig sein um was es sich handelt, da Du offenbar das Geld notwendig brauchtest und so war es meine fraglose Freundschaftspflicht, es zu schicken. Ich nahm an, dass es für Edith Hojos¹ [!] war und da mich mit dieser Frau allerdings keine besondere Sympathie verbindet, so kam keine tiefere Erregung zu der Freundschaft hinzu. Du schriebst zurück, es genügten 500 Mk bis Anfang September. Nun hatte ich Deinen Brief mit der

76

Adresse verloren: ich schrieb Dir deshalb zwei oder drei Karten nach Rimini Hotel Miramare (ich glaube, dies war die letzte Adresse) um Angabe der Adresse, auf die ich keinerlei Antwort bekam. Ich gebe Dir, was nötig scheint, mein Wort, dass sonst das Geld eine halbe Stunde nach Eintreffen der Adresse abgeschickt worden wäre. Nun zur "Einrichtung". Ich habe kein Geld verbraucht, das ich Dir hätte schicken können, sondern alles war bereits fertig in seiner Schuldenlast, auch die Möbel waren bereits zurückgegeben, bevor die eigentliche Krise begann. Ich war zum grössten Teil an der Sache unbetheilt; es war Elses Angelegenheit die Einrichtung zu besorgen und wieviel sie hier ausgegeben hat, geht keinen Menschen etwas an und alles andere brach durch masslose Ausbeutung, durch Betrug und Gemeinheit sondergleichen über unsere Unerfahrenheit herein. Dazu kam, dass ich /:mich:/ täglich <mit> auf Elses Tod gefasst machen konnte, was meine Fähigkeit zum Miterleben fremder Geldprobleme nicht besonders steigerte. So wird es auch einem moralischen Solipsisten eingehen, dass die Verworrenheit und das Elend /:dieser Epoche:/ genug sichtbare Motive <enthält> enthielt, um auch die einfachste Freundschafts-Ethik ungetan bleiben zu lassen. Sie blieb aber wie Du oben erfahren hast, nicht gänzlich ungetan. Du sprichst <von Deiner>, dass Du nicht im Stande seist, Geld von Deinem Vater zu "erpressen". Ich weiss nicht warum Du dieses Verbum dreimal, darunter einmal unterstrichen, anwendest; ebenso verstehe ich nicht, was Hebbel und Wagner in einem solchen Zusammenhang zu tun haben. Es ist traurig, dass Hebbel nur die Lensing <hatte> hatte und es ist empörend, dass Wagner um Geld betteln musste und für mich ist das einzig Versöhnende in der Rohheit einer solchen Gesellschaftsordnung dass er dadurch den Wesen-xxx Gelegenheit gab, auf leichte Weise etwas gutes zu tun. Was Du von Deiner stetig bereiten Geldhilfe schreibst, so ist das ein schöner Zug, selbstverständlich von der Güte, auch in meiner einfacheren Definition noch weit entfernt, aber ich weiss wieder nicht, was das mit meinem Fall zu tun hat. Ich habe keinen Schreibtisch für 3300 Mk /:(Du schriebst von den dreifachen Betrag):/ (er kostet

nur 280 Mk und für den [!] Ballnischen werden mir 500 Mk von Neuer gutgeschrieben) gekauft statt Dir das Geld zu schicken, und was meine Gesinnung im Punkt der Güte anbelangt, so gibt es Menschen, die wesentlich anderer Meinung sind als Du. Ich kann dies ruhig schreiben, da ich ja der Güte keine besonderen Schwierigkeit, Verdienstlichkeit und Höhe beimesse. Wenn ich auch noch zur Zeit, als Dein Brief gekommen <war> und das Elend bereits perfekt war, alle Möbel kaufte (denn nur dafür musste ich bar zahlen, alles andere /:(wie Bücher):/ hatte ein halbes bis zu einem ganzen Jahr Zeit), so geschah dies um die leere Wohnung bis zu dem Punkt, wo Else aufstehen könnte, einzurichten und der Else und mir in den finstersten Tagen unseres Lebens als uns kein Mensch mit einer teilnehmenden Anfrage oder einem Brief der besseren Schicksale erfreute /:(so wusstest Du z.B. ganz genau, wie gefährlich Elses Operation war):/, eine kleine Freude zu machen. Ich komme auf das "Erpressen" zurück. Mir fällt das Bitten um Geld auch nicht leicht: weisst Du, dass ich wegen Deiner Summe eine Unterredung mit meinem Vater haben wollte und blass vor Ekel /:(denn <sonst> es wollte vor allem Else, dass ich sonst für nichts von L'hafen Geld annehmen soll):/ auf seine Ankunft wartete, vergeblich, denn er war nicht "auszusöhnen". Ich fuhr nach Mannheim und bat Herr v. Stritzky am Schluss, als ich schon ein grosses, /:dann:/ von der Heidelberger Gesellschaft spurlos verschlucktes Akkreditif in seiner Notwendigkeit klar gemacht hatte, mir noch 1100 Mk zu geben, die ich ihm als "Schulden" darstellen musste, weil er es sonst nicht begriffen hätte. Ich sagte es fünf Minuten vor der <Aft> Abfahrt, vorher konnte ich es nicht herausbringen. Ich wiederhole, es waren Elses Einkäufe und der Heidelberger Betrug, für den das erste Geld erkämpft wurde, ich und dann wir hatten unserer Absicht nach nicht mit all diesen Verlusten zu tun (ausser den alten Möbeln, die den geringsten Teil ausmachten). Herr v. Stritzky sagte, dass er die 1100 Mk von seinem eigenen Conto schicken würde, er muss es vergessen haben, denn bis heute ist noch nichts gekommen; ich

habe ihm vor acht Tagen darum geschrieben und Du siehst aus alldiesem, dass ich es an der peinlichsten und grausamsten Anstrengung nicht fehlen liess um Dir das Geld zu geben. Selbstverständlich fühle ich einem Freund wie Dir gegenüber keine "Schulden", aber vielleicht habe ich Dich überzeugt, dass ich auch keinen Selbstvorwurf oder fremden Vorwurf wegen fehlender Hilfsbereitschaft in diesem Fall fühlen kann.

Ich komme auf den kleinen Satz von der Tona-Zeit. Es ist mir wichtig, dass die damalige scheinbare Feigheit aufgeklärt wird. Wenn Du Dich von Deinem Vater losgesagt hättest in dem geringeren Fall, so liegt keine Parallele vor: Du hast vor Deinem Vater zum mindestens Achtung, mir war die ganze Umgebung seit 15 Jahren so gleichgültig geworden, dass ich nicht einmal Ekel fühlte. Ich war zwar im Elend, aber so wenig gedemütigt wie ich /:es:/ jetzt etwa durch Honigsheims üble Nachrede bin. Dazu dies: Du hattest die Erwerbsmöglichkeit durch engen Kontakt mit Presse und Theater, zudem damals Dein eigenstes Gebiet; ich hätte verhungern können und wenn ich auch irgendwo ein Auskommen gefunden hätte, so stand damals schon über mir die Forderung meines zu jeder Erwerbsmöglichkeit feindlichen Werks.

Du übergehst meine anderen Sätze und schiebst sie auf meine Psychologie. Ich habe mich nicht mit Menschenkenntnis abzugeben, sondern mit Taten und der in ihnen allein <zur> ausgeprägten und <zur> wichtigen Gesinnung als moralisches Werk genommen. Es wäre eine Frechheit mich in Deine Intimitäten einzumischen, ich habe mich auch in Irmas Fall nur an Deine "Armut am Geiste" gehalten und ich halte mich für gescheit genug diese Ethik zu verstehen. Ich habe einfach und nicht primitiv geredet und wenn Du hinter der Mauer Deiner unzugänglichen subjektiven Absonderlichkeit bleiben willst und die Güte als eine Art von liebevoll verstehender, aber unbeeinflussender Intuition definierst, dann ist es Deine Sache. Ich habe nicht den Ehrgeiz dieses einzelwissenschaftlich konstitutive Organ zu besitzen. Deshalb bleibt aber das Andere nicht nur einfache Äusserung meiner Psychologie. Ich fühle

mich niemals durch diesen Vorwurf gedenütigt, da nichts falscher sein kann. - Ich fürchte vielmehr, dass Du Dich /:dann/ bald in der unliebsamen Reihe derer <zur> zu Deinem grossen Erstaunen finden wirst, die meine ganze Philosophie als eine solche, den Tatsachen nicht entsprechende, private Psychologie bezeichnen werden.

Also mein lieber Djoury, was soll werden? Du gibst Dir harte Beurteilungen, zu denen die Unterschrift "in alter Herzlichkeit" wenig stimmt. Du sprachst ab und zu von Deiner Jungen-Sentimentalität, die ich noch jetzt ab und zu /:an:/ Dir sehe und die ich über alles an Dir liebe. Du hast eine Frau und dazu will die kalte, berechende Pflichterfüllung im kleinen und indirekten Umkreis auch nicht passen. Ich würde beten, wenn ich ein Yogi wäre, dass Du den Umweg findest. Bis dahin will ich mich mit Deinen drei grössten Eigenschaften in Freundschaft, Herzlichkeit und Liebe verbunden fühlen und zwar so, dass ich sie alle als moralische Akte und nicht ihren Resultaten nach erlebe: mit Deiner völlig uneitlen, unselbstsüchtigen, grosszügigen Gerechtigkeit, mit Deiner Klugheit und mit Deinem Genie. Was wir sonst aneinander nicht verstehen, wollen wir ausschalten und nicht beurteilen, ich glaube man kann den Trunk der Freundschaft auch mit den übrig bleibenden Essenzen stark und bedeutend genug mischen.

Dein Ernst.

72. [Postkarte]

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(Garmisch),
3. Juni (1914)

Lieber Djoury, wir werden nolentes, da wir keine Wohnung gefunden haben, noch bis Oktober in die Ziegelbecker Ldstr. ziehen und dann sehen, ob bis Oktober etwas um Mün-

chen frei wird. Vielleicht lassen wir auch eine Villa bauen. Wir werden also in acht bis vierzehn Tagen in Heidelberg sein. Ich habe Burschel gebeten, dass Haus nach einem neuen Plan bewohnbar zu machen, derenfalls ist das Provisorium leichter zu ertragen als der Tic der Vollkommenheit.

Dir und Ljena herzlich!

Dein Ernst.

73. [Postkartel]

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

Garmisch,
5. Juni 1914

Lieber Djoury, bitte tu mir den Gefallen und schicke mir schleunigst eingeschrieben die "Schönheit des Gedankens"¹ zu (ein einfach zusammengefaltetes Maschinen-Manuskript). Ich brauche sie zum Don Quixote,² den ich gerade schreibe.

Herzlich!

Dein Ernst.

74.

Hier [Heidelberg]
Keplerstrasse 28.

(Heidelberg,
18. Dezember 1914)
Mittwoch

Lieber Djoury,

ich komme von einem wesentlich ergebnislosen Ausflug von den Althändlern zurück. Nämlich: ich habe gegenwärtig kein Geld um grössere Sachen, wie ich gern möchte, zu

kaufen und habe nichts Kleineres gefunden, das in Eurer, ja nicht gerade aufs Damenmässige und Graziöse eingerichteten Wohnung bestehen könnte. So kann ich Ljena und Dir nichts schenken und bitte Dich ebenfalls jede ässuere Beschenkung hintanzuhalten. Vielleicht hast Du die Freundlichkeit auch andere, uns vielleicht von Bruno¹ oder Eckardt möglicherweise zugedachte Beschenkungen aufzuhalten.

Ich hörte von Else, dass wir am Weihnachtsabend zu Euch kommen sollten. Was mich anbelangt, so kann ich selbstverständlich nur kommen, wenn Vater Lederer das Verbot seiner Wohnung aufhebt und zwar mir gegenüber, telephonisch oder schriftlich. Bitte teile ihm diesen Tatbestand mit.

Herzlich!

Ernst.

75. [Postkartel]

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

München, Pension Brümmer, Kaul-
bachstr. 22 a,
(16. März 1915)

Lieber Djoury!

morgen noch auf acht Tage nach Garmisch (Haus Erdmann). Dann erst in die Wohnung. Bewegtes Leben, krieche wieder und zum letzten Mal auf lange Zeit bei allen Althändlern herum; dazu jeden Tag zwei Stunden Museum; morgen ins Peruanische Museum, ich bin sehr gespannt. Es ist doch eine unglaubliche Stadt: Heimat ist nur, wo unserer Frauen Türme ragen.

Grüsse alle Heidelberger; auch von Else.
Dir und Ljena herzlich!

Dein Ernst.

Garmisch, Haus Erdmann,
 25. März 1915
 [auf dem Briefpapier des Hotels
 "Riesser-See"]

Mein lieber Djoury! Ich bin auf einige Tage hierhergefahren, da ich den letzten Handanlegungen der Handwerkerleute nicht beiwohnen wollte. Das hat Else in grossartiger Weise besorgt. Sie ist seit gestern hier und ruht sich noch einige Tage aus, dann werden wir erst einziehen.

Ich will Reich gleich schreiben. Ich gab ein von ihm gekauftes Service zu 35 Mk zurück und zahlte noch 40 Mk dazu, sodass Dein Wedgewood sogar 75 Mk kostete. Also macht Reich mit 60 Mk sogar noch ein gutes Geschäft. Du wirst lachen und triumphieren, aber ich habe jetzt bei Bernheimer für mein Zimmer herrliche italienische Möbel gekauft, die Dich sehr interessieren werden. Der Schreibtisch, grosser Bologneser Tisch /:(mit schönen alten Bronzenageln ringsum):/ mit wundervoller Patina, der Schrank eingelegt, das Schönste, das ich überhaupt bisher gesehen habe, Barock. Dazu Stühle usw. - Du wirst ja sehen, auch das Übrige, z.B. Elses Bett, das wir aus den Einlagen einer alten Kommode (Ghirlanden, Vögel, /:mythische:/ Städtebilder) machen liessen, ganz Einschiffung nach Cythere. Ich habe als geistigen Ausklang all dieses hier meine lange projektierte Arbeit: "Über die Erzeugung des Ornaments"¹ begonnen und will sie in voller kunsthistorischer Gelehrsamkeit, ganz wie ein Florentiener Djoury, zu Ende führen.

Es freut mich sehr, dass Du Dein Buch² begonnen hast. Ich finde allerdings den Böhme-Titel³ nicht gut. Wozu? Buch ist Buch, Kapitel ist Kapitel und ausser der Schönheit des Titels sehe ich keinen Anreiz, wie mir scheint, auch keine sachlich begründete Deckung mit dem Böhmeschen doch höchst bekannten und prägnant Böhmisch festgelegten Titel. Das haben wir doch nicht nötig. Übrigens finde ich, was eine private

Nervosität sein kann, seit einiger Zeit alle Morgen- und Lichtgleichnisse abgebraucht, unzureichend, leise phrasenhaft und <das> wie als das Zeichen einer lahmen zum mindesten unkonstitutiven Phantasie.

Bald mehr. Ich schicke Euch bald die Photographien des Inneren des Hauses. Denn ich bin ein grosser Architekt und möchte meine Werke zeigen. Übrigens der letzte Faden mit dem unteren Heidelberg: ich musste gestern gegen die Hacker Klage einreichen, weil das Luder kein Geld zahlen will. Man darf übrigens in Russland wieder Bier trinken und ich glaube, dass der Fall Przemysls sehr günstig auf den Konsum einwirken wird.

Ich wollte, Ihr kämet bald. Grüsse Ljena herzlich, von Else und mir. Sie gedenke stets Deiner in besonderer Liebe und Verehrung.

Dein Ernst.

77. [Postkartel]

Heidelberg
Keplerstrasse 20.

Grünwald,
6. April [1915]

Lieber Djoury, so sieht die neue Landschaft aus. Alles bald fertig, auch das Turmzimmer. Bald Brief. Grüsse Lederer und sage ihm alles Gute auf seinen Brief, ich werde bald antworten.

Euch alles Beste.

Ernst.

[Auf der anderen Seite Überschrift auf dem Photo des Isartals "Blick auf Grünwald"] dies ist unser Haus, aus weiter Ferne gesehen [und] Isar

Grünwald,
23. April 1915

Mein lieber Djoury, um das Verdriessliche vorweg zu nehmen: ich muss Dich schon wieder um Geld bitten. Aber diesmal unter den günstigsten Bedingungen und wirklich ohne alle meine Schuld. Ich weiss, dass Du keine "Rechtvertigung" wünschest, aber mir zuliebe will ich sie in diesem armseligen Dreckschrott geben. Ich habe von der Hacker 4000 Mk zu bekommen und ich muss, obwohl ich einen schriftlichen Kaufbeweis habe, um dieses Geld prozessieren, weil die Hacker den Verkauf plötzlich, als ich um das längst nach Verabredung fällige Geld telegraphierte, ableugnete. Wir haben uns, in dem sicheren Besitz dieses Geldes, für ungefähr 1500 Mk. alte Möbel gekauft, hätten also 2500 Mk gewonnen, wozu noch die ungefähr 2500 Minimum für mein Zimmer /:kommen:/, über dessen Verkauf immer noch Verhandlungen "schweben", die nur leider nicht schon längst zum Schluss gekommen sind, weil ich mit den Preis nicht herunterging. Jetzt haben wir 2200 Mk gesetzt und die Sache scheint in einer Woche zum Klappen zu kommen. Der Hacker-Termin selber ist diesen Samstag, aber - obwohl nicht der geringste Zweifel am Gewinn ist -, es kann noch vierzehn Tage dauern, bis ich das Geld bekomme. Ihr einziges Argument, bzw. das ihres Anwalts (oh liebes Heidelberg!) ist dies, dass ich russischer Staatsangehöriger bin und Zahlungen zu einem feindlichen Ausländer nicht zulässig sind. Du siehst; das ich leicht zu entkräften; dazu kommt das unter Umständen eidliche Zeugnis der beiden Mädchen (schon bei Gericht lagernd) und die /:schriftliche:/ Mitteilung der Hacker an Neuer, dass die Zimmer verkauft sind (ebenfalls bei Gericht lagernd).

Ich erzähle das Zeug so ausführlich, um Dir auch die objektive Gewissheit zu geben, dass Du das Geld bald zurückbekommst. Ich brauchte unbedingt 200-300 Mk sofort. Hoffentlich ist es Dir möglich. Ich habe auch an die Hammer-

schlag darum geschrieben, die Nein sagt, im Rhatagata-Ton von ihrer Sparsamkeit schwärmt und uns am Schluss herzlich wünscht, dass wir uns in Grünwald gut einleben. An so etwas haben Du und ich unsere gemeinsame Freude. Es geht uns wie den Kunstmalern in den Fliegenden Blättern, wir haben selbst die Miete am 1. April nur spät und erst zur Hälfte bezahlen können. Wir erwägen schon ernsthaft, welche Dinge wir bei der möglichen Pfändung hergeben, das ist alles hier nicht so niederdrückend zu bedenken wie es in Heidelberg zu denken gewesen wäre, weil die bayrische Luft im Grunde sehr gleichgültig gegen Geldwirtschaft ist. Ich werde eine Arbeit schreiben über das Geld, über die erstaunliche und fruchtbare Art, wie es bei fast allen Menschen der einzige seelische und moralische, auch intellektuelle Inhalt geworden ist, alles A-B-C/:Schützen:/-Addition mit einem plötzlichen satanischen Pathos und das unmittelbare, aus Nichts zusammengesetzte Gift jeder Brüderlichkeit. Steht darüber etwas bei Max Weber?

Dein Brief hat mich sehr betrübt. Lieber Djoury! Du musst in eine andere Luft. Ziehe doch im Sommer hierher und versuche hier zu schreiben. Ich lese jetzt in Deiner "Ästhetik die Parteien über das paradiso terrestre und das Genie: es erscheint mir jetzt alles so schön, klar, mühelos quellend und leuchtend, dass ich meinen vorigen Standpunkt gegen diesen Stil nicht begreife. Vielleicht weil ich jetzt erst "Leser" geworden bin und der Produktionsprozess zwei Jahre alt ist.

Bitte gib bald Antwort! Dir und Ljena herzlich

Dein Ernst.

Else grüsst Euch Beide herzlich und will bald schreiben. Lieber Djoury, ich lass M.L. Gotheins Bücher folgen!

[Mai 1915]

Lieber Djoury, ich muss Dir noch ganz kurz etwas auf Deine Bedenken sagen. Freilich ist hier nichts zu ändern und so müsste das Dumme ohne Widerstand geschehen. Gewiss liegt auch Deine Abneigung gegen die Reise tiefer als Deine Gründe. Ich weiss auch, dass Du in solchen Sachen durchaus nichts auf mich gibst und dass Dir ein Kopfschütteln oder eine Handbewegung von Baumgarten vielsagender wäre als alle meine Probleme des himmlischen Systems. Ich finde mich damit ab, versichere Dir aber, dass Du mich darin sehr unterschlägst und dass ich Dir, soweit auch meine jesuitischen Adiaphora reichen, das mit der Reise nicht unüberlegt geschrieben habe. Also ich muss <gestehen> sagen: ich würde es nicht begreifen, wenn Fichte /:jetzt:/ nicht so gehandelt hätte. Damals war es von ihm mitgeschaffener Krieg und eine Station auf der wirklichen harten Notwendigkeit. Gestehe: ich war schon immanent genug; ich wäre mit dem entsetzlichsten Missbehagen in den Krieg gezogen, wenn ich noch meine frühere konservativ preussische Grundstimmung im geringsten bewahrt hätte, ich habe kleine Rickert-Konjekturen² gemacht zu einer Zeit, als der Nietzsche-Aufsatz³ und die Tona Gehnert-Genialitäts-Epoche⁴ schon ein Jahr jedem unbekannt geschrieben waren usw. Das alles schien mir notwendig und ich hätte noch mehr äussere Bindungen sehr gerne in meiner ungebundenen Leidenszeit auf mich genommen, wenn sie wie gezogene Geschützröhren auf dass letzte hingeführt hätten. Aber das jetzt führt nicht hin, man kann ihm ausweichen wie einem Geschwür oder einem Abgrund, mag er auch unterwegs vorkommen. Ich bekenne, dass mir Dein verborgener Instinkt gegen diese Meinung unerlebbbar ist und dass ich ihn hinnehmen muss, dass mir aber das Gedankliche daran völlig falsch erscheint.

Ich lese jetzt wieder Hans im Glück und bin wieder sehr betroffen von Jakobe.⁵ <Ich glaube> Wenn ich hier nur

etwas fertig bringe! Ich glaube, ich muss es so machen, dass sie mit einem Menschen der jungen Generation (der den Baal-schem, Dich und mich kennt) über Hans spricht, dass sie ihn plötzlich versteht /:dass ist ein dummes Wort, ich meine es anders:/ und dann weiss ich nicht, was sie alles wird und ist /:die Jüdin als unendlicher Typus:/. Ihr eigentlicher Alter ist wohl 50 Jahre.

Bitte grüsse Ljena, grüsse auch Frau Hajós

Dein Ernst.

80.

Grünwald 64

17. Mai [1915]¹

Mein lieber Djoury, endlich gehen die Sachen an Dich ab, es war hier die ganze Zeit ein derartiger Durcheinander, dass ich nichts finden konnte. Jetzt ist es etwas besser, dh. ich hätte ein ganzes Haus zu bewohnen und sitze den ganzen Tag in einem kleinen Turmzimmer, weitab vom Schuss [!] und arbeite viel.

Nun, Du musst mit der Kierkegaardschen Methode ja viel fertig bringen. Ich freue mich sehr darüber. Ich habe für die Rundschau eine kleinere Sache fertig gemacht, die ich Dir auch gleich zuschicke /:morgen kommt sie von der Maschine:/: "Negerplastik";² auch das Buch von Einstein³ wird Dich freuen. Die Abschrift des Ornaments ist bald vollendet. Ich möchte nämlich gleich nach Kriegsschluss bei Kurt Wolff ein Buch herausgeben,⁴ scheinbar zu bunt, aber im Ganzen doch weisses Licht. Titel: Die Erzeugung des Ornaments (fühlbar mehrsinnig). Gesammelte Essays. Inhalt: 1. Über den Kaufmann;⁵ 2. Negerplastik; 3. Die Erzeugung des Ornaments;⁶ /:4. Über den Irrsinn;⁷:/ 5. Die Musik im Kino;⁸ 6. Rich.

Strauss oder die Grenzen zwischen der Melodie und der Symphonie;⁹ 7. Jacobe Salomon. Ein Dialog;¹⁰ 8. Der undiskutierbare Krieg;¹¹ 9. /:Über:/ Don Quixote und das abstrakte Apriori;¹² 10. Die geheime Deutung der Bibel;¹³ /:11. Historisch-kritischer Exkurs zur Philosophie;¹⁴/ 12. Vorbereitungen;¹⁵ 13. Die Gestalt der unkonstruierten Frage.¹⁶
- Das wird sicher rasch berühmt werden, und einiges ist noch zu schreiben. Dann werde ich erst die Logik und Erkenntnistheorie gesondert bei Siebeck herausgeben. Wie findest Du die Zusammenstellung in diesem meinen Parerga?

Bitte gib mir die Adresse von Baumgarten an. Was arbeitet Ljena?

Sei mit ihr, auch von Else herzlich gegrüsst!

Dein Ernst.

81.

[Grünwald],
28. Mai 1915

Lieber Djoury, ich schicke Dir hier die Negerplastik, ursprünglich als Anmerkung für die Neue Rundschau bestimmt. Flott in der Form, nicht besonders tief; ich wollte sie Dir daher nicht vor dem Ornament schicken, aber das wird nicht vor Montag fertig getippt sein (50-60 Maschinenseiten).

Verzeihe, wenn Du die übrigen Bücher immer noch nicht hast; aber als ich daran ging, sah es schrecklich aus, alles Logische voll von Zetteln, Seitenverweisungen auf Deine Bücher, Auflagen usw. Bitte schreibe mir nochmal, was Du unbedingt brauchst, also alles Ausserlogische (denn ich finde zum Überfluss auch Deinen Brief nicht mehr, alles ganz basenhaft). Sonst müsste ich Dich Bücherbesitzer das Unerhörte bitten, das Logische auf der Bibliothek zu holen und mir

Deine Bücher noch auf einige Zeit zu lassen. Aber Du wirst die Gründe einsehen.

Ich bat um Baumgartens Adresse, natürlich um ihn um Geld zu bitten. Da Du sie nicht schreibst, scheinst Du es nicht für Opportun zu halten. Ich verfall auf alles, wir haben bis zum Ersten sie acht Tagen nur noch 45 Pf ohne Aussicht von irgend jemand etwas zu bekommen und leben von den einstmals aufgekauften Konserven. Übrigens mit der Hacker steht es nicht so schlecht, wie Lederer schreibt; mein Anwalt sagt bestimmt voraus, dass ich jetzt am 29.8. den Prozess gewinne.

Arbeitest Du viel?

Dein Ernst.

82.

[dem Brief von dem 28. Mai
1915 beigelegt]¹
Freitag

Mein lieber Djoury, hier die Arbeit.² Ich bitte über den reichlich aktuellen Ton, besonders am Anfang, hinwegzusehen, es schien mir für das, was doch nicht mein Werk ist, notwendig und ist doch der ins Aktuelle und Agitatorische zurückkehrende Begriff. Bitte gib es auch Ljena, der Base und Lederer ausser anderen zu lesen. Vielleicht <vermissest> vermisest Du begriffliche Schärfe, aber sie ist drin, oft nur in einem Adjektiv versteckt, weshalb man gut lesen muss. Meine Musik ist zum ersten Viertel fertig.

Bitte bald Antwort, auch wie es Dir geht. Hast Du von den Erinnerungen an Cézanne gelesen? ich sah einen Auszug in der Züricher Zeitung, es sind herzlich Anekdoten, wirklich ein ins Ungeheure gesteigerte Vedres.

Von Herzen!

Dein Ernst.

83. [Postkarte]

Heidelberg
Keplerstrasse 28

Grünwald 64,
5. Juni (1915)

Lieber Djoury, es ist mir vollständig schleierhaft, warum Du nicht schreibst. Ich habe Dir vor vierzehn Tagen einen langen Brief mit (unterdessen etwas geänderten, strenger gemachten) Buchplan geschrieben und vor acht Tagen die Negerplastik geschickt. Ist etwas vorgefallen? Bist Du wegen der Bücher verstimmt, das kann ich mir doch gar nicht denken.

Ich schreibe jetzt die Musik, da wird ein ungeheurer Gedanke drin stecken, den Du noch nicht kennst /:(Titel: "J.S. Bach oder die doppelte Ordnung der Melodien". Gustav Mahlers Andenken gewidmet):/.¹ Morgen schicke ich Dir das Ornament zu. Natürlich hat Bie die Negerplastik abgelehnt, "zu schwere Kost". Mir bleiben eben nur die Argonauten übrig, das wird noch meine Norddeutsche Allgemeine.

Bitte gib sofort Antwort. Von Herzen!

Dein Ernst.

84. [Postkarte]

Heidelberg
Keplerstrasse 28

Grünwald,
13. Juni (1915)

Lieber Djoury, ich vergass Dich zu bitten, das Ornament nach Lektüre an Blei, Charlottenburg, Herbartstrasse 16 zu schicken. Er weiss schon. Ich lasse es ihn lesen, als "Empfehlung" für Kurt Wolff-Verlag.

Soeben kommt der Sonderabdruck des Achivs.¹ Sage Lederer meinen Dank. Das wird ja nicht schlecht Aufsehen

machen, der einzige Mann unter lauter Feiglingen und Dummköpfen.

Herzlich! Dein Ernst.

[Mit der Schrift von Else von Stritzky] Was macht Dein Buch? Können Ihr bald kommen? Herzliche Grüsse auch an Ljena.

Else.

85. [Postkartel]

Heidelberg
Keplerstrasse 28

Grünwald b. München 64,
17. Juni (1915)

Lieber Djoury, ich habe Dir vor acht Tagen ein grösseres Manuskript¹ geschickt, ist das nicht angekommen? Schreibe mir bitte jedenfalls gleich darüber, es ist uns in letzter Zeit so viel Postliches verloren gegangen, dass ich nicht ohne Anlass zu dieser Vermutung bin. Kommst Du bald?

Dein Ernst.

86.

[Sommer 1915]¹

Lieber Djoury, ich möchte Dir noch Eines - und damit klingt das Alles bei mir endgültig ab - sagen. Du sagst, Leo Popper wäre nach dem Vergessen der Antwort nicht mehr darauf zurückgekommen. Ich kann nur annehmen, dass Du entweder in dieser Zeit ganz anders warst oder dass Leo Popper überirdische Kräfte besass, die freilich jede Mühe und allen guten Willen zum Intuitionierenwollen, auch abgesehen davon, dass hier mein Wille ja nichts entscheidet, unmöglich ma-

chen. Es ist bei Dir so vieles unwesentlich, alles Kleine, Äussere, Alltägliche usw., aber auch - wie ich bisher meinen musste - manches Wesentlichere, von Dir als dem der Du bist ("ich habe keine Zeit gut zu sein") im beständigen Zustand des Übersehenwerdens, dass weder meinem schwach entwickelten Gefühl, noch meinem Verstand, auch bei schärfster Anstrengung, eine Grenze der Bedeutung inhaltlich oder formtechnisch zu erkennen ist. Z.B. (ohne alte vergessene Sachen aufzufrischen) Du fährst am Tage nach Elses Operation, als es mir, zumindestens äusserlich sehr erkennbar /:ganz miserabel zu Mut sein musste:/, weit weg nach Italien. Ich bin auch überzeugt und würde mich -ganz ehrlich- nicht gewundert haben, <wenn> dass Du nicht daran dächtest mich zu besuchen und wenn ich doppelt so krank wie Baumgarten wäre. Ich will das Letztere, ja nicht entscheidende weglassen und mich an das Erstere halten. Soll ich das als unwesentlich bei Dir nehmen oder /:fixieren und:/ von Deinen Voraussetzungen aus beurteilen? Ich habe das schon längst aufgegeben, zu beurteilen, da Du mir ja sicher noch unendlich viel mehr Unterlassungen aufzeigen kannst, wenn Du auch von jeder Geste des Vorwurfs (mit Ausnahme von Geldsachen) frei bist. Aber wie müsste ich es beurteilen und wer wärest Du, <von> wenn ich es ernst nähme und nach "Voraussetzungen" /:(nicht von mir aus):/ suchte? Also: wenn mir so ~~xxx~~ nicht zählt, wie soll ich die unterlassene Antwort auf eine Frage und Ähnliches, Wichtigeres, Ungesagtes bemerken wollen, falls Du von mir keine überirdischen Unterscheidungsfähigkeiten /:und Einblicke:/ verlangst, die ich nicht besitze, und die auch nicht die conditio sine qua non einer Freundes-Beziehung im irdischen Sinn sein können. Ich schreibe dies natürlich nicht, als ob ich mich angeklagt fühle, ich weiss, dass Du es nie so meinst, überdies habe ich ja jeden Ehrgeiz der menschlichen Verständigung aufgegeben, aber bitte kläre mich über Eines auf: es gibt doch auch noch andere Voraussetzungen als Deine Voraussetzungen, und meine Voraussetzungen. Hältst Du über diese (z.B. Bruch mit sich, das Tun des sich Unmögli-

chen) mit Wirkung auf Dich und mich eine Verständigung /:für:/
möglich?

Dein Ernst.

87.

[Sommer 1915]¹

Nachschrift.

ich bin spazieren gegangen und habe mir Verschiedenes überlegt, das besser ist. Also ich gestehe, dass mir Vieles an Dir <äusseren> aus fehlender äusserer, empirischer und /:fehlender:/ innerer Einsicht völlig unverständlich ist. Es wäre lächerlich, wenn ich hier von einem "allmählichen" Erkennen (das schon als Hoffnung ein völliger Blödsinn ist, der nur bei Schmetterlingsammlern eine methodologische Seite haben mag) etwas erwarten wollte. Ich mache mich lächerlich und werde von Dir nicht weniger wie von meiner eigenen Dunkelheit Dir gegenüber abgewiesen oder, wenn man will, in die Schranken gewiesen. Ich verstehe <nicht> gar nichts von Zwischentönen und Feinheiten, aber wenn sie so massiv werden, dass Du mir auf meine vielleicht etwas sonderbar heraufgekommene Anfrage, ob ich nach H. kommen soll, in einer mich doch durchaus nicht "interessierenden" Sache, noch weniger antwortest als auf /:die:/ Baumgartensache, dann ist mir - ohne Zorn /:und ohne Sucht nach dem anderen Extrem:/ - meine Rolle klar. Ich sagte: dass ich vieles und das Wesentliche an Dir nicht verstehe. Ich habe weiter dazu zu sagen - und wahrscheinlich gab überhaupt dies und nicht die aus unwesentlicheren Zügen und /:dann:/ eben aus dem Grossen abgeleitete Liebe den /:falschen:/ Philoskonflikt, dass es niemand gibt, den ich mir in einer Zeit, wo mir die vergangenen Philosophen /:anfangen:/ so beziehungslos zu werden wie Erbsen, als geistig so verwandt empfinde wie Dich. Dies prägt sich ja, so-

fern ich doch selber über alten Reichtum genug verfüge und es nicht nötig habe, in meinen <Dieb...> Diebstählen aus. Etwas ähnliches scheint bei Dir der Fall zu sein, obwohl ich zufälligerweise vielleicht gegenwärtig etwas tiefer in Deiner Schuld stehe als umgekehrt. Ich werde also vorläufig, dh. immer, solange bis ein Wunder geschieht, bewusst von jeder die Seele betreffenden Beziehung absehen und bitte Dich dies als den Ausdruck meiner höchsten Achtung vor Deiner Art zu empfinden. Ich selbst fühle mich dadurch nicht lieblos werdend, sondern resigniert vor einer rätselvollen Tatsache. Ich verstehe weder Dich noch verstehe ich, warum gerade zwischen uns so sehr alle Wege fehlen. Denn ich habe es von sehr verschiedenartigen Menschen erfahren können, von den einfachsten Bur-schen des Pennals über "viele" Frauen hinweg /:(dem inneren Abstand unter einander nach):/ bis zu Else hinauf (und dann vielleicht wegen der Täuschung der Liebe), dass ich bei aller Selbstsucht und Herrschsucht plötzlich und dann öfter einen sehr wesentlichen Punkt treffen kann, in dem ich den Anderen verstehe und gut werden kann. Das hat mit den logischen Fähigkeiten der Menschenkonstruktion nach Aufgaben und Klassen vielleicht nicht alles zu tun.

Es ist wahrscheinlich Dein höchstes Wesen, von dem ich hier Abschied nehme. Wir bleiben in dem Anderen verbunden, das ja auch noch ausreicht um uns beide vor allen anderen Menschen /:ich meine: im Angesicht aller Menschen:/ zusammenzuführen und uns auch im Himmel zusammenführen würde, sofern Du den Philosophen in der zweiten Ethik lässt.

Dein Ernst.

88.

1. August [1915]¹

Mein lieber Djoury! ja ich habe Dir gereizt geschrieben. Ich hätte vielleicht gegen mich nicht weniger oder

sogar allein gereizt sein sollen, denn es ist merkwürdig, dass Du mir gegenüber nichts sagen kannst, das schwebend und noch ungeformt ist, dass Du sogar in den letzten Brief über das Daimonion nur dann mit mir sprechen willst, wenn das Gefühl "unpersönlich" und logisch geworden ist. Das liegt gewiss an mir, wie Du es ja auch einmal am Gegensatz zu Vedres und Max Weber, um von den xxx Typen zu schweigen, exemplifiziert hast. Hier ist der Punkt unserer tiefen Unverträglichkeit und da sich hier nichts zwingen lässt (aber ist H. Bauer nicht ein mir verwandter Typ und geht es bei ihm nicht trotzdem besser /?:/), so haben wir uns geeinigt, weiter nur /:im:/ welthistorischen Verbundensein miteinander zu verkehren, obwohl das eigentliche Band nicht in diesem Rayon zu knüpfen ist. Ich erneuere also, unter dem beständigen Vorbehalt, dass ich auf eine irrationale Veränderung hoffe, den grossen und ewigen "Vertrag" dieser unserer um viel Gewohntes, Altes und Erinnerungsmässiges vermehrten Freundschaft. Aber das Richtige ist es natürlich nicht, hoffentlich noch nicht. Ich möchte nicht ruhen, bis ich nicht von Dir mit Leo Popper in einem Atemzug genannt werden kann, selbstverständlich unbeschadet aller parallelen Ich-Verschiedenheit zwischen Leo Popper und mir.

Um ins Kleine zu gehen: ich nannte Baumgarten, weil ich mich /:(vorher und ohne Zusammenhang damit):/ über die Umständlichkeiten ärgerte. Es ist leicht, für einen Anderen um Geld zu bitten und ich begreife nicht, was es /:überhaupt:/ für eine "Angelegenheit" ist, einem Chek auf 500 Mk auszustellen, auch wenn man krank ist und mit eigenen Angelegenheiten überaus beschäftigt ist, die ja in diesem Fall mit Geld überhaupt nichts zu tun haben /:können:/. Wir sind seit Monaten in einer kleinbürgerlichen Misere, die nicht zu beschreiben ist. Gestern <war> kam es soweit, dass zwei alte schöne Stücke gepfändet wurden. Else, die Lächelnde, Verklärte, Erhabene, läuft bei den dreckigsten Hallunken in München herum, um Stundung zu bitten und geht in zwanzig Geschäfte um Sachen zu verkaufen, ohne einen Pfennig zu bekommen (z.B.

es wurde ihr, als sie eines Tags mit der alten chinesischen Drachanstickerei, die 250 Mk gekostet hat, ihr Glück versuchte, gesagt (im China-Geschäft ersten Ranges), dass auch sie die Sache nicht unter 250 Mk verkaufen würden, aber nur 30 Mk dafür gäben und auch das nur nach Kriegsschluss). Es ist viel Rechtlichkeit und Liebe in der Welt und ich glaube, dass der Messias kommen würde, wenn nur das armselig, grob, einfach Gemeine, aber hundsföttisch intensiv Gemeine der Menschen getilgt wäre und dass er das Versagen in den eigentlichen Moralproblemen dagegen gar nicht mehr spüren würde. Ich bitte Dich dringend, doch noch einmal an Baumgarten zu schreiben, es kann Dir doch, soviel ich sehen kann, auch von Dir und Deiner Voraussetzungen aus, nicht unangenehm sein. Mindestens nicht unangenehmer als uns dieses Leben ist, in dem Else zu Deiner Wirtin in der Uferstrasse und ich unter den Honigsheim deklassiert werde. Ich bin jedenfalls am Ende, trotz aller guten Arbeit. Ich schreibe gegenwärtig einen kleinen Essay über Alexander den Grossen,² es ist klar, worüber es geht. Sonst steht in dem Band nur noch und dies ist endgültig.

1. Negerplastik; 2. Über Alexander den Grossen; 3. <Krieg> Ornament; 4. Krieg; 5. Jakobe; 6. Don Quixote; 7. J.S. Bach oder die wahrhafte christliche Melodie;³ 8. der Rang der Hegelschen Philosophie.⁴ Die schlechten "Vorbereitungen" werden /:in:/ ihrem Kritischen Teil dem "Krieg" und /:in:/ ihrem sachlichen Teil der "Hegelschen Philosophie" zugewiesen. Ich erwarte<n> jeden Tag Dein Mskript.⁵ Von Herzen!

Dein Ernst.

/:Ich bitte Dich gleich an Baumgarten zu schreiben; wenn es nicht anders geht, werde ich selber nach Berlin fahren und ihm um Geld bitten, es geht so unmöglich weiter, soeben zwei neue Klagen, Else im Weinkampf. Bitte gleich Antwort.:/

Grünwald,
[Sommer 1915]¹

Mein lieber Djoury, ich beeile mich sogleich zu antworten. Diesmal ohne alle Vorhalte und Sprungformen zwischen Irrationalem und Geformten. Es ist dasselbe, was ich "vorschlug", mit schöner Erinnerung erfüllt. Vielleicht ist dies das Einzige, womit ich nicht ganz einverstanden bin.

Ich glaube, es genügt hier der Willensakt um sich auf das uns ziemlich geschichtslos gegebene (und insofern von der Beziehung doppelt, wegen des möglichen Willens dazu und eben wegen der Geschichtslosigkeit Verschiedene) zurückzuziehen. Dazu braucht es wenigstens bei mir keiner Rezeption und ich finde sie gefährlich. Ich glaube nicht, dass die gemeinsame Vergangenheit, als Abgeschlossenes betrachtet, schöpferisch ist. Dazu habe ich eine sehr heftige Abneigung gegen die sehr unedle, übrigens auch nur bei den rasch abgetakelten Spiessbürgern sachlich berechnete Romantik des Jungen, /:des:/ ja damals, wie ich noch jung war; des Jugendspecks und seiner verlorenen Paradiese. Es ist so bei mir und bei allen meinen Angelegenheiten, dass es reift und dass selbst der Verfall <nicht> den früheren Blüten keine anderen Rechte gibt als diese: damals einem Gegebenen näher gewesen zu sein als jetzt, das aber nicht in dem Damals wohnt, sondern jetzt, wengleich entfernt, noch genau so "weit", um der schweren Frage seiner Realität aus dem Weg zu gehen. Darum also: ich bin jederzeit menschlich in der Lage, so zu sein und an meinem Teil dies zu leisten, was Du mit Berlin geschichtlich umschreibst. Und ich sehe keinen Grund, warum es bei Dir, nach dieser Entfernung des Störenden, unserem Verhältnis Unzulänglichen, nicht genau so gut möglich sein sollte. Es ist von jedem Gesichtspunkt /:aus:/ und von dem eines etwa dazutretenden guten Menschen erst recht, <mit> wärmer und sittlicher, das ganz und gar Exzeptionelle unseres Zusammentreffens in der gleichen Zeit und der gleichen Sprache nicht mit dem ganz und gar Unzuläng-

lichen unseres übrigen Verständnisses zu trüben und zu entwürdigten. Wir wollen dabei das Problem, wie denn dass möglich sei, dass wir /:uns:/ das doch gleichfalls sehr, sehr tief liegende Irrationale unserer geistigen und metaphysischen Brüderlichkeit /:beliebig zugänglich machen können:/, ebenfalls nur mehr im Klima unseres theoretischen Verhältnisses diskutieren. Für mich persönlich kommt etwas sehr Erstaunliches dazu; dass nämlich das, was uns wahrscheinlich am tiefsten trennt, nämlich meine unausrottbare Überbetonung des Geistigen, des "Stichworts" im apokalyptischen Gebrauch und meine fast völlige charakterologische Definierbarkeit als "Philosoph", wenn auch in einem Sinn, den ich ihm erst gegeben habe, dass mir dieses mein(e) Wesen das Irrationale unseres theoretischen Verhältnisses gar nicht so sehr als Entsaugung erscheinen lässt, dass es mir wenigstens seine Leistung nicht nur mühelos macht. (also genau das, was die von Dir gemeinte andersartige Beziehung auszeichnet), sondern auch von einer neuen, eigentümlichen, einer kühlen Wärme der Feierlichkeit umgeben. Ich glaube, dass Du, wenn Du dich an die besten Stunden dieser Art erinnerst, etwas Ähnliches empfinden wirst. Und für das Andere, <mag unsere> für die weniger hohen Stunden dieser Art, die nun unsere einzige Art sein mag, das Bekenntnis unserer alten Kamaradschaft, in der ja auch ich <jederz> Dich jederzeit so /:erkannte:/, wie Du bist, wie Du geistig bist /:und jederzeit:/ die volle Achtung und die volle spontane Wahrung des Gebildes der Distanz einhielt.

Dein Ernst.

90.

Grünwald,
[21. September 1915]
rosch-ha-schono

Mein lieber Djoury, ich kann Dir leider nur kurz ..

schreiben, da ich im hoffentlich letzten, aber deshalb doch noch reichlich unangenehmen Stadium eines hohen Schnupfenfiebers im Gefolge einer Influenza bin. Bitte schreibe mir genau, wie es mit Deinen Militärsachen steht, kannst Du mir brieflich sagen, was in Berlin damit in Zusammenhang stehen kann? Auch ich bin jetzt ernstlich in Gefahr; soviel ich von zuverlässiger Seite höre, denkt man im Oktober unserer Kategorie näherzutreten. Aber ich glaube, mein [!] hohe Kurzsichtigkeit, dazu mit einer von einem Münchener Privatdozenten der Augenkunde konstatierten "nervösen Sehstörung" genügt. Das ist Plakatstil an Deutlichkeit, man hütet sich ja auch, um aus meiner geliebten Gleichnissphäre zu reden, farbenblinde Lokomotivführer anzustellen, und es ist nicht weniger schlimm, wenn ich als Myop versehentlich deutsche Generale erschüsse und aus Versehen in französische Gräben gerate.

Leider kann ich in diesem Zustand nur ganz wenig über Deine Arbeit schreiben. Ich habe schon eine Karte nach Pest geschickt, die vermutlich nicht angekommen ist. Soll das untragische Drama¹ ins Dost-Buch² kommen? Darf ich um die Kapitelfolge des Buches bitten? Was Du mir schreibst, ist mir allerdings auch aufgefallen, allerdings nicht in der von Dir angegebenen Form. Ich kann jetzt keine Seitenzahlen angeben, aber es liegt in der Gegend, wo Du vom Unterschied des lyrischen und dramatischen Verses sprichst und überhaupt im grösseren Endteil des ersten Abschnitts, der so unendlich hoch beginnt und dann in ein technisch scharfsinniges Schreiben übergeht, in dem vielleicht der Zug, den der zweite Teil durchgängig besitzt (das letzte Ende dieses Teils ist besonders glänzend im Hinblick auf die negative Herausarbeitung der Dostojewsky-Welt) nicht durchgehends spürbar ist. Ich meine das so, ganz rezeptiv gesagt: wen die im Anfang des ersten Teils eingeschlagene Richtung packt, der wird vielleicht ungeduldig über das andere Subjekt des Fortgangs, da er nicht ganz begreift, warum er /:zuvor:/ dieses trockenere Brot essen muss, ehe er wieder, wie es ihm scheint, homogenes Detail und die Ganzheit des Problems sehen kann. Sprache ist in allen Partien [!] angemessen, stellenweise

ausserordentlich blühend, mühelos und konstitutiv bildhaft. Ich werde Dir hoffentlich bald ausführlicher schreiben können. Noch lieber möchte ich mit Dir endlich wieder sprechen. Ich arbeite bis vor drei Wochen immer noch Musik,³ stehe jetzt auf S. 94, es wird im ganzen 110 Maschinenseiten geben. S. weiter Beilage!

Es zerfällt in Abschnitte, deren Titel sind(dh. der erste Abschnitt hat keinen Titel, er geht über die scheinbar unendliche Linie in der Musik, über ihren "Fortschritt", /:in:/ dem scheinbar alles fortschreitet und jeweils inkommensurabel weggespült wird, auch die Probleme und Formprioritäten /:doch, er hat einen Titel, wie ich jetzt sehe!:/):

1. Was unter dem musikalischen Fortschritt zu verstehen sei.
2. Der Kampf des trouver und des construer
3. Der Teppich der Liedoper und der Fuge
4. Die Ereignisform der Handlungsoper, der transzendenten Oper und der Symphonie
5. Über den Ausdruck, die Regel der Verknüpfung und den Gegenstand der Musik.

Aber das sagt ja wenig, von dem, was drinsteht, es kreuzen sich darunter viele Einzeldispositionen, die erst im letzten Abschnitt /:ans:/ offizielle Licht ihrer Reife treten.

Ich hatte eine unbestimmte Sorge um Dich, nicht nur weil Du so rätselhaft nach zwei Telegrammen verstummtest. Hoffentlich war sie grundlos.

Grüsse Ljena herzlich, auch von Else, sage ihr; ich hätte während meiner Krankheit wieder gemalt, einen ganzen Jahrmarktsplatz, halb oben gesehen, wie es die Luftdämonen tun. - Von Herzen! Dein Ernst.

[Verkehrt auf dem Papier] betr. Chor, missa xxx S. 8., S. 82.

[September 1915]

<jedoch ich selber, wie ich mir empirisch gegeben bin, im Tiefsten (also abgesehen von Witzen und stetigen, immer wieder aktuell werdenden Rückfällen) nicht in dem innerlich Wesentlichen vorkomme.> Aber das lässt sich erst innerhalb des mir noch völlig unübersehbaren Paradox der Freude <als des dreifachen Paradoxes zusammen> überblicken. /:Kreatürliches Leid;:/ adamitische Freude - Bruch: christliches Leid, Vollendung: christliche Freude (Gespräch Franz von Assisi und Br der Leo); luziferische Freude - was jetzt? gibt es ein Paradox dagegen? Chassidim, der Weinstock, das ewige Leben. Ist der Zorn des Empörers, das Leid an der Welt (statt wie vorher im Christlichen: an sich) ein Paradox dagegen? Sicher gegen die Freude am luziferischen Panlogismus. Aber wer bin ich, dass ich aus meinem nur im Ergebnis, im Werk sich parakletisch vernichtenwollenden luziferischen Wesen die Kraft und die richtenden Bilder der Empörung nehme? Kann sich das luziferische Ich, also das Ich der dritten Stufe, sagen wir überchristlich (ich kenne dafür gar keine Formen) verneinen, reinigen, zum Leid und Abbruch bringen? Was liegt zwischen dem kämpfenden und dem gewonnenen parakletisch gelösten Wir? Ist das Christliche dazu jetzt noch als Stufe notwendig? Gibt es überhaupt dazu (zum Paradox) Korrespondenzen für das aufständische, von Luzifer erfüllte Ich? Wo ist dann, wenn das Leid, Reue, Zweifel, Erniedrigung, Demut usw. dazwischen geschoben wird, das $\rho\omicron\upsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma$ des Kampfes gegen den /:("gleichfalls"):/luziferfeindlichen Gott? - Ich sehe schon, wir kommen in alle Ewigkeit nur in dem Schwebenden dieser Art, das ja auch nicht logisch ist, zusammen, und wir wollen, da auch ich mich nicht anpassen kann, daraus Freundschaft und Verständnis ziehen.

Übrigens: ich weiss nicht, wo das Goethezitat zu finden ist. Es ist Dir wenig gedient, wenn ich sage, ich "glaube", im zweiten Teil des Faust. Das über Hegel ist das

Manuskript vom Sommer 1914. Morgen gehen die gewünschten Bücher ab. Ich bin tief in den niederländischen Kontrapunktikern des 15. Jahrhunderts.

Herzlich! Dein Ernst.

92.

16. August [1916]¹

Lieber Djoury, morgen gehen die gewünschten Bücher an Dich ab. Ich bitte um Entschuldigung, ich arbeitete die ganze Zeit Logik² und glaubte in Kürze fertig zu werden, vor allem brauchte ich Lask und Sigwart. Da die Münchener Bibliothek keine Bücher mehr nach auswärts gibt, muss ich also das Material an eine Münchener Deckadresse schicken lassen.

Ich hoffe sehr, dass Du bald wieder regenerierst.³ Wie hast Du alles angefounden? Wie geht es Ljena? ich hoffe gut, hat sie unterdessen etwas Schönes fertig gebracht? Du schreibst, ich weiss nicht was Arbeitsunterbrechung ist. Ich weiss es sehr gut; und Du willst nur nicht wissen, dass Du weisst, dass ich es weiss. Ich bin ein müder, am anderthalbjährigen Kampf mir Elend und Deklassierung zermürbter Mensch mit einer kranken Frau, die sich pflegen und gut nähren müsste und statt dessen hungert und Stammgast in Pfandhäusern und auf der Gerichtsvollzieherei geworden ist. Es kommt freilich hier nicht darauf an, was gegenständlich vorliegt, sondern wie man es erlebt, sodass hier jede Rivalität an Lebens- und Arbeitsunterbrechung ebenso schäbig wie sinnlos ist; ich schreibe auch nur darüber, weil ich Dich bitte mir etwas anderes zu beantworten. Freilich habe ich gearbeitet, sehr und unaufhörlich; aber dass ich es kann und konnte, stammt nicht aus meinem Wohlbehagen, sondern aus etwas anderem, das mir aber keine Kraft zur Ruhe und Souveränität gegenüber dem unaufhörlich dunklen Alltag gibt.

Ich wollte Dich fragen, was mir bei Deinem Münchener Balkanzug auffiel. Nicht dass Du durchgefahren bist. Das musst Du selbst besser wissen und geht mich nichts an, obwohl auch vielleicht für die allein noch zwischen uns projektierte "Kameradschaft" das rein geistige Verhalten ein etwas zu schmaler Begriff ist. Aber Du hast meine "Frage"⁴ gelesen. Es ist eine tiefe Sache, wenn auch nicht genug gearbeitet, was die Angelegenheit meines "Alterstils" sein soll. Aber ich hätte dieses vor drei, vier Jahren sowohl menschlich wie gedanklich nicht schreiben können. Wieso mag es nun kommen, dass unser ganzes Verhältnis in dieser Zeit so abgestimmt und projektiert war, als ob ich diese "Frage" geschrieben hätte, während es "jetzt" auch im "Kameradschaftlichen" oder rein geistig Kollegialen so aussieht, als ob ich noch der alte, bloss sachliche, bloss werkfreudige Systematiker mit der zweiten Natur als Triumph [!] wäre. Das ist doch sehr auffallend; entweder hast Du Dich damals ausserordentlich in mir getäuscht und Du "durchschaust" mich jetzt (ungefähr in grösseren Massen wie bei Eckhardt) oder - ich weiss nicht. Ich lasse alles beiseite, auch innerlichst, was ich von Dir in diesen anderthalb Jahren an Ausweichungen erfahren habe und an dieser Deiner sonderbarsten Kameradschaft; Dein Verhalten ist für mich undurchdringlich und verlangt $\epsilon\pi\omicron\chi\eta$. Aber dann kann auch alles beiseite bleiben, was Dich an mir gestört, empört, verletzt usw. hat und ich kann innerlich den gleichen Bauhorizont der Kühle diesem gegenüber und der $\epsilon\pi\omicron\chi\eta$ verlangen. Aber dann sehe ich nicht, wieso mein mir genau bekanntes und bewusstes Reifer- und Tieferwerden in einer Linie, die Dir, dh. Deinem apriorischen und "theoretischen" Ich, verwandter sein muss als das Vorhergehende, in Dir nicht ein erstaunliches, ekceptionelles Verhältnis zu mir hervorrufen oder neu bekräftigen muss ebenfalls zu mir als dem apriorischen und "theoretischen" Ich - ein Verhältnis, das freilich ausstrahlt und die Kühle vertreibt, so wie es bei mir Dir gegenüber jenseits aller Irritierungen unveränderlich geblieben ist. Das soll keine Apostrophierung sein; wie könnte man hier etwas erreichen

wollen und noch gar derjenige, den es angeht, ich habe gar kein forderndes "Liebesverlangen" und habe mich gänzlich mit dem Status qua /:ich finde auch keinen Gramm meines Werts oder Unwerts von irgend eines Menschen Verhalten zu mir abhängig:/, aber es ist mir ein Freundschaftsproblem, um dessen Lösung ich Dich bitte. Wir begegnen uns unaufhörlich in einem Reich, in dem ausser uns keiner, der lebt, atmen kann und das überhaupt keiner ahnt; und wenn wir uns /:ausser:/ sehen, erkennen wir uns an der Farbe des Strohhuts oder an Ähnlichen, als ob alles andere Hekuba wäre, als ob es kein erlebbares Freimaurerzeichen gäbe. -

Nächstens erscheint von mir in [der] Frfrtr. Ztg. ein "Feuilleton", eine "Plauderei": "Ein alter Krug".⁵ Es ist angenommen. Ebenso muss in den nächsten Tagen das "Zeit-Echo" herausgekommen [!], in dem eine Chose von mir steht: "Das südliche Berlin".⁶ Ich habe übrigens an das "Reich", das Bernus herausgibt (endlich George + Steiner) den Schluss der Musik geschickt, weiss nicht ob angenommen; an die Weissen Blätter "Die Juden",⁷ an die Rundschau: "Der Alexanderzug", beides Teile aus dem Buch, weiss ebenfalls nicht, ob angenommen. Übrigens das Buch jetzt völlig umdisponiert; es ist ganz einheitlich alles vom Ornament bis zur Frage in eine politisch-soziolog-geschphilos.-apoka/lyptischen:/ Rahmen (dh. "Die menschl. Arbeit" usw. geteilt) gestellt und zusammengehalten. Das Ornament vollkommen neu geschrieben, nur noch fünf Seiten von /:der:/ ersten schlechten Fassung sind erhalten geblieben /:(fast alles Kunstgewerbliche heraus) ebenso das "Triviale":/. Bitte schreibe mir auch, ob Du die Meinung der Ritoók teilst, dass die "Frage" so nicht bleiben sollte, so "unausgearbeitet". Denn Dein Brief ist verloren gegangen. Ich meine, es wäre dieses Leidenschaftliche, sprechend Umreissende eine Form; wenn es anders werden müsste, so müsste ich lange Zeit warten und vieles in dem, was ich im Buch sage, bliebe ohne einen, wenigstens geahnten inneren Abschluss, dh. wenn in diesem offenen Gebiet ein Abschluss überhaupt zur Form gehört. Es ist ein Fehler, wenn Schubert das Lied den Vers: "Das Meer erglänzte weit hinaus" mit der Tonika

schliesst. Und noch etwas: hier schicke ich Dir die Kritik der Musik (die übrigens jetzt "Philos. der Musik" heisst und noch einen grossen Passus /:rein musiktechnisch:/ über Tristan und Parzifal, <und> über die Frage der Operndichtung (was kann die Musik einem "Musikdrama" an Mythischem geben) und vor allem über den /:tzdentalen:/ Ortsbegriff in der Musik (anschliessend an Rhythmus) dazu erhalten hat, also die Kritik von Weber.⁸ Sie ist erstaunlich in ihrer Fähigkeit das unwesentliche zu tadeln oder zu loben /:und das andere abzulehnen oder nicht zu sehen:/. Nur muss ich Dich fragen: wie kann ein solcher Mann, der doch von meinen Kräften, von meinem ganzen Spezificum so wenig eine Ahnung hat, das ich, wenn mein Name nicht ausdrücklich genannt wäre, <dass di> gar nicht wüsste, dass diese Kritik über meine "Musik" geht, wie kann dieser Mann mit Dir auch geistig so intim stehen? Was kann er an Dir verstehen, nach der erschütternden Reproduktion <des> meines Hellhörens? Bitte gib mir die Kritik wieder zurück. Auch Simmel hat übrigens die Musik gelesen und Fauchtwanger geantwortet: "Trotz des vielen Unverständlichen und sehr Subjektiven, Phantastischen und Unorganischen finde ich diese Arbeit doch so interessant und originell, dass usw." - Ich finde, dass die Ausstellungen doch selbst von Simmels Voraussetzungen aus ein grosses Lob sind. Aber Simmel betonte seine musiktechnische Inkompetenz und bat die Arbeit an den Wiesbadener Hofkapellmeister Klemperer schicken zu können. Der hat nur einen Fehler entdeckt: nämlich, dass ich sage, Beethoven hätte die Synkope erfunden. So bin ich also beruhigt.

Bitte antworte bald! Herzlich! Dein Ernst.

[Die Liste der im Brief erwähnten Bücher]

L[ieber] D[joury] anbei:

1. Husserl Phänom. 3 Bde
2. Husserl Jahrbuch
3. Lotze, Logik
4. Sigwart, Logik 3 Bde
5. Cassirer, Substanzproblem
6. Lask, Urteil

7. Mskript³

Leider habe ich den Rickert (einen Sonderabdruck) bis jetzt noch nicht gefunden; wenn, dann schicke ich ihn sogleich mit xxx zu.

E.

93. [Postkarte]

Heidelberg
Keplerstrasse 28

(Grünwald),
24. August (1916)

Lieber Djoury, heute nur eine kurze Anfrage. Was ist mit der Base und ~~ΛΕΩΠΕΡΕΡΣ~~ überhaupt? Sie haben uns seit einem Jahr nicht gescrieben, eine konfuse Postkarte abgerechnet. Liegt ein äusserer Grund vor, Krankheit usw.? Oder hast Du eine Ahnung von inneren Gründen?

Ich freue mich, dass das Andere nicht tiefer geht. So warte ich gerne und wünsche alles Beste zur Rückkehr. Bitte, ich habe die Paul-Ernst-Sache¹ immer noch nicht bekommen. Du wirst mir gestatten, an Hand dieser Beurteilung, die nicht metaphysisch-gleichgültig, dh. rein einzelwissenschaftlich, sondern metaphysisch ablehnend ist, bezw. eine andere Metaphysik einsetzen möchte, über W[eber] anderer Meinung zu bleiben, die ja weder Dir noch ihm etwas schadet. Es war nur eine sachliche Frage: wie kann dieser Mann an Dir und Deiner Ästhetik auch nur etwas anderes als das metaphysisch Gleichgültige und damit das Gleichgültige überhaupt ehrlich erkennen und bekennen?

Sehr herzlich!

Dein Ernst.

Du weisst im übrigen seit allem Anfang, dass ich wesentlichen Punkten Deiner Ästhetik völlig fremd gegenüberstehe.

94.

Heidelberg (Grünwald),
Keplerstrasse 28. parterre 5. September (1916)

Lieber Djoury, ich schicke Dir hier die restlichen Bücher. Auch den Schönberg, um den mich Bruno gebeten hat. Bitte stelle ihn ihm zu; er schrieb mir, dass er den ~~xxx~~ Harmonielehrer zufällig entdeckt hat, ich wäre ihm sehr dankbar, wenn er mir das Buch zugänglich machen wollte.

Wie steht es mit dem Arbeiten? - Bei mir geht es verflucht. Ich muss die ganze Musik, dh. den theoretischen Teil ganz und vieles aus dem historischen umarbeiten. Wenn es so weitergeht, dauert es noch gerade so lange das Buch in Ordnung zu bringen, wie es gedauert hat es zu schreiben. Dabei bin ich müde und lese wann immer nur Zeit frei ist, Sherlock Holmes. Es gibt doch Formen transzendentaler Art, auch der Kontrapunkt gehört dazu, dh. seine vier apriorischen Formen: der attische /:Haydn, Mozart:/, architektonische /:Bach:/, dramatische /:Haydn, Beethoven, Wagner:/ und ontologische /:Palestrina, Bach, Unbekannt:/ Kontrapunkt. Alle diese, mit Ausnahme des Architektonischen, der dem Herkömmlichen der Lehrbücher entspricht und von Josquin bis Bach abgezogen ist, muss **ich** erst technisch bestimmen, um überhaupt zu sehen, wie gross der Hiatus bis zur transzendentalen Brauchbarkeit ist.

Kannst Du mir 100 Mk schicken? Wenn nicht, dann nehme ich an, dass Du faktisch nicht kannst, dh. dass keine Methode in dem Nichtschicken ist, wie ich mich immer noch weigere anzunehmen. Ich brauchte das Geld notwendig zur Vervollständigung der Miete und sehe vorderhand keine andere Möglichkeit.

Sei herzlich gegrüsst, auch von Else

Dein Ernst.

95.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(Grünwald)
22. September (1916)

Lieber Djoury, ich bin von Dir immer noch ohne Antwort.

Kennst Du den Bernus von der Stiftsmühle oder hast Du indirekte Beziehungen zu ihm? Ich habe ihm eingeschrieben für das "Reich" den Schluss der Musik am 29. Juli zugeschickt.¹ Da ich nichts darüber von ihm hörte, schrieb ich am 1. Sept. von neuem eingeschrieben und bat um Antwort, bezw. umgehend Zurücksendung, um vor Druck des Buchs <neue> anderweilige Verwendung offen zu haben. Darauf immer noch keine Zeile. Nun wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du dem Burschen vielleicht von H. aus <schreibst> schriebest, falls Du ihn kennst, oder sonstwie darüber etwas erfahren kannst. So ist der Lauf der Welt: Fredis Aphorismen² stehen im ersten Heft, und die Musik wird nicht einmal der einfachsten Höflichkeitsform gewürdigt.

Aber Ende Oktober erscheint mein "Alexanderzug"³ im ersten Heft der heuen HELLERAUER Zeitschrift "Die Verantwortung" oder so ähnlich die Blei herausgibt. -

Herzlichst!

Ernst.

Und der "Paul Ernst"?!⁴

ich glaube, alle Deine Bücher sind jetzt in Deinem Besitz.

96. [Postkarte]

Heidelberg
Keplerstrasse 28 part.

(München),
26. September (1916)

Lieber Djoury, bitte lass die Sache mit Bernus ruhen. Ich erhielt zwei Stunden nach Absendung meiner Bitte

einen langen Brief von Frau Schmid-Romberg, dass sie das
Mskript verloren hat. Weiter von Bernus noch kein Wort. Ich
finde das alles in den gewohnten Heidelberger Rahmen pas-
send. - Hast Du den alten Krug von mir in der Frfrtr. Ztg. ge-
lesen?¹ Ich habe jetzt noch eine Studie über Tristan² vor
dort zu veröffentlichen, die Bendemann gibt sich alle Mühe
sie trotz ihrer Länge bei Simon durchzudrücken. Ihre Adresse
ist: Frankfurt a.M., Brentanostr. 1. Was Du gegen Berlin³
schriebst, kann ich nicht akzeptieren. D.h. in Einem hast Du
Recht, dass die Beziehung zwischen Biedermaier, dem Leich-
ten, Bunten, Mittelmeerhaften, zum Westen salopp ist; aber
das liegt nicht an mir sondern daran, dass der Kerl, der es
herausgibt, eine unverschämte Streichung des wichtigen Über-
gangs vorgenommen hat. Dagegen: es freut mich und es passt
mir in mein neues, völlig unakademisches Lebensgefühl auch
das zu können, was die anderen können, es ist hier ein
Straussischer Zug mit Freude am Leichten, ja Trivialen an
mir, den ich mir gestatte, wenigstens an solchen Orten. Was
Du gegen den Schluss sagst, ist mir von Dir aus verständ-
lich; das sind Hoffnungs- und Wertbeurteilungen, über die
nicht zu streiten ist. Harry Kahn (Du gestattest, dass ich
ihn in diesem Zusammenhang /:mit Dir:/ konfrontiere) findet
das südliche Berlin gut und ist sachlich im Punkt Berlin
mit mir einverstanden. Er ist übrigens wirklich ein kreuz-
braver Mensch. - Ich glaube, dass Dir auch am Alexanderzug
das Politische darin nicht besonders gefallen wird, da es
etwas vom Geist der Bagdadbahn, also unternehmerisch, ge-
dacht ist und erst in weiterer Entfernung sozialistisch-na-
tional-kulturell.-

Herzlichst! Dein Ernst.

Nächstens das xxx-Buch.

97.

[Herbst 1916]¹

Lieber Djoury, ich möchte Dir noch einige Worte schreiben, es geht leichter als sie zu sagen. Ich bin so ausserordentlich erhoben von Dir weggegangen wie noch selten seit den Verstimmungen des vorigen Sommers. Sie waren, wie Du wohl leider bemerken musstest, ab und zu zum Schaden Deiner Nerven, hoffentlich nie Deiner Gesinnung, nicht gänzlich zu vertreiben, wurden noch durch kleine Antipathieen [!] unterstützt und da mein heftiges extremes Wesen auch nur Rot und Grün auf der Palette hat, so war es mir oft masslos schwer in der Lüge dieser Halbheiten zu verharren. Ich leiste Dir jetzt Abbitte und bitte Dich alles Lieblose, Kleinliche und Ungerechte an meinem Verhalten zu verzeihen. Es ist alles so äusserlich; wir sollten nur wieder öfter längere Zeit zusammenkommen und die gemeinsame Stimmung <zu> erzeugen, dann wäre immer alles klar und <doch> auf das Tiefste verwandt. Bleibe sonst, wie Du sein magst; ich habe nicht Dein Richter zu sein, sondern in Verehrung, schlimmstenfalls in Kompensation Dein Kollege. Ich würde Dich jeden Tag begrüessen, wenn Du auch zu Heraklits Zeiten gelebt hättest. Was können dann alle Trübungen bedeuten, dieses lächerliche und substanzlose Zeug?

Dein Ernst.

98.

(Grünwald,
22. Oktober 1916)

Lieber Djoury! ich danke Dir herzlichst. Sehr hat mich die warme Widmung¹ gefreut, die alte Zeiten in Erinnerung bringt mit einer feinen Umstellung. Sie drückt in ihrer

Weise das aus, was sachlich auffallend genug ist: wie sehr diese Deine Arbeit und meine Musik methodisch /:(der Kategorisierung):/ und dem schliesslichen Ausgang nach verwandt erscheinen.

Sehr schade, dass das in keinem Verlag erschienen ist, - wenn auch nur als Vorläufiges. Feuchtwanger hätte es sicher genommen. /:"Abstraktion und Einfühlung"² ist nicht grösser. Und da Dost. ja nicht dazu gehört, ist es doch eine abgeschlossene Romantheorie:/ So ist doch alles auf Zufall gestellt, ob es die Richtigen trifft; oder kommt es auch in den Buchhandel? Es müsste hier sogleich auffallen und den Löwen zeigen; schon die ersten Seiten bis 9 geben das Thema in einer ungeheuren Weite von Blick, Rahmen und Beziehungsmöglichkeit. Ich werde Dir nach Lektüre noch über Einzelnes schreiben.

Ich habe Kahn vorgestern abend von dem ursprünglichen Plan der Rahmenerzählung in Baden Baden erzählt. Er war sehr davon gepackt. Und ich muss sagen, wie angemessen wäre es doch, wenn diese Gedanken auch in der äusseren Form das Ungewöhnliche und Grossartige spiegeln würden; statt ein Buch zu sein, der Inhaltsabfolge nach, wie andere auch. Selbstverständlich wird dieser Aufsatz einmal ausserordentlich berühmt werden; Du bist in der letzten einfachen Formulierung: "Das sind keine Romane mehr" so glücklich und einprägsam, <dass> vor allem nach dem, wie ich jetzt deutlich sehe, notwendigen Durchgang durch die /:möglichen:/ Romanstandpunkte, dass jeder Leser sogleich das neue Plateau sehen wird. Aber die andere Einreihung als ein Buch mit Kapiteln muss Dich doch auch stilistisch reizen; mit den vielen Möglichkeiten zum Tonverändern, Dialog und anderen unprofessorialen Genialitäten. Was übrigens den Ton angeht (übrigens der Titel mit dem Adjektiv ausgezeichnet), so finde ich gerade hier ein Nebeneinander, das vielleicht <ger> in der Rahmenerzählung /:besser:/ zu ordnen wäre: oft im selben Satz ein "essayistisches" Bild und darunter oder darüber, ziemlich unentschieden, akademische Sprechweise. Das wird nie gleichzeitig denselben Leser treffen. Beides hat seine Ehre, und ich würde jetzt nicht

mehr ohne weiteres sagen, dass das Schöpferische Deinem Bildstil näher steht als Deinem Akademiestil, der doch wohl der Hort der fruchtbaren Hierarchie ist. Aber mir scheint, man muss hier entweder trennen oder ganz einheitlich "mischen". Ich selbst habe mich für das Letztere entschieden. Noch etwas: Du hast, wie mir vorläufig wenigstens scheint, keine rechte, vor allem im Einzelneren fühlbare Steigerung. Schon die Art, das geschichtsphilos. "Allgemeine" als ersten Teil vor die Romantypologie zu stellen, <ist> macht das unmöglich. Man kann darüber streiten, ob das sachlich der beste Weg ist; Hegel macht es auch so in der Ästhetik, aber vielleicht ist es auch sachlich besser, statt von vornher vom Schluss, dh. von oben her zu deduzieren, das einzeln Aufgeteilte nicht erst am Schluss in seiner Fülle auszugießen, aufzusuchen. Rein stilistisch scheint mir hier wieder eine Zweiheit zu sein: Du denkst wie ich auch wesentlich geschphilosophisch, also hast Du Verlauf, Steigerung, Senkung, je nachdem, in Deinem Denken und alles geht ja negativ auf Dostojewski hinaus, Umschlag, Wiedergeburt; dafür aber scheint mir die Architektur oder vielmehr nicht die Architektur, denn die ist ja als Hierarchische ebenfalls auf "Steigerung" gestellt, sondern das altmodische Hegelianische Zweirad aus unserer Kinderzeit [Abbild] nicht adequat zu sein. Nächstens mehr.

Geht es Dir besser? Hat die neue Arbeit³ zu dem Dost-Buch eine Beziehung? Ich arbeite immer noch Musik. Mitfolgend schicke ich Dir den alten Krug, den Du wahrscheinlich noch nicht gelesen hast. Kahn ist verreist; er wird also <Dein> sein exemplar erst in ungefähr acht Tagen bekommen.

Herzlichst! Dein Ernst.

Habe übrigens Paul Ernsts "Taufe" gelesen⁴ und Dich darin gefunden. War zuerst erfreut, finde aber das Ganze reichlich Geschmackslos und das respektlos angeschlossene Zeug über den deutschen [?] Gott dumm. Habe mir übrigens die Festschrift gekauft und Deinen vortrefflichen Aufsatz⁵ mit widerspruchsvollem Gemüt, besonders in der Exemplifizierung auf Paul Ernst, gelesen.

99.

Heidelberg
Keplerstrasse 28

(Grünwald),
[nach dem 22. Oktober 1916]

Lieber Djoury, es freut mich Dir hier die erste Seite des Buchs zu schicken. Auf ihn folgt: "Der Staat".¹ Dann als Abgesang "Der Alexanderzug".² Darauf der "Absicht" entsprechend, ein zweiter, grösserer Portikus vor den /:sieben:/ Essays der "Selbstbegegnung": "Kräfte und Übergang".³ Ich möchte Dir alles gerne schicken; aus dem letzten (Kräfte und Übergang) nur ein Satz, den ich soeben geschrieben habe zum Problem der contemporaneité der Philosophie selbst in dieser Zeit, der Dir wohlgefallen wird:

"Nur doch, gewiss, die Seelen sind zu leer, um noch gläubig zu sein, um noch Mythos zu haben; aber nichts fällt heraus, auch diese Leere ist nur ein Teil geschichtsphilosophischer Zusammenhänge, auf den sie notwendig und konstitutiv auftritt, auch die Verlassenheit ist eine Art, eine fruchtbare Art von Gott umfassen zu sein - wofür, entdecken wir den Mythos dieser Leere am Mythos, und sie wird sich ebensowohl <füllen als> zur Hälfte füllen als ihren und den nächstfolgenden, den Mythos der eschatologischen Menschheit <zeigen> erleuchten".⁴ - Ich wollte, ich könnte Dir alles vorlesen. Es ist ein unerhörtes Buch.

Bitte die "Absicht" wieder zurück.

Dein Ernst.

100.

Heidelberg
Keplerstrasse 28 part.

(Grünwald),
1. November 1916)

Mein lieber Djoury!

ich weiss doch nicht ganz, ob die einzige formmäs-

sige Alternative des Dialogs Ironie [?] oder Ethik ist. Und dann, wenn Du das Formelle schon von so weither und vornehm deduzierst: wieso geht das dann nicht in jeden einzelnen Satz, wieso ist es möglich, dass Du /:Dir:/, wenn "der äusseren Umständen halber" Deine Prosa "der letzten Feile erman gelt",¹ <Dir> nicht ebenfalls einer Sünde wider den heiligen Geist bewusst bist? Gewiss, das ist ein Witz; aber ist er nicht, soweit ich wenigstens sehe, nach Deiner Formmetaphysik unabweisbar? und ist es nicht ein der genauesten Begründung bedürftiger Widerspruch, dass der reinste Nominalist der Staatsform <gegenüber> in Ansehung der Kunsform ein solcher Realist ist? irgenwie dem Petrus Ramus verwandt, der selbst die Silbenzahl und selbsverständlich die Wortstellung eines Satzes als Abspiegelung, Chiffre reallogischer Verhältnisse definierte?

Ich habe Deine Arbeit nochmals ganz gelesen und finde das Meiste ausgezeichnet und von einer unbeschreiblichen Treffsicherheit. Dazu ausgezeichnet auf Dost. hingeführt; sehr schön und weit auch die Parallele mit Natur und Gesellschaft. Wie war die Aufnahme? Weber /:bei Dir stehen die "metaphysischen Aufstellungen" allbegründend doch sogar am Anfang:/, Rickert? Deine ersten resignierten Sätze verheissen hier nichts Gutes. Gebstattel hat, wie mir Scheler gestern sagte, die Sache sehr imponiert. Ich traf Scheler gestern im Café; er wird im Winter in Tegernsee sein /:sonst im Kloster Beuron:/ und wir werden uns öfter sehen. Er wird in einer grossen Kollektion in Hellerauer Verlag Bernhard, die viktoriner-jesuitischen Kasuisten und andere ethische "Phänomenologen" herausgeben. An ihm sehe ich, wie unangemessen mir jetzt das Katholischsein wäre und wie wenig wir ehrlich arme Menschen, die wissen, was das heisst, "modern" zu sein, wir am weitesten vorn stehende Menschen noch von Jesus imprägniert sind; wie wenig die vergangenen ethischen Phänomenologieen unsere Sorgen oder gar unser Heil treffen. Gerade weil ich mich hier noch /:sehr:/ schwach fühle, aber ganz sicher weiss, dass es darin einmal bei mir ein Durchbruch ethischer Schärfe, Tiefe und Inhaltlichkeit geben wird

(dem Akt [?] der Erneuerung nach wie mein Durchbruch zur bildenden Kunst), ärgern und stören mich diese falschen Propheeten wie Fliegen, die ich nicht fangen kann. Ich war nach Scheler im Stindbergschen "Traumspiel"; wie verkehrt ist hier noch von "Gnade" zu sprechen; der unselige Strindberg ist milliardenmal mehr begnadet /:so unselig zu sein und es zu sagen:/ als alle diese eitlen, heiteren, scheissfidelen, neukatholischen Leichenwäscher. - Ich schicke Dir hier einen Brief, der genau fünf Jahre alt ist und um dessen Rückgabe ich bitte.² Er macht Dir vielleicht verständlich, warum mir das Decrescendo unserer Beziehungen und die stetig sinkende Bewusstheit Deinerseits, dass ich es bin, der es damit nicht leicht nimmt, irgendwie belastend erschien; für Dich und mich.

Herzlichst!

Dein Ernst.

Eckart war übrigens in München /:wie ich erst von Scheler hörte:/, ohne mich zu besuchen; dabei schrieb er mir vor einem Jahr einen so ekstatischen Brief, als ob ich sein begnadendstes Erlebnis gewesen wäre - dieser Bursche!

101.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(Grünwald,
11. November 1916)

Lieber Djoury, ich meinte nicht, als ich den Brief mitschickte, dass dies zu neuen Darstellungen führen müsste. Darum: so angenehm Dir diese zu schreiben waren, so bekannt waren sie mir zu lesen; hier ist auch für mich alles entschieden; wenigstens tatsächlich. Nur das Eine habe ich zu sagen: ich nahm Dein damaliges kalkiges Leben als natürlich hin, einmal weil ich nichts daran ändern konnte und dann, wo ich sein "sich Fügen", Mitmachen entgegennahm, so sah ich

in [?] meinem Mangel an persönlicher Intuition und Wendekraft gerade in diesem Rhythmus, der sich bei mir arbeitstechnisch vortrefflich rentierte (war ich besonnen, so war ich nicht der Tell) nichts Dir wenigstens werkmässig, logisch, worauf es Dir ja damals allein ankam, Fremdes, Hinderndes, Feindliches. Er war gewiss nichts für Dich; <da> um das zu sehen, brauchte man nicht intuitiv zu sein; aber dass er nichts für Dich ist, und ich meine jetzt Tieferes als die blosse "Lebensweise", dass zwischen Dir und mir überhaupt keine seelische Beziehungsmöglichkeit und Intuition vorliegt, wie es tatsächlich der Fall ist, das ist mir immer noch ein Problem. Wenn ich daher zu einer Zeit, wo ich selber seelischer zu werden anfang, eine solche Steigerung aufs Seelische "verlängte" und dabei und mehr noch, als Du mir immer unverständlicher wurdest, das Misslingen jeder dieser einseitigen Versuche kräftig bedauerte, in den heftig danebenhauenden Worten und Taten des verschmähten Liebhabers (es war kein Heilmittel für meine Herrschsucht, dass ich gerade in meinen alten Tagen ein Werbender, Bittender werden musste), so stammte dies nicht aus panlogistischer Konsequenzmacherei, sondern eben aus dem Nicht-Begreifenkönnen (rein sachlicher, theoretischer Art), wieso Menschsein und Werkgesinnung <zw> bei uns derart auseinanderfallen könne. Irgendetwas vom Logischen muss doch auch in einem menschlichen Aggregatzustand vorkommen. Dazu kommt, dass Du viel leichter, eben durch das Leo Popper-Toderlebnis, Sein und Werk trennen kannst als ich; dem das auch im tatsächlichen Verkehr vollständig unmöglich ist, soll sich die Beziehung nicht auf eine völlig geheimrätlich-kollegiale beschränken; gerade, das meinst Du nicht, aber auch das breite Ich meines Philosophendaseins ist bei mir irgendwie in allem Einzelnen der Lebensäusserungen verwurzelt, wogegen ich nichts machen kann und das /:ich auch:/ nicht ethisch aufzuheben wünschte, selbst wenn ich es könnte; hier bin ich, so fern mir seine sonstigen Formen sind, eine untüchtig goethehafte Natur, und zwischen Bruch und Sprung ist ja ausserdem ein Unterschied. Dieses habe ich zu sagen zum Verständnis der Tatsache, warum ich immer wieder

/:staune:/, nicht tatsächlich, hier muss mir das Misserfolge jeder derartiger Versuche genügen, aber theoretisch. Es ist mir z.B. eingefallen, als ich Deinen Roman las, (der mir übrigens Deine Chiffrendeutung der Form neu und besser als vorher ins Gedächtnis rief): wenn ich diese Worte, Sätze, Gesinnungen, Ekelgefühle, Utopieen [!] von einem Herrn Lehmann lesen würde; ich möchte nicht ruhen, bis ich diesen meinen Freund nicht gefunden habe, denn wenn /:er:/ mir so verwandt ist, dass ich nicht einmal Intuition für ihn zu haben brauche, sondern er überhaupt mein doppeltes Leben ist (so als ob mein Leben, meine Schaffenszeit durch ihn aufeinandergestellt, 140 statt 70 Jahre <ist> wären), wie reizvoll und fruchtbar muss erst seine persönliche Freundheit sein, wo wir Distanz und Intuition des anders Seelischen haben könnten. Du musst mir zugeben, das es begreiflich ist so zu denken, nicht nur von mir aus, sondern ganz objektiv; und dass es, da weder Du noch ich "objektive" Denker im Kierkegaardschen Sinn sind, in diesem Fall Du bist, der dieses, dass es nicht so ist, wahrhaftig nicht, als "natürlich" hinnimmt. Aber ich wiederhole: möge sich dies alles nur als Problem abspielen; ich <werde> halte mich an <dieses, das> das, was ist, und das auch mir in unserer Beziehung als positiv genug erscheint. Sehr erleuchtend für die Frage wäre es übrigens: wie Dein Verhältnis zu dem Menschen wäre, den ich einmal als meinen "Freund" finden würde.

Else liegt seit zwei Monaten im Bett. Sehr schwere, nicht ungefährliche Unterleibsstörungen; die armselige Lebensweise macht sie nicht gesünder. Ich schreibe ihr gegenwärtig einen Essay: "Ein Frauenbildnis".¹ Du hast mir immer noch nicht geschrieben, ob Du irgend einen irrationalen oder rationalen Grund, aber wenigstens einen "Grund" dafür entdeckt hast, warum die Base seit fast anderthalb Jahren weder Else noch mir ein Wort geschrieben hat, trotz mehrerer Briefe [!] unsererseits. Ich bitte Dich mir etwas darüber zu schreiben; ich kann es aushalten ohne die Manifestationen, aber Else, besonders da sie keinen Menschen hat oder überhaupt nur briefliche Ablenkung hat, leidet sehr darunter,

so vergessen zu sein - Nächstens schicke ich Dir eine "Studie über Tristan", die vorerst noch auf allen Redaktionen herumfährt. Hat Dir die Bendemann etwas Ausführlicheres über den "Roman" geantwortet? Herzlich! Dein Ernst.

102.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(Grünwald,
1. Dezember 1916)

Lieber Djoury, ich habe die Ehre mich unter meinem neuen Titel vorzustellen: Redakteur an den "Radikal-Konservativen Blättern". Blei hat mir diesen Ausweis gegeben. Was Besseres, /:Vaterländischeres:/ als konservativ gibt es nicht, und dieser Titel schützt mich vor dem § 2. der neuen Schweinerei, die die schmutzigen Hunde jetzt gegen die Arbeiter und nur gegen diese wieder eingeführt haben. Bei den Österreichern und den anderen preussischen Provinzen (ich gratuliere Dir übrigens zu Deinem neuen König)¹ wird das sicherlich auch bald eingeführt werden; vielleicht tust Du gut, Dir am Ledererschen Archiv beizeiten ebenfalls freiwillig eine Stellung zu sichern.

Mein Buch wird jetzt begonnen zu drucken. Vertraglich ist ausgemacht, dass die Sache, mag Krieg sein oder nicht, unbedingt Herbst 1917 erscheinen wird. Feuchtwanger wird /:schon:/ vorher eine Reklame à la Strauss bei den besseren Redaktionen machen; es soll schon vorher davon gesprochen werden, um den Ruhm zu erzwingen, wir müssen mindestens so viele Auflagen in einem Jahr wie der "Golem" haben. E.R. Weiss wird den Einband zeichnen; das ganz Unerwartete und Grossartige ist, dass Duncker und Humblot davon überzeugt sind, der Wirkung nach eine Bombensache und dem Gehalt nach ihren zweiten Hegel zu haben. Grosses, monumentalisches Format (wie Chledowsky "Rom",² also so lang, aber etwas schmaler, handlicher wie der Gundolfsche Goethe³), darin an die

600 Seiten. Vorgestern ein Abendessen bei Dr. Geibel, dem Inhaber des Verlages, in dem mit Champagner auf Buch und Autor getrunken wurde; ich kam mir schon vor wie Ibsen bei S. Fischer.

Herzlichst! Dein Ernst.

Frau Lederer hat noch nicht geschrieben.

103.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(Grünwald),
19. Januar 1917

Lieber Djoury, wie geht es Dir? Was macht die Arbeit? - Ich werde jetzt, nach endlosen Schriftproben, endlich zu drucken begonnen; aber es sind so wenige Setzer da, dass ich wahrscheinlich nur alle 10 Tage einen Bogen erhalte, es kann also schlimmeren Falls das Buch nicht einmal auf Weihnachten erscheinen. Ausserdem kommt mir der zweite Band des Sombartschen Kapitalismus¹ der früher zu drucken begonnen worden ist und ebenfalls die schriftkundigsten Setzer verlangt, in die Quere. - Ich lese jetzt den Simmelschen Rembrandt;² einiges, wie das über den "Tod" oder den "raumlosen Blick" /:auch S. 168 über die Seele:/, ist doch überraschend und wie eine Altersfeinheit, die etwas Ernstes sagt, inmitten des übrigen öden, unernsten, ziellosen Formalisierens und Methodisierens. Sonst bin ich dabei die Logik zu schreiben, dh. sie heisst "Die Umdenkung" und ist der erste Band der siebenbändigen Summe, die ich jetzt end/:lich:/ der Reihe nach zu schreiben gedenke. Das eigentlich Erkenntnistheoretische wird erst spezifisch vor jeder Sphäre abgehandelt, <sie> es wird auf diese Art quer und nicht längs, zusammenhängend, tranchiert, aber so, dass <sie> es gleichsam bruchlos /:wieder:/ zusammengestellt werden kann. Die einzelnen Teile sind:
1. Die Umdenkung. 2. System der Physik. 3. Theorie des Le-

bens. 4. Philosophie der Geschichte. 5. Philosophie des Staates. 6. System der Ästhetik. 7. System der Ethik und Metaphysik. Diese Folge hat den weiteren Vorteil, dass ich zuerst an das Leichtere und im eschat. Menschen noch nicht Berührte komme; unterdessen kann sich die Tiefe erholen und Neues, Besseres, Älteres bringen als ich jetzt noch kann. - Hast Du zufällig vom Erfolg des Kahnischen "Rings"³ in Wien gelesen? Er hat hier auch einen Vortragsabend gehabt, der glänzend rezensiert wurde und taucht überhaupt mit einem Male auf; was mich sehr für ihn freut. - Ich werde mich zwingen, jedes Jahr einen Band fertig zu machen, um zu sehen, was mir dann noch übrig bleibt; dass mir bei so früher Beendung meines Faustplans das übrige Leben nicht nur wie "ein Geschenk" erscheint. Das frühere Programm: "junge Betschwester, alte Hure" lockt mich nicht mehr. Wie gut, dass es einen Tod gibt, wenn man mit den Mitteln dieses Lebens nichts mehr zustande bringt. Wir haben jedoch das Böse in ihm weithin überlistet.

Herzlich!

Dein Ernst.

104.

Grünwald 64,
12. Februar 1917

Lieber Djoury!

Wolltest Du mir einen grossen Gefallen tun? Nämlich ich brauche, wie mir auf dem Passbüro gesagt wurde, ausser meinem Ausmusterungsschein nur noch den Nachweis einer Tätigkeit in der Schweiz, sowohl überhaupt wie aus Hilfsdienstgründe. Ich gedenke Korrespondent zu werden und habe bereits nach allen mir zugänglichen Seiten hin versucht, das Formelle eines solchen Auftrags bei Zeitungen zu gewinnen. Vielleicht

gelingt mir's irgendwo, vielleicht auch nicht. Ich habe zur Empfehlung sogar Schelers Neues Buch: "Krieg und Aufbau" in den Münchener Neuesten Nachrichten besprochen.¹ Nun habe ich die Beziehungen zu Lederers abgebrochen. Es ist mein Unglück, dass gerade diejenigen Menschen <zwischen> mit denen ich, wenn auch nicht in Kriegszustand, so doch ohne diplomatischen Verkehr bin, eine Personalunion mit einem Beruf oder einer Stellung haben, die zu mir, das heisst - homogen - zu meinem Beruf, zu der Möglichkeit meiner Stellung eine empirisch korrespondierenden Relation zu unterhalten in der Lage ist. Würdest Du die Güte haben, als der neutrale Schwede von Fall Silbermann-Lenard, bei Herrn Redaktionssekretär Dr. Lederer anzufragen, ob er <für> eventuell <für> dem Verfasser des demnächst erscheinenden Werkes: "Geist der Utopie" einen Auftrag zuerteilen könnte, als Korrespondent sowie <zu> zu Studienzwecken für das Archiv in der Schweiz zu wirken /:(das ist selbstverständlich weder für das Archiv noch für mich juristisch verpflichtend):/? Es tut höchste Eile not; mit anderen Worten, es ist hier an diejenige Kategorie zu denken, unter die Du, im Gegensatz zum Panlogismus, die Ethik stellen willst.

Sonst heute wenig. Ich arbeite verdrossen und gelangweilt an der Logik. Dh. der Plan ist bedeutend und anregend: nicht mehr bewusst zu sein, mit dem Abstand des Bewusstseins, sondern zur Sache zu kommen /:(der Gedanke ist nicht bewusst):/, dh. die ganze menschliche Sprache auf ihre Bedeutungen zu durchmustern, um das Andere vorzubereiten, die transzendentallogischen Bedeutungen; indem ich richtig denke, schwinde ich schon hinüber, auch besteht der Zusammenhang des Formallogischen mit dem "Normativen" in einem tiefen Sinn, der mich am Ende sogar phänomenologisch-dogmatisch machen dürfte: ordo et connexio idearum aedem ac ordo et connexio rerum. Übrigens gedenke ich den Teil, den ich jetzt gerade bearbeite, an den Logos zu senden unter dem schönen Titel: "Beiträge zur Lehre vom hypothetischen Urteil". Das ist alles entsetzlich schwer, vor allem weil man immer wieder sein eigenes Wesen herabmindern muss, um hier schöpferisch

zu sein, ja überhaupt nur zu begreifen, was auch Kollege Sigwart über diese Sache gesagt hat, und dass Erdmann wohl richtiger als Sigwart die hypothetische Beziehung als Kopula statt wie Sigwart als Prädikat des hypothetischen Urteils bestimmt hat, und die Unterschied von: zwar - aber, obgleich - so, sofern - so, wenn - dann (manchmal wenn - dann, nur wenn - dann), so oft - so, weil - so, es muss - damit - Das ist alles nicht sehr anfeuernd.

Bitte antworte mir so bald als möglich.

Herzlichst!

Dein Ernst.

105.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(München),
13. März 1917

Lieber Djoury!

Du kannst beruhigt sein, die Bücher gehören mir. Nicht umsonst hast Du sie von meinem Regal weg Gutermann gegeben, sie stehen auch in der Buchhändlerrechnung verzeichnet, in der ich unterdes nachgesehen habe. Elses: "ich weiss nicht" war ein flüchtiger Zweifel, den sie selbst kurze Zeit nachher behoben hat. Nur bitte ich Dich, da wir diesen Samstag nach Locarno fahren, die Bücher noch bei Dir zu behalten und für mich zurechtzulegen.

Dagegen wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du die Neue Rundschau, in der mein Nachruf auf Lipps¹ steht, an Herrn Dr. Konrad K. Düssel, Stuttgart, Neues Stuttgarter Tageblatt schicken wolltest.

Herzlich dankend und grüssend! Ernst.

Leider war es mir nicht möglich, da bisher jeder Tag mit Reisevorbereitung, Pass, Mskriptzensur ausgefüllt

war, Dein Mskript² in Ruhe zu lesen. Ich schicke es also zurück, und muss auf den Logos warten.

106.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

Monti della Trinita (Tessin,
Schweiz),
20. Juni 1917

Lieber Djoury, seit ich weg bin, habe ich nichts mehr von Dir gehört. Wie geht es? Ist das ästhetische im "Logos"¹ erschienen? Bitte schicke es mir dann baldigst zu. Könnte etwa der Mann,² der "ebenfalls" Husserl und Steiner verbinden will, mein Buch im "Reich" besprechen? Nach einigen vorherigen Tips? Oder weisst Du sonst jemanden? Es wird in einigen Wochen erscheinen; im Aushängebogen wird es Dir vorher schon vom Verlag zugehen. Schreibe bald. Grüsse Ljena.

Dein Ernst.

BRIEFWECHSEL

1948-71

69 Vassal Lane, Cambridge,
Mass. USA
16. Mai 1948

Lieber Djoury,

seit wir uns zuletzt geschrieben haben, ist der Fluss, in den man nicht zweimal steigen kann, ein ganzes Stück weiter geschwommen. Ich höre, Du hast den Lehrstuhl in Budapest.¹ Und nun interessiert es im Sinn der gemeinsamen Wissenschaft: hast Du die Absicht, dort zu bleiben? Ich erhielt vor einigen Monaten einen Ruf auf das philosophische Ordinariat in Leipzig und vor kurzem einen gleichen Ruf nach Berlin. (Ich bin im Begriff, Leipzig vorzuziehen.) So sind wir jetzt auch im äusseren Sinn Kollegen. Anfängliche Bedenken, ob mich die Lehrarbeit nicht zu sehr von der an den Manuskripten abziehen wird, sind seitdem zerstreut. Gerne wüsste ich nun, wie Deine Pläne sind. Deine letzten literarhistorischen Arbeiten habe ich kennen gelernt; leider noch nicht den Gottfried Keller.² Am meisten habe ich aus der Hölderlinstudie³ gelernt. Weniger sagte mir der Goethe⁴ zu (z.B. das ad Hermeneutik der Marienbader Elegie). Recht sehr bewegte es mich, wegen der schönen Gleichzeitigkeit, dass Du bei Oprecht ein Hegelbuch⁵ erscheinen lässt. Soeben wird ein Hegelbuch von mir (Die Selbsterkenntnis. Erläuterungen zu Hegel)⁶ im Aufbau-Verlag gedruckt. Ein 800 Seiten langer Kommentar zu allen Teilen der Hegelschen Philosophie. Diese Gleichzeitigkeit trifft sich doch gut. Auf Dein Buch bin ich sehr gespannt, und werde mich der fruchtbaren Differenzen wie der erwartbaren Kommunizierungen freuen.

Mit den besten Wünschen Dir und Gertrud, auch von Karola⁷

Dein Ernst

108.

Leipzig Cl, Ritterstrasse
16/22,
18. Mai 1949
[Auf dem Briefpapier des Phi-
losophischen Instituts der Uni-
versität Leipzig]

Lieber Djoury,

seit einer Woche bin ich hier. Habe den philoso-
phischen Lehrstuhl übernommen; es gibt viel Arbeit, aber al-
les scheint sich gut anzulassen. Hoffe, dass Dich dieser
Brief erreicht und sehe einer freundnachbarlichen Beziehung
entgegen. Weiteres sobald ich von Dir höre, dass der Brief
angekommen ist.

Herzlich Dein Ernst

[Mit Lukács' Handschrift:] beantwortet 26.V.49¹

109.

Leipzig Cl, Ritterstrasse
16/22,
6. September 1949
[Auf dem Briefpapier des Phi-
losophischen Instituts der Uni-
versität Leipzig]

Lieber Djoury,

es war mir eine besondere Freude, Dich wiederzuse-
hen und in such high spirits.¹

Heute komme ich mit einer sachlichen Anfrage. Mein
Freund, der hiesige Romanist Werner Krauss und ich planen im
Verein mit einigen Genossen an der hiesigen Universität, dem

128

neueren Historiker Markov, dem Ethnologen Lips, dem Staatsrechtler Polak und einigen anderen, Ende Oktober eine Zeitschrift herauszugeben mit dem Titel: "Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus".² Die Zeitschrift wird bei Rütten und Loening im Brandenburgischen Staatsvorlag erscheinen und zwar in der gleichen Ausstattung wie "Sinn und Form", vierteljährlich. Lizenz ist bereits vorhanden und zwar von höchster Stelle. Ich bin nun beauftragt, Dich zu bitten, uns gleich für das erste Heft einen Beitrag zu schicken und zwar tunlichst methodischer Art. Ich selbst werde mich über die lehrreiche Hypokrisie verbreiten oder den Tribut des Lasters an die Tugend, den Max Weber und andere seinerzeit dargeboten haben, als sie die materialistische Geschichtsauffassung als "Arbeitshypothese" zuließen, ja, feierten. Sollte die Zeit für Dich etwas zu knapp sein, so würden wir natürlich auch mit einer kürzeren Arbeit Deinerseits dankbar und zufrieden sein.

Persönlich brauche ich nicht zu versichern, wie sehr es mich freut, dass wir auf diese angemessene Weise wieder zusammenkommen. Bitte gib umgehend Antwort, eventualiter telegraphisch.

Dir und Gertrud herzlich ergeben Ernst

110.

[Budapest],
29. September 1949

Lieber Ernst,

auch mir war es eine grosse Freude, Dich nach so langer Zeit frisch und aktiv wiederzusehen.

Was den Artikel¹ betrifft, so ist es mir, wie Du vorausgesehen hast, unmöglich jetzt rasch etwas zu schreiben. Dagegen könnte ich Dir ein Kapitel aus meinem Buch: "Existentialismus oder Marxismus" das im Aufbau-Verlag erscheinen

wird, zuschicken. Die Arbeit ist eine selbständige, setzt die Kenntnis des Buches nicht voraus, es wäre aber trotzdem gut, in einer Anmerkung anzugeben, dass sie einen Teil dieses umfassenderen Zusammenhanges bildet. Der Titel ist: Lenins Erkenntnistheorie und die Probleme der modernen Philosophie. Ich werde Dir das Manuskript Anfang nächster Woche schicken.

In Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen
grüssen wir beide Euch beide²

lll.

[Leipzig],
4. November 1949

Lieber Djoury,

Dein Manuskript¹ kam gut an und ist bereits in Berlin. Da das I. Heft tunlichst im Dezember herauskommen soll, wird es leider kaum ausgängig sein, Dir die Korrektur zu schicken. Können Krauss oder ich sie erledigen? Wenn Du nicht damit einverstanden sein solltest, telegraphiere bitte. Nur weiss dann nicht, ob Dein wichtiger Beitrag fürs I. Heft noch rechtzeitig zurückkommt. Und Du sollst doch durchaus darin sein.

Mit Ekel las ich die Frechheiten des play-boy W. Harich gegen Dich.² Dem Lausejungen muss das Handwerk gelegt werden. Aus der Zeitung erfahre ich: Du bist zur Zeit, patriae serviendo, in Rom.³ Als wir einmal zusammen in Italien waren, long ago, in Ravenna und Florenz, sah vieles in uns und ausser uns anders aus. Three cheers for the difference.

Dir und Gertrud herzlich von uns,

Euer Ernst

112.

Herrn
Prof. Dr. Georg Lukács
Philosophische Fakultät
der Universität
B u d a p e s t

Leipzig C1, Peterssteinweg 2,
24. September 1952
[Auf dem Briefpapier des Phi-
losophischen Instituts der Uni-
versität Leipzig]

Lieber Georg,
wir in der DDR sind im Begriff, eine philosophische Zeitschrift herauszugeben. Titel: "Deutsche Zeitschrift für philosophische Wissenschaft". Erscheinungstermine: vierteljährlich. Umfang: 5-6 Bogen. Nach den Aufsätzen folgt eine Rubrik: Diskussion, danach eine: Übersetzungen aus der marxistisch-philosophischen Literatur der Sowjet-Union, den Volksdemokratien, Chinas und auch Frankreichs, Englands, Italiens. Danach: Kritiken und Anzeigen. Herausgeber der Zeitschrift bin ich, unterstützt von Wolfgang H a r r i c h und dem Redaktionssekretär S c h r i c k e l. Selbstverständlich steht die Partei, vertreten durch Kurt H a - g e r, der Sache nahe.

Das erste Heft¹ soll ausser einem Beitrag von mir (über die Kategorie Möglichkeit) einen mathematisch-logischen von K l a u s (Jena), einen philosophiegeschichtlichen von M e n d e - Halle, einen sprachphilosophischen von A l b r e c h t - Rostock und andere enthalten.

Jetzt zun entledige ich mich meines Auftrags, Dich um regelmässige Mitarbeit zu bitten. Falls Du zu beschäftigt bist, einen neuen Aufsatz in Bälde zu verfassen, so kannst Du vielleicht philosophische Manuskripte, die nur in Ungarisch erschienen sind, zuschicken.

Ich bitte Dich, in diesem Fall, um Antwort und zwar, da die Sache eilt, wohl auch in Dein Interesse greift, um freundlich baldige.

Die normalerweise etwas deplazierte Bitte um eine Antwort überhaupt muss ich unterstreichen, weil bisher nie

eine nach hierher eingetroffen ist. Ich muss annehmen, dass Du auch mein Hegel-Buch und zuletzt die kleine Schrift ad "Avicenna"² nicht erhalten hast. Sogar ein Schreiben fortgeschrittener marxistischer Studenten aus einem Ästhetik-Seminar,³ das ich im vorigen Semester gehalten habe, erregte keine Reaktion. Dass Du kein leidenschaftlicher Briefschreiber bist, weiss ich aus ehemaliger Zeit. Dass wir nicht eben mehr einen Naturschutzpark für Differenzen brauchen, ist mir gleichfalls nicht unbekannt. Aber die gemeinsame Position, Gesinnung, Arbeitsrichtung, in der wir uns befinden, macht ein fast rätselhaftes Schweigen so wenig erspriesslich wie ratsam.

So möchte immerhin die Redaktion der neuen Zeitschrift von Dir bald einen freundlichen Bescheid erwarten. Und, wenn irgend anständig, mit beigelegtem Manuskript.

Mit freundlichen Grüssen

Dein Ernst Bloch

113.

Budapest,

13. Oktober 1952

Lieber Ernst,

bezüglich der philosophischen Zeitschrift führe ich schon seit Wochen eine Korrespondenz mit Genossen Wolfgang Harich.¹ Mein Vorschlag war, dass das zweite und dritte Kapitel meines neuen Buches "Die Zerstörung der Vernunft"² (Schelling, Schopenhauer, Kierkegaard und Nietzsche) als Vorabdruck dort erscheinen soll. Die Manuskripte befinden sich bei Harich.

In der Frage des Nichtantwortens hast Du - wie ich reumütig gestehe - vollständig recht. Dass jeder einzelne Fall seine besonderen Gründe hat, kommt zwar nicht in Frage,

132

ich will jedoch diese Gründe trotzdem aufzählen. Bei Avicenna wusste ich einfach nicht, dass ich das Buch von Dir erhalten habe, da ich es lange vorher bei Rütten und Löning bestellt habe. Ich habe das Buch mit viel Vergnügen und Belehrung gelesen; ich bin in dieser Materie sehr wenig bewandert.

Bei Hegel dachte ich, dass Du über die Differenz, die wir in dieser Frage haben, sowieso vollkommen im Bilde bist. Du hast ja in dem Buch meine Hegelarbeit gerade von dem Standpunkt aus kritisiert, welcher Standpunkt Deine eigene Interpretation des Hegelschen Erbes bestimmt.³ Und ich glaubte, Du würdest selbst wissen, dass Deine Kritik mich nicht überzeugt hat. Ich bin nach wie vor der Ansicht, dass das lebendige Hegelsche Erbe gerade darin besteht, worin es kritisch bearbeitet in den Marxismus aufgegangen ist. Dass der Marxismus seine Entwicklung nicht vollständig abgeschlossen hat, ist richtig. Ich bin aber tief überzeugt, dass sich dies nicht auf jene Probleme bezieht, die Du als solche heranziehst. Ich denke dabei in erster Linie an die Frage der Religion. Mit der materialistischen Dialektik hört die Triade Kunst-Religion-Philosophie endgültig auf, in der Philosophie zu figurieren. Die dialektische Widerspiegelungstheorie bringt im schroffen Gegensatz zu Hegel eine philosophische Gleichwertigkeit von Wissenschaft und Kunst hervor. Religion wurde von Marx und Lenin endgültig an jene Stelle gesetzt, die ihr in der Entwicklung der Menschheit objektiv gebührt. Hegel ist in dieser Hinsicht - ganz abgesehen von der idealistischen Triade - ein Abschluss jener Entwicklung, die mit der deutschen Aufklärung beginnt: des Versuches, die christliche Religion philosophisch zu rechtfertigen, ihren "rationalen Kern" herauszuarbeiten]. Dieses Bestreben ist aber auch vom bürgerlichen Sta[nd]-punkt ein verspäteter Abschluss. Das fortschrittliche Bürgertum kann damit höchstens in jenem gesuchten und gewaltsamen Sinn etwas anfangen, wie es Heine und Bruno Bauer getan haben; einen esoterischen atheistischen Hegel zu konstruieren. Die reaktionäre Bourgeoisie geht dagegen den subjektivistisch-irrationalistischen Weg, den als erster Schleiermacher eingeschlagen hat. Die Entstehung des

dialektischen Materialismus schafft aber hier eine qualitativ neue Fragestellung, bei welcher Hegel nicht einmal als Vorläufer in Frage kommt.

Dass ich auf den Brief Deiner Schüler nicht geantwortet habe - geschah aus Scham. Seit Jahren will ich mich endlich auf die Aesthetik konzentrieren, die Wirklichkeit bemüht sich aber, wie ich sie in einem Jugendaufsatz beschrieben habe: "etwas kommt immer störend dazwischen".⁴ Ich hoffe, dass ich in kurzer Zeit endlich die "Zerstörung der Vernunft" erledigt haben werde. Dann kommt, so hoffe ich, endlich die Ästhetik an die Reihe. Ich bitte Dich, meinen Gruss an Deine Schüler zu übergeben.

Mit herzlichen Grüssen an Euch beide von uns beiden

in alter Freundschaft

114.

Leipzig Cl, Peterssteinweg 2,
27. Oktober 1952
[Auf dem Briefpapier des Philosophischen Instituts der Universität Leipzig]

Lieber Georg,

ich danke Dir für Deinen Brief. Es ist also doch so wie ich hoffte, hinter Deinem Schweigen ist nichts Ernstliches. Deine Korrespondenz mit Wolfgang Harich war mir selbstverständlich genau bekannt. Ich danke Dir für Dein Manuskript.¹ Das Eingeschickte über Schelling wird selbstverständlich im ersten Heft, das im Januar 1953 herauskommt, erscheinen. Ebenso werden laufend Deine übrigen Beiträge an würdiger Stelle erscheinen.

Das, was Du in Deinem Brief über Hegel und Religion schreibst, - nun, ich möchte mit Dir sagen -, hier ist

nicht der Ort, um diese Fragen auch nur andeutend zu behandeln. Ich meine, ein Brief ist nicht der Ort; da müssen wir schon eine lange und langwierige Unterhaltung haben. Was den Termin dieser Unterhaltung angeht, so komme ich mit diesem zugleich auf ein Hauptanliegen des vorliegenden Briefes, nämlich auf einen "Philosophischen Kongress" grösseren Stils den wir im Februar 1953 in Leipzig haben werden. Er wird sich an die vorherige Konferenz in Jena anschliessen, worin, wie Du Dich erinnerst, Fragen der Logik und Dialektik behandelt wurden. Die Einladung zu diesem Kongress geht vom meinem Institut <der> /:für:/ Philosophie aus und geschieht im Namen der Universität Leipzig. Das Thema des Kongresses wird sein: "Das nationale Erbe in der deutschen Philosophie". Es werden 4 Hauptvorträge gehalten. An diese anschliessend Diskussion. Dauer des Kongresses: 3 Tage; er wird hier in Leipzig stattfinden, am 27., 28. Februar und 1. März 1953, also an einem Freitag, Sonnabend und Sonntag. Die Ordnung der Vorträge wird sein:

- 1./ Überblick über die deutsche Philosophie mit den Hauptpunkten Leibniz, Kant, Hegel, Marx. - Diesen Vortrag möchte ich übernehmen.

Es folgt dann ein Vortrag über Kant. Hier denken wir an Wolfgang Harich, der in Berlin über Kantische Philosophie liest und sich einigermaßen zureichend damit beschäftigt hat und im übrigen durch seine interessante Begabung ebenso wie durch seinen Fleiss eine gewisse Gewähr für gute Erledigung seiner Aufgabe bietet. Den Schlussvortrag über Marx wird Prof. Dr. Gropp halten, der am hiesigen Institut den dialektischen Materialismus vertritt. Hier kann man erst recht beruhigt sein; die Sache wird einwandfreies Niveau haben und keinerlei Schematismus. Bleibt in der Hauptsache: der Vortrag über Hegel. Wir alle in der Philosophischen Kommission in Berlin waren einstimmig der Meinung, Dich zu bitten, diesen Vortrag zu übernehmen, und mir wurde der Auftrag - keinem komme ich lieber nach -, diese Bitte herzlich an Dich zu übermitteln. Alle etwa auftauchenden Formalitäten wird Prof. Kurt Hager in Berlin erledigen.

Dies ist also mein Anliegen für heute, und ich bitte Dich um freundlichst baldige Antwort, und, wie ich hoffen darf, um Zustimmung.

In alter Freundschaft herzlichst

Dein Ernst

115.

Budapest,
18. November 1952

Lieber Ernst,

entschuldige, dass ich auf Deinen Brief vom 27.X. erst heute antworte. Ich mache aber gerade jetzt den "finisch" von "Zerstörung der Vernunft" und versuche unbewusst alles andere zu vergessen.

Leider kann ich in Bezug auf den Kongress nur eine negative Antwort geben. Und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist der Termin für mich unmöglich. Februar ist bereits ein Monat der Universitätsvorträge. Ich muss wegen Friedensbewegung etc. sowieso einigemal Stunden ausfallen lassen; ich würde die Zuhörerschaft vollständig desorganisieren, wenn ich öfter während des Semesters verreisen würde. Zweitens - und dies ist die Hauptsache - habe ich meinen Hegel in 1938 abgeschlossen und mich seitdem nicht mit dem ganzen Fragenkomplex beschäftigt. Da ich nun nach Vollendung von "Zerstörung der Vernunft" mich energisch daran machen will, die Ästhetik endlich unter Dach zu bringen, kann ich mich nicht auf dieses Thema konzentrieren und einfach das zu erzählen, was in meinem Hegelbuch steht, lohnt es sich nicht bei einer solchen Konferenz, umso weniger, weil ja diese Arbeit mit der Phänomenologie abschliesst.

In alter Freundschaft

herzlichst

[Budapest],
18. November 1953

Lieber Ernst!

Ich schreibe Dir, weil ich leider nicht zur Friedensratsitzung kommen kann. Ich habe mich zwar von der Operation so ziemlich erholt und bin bereits ein bisschen arbeitsfähig, es kam aber im letzten Moment eine kleine Komplikation dazwischen, so dass mir meine Ärzte die Reise nach Wien verboten haben.

Unser Verkehr ist sehr wenig auf Korrespondenz eingerichtet. Dieser Tradition entsprechend hast Du auch nicht auf Gertruds Schreiben geantwortet.¹ Diesmals schreibe ich Dir in einer sachlich wichtigen Angelegenheit. Die Sektion für Gesellschaftswissenschaften unserer Akademie hat beschlossen, ein Jahrbuch für Ästhetik herauszugeben.² Das Jahrbuch wird sich weniger mit den allgemein-philosophischen Fragen der Ästhetik (Theorie der Widerspiegelung etc) beschäftigen; dazu ist unser philosophisches Jahrbuch da, von welchem wir bereits den zweiten Band vorbereiten und in welchem ich meine Untersuchung über das Besondere als Kategorie veröffentlichen werde.³ Es handelt sich vielmehr um eine praktisch-theoretische, systematisch-historische Zielsetzung. Wir versuchen, ein Forum für die Lösung jener ästhetischen Fragen zu schaffen, mit denen sich die Philosophen wenig beschäftigen, weil sie sie als zu weit entfernt von den Grundfragen betrachten und die die Literatur- und Kunsthistoriker ebenfalls vernachlässigen, weil sie ihnen als zu abstrakt vorkommen. Es handelt sich also um ein Zwischengebiet, um ein Intermundium zwischen Philosophie und Literatur- und Kunstwissenschaft. Es kommen dabei solche Probleme zur Behandlung, wie Genrefragen, Stilfragen, Beziehung der Künstler zur Wirklichkeit etc. und zwar sehr häufig monographisch-essayistisch, indem Genreprobleme z.B. an der Hand eines Künstlers oder einer Epoche studiert werden. Auch sollen wichtige theoretische Fragen von grosser Aktualität

in solcher Form theoretisch behandelt werden. Wir hoffen, dass - wenn es uns gelingt, einen anständigen Band herauszugeben - auch der Literatur- und Kunstentwicklung durch die theoretische Lösung solcher Fragen praktisch zu helfen.

Nach dieser Einleitung komme ich zum eigentlichen Inhalt unseres, durch meine Krankheit vorsäumten Gesprächs. Die Redaktion des Jahrbuchs möchte sehr gerne, wenn du einen Essay über das Problem des Konflikts schreiben würdest. Ich muss Dir nicht sagen, dass in dieser Frage international die grösste Verwirrung herrscht. Dass in der Sowjetunion jahrelang das sogenannte konfliktlose Drama nicht nur praktisch herrschen konnte, sondern dass diese Dummheit sogar zu einer "Theorie" erhoben wurde, ist ein deutliches Zeichen dieser Verwirrung. Und ich habe bis jetzt sehr wenig gelesen, aus dem deutlich hervorgehen würde, dass die Verworrenheit theoretisch geklärt wäre. Man ist eben mit der künstlerischen Bedeutung der Bewegung der Wirklichkeit in Widersprüchen absolut nicht im Klaren und dementsprechend verstehen sehr wenige, was die ästhetische Konsequenz dessen ist, dass im Sozialismus der antagonistische Charakter dieser Widersprüche aufgehoben wird. Ich spreche garnicht davon, dass diejenigen, die davon sprechen, sich die Sache so vorstellen, als ob die Berührung mit dem Zauberstab des Sozialismus den Antagonismus mit einem Schlag aus der Welt schaffen würde. Das ist auch ein Grund dafür, weshalb man den sozialistischen Realismus konfliktlos sich vorstellt. (Abgesehen freilich von dem praktisch nicht unwichtigen Bestreben der Bürokraten gegen jeden unbequemen Widerspruch als Pseudokonflikt zu diskriminieren.) Doch alldies weisst Du ebenso gut, wie ich. Deshalb glaube ich, muss ich Dir nicht auseinandersetzen, eine wie grosse praktische Bedeutung ein solcher Aufsatz haben würde, und dass gerade Du der geborene Autor für einen solchen Aufsatz bist.

Was das Praktische betrifft, so wollen wir Dich in Bezug auf Umfang nicht beschränken; ich glaube, der Aufsatz liesse sich auf 2-3 Druckbogen lösen, aber dies ist mein Vorgefühl, das Dich in Bezug auf den Umfang nicht bin-

den soll. Der Termin wäre Ende März 1954; wir müssen ja den Aufsatz ins Ungarische Übersetzen lassen und wollen mit dem Jahrbuch im Herbst herauskommen. Ich bitte Dich, der Genossin Andics, die Dir diesen Brief übergeben wird, mündlich oder schriftlich Deine Meinung über diesen Vorschlag mitzuteilen.

Gertrud und ich grüssen Dich, Ruth und Titi herzlichst, wir bedauern sehr, dass diesmal es nicht zu einer persönlichen Zusammenkunft gekommen ist. Hoffentlich ergibt sich bald eine Gelegenheit.

Mit herzlichen Grüssen

Dein Georg

117.

Leipzig W 31
Wilhelm-Wild-Str. 8,
25. Juni 1954

Lieber Georg,

ich danke Dir für die Überreichung der "Zerstörung der Vernunft". Ein Buch, das rechtzeitig kommt, indem es das imperialistische Philosophieren zugleich mit dessen unablässiger Kritik vermittelt, also der Gefahr entgeht, Giftstoff ungeleitet bekannt zu machen.

Aufgefallen ist mir wieder ein gewisser Soziologismus oder wie man das nennen soll. So etwa S. 166. Was ging den geistesaristokratischen und reaktionären Patrizier Schopenhauer die Klassenohnmacht des Bürgertums an? Und vor allem: sind durch derlei die philosophischen Probleme des Pessimismus, selbst als Scheinprobleme, erschöpft? Auffallend ist es auch, wie Du nicht ergangene Invektiven Hegels gegen Schelling post numerando und recht übertrieben nachholen willst. Von der "intellektuellen Anschauung" geht ein gerader Weg zu Hitler? Three cheers for the little difference.

Und kommt damit nicht ein höchst ungemässes Glänzen an die Fahne, besser in das Aborthaus Hitler?

Einen Grund wirst Du gehabt haben, meinen Kampf, etwa gegen den Neu-Hegelianismus, überhaupt nicht zu erwähnen. Ich werde das - wie ich auch bei dem stattgehabten Gericht über Gropp¹ gezeigt habe - nicht mit Gleichem vergelten.

Mit herlichen Grüssen

Ernst

118.

Telegramm

Budapest

Belgrádrakp 2

Leipzig, 12. April 1955

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag Bloch

119.

Leipzig W 31

Wilhelm-Wildstr. 8,

11. Juni 1955

Lieber Djoury,

ich wollte sogleich nach dem wir uns in Weimar verabschiedet haben,¹ Dir einige sehr herzliche Worte schreiben. Eine längere Delegationsreise durch Polen (verbunden mit Kampf gegen die dortigen Übergriffe der Logistik), Semesterabschluss, Prüfungen kamen dazwischen.

Jetzt, wo ich die Feder ansetze, lese ich im "Aufbau" Deinen meisterlichen Versuch über "Das Spielerische und

seine Hintergründe".² Du nimmst darin Mann vor sich selbst, wohl auch vor den Einflüsterungen Th. Adorno-Wiesengrund in Schutz. Aber indem ich gerade die Feder einer so alten und wiedergeborenen Freundschaft und Liebe ansetzen wollte, so bin ich bekümmert und darüber überrascht, wie isoliert (ein noch zu schwacher Ausdruck) und wie verzerrt Dir das Meine doch gegenwertig zu sein scheint. Du zitierst den Satz aus einem Buch von 1934, auch das in völlig isolierender Form, und das noch gleichgeordnet mit dem Faschisten Benn. Um letzteres zu ertragen, dazu brauche ich allerdings unsere wiederbesiegelte Freundschaft; und sie hält in der Tat die ausserordentliche Belastungsprobe dieser, sage man: Lapsus aus. Doch wie sehr das Zitat des Zusammenhangs ermangelt, auf den Du doch sonst so grossen und berechtigten Wert legst, das zeigt der Vorwurf, den Du gleich anschliessend den subjektivistischen Kartenhausbauern (also offensichtlich auch meinem Bild in Dir) machst; sie entbehrten des Horizontblicks aufs Kommende. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass letzterer, mit mehr oder weniger Glück, seit sehr langem mein einziges, mein wesentlichstes Geschäft ist. Und das "Subjektive"? Auch in der so stückhaft zitierten "Erbschaft dieser Zeit" von 1934 war die "Montage" doch einzig deshalb bejaht und pointiert, weil sie, bei gesprungenem "Lack der Oberfläche" bisher übersehener "Querbezüge" in der objektiven Wirklichkeit gegebenenfalls objektiv kenntlich machen konnte. Doch selbst nach dieser sachlichen Korrektur: es betrübt mich, dass mein philosophisches Bild Dir nur "expressionistisch" oder contra "soignierte Bürgerlichkeit" fortzuleben scheint. Was nicht einmal pars pro toto ist, auch nicht, wenn dergleichen in dem meisterhaften Versuch ein methodisches Hilfsmittel ist.

Mein lieber alter Freund, die Verhältnisse ordnen uns besser und wahrer zueinander, als wir selber es in den Jahren einer (kaum von mir ausgehenden) Entfremdung zustande gebracht haben. Wir haben fast genau die gleichen Feinde und soweit ich sehe, fast genau die gleichen Freunde, Schüler, "Anhänger". Wir werden zusammen als diejenigen ~~xxx~~ angese-

hen, die der Intelligenz am unverwechselbarsten das Niveau und die Perspektiven, die Wissensfülle und die Humanität des Marxismus sichtbar machen. Verblüffend trat mir das gerade jetzt in Polen entgegen. Und bei allen unseren sachlichen Differenzen gibt's glaube ich, eine neue Einheit zwischen uns: das <xxx> parteiliche Problemgebiet der Antizipation.

So denke ich: wir wollen uns hinfort noch in anderem begegnen und auch streiten als in ephemeren gewordenen Partikularitäten.

Sehr herzliche Grüße von Haus zu Haus (oder, wie Th. Mann zu schreiben pflegt: von Burg zu Burg) Dir und Gertrud

Euer Ernst

120.

[Budapest],
19. Juni 1955

Lieber Ernst,

ich möchte vor allem auf den Schluss deines Briefes antworten. Selbstredend bejahe ich alles, was du über die Zusammengehörigkeit, die Parallelität der Wirkungen etc. unserer Tätigkeit schreibst. Es handelt sich hier um viel mehr, als zur Zeit unserer jugendlichen, ebenfalls parallelen Tätigkeit. Jetzt gibt es wichtige historische Umstände, die diese Zusammengehörigkeit bestimmen. So die gegenwärtige Lage unserer Weltanschauung und die aktuellen Aufgaben ihrer Konkretisierung; so die gegenwärtige Lage in Deutschland, vor allem die Beziehung der DDR zu Westdeutschland auf ideologischen[!] Gebiet, der Kampf um eine einheitliche deutsche demokratische Kultur, usw.

Das schliesst natürlich - mitunter bedeutende - Differenzen in wichtigen Fragen nicht aus. Du hast dich über

diese Differenzen, über deine Vorbehalte meinem Werk gegenüber, über deine Ablehnung bestimmter Anschauungen sowohl im Hegelbuch, wie in deinem Geburtstagsgruss¹ freimütig ausgesprochen. Ich halte dies für vollkommen richtig - und du wirst verstehen, dass ich z.B. bestimmten Interpretationen gegenüber, die in deinem Hegelbuch enthalten sind, ebenfalls Vorbehalte habe.

In meinen Ausführungen des neuen Mann-Aufsatzes handelt es sich freilich nicht nur um diese Frage. Wir beide haben einen langen Weg zurücklegen müssen, bevor wir dort angelangt sind, wo wir heute stehen. Die einzelnen Etappen dieses Weges liegen dem Publikum in gedruckten Werken vor, welche - wenn wir sie auch heute teilweise oder ganz als überwunden betrachten - in ihrer Zeit bestimmte geistige Richtungen gedanklich ausgedrückt haben. Das hat zur Folge, dass jeder, der sich mit diesen vergangenen Zeiten beschäftigt, das gute Recht hat, sich auf diese Schriften als Zeitdokumente zu berufen und sie zustimmend oder ablehnend zu behandeln. Meine wiederholte öffentliche und scharfe Kritik über alte Schriften kann es nicht verhindern, dass die Theorie des Romans oder Geschichte und Klassenbewusstsein immer wieder literarisch behandelt auftaucht. Ich weiss natürlich nicht, wie du heute zu "Erbschaft dieser Zeit" stehst. Ich gebe natürlich zu, dass du die Montage - subjektiv - im Sinne eines vorwärtsweisenden, perspektivischen Prinzips gemeint hast. Ich bin aber der Ansicht, dass die dort zum Ausdruck kommende Anschauung die philosophisch beste Formulierung der surrealistischen Perspektivenlosigkeit gewesen ist. In diesem Sinne habe ich einige Zitate herangezogen. Es kam mir hier nicht auf die Behandlung des ganzen Komplexes an; die findet sich im damaligen Aufsatz "Es geht um den Realismus".² Dort habe ich auch - in Bezug auf meine eigenen Schriften - die Dialektik des subjektiv-revolutionär Gemeinten und objektiv Fortschrittsfeindlichen dargelegt. Die Abgrenzung Benn gegenüber habe ich in einem Satz gegeben. Das lässt sich vielleicht in der Buchausgabe noch schärfer formulieren. Aber meiner Ansicht nach lässt sich der scharfe Gegensatz zwischen meiner

Realismus-Auffassung und deiner damaligen Montage-Theorie nicht aus der Welt schaffen. (Aus deinen Begrüßungszeilen zu meinem Geburtstag entnehme ich, dass diese Differenz auch heute noch besteht.) Ich glaube also, dass ich mit diesen Zitaten und Anmerkungen nicht die wirklich bestehende Solidarität zwischen uns gekündigt habe, denn, wie ich eingangs sagte, diese schliesst Differenzen in wichtigen Fragen nicht aus.

Ich fahre morgen nach Helsinki³ und muss mich sofort danach ins Krankenhaus begeben wegen einer kleinen Operation. Ich benütze also diese Gelegenheit, um dir meine wärmsten Glückwünsche zum siebzigsten Geburtstag auszudrücken und dir eine lange fruchtbare und gute Produktionsperiode zu wünschen.

Mit herzlichen Grüßen und Glückwünschen auch von Gertrud und mit Grüßen von uns beiden an Karola

121.

[nach dem Sommer 1962]

Entwurf

Lieber Ernst,

Es fällt mir nicht leicht von der gegenwärtigen Lage unserer Beziehung /:aus:/ einen Geburtstagsgruss zu schreiben. Er müsste konventionell - wenn auch stilistisch noch so gesucht - ausfallen. <Unsere Entwicklungslinien divergieren ja, schon seit langer Zeit, so stark, dass keinem von uns auch an einer polemischen Beschäftigung mit dem anderen etwas liegt.>

Eins bleibt aber für mich auch heute lebendig: die Begegnung /:um:/ 1910 in Budapest, <das> die Zusammenkünfte in Berlin, Florenz, <in> und Heidelberg. <Der> Ein Impuls, dessen Erinnerung <in mir auch heute lebendig bleibt> ich bis heute <immer> aufbewahre. Er war kein inhaltlicher. Er

war die Eröffnung der Perspektive auf eine Philosophie anderen Stils, als in <der> unserer damaligen Gegenwart üblich war. Warum immer <die> unsere Divergenz/:en:/ /:zu einer Richtung:/ /:erstärkte:/ sich zu ganz getrennten Wegen entfalteten - die Tendenz davon war schon in Heidelberg <st> <an sich> stärker als wir damals glaubten - sie <könnte> <kann> können die Erinnerung an den <ersten> /:alten:/ Impuls, wenigstens bei mir, <bei mir bis heute in Vergessenheit bringen> <vergessen lassen> nicht <nicht> auslöschen.

Mit diesem guten Gefühl grüsse ich Dich und wünsche Dir die Erfüllung aller /:Deiner:/ noch lebendiger Wünsche

122.

Tübingen,
9. April 1965

(Georg Lukács freundlich durch den Luchterhand Verlag übermittelt.)

Lieber Djoury,

Dein Geburtstag bewegt mich natürlich oder naturgemäss, wie Du so gern zu sagen pflegst. In wenig Monaten werde ich die gleiche runde Zahl erreicht haben ("oft gerundet, nie geschlossen" sagte unser Alterskollege Goethe), ein chronologisch Homogenes, das hier etwas mehr bedeutet als beim gleich nummeriert gewesenen Wiegenfest Jaspers und seiner rechten Erkenntnistheorie. Drücke Dir über alle Unterschiede hinweg die Hand, bei anders dimensionierter Ratio wohl einig in dem Satz Isaak Babels: Die Banalität ist die Gegenrevolution.

Wünsche Dir von Herzen noch multos annos aus Ruhe und glücklicher Arbeit,

Dein Ernst

123.

[Budapest],
30. April 1965

Lieber Ernst!

Dank für den Geburtstragsgruss. Ich teile ganz Deine Ansicht von der Homogenität unserer Chronologie. Die Begegnung um 1910 hatte etwas so Vehementes, dass sie mit keiner von anderen Altersgenossen auch nur vergleichbar ist. Wie bald und wie entscheidend die Trennung der Wege einträgt, ändert nichts an diesem Faktum.

Der Satz von Babel könnte ein bestimmtes Einverständnis bringen, wenn nur ein Einverständnis darüber hergestellt werden könnte, was Banalität ist.

Mit herzlichem Dank und Gruss

124.

Telegramm

Budapest
Belgrádkrp 2

Tübingen,
13. April 1970

Die herzlichsten besten Geburtstagswünsche von deinen alten Freunden Ernst und Karola

125.

Budapest,
30. November 1970

Lieber Ernst!

Diesem Brief füge ich den Text jenes Aufrufs bei, den ich, die mit Todesstrafe bedrohte Angela Davis verteidige.

146

gend, zu zahlreichen Intellektuellen geschickt habe¹. Ich glaube es [ist] überflüssig zu betonen was für einen linksgerichteten Menschen der im Vorbereiten begriffener Prozess und das Urteil, das Vorauszusehen ist, wenn der Protest die reaktionäre Demagogie nicht zum Rückzug zwingt, bedeutet. Ich er-
suche Dich darum, dich mit Deinem Namen und Ansehen der Aktion anzuschliessen, und in Deinem Land die Dir bekannten angesehenen Intellektuellen gleichfalls zum Anschliessen aufzufordern. Den Text habe ich so allgemein abgefasst, dass dessen Unterzeichnung nicht bedeutet, dass man sich an ein bestimmtes politisches Programm anschliesst. Ich halte es jedoch für natürlich, dass jeder seine Vorschlag zur Abänderung vorbringen kann, und auch dass jeder sein Recht zum individuellen Protest beibehält, obzwar ich bemerken möchte, dass ein gemeinsames Auftreten grössere Wirkung hat. Bitte sende mir ein Telegramm wenn Du in der Aktion teilnehmen willst, und lass mich auch deren Namen wissen, die ihren Entschluss zum Teilnehmen Dir mitgetelt haben. Ich bitte Dich ferner darum, die Presse deines Landes, wenn möglich, dazu bewegen, die Protestschrift zu veröffentlichen. Zu den genannten Presseorganen werde ich dann die Namen voll all denen schicken, die sich der Aktion angeschlossen haben.

Mit herzlichen Grüssen

Dein

(Georg Lukács)

126.

Telegramm

Budapest
Belgrádrkp 2

Tübingen,
8. Dezember 1970

Unterstütze Deinen Anruf Professoren Walter Schulz
Plessner Moltmann Jens Dozenten Denker Fahrenbach haben bereits unterschrieben Stop Listen liegen in der Universität

aus Stop soll ich sie Dir schicken Stop weitere Aktivitäten
folgen herzlichst Ernst

127.

Telegramm

Univers. Tübingen
Phil. Fak.

[Budapest,
um 10. Dezember 1970]

Vielen Dank. Bitte schicke mir die neuen Namen,
herzlichst G.

128.

Karola Bloch
an Georg Lukács

Tübingen,
20. Dezember 1970

Lieber Georg,

mit diesem Brief bekommst Du die bisherigen Resul-
tate Deiner Angela Davis Aktion. Neben den Unterschriften
von Professoren, Dozenten und Schriftstellern, habe ich noch
etwa 1 000 Unterschriften von Studenten. In anderen Städten
laufen ähnliche Aktionen, aber die Studenten in Frankfurt
z.B. sind bei ihrem Aufruf geblieben und sammeln für ihre
Gruppe - das scheint einfacher zu sein als eine über die gan-
ze BRD ausgebreitete] Aktion. Deinen Aufruf habe ich sofort
der dpa gegeben, sein Auszug lief durch die Presse. Die
Frankfurter Rundschau habe ich bewogen den Wortlaut zu veröf-
fentlichen. Alles lege ich Dir bei.

Die Unterschriften sind:

Professoren: Ernst Bloch, Walter Schulz, Walter Jens, Helmut Plessner, Jürgen Moltmann, Iring Fetscher, Helmut Gollwitzer, Wolfgang Abendroth, Jacob Taubes, Heinz-Joachim Heidorn. Dozenten: /Margarita v. Brentano/, Hans Heinz Holz, Rolf Denker, Helmut Fahrenbach, Johannes Agnoli. Schriftsteller: Martin Walser, Ernst Fischer, Günther Anders, Elisabeth Freundlich, Fritz Vilmar, Fritz Raddatz, Barbara Agnoli. Ausserdem die Tausend Studenten-Unterschriften. Es ist schade, dass Du nicht den Nennung⁴ angeschrieben hast. Er hätte bestimmt Deinen Aufruf abgedruckt. Aber nun ist es zu spät - die Nummer ist schon fertig. Das gleiche gilt für das Wiener Tagebuch.

Wir freuen uns immer von Deinen Besuchern zu hören, dass es Dir gut geht und Du in bester Fahrt bist. Der Ernst hat es schwerer als Du, weil er nichts mehr lesen kann, das Vorlesen strengt ihn an. Aber sonst geht es ihm auch gut. Er hat so bedauert, dass Du nicht nach Frankfurt gekommen bist - wir freuten uns schon riesig Dich wiederzusehen. Vielleicht kommt es noch!

Wir grüssen Dich herzlichst

Ernst und Karola

/:In Frankfurt fand eine Demonstration für Angela Davis statt mit 4000 Demonstranten (die grösste seit 1968) In Tübingen haben etwa 2000 demonstriert gegen Spanien, Griechenland, Hussein und für A. Davis:/

[Mit fremder Handschrift:] Köszönőlevél elment

129.

Budapest,
30. Dezember 1970

Lieber Ernst!

Vielen Dank für Deine guten Nachrichten. Die Vorbe-

reitungen für den Protest gehen ihren Weg und werden hoffentlich nicht wirkungslos sein. Dabei muss ich mich bei Dir ganz besonders bedanken. Du hast uns sehr geholfen.

Es freut mich, dass Du über mich bessere Nachrichten erhalten hast als ich über Dich. Bei uns beiden wirkt natürlich das Alter stark bei. Nur bin ich insofern in einer viel glücklicheren Lage als Du, denn bei mir ist nur das Gehör viel schlechter geworden. Das stört aber bei der Arbeit viel weniger als die Verminderung der Sehfähigkeit. Ich muss sagen, dass ich Deine Energie, ja ich würde fast sagen, Deinen Heroismus bewundere, dass Du unter diesen Umständen noch so energisch tätig sein kannst. Was mich betrifft, so hoffe ich, in den nächsten Monaten eine "Prolegomena zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins"¹ fertig stellen zu können. Ob ich dann eine theoretische Fortsetzung (Entwicklung der menschlichen Gattungsmässigkeit²) zu schreiben versuchen werde oder, was meine jüngere Freunde sehr wünschen (eine intellektuelle Autobiographie³), ist noch nicht sicher. Es wäre schön, so lange arbeitsfähig zu werden, um alle drei Sachen fertig stellen zu können. Aus dieser Stimmung heraus wünsche ich Dir das aller Beste für Deine kommende Arbeiten. Ich bin sehr froh, dass Du in Karola eine so gute Schütze hast. Grüsse Sie vielmalst und herzlichst von mir.

Mit den besten Wünschen für Leben und Arbeit, Dein

130.

Budapest,
23. Februar 1971

Lieber Ernst!

Diesem Brief füge ich den Text eines neuen Aufrufs bei.¹ Genosse Aptheker hat mich davon verständigt, dass die Kosten des Prozesses auch die 100.000 \$ übersteigen kön-

nen - deswegen habe ich diese neue Aktion angeregt.

Ich bitte Dich darum, den Text dieses Aufrufs der Frankfurter Allgemeine zukommen zu lassen, Du hast direkte Verbindungen mit ihnen, als ich das letzte mal erfahren konnte; mir wäre es aber ganz schwer.

Ich danke im voraus für Deine Hilfe.

Mit herzlichsten Grüßen, Dein

Georg Lukács

131.

Karola Bloch
an Georg Lukács

Tübingen,
5. März 1971

Lieber Georg,

ich habe Deinen Aufruf weiter an die Frankfurter Rundschau geschickt. Mit der Frankfurter Allgemeinen hat Erst keinerlei Kontakt - wer hat Dir diese Ente aufgetischt? Frankfurter Allgemeine ist eine stockkonservative Zeitung, die boshaft gegen Deinen Goethe Preis geschrieben hat.¹ Sie wird auf keinen Fall Deinen Aufruf für Angela Davis bringen. Die Frankfurter Rundschau hat Deinen ersten Aufruf gebracht - hoffen wir, dass sie auch diesen bringt. Ich habe die Abschrift auch an eine gute Monatszeitung "Links" geschickt, die von sich aus eine Aktion unternimmt. Der Protest im allgemeinen ist enorm, so dass man hoffen kann, er wird das Schlimmste verhindern.

Ernst und ich grüssen

Dich sehr herzlich

Karola

132.

Georg Lukács
an Karola Bloch

[Budapest],
29. April 1971

Liebe Carola!

Verzeihe mir, dass ich Deinen Brief erst jetzt beantworte, aber inzwischen war ich im Urlaub. Natürlich dachte ich an die Frankfurter Rundschau, das mit der Frankfurter Allgemeinen war nur ein dummer Schreibfehler.

Den beiliegenden Cheque sende ich zurück; ich habe meine Geldspende dem "Angela Davis Defense Office" bereits zukommen lassen. Ich wäre sehr dankbar, wenn Du mich unterrichten könntest, was bis jetzt in dieser Angelegenheit in Deutschland tatsächlich geschehen ist.

Viele herzliche Grüsse an Dich und Ernst, Eber

Georg

133.

Karola Bloch
an Georg Lukács

Tübingen, 21. Mai 1971

Lieber Georg,

diesem Brief lege ich einen Ausschnitt aus der Frankfurter Rundschau bei,¹ dem Du entnehmen kannst, was für Angela getan wurde. Da es mehrere Hilfsaktionen gibt, so ist sicher auch mehr eingegangen als die 15000,- DM. Nun laufen so viele Spendeaktionen in der BRD und die "Linken" sind nicht die Reichsten bekanntlich, dass man den bescheidenen Erfolg nur so erklären kann.

152

Den Aufruf vom "sozialistischen Büro" habe ich Dir zugeschickt, nicht damit Du eine Spende entrichtest (ich weiss ja, dass Du grosszügig \$ 2000 gespendet hast), sondern wegen der Namen der Unterzeichner des Spendenaufrufs. Du hast aber den ganzen Aufruf zurückgeschickt. Ich werde Dich weiter unterrichten, sobald ich was neues weiss.

Nun in einer anderen Sache: in Tübingen haben marxistische Studenten ein Umweltschutz Komitee gegründet und sind fleissig dabei, ans Licht zu bringen, wie die kapitalistischen Hyänen diese wichtige Sache umgehen, weil sie am Umweltschutz nichts verdienen, nur Ausgaben haben. Da wir nicht genug Material aus dem Osten bekommen, wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du vielleicht einen Studenten beauftragen könntest, eine kleine Zusammenstellung der Umweltschutzaktionen auszuarbeiten, die in Ungarn praktiziert werden.

Uns geht es gut. Ernst hat das Materialismus-Buch-Manuskript² schon an den Verlag gesendet - das wird ja Dir gewidmet, die Jugendfreundschaft damit gesiegelt.

Im August werden wir den Urlaub in Dänemark verbringen, in der Nähe von Rudi Deutschke, den wir wiedersehen wollen. Und dann noch eine Zeitlang in Norwegen verbringen, wo Ernst auch Kolloquien an den Universitäten Bergen und Oslo abhalten wird. Wir waren noch nie im Norden Europas, von Finnland abgesehen und meinem Kindheitsaufenthalt in Russland, der mir unvergesslich ist. Lass es Dir gut gehen und sei herzlich von uns beiden gegrüsst

Deine Karola

A N H A N G

I.

EMMA RITOÓK AN GEORG LUKÁCS

1. [Postkartel]

Firenze

54, Via dei Robbia,

(Mátyásföld),

Pensione Consigli

(1911.) november 9.

A könyvet ma megkaptam. Valamint a Szellem-fordítás korrekTURÁJÁT.¹ Ma egész nap könyvkatalógusokat olvasok, eladtam egy csomó könyvet s most Platot Hegelt etc. hozatok Lipcséből.

Üdvözli

E.

2. [Postkartel]

Firenze

54. Via dei Robbia,

(Budapest,

Pensione Consigli

1911. november 15.)

E perczen olvasom a H.Sz. két kritikáját¹ és habár a magaméval sem vagyok most megelégedve, mégis örömmel tapasztalom, hogy asszony mégis tud különb lenni mint férfi. Mert ez már aztán minden színvonalon alul marad. <Ha> Minden szimplaságot meg lehetne bocsátani (pláne ha ki nem nyomtatnák), de hogy valaki, aki annyira nem érti magát, hogy a ro-

mantika kék virágát emlegeti és mégis mer írni a könyvéről, ez már... ez már igazán nem tudom mi. Csak azért örülök a magának, hogy ez a butaság némileg ellensúlyozódik vele. - Csak ma kezdetem meg a német olvasását, eddig nem volt egy perc nyugalmam sem. Oly szép és olyan tökéletes lett most az első és olyan szomorú voltam mellette. Hogy van? Isten áldja!

E.

3. [Postkarta]

Firenze

54. Via dei Robbia,

Pensione Consigli

(Budapest,

1911. december 25.)

Karácsony este.

Hol tölti a mai estét? Milyen szép volt tavaly ilyenkor. Szeretettel gondolok rá s mindenkire akik együtt voltunk. Bár következnek jobb év, bár kívánhatnék boldogabbat - nem, - egészen boldogot magának.

E.

4.

[1912.] május 28.

Kedves Gyuri, a kritikát¹ elküldtem Beöthynek még egy néhány stiláris javítással. Egy novellát írok (egy kicsit a jövő regényem stílusa és genreja) nagyon nehezen készül és nehézkes és annyira távolodom mindattól ami zsurnalisztika és tárcza, hogy azt hiszem ide s tova semmit sem fognak tőlem közölni a lapok. A regényem egy harmadik fejezet kezdé-

tén állva maradt. Megpróbálom folytatni, de ilyen teljesen reménytelenül, hogy valaha valamiféle nyelven könyv lesz belőle, nem megy. Szamárság az, hogy az ember magának ír; fiatalon el lehet hitetni az ilyet az embernek magával, de nem tiz esztendei várakozás után. Amellett még mindig nem szabadultam meg egy lehetetlen terv gondolatától és míg azt teljesen le nem rázom és az egész tisztán nem áll előttem, tudom, hogy nem fog simán menni. Nagyon szeretném már a maga epos könyvét olvasni.² Egy pár regényt olvastam újra és rájöttem, hogy százszor nehezebb kérdés, mint a dráma. Az Education sent. áll olyan messze a Karamazovtól mint a tragikumtól a komikum, csak hogy nem ellentétes irányban. (Szerintem ugyan a másik sem ellentétes a művészetben.)

Különben, mivel lehetetlen hogy az ember előtt ne legyen valami, ha élni akar, hát elhatároztam, hogy egy pár év múlva mégis megpróbálom a magántanárságot, mire a mostani határozatot már elfelejtik. Csak az a baj, hogy nem érdekel igazán, akárcsak magát az Athenaeum. Pedig így nem lehet semmit csinálni, így természetes hogy Dienesék és Voinovichék kezébe mennek át a dolgok. De hát én se bánom. Én már megöregedtem ilyen lelkesedésekhez. Megöregedni azonban nem annyit tesz mint megöszülni - hanem egyedül maradni. Nem furcsa, hogy az ember ne találjon se férfit, se asszonyt, aki hozzá való? Én ismerek olyan jó barátnékat, akik mindennap együtt tudnak lenni, együtt utaznak és nem unják egymást. Hogy nekem legalább egy ilyen kisebbfajta csoda nem akadt. (Ne gondolja azonban, hogy ilyen elegikus hangulatban vagyok, dacára hogy a tengeren meghültem és még most is köhögök, bizom és egészen jól érzem magam. Sőt most sem jutottam még el a Verneinhez az isten világával szemben, csak mindig jobban csodálkozom, nyolcvan éves koromra kérdőjellel fogok válni.)

A Zalai írásaival szemben eddig én is úgy voltam, meg is mondtam neki. De épen ennél két dolgot találok ami tovább mutat. Az egyik a Kontinuum Erfahrungból az idő elmélet, ami csak úgy mellesleg említve van benne, a másik a Systematisatio elmélet, ami az egésznek az alapja. (Azt hiszem, még nem beszéltem Zalaival róla.) Ezt úgy értem, hogy egy Prole-

gomena lehetne belőle zu jedem künftigen System, ami ha nem is egy hegeli metaphysikának a kezdete, de lehetne egy kanti kritikának. Persze nem fogja megírni, talán még akkor sem ha a viszonyai megváltoznak, mert magyar ember, csak egy kicsit jobban írna!

Talán tovább kellene Hbergben maradnia, hogy komolyan elérjen ott valamit? Isten áldja

Emma

5.

[1912. június első fele]

Kedd

Kedves Gyuri, meg nem értések és félreértéseken túl - kérem írja meg nekem a Kahn czimét. Mégis azt gondolom talán helyesebb ha én írok neki, és mivel ő olyan szives volt, hogy még meg is hívott vendégül Florenzben a vártornyukba, azt hiszem meg is tehetem. Ma elküldöm Langennek a regényt. Nem tudok varni és nem tudok dolgozni, ha itt látom az asztalomon mint egy mementot. Ha Bloch irt volna már ebben az ügyben Langen ismerősének, akkor sem baj ha már ott lesz a kézirat, ha nem /:irt:/ akkor sem baj; (nem szeretnék neki t.i.: valami szivességért épen most lekötelezve lenni mikor az én megváltozott érzésem szerint a teljes szabadságomra szükségem van vele szemben. Épen azért ne is említse kérem ezt meg neki, nehogy közvetett figyelmeztetésnek vegye.) Mindenesetre fontos, hogy mielőbb kezdje a regény újabb körutját a kiadóknál.

Herberttől kaptam levelet, hogy nemsokára itthon lesz. Dolgozom és olvasok. Más ujság nincs. Isten vele

Emmy.

Dehogy nincs: A Pester Lloyd egy munkatársa Viola Etel férjhez ment egy régi váradi ismerősömhöz szuszagen udvarlómhoz. És azt <mondták> üzenték t.i.: a fiatal pár, hogy foglaljam

el én a munkatárs helyét a Lloydnál. Eleinte nagyon tiltakoztam, mert tudom, hogy mennyire nem vagyok zsurnaliszta, de nagyon rábeszélnek, hogy jól fizetnek etc. Azonban még nem tudom divattudósítást vagy filozófiát (f-el és nem ph-val) kell-e írni? ugy-e ne próbáljam meg.

Most reggel kapom a két kártyát. Nagyon kinosan érintett, hogy ezt az inadaequat ügyet maga aláírta. Nem akarok hasonló feleletet, nagyon is könnyű lenne most. Legyen maguknál a maguk hite szerint, (csak "nekem" ne.) Én protestánsabb vagyok mint valaha, még annál is, mint maga egy évvel ezelőtt.

6.

[1912. június 20 körül]

Kedves Gyuri, nagyon köszönöm a tudósítását; hogy a kártyákat félreértettem annak az az oka, mert azt hittem, hogy maga többet látott és észrevette, hogy milyen lehetetlenül rosszul esett nekem az Ernst modora és az az ironikus hang, amit felvett velem szemben, s a mit magánál is éreztem (ti: az ironiát, magánál csak szellemi vagy intellektuális dolgokra vonatkozólag) és úgy éreztem, ennek a folytatása a kártya. Szeretnék őszinte lenni, nekem könnyebb írásban a beszéd ilyenekről ostobául és kinos nehezen megy nálam. Mindig úgy éreztem hogy maga iránt a szeretet és barátság épen azon a változatlan hangon alapszik amivel velem szemben mindig bizonyos egyenlőséget és sohasem lenézést és felsőbbséget éreztetett, és rám bizta, hogy ott a hol kell és van, magamtól megérezzem a felsőbbségét. Az ironiát kicsinylésnek érzem, meg nem érdemeltnek, a mivel szemben csak hallgatnom lehet, de nem tudom elfogadni. És tudom, hogy Firenzében mindig nekem volt igazam, leginkább akkor mikor hallgattam. Ha azonban maga tényleg nem változott, én roppant örülök és elfogadom hogy nálam csak ostoba érzékenykedés vagy bármi más

volt ezt így venni; természetesen Ernstnél más; én modortalansággal, durvaságokkal kiabálással szemben /:/értem úgy e, hogy ez itt nem csak külsőség/:/ teljesen védtelen vagyok, annyira szokatlan nekem. Mióta nem mint a Ritoók Zsigmond lánya, hanem mint saját magam élek kétszer volt velem gromba emberi lény, egyszer Pauer az egyetemen, amikor rögtön megfordultam és kimentem a szobából azóta sem láttam nagy philosophusunkat többé, egyszer Zalai, a maga által is ismert esetben, de arról kisült, hogy a legnagyobb gyöngédség akart lenni; úgy látszik ő az életben is olyan stilusban beszél, mint ahogy ír, nem könnyű megérteni. Így hát nincs gyakorlatom. Azt hittem E.-tel szemben talán még levélben fenn lehet tartani az összeköttetést, annyira sajnáltam elveszteni azt, a mi benne olyan nagy érték. De lehetetlen. Ő folytatja ezt az ujonnan felvett hangot és én kénytelen vagyok teljesen visszavonulni. Nemcsak magam miatt, hanem minden más asszony miatt is. Tudja, hogy nem érzek nagyon együtt a nőkkel, de ahogy ő beszél róluk (pl: Vedresné vagy a jövődő menyasszonyáról¹) én azt nem hallgatom. A mennyire megváltozott emberileg épen annyira lehetetlenné lett nekem. Az ember végre is nem szerethet és nem lehet barátja egy philosophiai systemának, akármilyen szép és nagy is legyen. Ebből természetesen következik, hogy én nem leszek Pesten mikor Ernst szept.-ben idejön, (s így magával sem találkozom) habár kiteszem magam annak a véleménynek hogy aus unlogischen Gründen történik, amivel Ernst minden ellenvéleményemet le szokta tromfolni. De mennyire mindegy ma ez nekem; igazán csak a pillanatnyi kellemetlenségeket akarom elkerülni. (Nem haragszik úgy e, hogy /:igy:/ írok arról, aki magának barátja, de tudom, hogy maga is ismeri a hibáit).

Ami a vallást illeti, én nem tudom elvállalítani az élet teljességétől és a philosophiától tehát az etikától sem, és nem tartom hozzátartozónak hogy szervezve legyen, tehát minden hierarchia sociális és nem vallási kérdés nálam. Ha ez a nagy egysége nincs meg a vallásnak mindennel - nem is értem, hogy mi. De lehet, hogy nem vagyok vallásos természet, s így nem vitatkozom de azt hiszem hogy az Idiot köze-

lebb áll az Istenhez mint a philosophus és hogy a vallás alapítók <ma> holnap is csak mezitláb fognak járni mint régen, nem pedig biborban; hogy nagy vallásos hatások csak emberi tettek, példák, életek hatásai nem pedig könyveké, hogy Jézus a Logos, nem pedig Aquinoi Tamás.

Azt hallottam Edittől, (nála voltunk egy este Herbert, Zalai, Czigány, Bauer Hilda), hogy magának nagy sikerei vannak Hbergben; ő ugy emlékszem Lederernétől tudja, talán maga nagyon pessimistán látja a dolgokat. Habár a fő, hogy dolgozik, ez végre is meghozza a többit, kivéve azt amit nem. (Érti ezt a "mystikus" mondást, ugy-e?)

A Zalai magántanársága megbukott² még nem beszéltem egyedül vele, de félek jobban bántja, mint látszik. Nagyon féltém őt, nem nagy katasztrofáktól, hanem lassu tönkremeneteltől. Herbert fekete kabátban, magas gallérral és virágos optimusmussal érkezett meg Berlinből.

A Lloyd úgy nem czikk lett volna, hanem mindennapos journalistikai munka; azóta nem hallottam róla. A regény terve túl nagy, tulsok, tulgazdag, alig birok vele. Sokszor elkeseredem, de azért leges-legalapján titokban azt érzem hogy a végén mégis meglesz, csak a hogy most van, az lehetetlen és félek ártani fog neki a sok újra kezdés, átdolgozás, - de azért irom. Egészen csodálatos optimista, hívő és bizó hangulatban vagyok, és nem tudom nem szeretni az életet, bár szégyellem magam, mert ez igazán aus unlogischen Gründen. Isten áldja.

E.

Természetesen amit H.-i tervről tudok azt senkinek nem említettem.

7.

Heidelberg
Helmholtzstr. 1.

(Budapest,
1912. június 23.)

Kedves Gyuri, egy hosszú levelet irtam magának, de nem küldöm el; azt hiszem mégis okosabb nem magyarázgat-

ni, mert könnyen védekezésnek tűnhetik fel, s én tudom, hogy /:minden más vélemény:/ oly mindegy, nem a maga véleménye, hanem minden megítélés a világon, mikor a saját magunk megítélése ugyanis a legerősebb és a mi etikánk szerint semmiféle pap nem oldozhat fel a saját hibáink rettenetesen szigorú consequentiái alul. És nem is tudom, mit ért nem adequat reagálás alatt. Ha azt amit én, akkor igaza van. Nekem, ha barátja vagyok valakinek, meg kellett volna mondanom minden esetben a véleményemet, tehát Ernstnek is, az Else és Olga ügyben, a Burschell dologban,¹ mindabban a nekem oly visszataszító tervekben automobilról, szakácsról és elegáns harisnyákról amit két hétig végig hallgattam szó nélkül, sőt talán még az én személyes dolgaimra való megjegyzésekben is. Gyávagságból nem tettem, félttem az állandó kellemetlenségtől. Vagy pedig consequensen hallgatnom kellett volna. Talán csak egyszer mondtam meg a véleményemet, ha jól emlékszem, - mikor a pénzházasság kérdése theoretikusan felmerült, de ezt a megjegyzésemet E. nagyon jól ismerte, megmondtam a Mariechen eset, s a milliomos mannheimi lány terv alkalmából. - Ha mást ért inadequat alatt, nincs módom megcáfolni, épen úgy mint az E. alogische Gründe-it /:sem:/. De nem is fontos. Már akkor is csak az volt a fontos nekem, hogy az utolsó napokat türethetően töltsük el, s maguknak ne okozzák több kellemetlenséget, mikor már annyi jó délutánt és estét töltöttünk el, ha "metasubjektive" voltunk együtt. Minden egyebet a hallgatásommal mint mélységesen igazságos ítéletet fogadtam el a sorstól. A dolgok mélyebbek, s talán elítélendőbbek, mint a maguk látásai voltak. Itt nem modorról és inadequat reakciónak van szó többé, én szigorubb /:de igazságosabb is:/ vagyok mind a kettőnkkel szemben. És nekem most mindenekfelett az a kötelességem magammal szemben, hogy azt a becsületességet és jósságot, ami Firenze előtt bennem volt s ami ott veszett, visszaszerezsem. Én nem akarom úgy látni az embereket mint most. Ha három tisztességes ember van a világon, és több is van, akkor érdemes valamennyiben bizni.

De kérem Gyuri, higgye el nekem hogy nem azért írtam a múltkor sem az egész dologról, mintha azt kívántam volna, hogy beleavatkozzék, ma már nem is lehetne, s nem keres-

tem, hogy maga pártomat fogja, sem érdemet magamnak abban a véletlenül nem tulajdonítok, hogy én előbb ismertem Ernstet. Inkább azt a kissé irritált feleletet (a kártyákra) akartam magának megmagyarázni. <xxx> Én még mindig nem tudok menekülni attól, hogy "megmagyarázzak", akár hogy igyekszem túlnőni azon a navi "megértési" vágyon. Még mindig nem tudok lemondani arról, hogy nekem az emberektől melegség és szeretet kell közvetlenség és jóság (még ha schlechte Güte is, a kegyetlen Gütét csak tartsák meg a férfiak maguknak, ők elég erősek és durvák ahhoz, hogy vissza is tudják adni).

Az jutott eszembe, hogy vajon magának minden emberhez való viszonya nem ilyen metasubjektív-e? (Olyan jó szó, de én nem akarom megpróbálni.) De akkor én még mindig sokat irtam subjektív dolgokról.

A vallásról irtat nem a protestantizmusra értettem, hiszen Mischkin hgről Jezusról beszéltem, (ha van vallás in sich, arról). Képzeld el, hogy én husz éven át ismertem Biharvármegye minden kálvinista papját (az atyám egyházmegyei főgondnok volt) és a kabátjukat is (ha még Ferenczjózsefkabát volna!) De ismertem Makucz Jánost és Szemety Gézát is. (nem jellenző kath. pap nevek?) Hanem ismertem Schlauch [?] Lőrinczet is, aki tudta a bibort viselni, és ismertem egy nehanányat, akik a prot. etikát élték, vallásosak voltak és a legtisztább és legnagyobb "emberek" akikkel találkoztam. Azért nem tartom fontosnak a vallásban sem a hierarchiát sem a superintendenst. Hogy egyéni ne legyen? Maga nem engedné elégetni a philosophiáját (és /:ön:/magát is) ha az egyháza nem helyeselné, s a kath.-mus míg nagy emberek voltak vitázott a dogmákon. De hiszen én egészen másról és sokkal közelebbiről kérdezősködtem egyenesen a maguk philosophiájáról hogy az vallás nem lehet (és ezzel minden vallásphil.-ról, ha positiv valláshoz köti magát) mikor a könyvet és tettét, a szegénységet és autót (vagy bibort vagy amit tetszik) Jezust és Aquinoi Tamást emlegettem. Hogy philosophiát lehet úgy csinálni mint maguk, vallást nem. Az pedig, hogy a kath.-izmust a philosophia egységébe foglalják fontos ez? Jelentős volt Hegelnél ugyanez a prot.-ra nézve? Nem nagyon sokszor megcsinálták már ezt, s a vallásosak mégis szentek

voltak, a philosophusok pedig egyetemi tanárok? (a kivételektől eltekintve!) Ez az amit Ernsttől egyszer már megkérdeztem s nem felelt rá: hisz-e ő Istent vagy csak szüksége van rá a philosophiájához? A vallás kérdése az ember viszonya az Istenhez, nem a philosophia viszonya Istenhez. Ha azt mondja, hogy maga nem szent, mi köze a valláshoz? Nem egyénileg természetesen, hanem a priori, mint valamire Gesandter? Nem összekeverése ez is a kasztoknak, mint a Güténél² írta? Szabad magának Ernstnek, philosophusoknak vallásról úgy beszélni, mint a hívőnek szabad, nem historikusan? (Még most sem tudom, hogy érthető vagyok-e, de kérem hogy akarjon megérteni, nekem ez a kérdés olyan fontos. Természetesen felelheti azt is, hogy várjam meg míg megírja a könyvét.)

Ernst egy kártyán megírta a frankfurti sikertelenséget³. Szeretném ha meg lehetne mondani neki, hogy dolgoznia kell. Hogy az amit eddig adott a leggenialisabb ígéret, de nem szabad így folytatni, ha el nem akar veszíteni minden hitet, amit még a megértő emberek is hozzá fűztek. Tíz év kézírattal többet ért volna Corneliusnál mint az egész philosophiai Systemája előadásával. Így egyszerűen lehetetlen folytatnia. Kell dolgoznia mert így elveszíti saját magát. Az én etikámnak mégis igaza van, a Gnadet nem lehet akarni, de meg kell érdemelni, mert elvész. Én ezt nem irhatom meg neki. Maga sem? ha azt hiszi hogy igazam van?

Egy kis pletyka: Dienes Valeria jön haza, mint a Bergson vallásphilosophiájának új profétája. Bergson mystikus lett, akihez úgy járnak a párisi asszonyok az előadásokra mint Madame Thébeshez kézből jósoltatni, aki nem fér a terembe kint áll, hogy mégis ott lett legyen és Valeria jön hirdetni mint "első", sőt legelső, az új vallást az elmaradt magyaroknak. Zalai mesélte ma, ami ironia benne, az az ő lelkét terheli.

Schellinget olvasom, erről is szerettem volna kérdezősködni, de nem akarok visszaélni - és olyan későn is van. Jó éjszakát, /:ilyen:/ szép, nagyon, sötét falusi jó éjszakát, messze kutyaugatással, nagy egyedülléttel és nem is olyan nagyon ostoba sentimentalismussal. Sőt részeg emberek boldogan szerelmi nótát énekelnek benne; - rekedten és hami-

san de nagyon boldogan. Szerelmet, nótát, részegséget és boldogságot (ha rekedtséget nem is) kívánnék magának is, ha mernék. Isten áldja

Emmy

8.

[1912. június vége]

Kedves Gyuri, hát én nem bírom megállani, hogy hamar ne feleljek, de most igazán semmit sem kérdeztetek, csak mondok, úgy hogy ha magának nincs levélíró hangulata ne is kellesen felelni. Először is, hogy képzél olyat, hogy neheztelnék! Épen /:megfordítva:/ az volt a nagyon rossz érzés rém nézve, hogy Firenze után nemcsak azt láttam, hogy minden előre feltett alkalmazkodás, türelem, hallgatás és "tőlem kitelhető" jóság <nem> csak arra vezetett, hogy az egyik viszony lehetetlenségét belássam, sőt még visszamenőleg négy esztendőnek a hiábavalóságát, ürességét és autosuggestioját is (- akkor nem éreztem ezt, de ennek a tudása nem segít azon, hogy most így érezzem; nem is értem hogy lehet ez, mert még sohasem jártam így az elmúltakkal, -) hanem hogy félig meddig magát is elvesztettem. Ne tiltakozzék, csak udvariasságnak érezném; én mindig biztosan tudom a nuanceokat. A multkor, mikor Edith beszélt az ő firenzei tartozkodásáról, a könny a szemembe jött, daczára annak, hogy az utcán voltunk, hogy másnak milyen egyszerűen és magától értetődően és /:ön:/magát meg nem tagadóan megy valami. Hogy mégis vannak emberek xxx akik nincsenek egyedül. Ha Zalai megházasodik, és azt kell kívánnom: mielőbb, akkor senkim sincs. Egy idegen asszony¹ még hozzá az Elza helyén! (neki csak a szenvedés jutott és mikor már egy kis nyugalmat, eredményt, boldogságot láthatna, az egy másik asszonynak jut, és még hozzá kérdés, hogy Zalainak ez-é az igazi ut - oh pfuj élet, pfuj sors -).

Egyáltalában mit lehet az asszonyokkal kezdeni? Jók, kedvesek, sympatikusak, becsületesek, de nem vagyunk egymáshoz valóok.

És most igazán kérem Gyuri, ne mondja Ernstnek azt, amit nekem megírt a dolgozásról. Maga talán az egyetlen ember még aki befolyásolhatja, talán - és ha mindaz igaz volna is, amit maga arról írt, akkor is csak azt szabad vele szemben hangsúlyozni, hogy dolgoznia kell. De nem is úgy áll a dolog. Ha maga vagy Zalai Németországban lettek volna, mindketten docensek lennének azóta. És ha maga kiállaná két évig, hogy ott maradjon biztosan az lenne. Ernst nem fogja megírni egy év alatt a logikáját se tíz év alatt a systemáját. Nem kívánom, hogy elhiggye vagy megezáfolja, csak tegyen úgy, mintha megijeszteném, csak engedje ezt a gondolatot egy perczig magához és akkor belátja, hogy Ernsttel szemben csak azt szabad mondania, hogy dolgoznia kell. Én most négy évi levelezést olvastam át, és legalább tizszer van benne, hogy három hónap múlva melyik rész lesz készen, két év Berlin egy két év Bonn, egy tél Garmisch - nem szabad lett volna úgy eltöltenie. Az a 40-50 lap, amit elhozott Firenzébe nem volt méltó az ő szelleméhez. Kérem, kérem higgye el nekem hogy most (- a többiről nem bánom akármit hisz -) de ehben nem rancune, nem keserűség, de igazán a legmélyebben a becsületesség beszél belőlem, én félttem Ernstet hogy sohasem fog megvalósítani semmit. Cornelius persze hogy állat de Külpe is megmondta neki /:már egy <xxx> éve:/, hogy a doktori diss-val nem habilitálhatja ha nem ír valamit. Miért nem maradt Hbergben mint maga, s miért nem dolgozik? Hiszen épen az a rettenetes, hogy Bühlerek a kis rongy munkáikkal haladnak és ha ez a munka favágás vagy csatornatisztítás is, dolgoznak és E. semmit sem csinál, mint várja, hogy az életre vonatkozó phantasiái beteljesüljenek. Hallgasson rám, én tudom, hogy ez a négy év óriásit jelentett /:neki:/ a philosophiája fejlődésében de ez nem elég; /:még akkor sem, ha Külpénél csakugyan sikerül e habilitálás:/ írt volna rosszat az asztalfiókjának; hiszen neki absolute hiányzik a technikai képessége a munkához, mert sohasem gyakorolta. Hát élet az, férfi élet amit csinál? Egy óráig az ágyban, aztán már lehetőleg ebédre egy asszonynál, éj-

fél utáinig egy kávéházban... és azt eredménynek tartani, hogy asszonyok hogy reagálnak az eszméire. Hát szabad egy olyan embernek így élni, akinek az Isten azt adta, amit neki adott? Soha, soha sem fog semmit csinálni, legjobb lenne ha sandálban és egy ingben elindulna, szóval a philosophiáját hirdetni igazán alapíthatna egy új vallást a hihetetlen suggestív erejével. Én nem bánom, ha most maga haragszik is rám, nem tudja micsoda rettegéseket állottam én ki több mint két év óta, hogy kergettem el mindig ezt az ideát, hogy mindaz ami gyönyörű és nagy szóban, csak szó marad - míg idejutottam. És hogyha valami keserűség vagy nyomoruság volna ami a munkára kényszerítene, azt kívánnám neki inkább, mint a gazdagságot, ami még jobban el fogja puhítani. Én még hiszek nála valamiben, de annak csodának kell lenni nem pedig docenturának. Bár így legalább az előadásai hatnának és talán más ember leírná, amit elmond.

Ne vigasztaljon és ne czáfoljon Gyuri, csak neki mondja azt, hogy dolgozzál. /:<xxx>:/ Ez nem az én és ő dolgába való beleavatkozás, hiszen nem "én" vagyok, aki ezt mondom. Nekem mint olyannak mindegy. Különben ez nem igaz, nekem sem mindegy.

Ha vallásphilosophiát csinálnak, akkor magának van igaza. De a középkor rekonstruálása ma /:új:/ vallást jelent és épen a vallás és ethika az, a hol az én meggyőződése szerint csak akkor lehet hatás, sőt csak akkor lehet vallás és ethika, ha megélésből ered. Minden más kulturkérdés<nél> /:philosophiájánál:/ másként áll, főleg a művészetre természetesen egészen igaza van. De majd meglátjuk.

A regényem halad,² de még vázlatos. Egy nagy hiba, közös hiba van, hogy nem tudunk elbeszélni, egész egyszerűen dolgok egymásutánját elmondani; csak scénákat megírni és kiszínezni tudunk.

Babicsnak egy cikke a Nyugatban³ az esztetika és phil-viszonyáról (az én tavalyi előadásaim témája) egyszerűen egy skandalum. Lehet, hogy megteszik magántanárnak érte. (Az asszonynak mindig kevés a levélpapír, a férfinak mindig sok, ez a különbség köztük.) Ninosenek ismerősei? Ki az a Mari-

anne Weber aki azt a rossz cikket írta a Logosba?⁴ Jánosiék⁵
jól vannak, a gyerekek szép és jól fejlődnek. Minden jót! E.

Kedd

9.

Heidelberg
Holmholtzstr. 1.

(Mátyásföld,
1912. július 3.)

Szerda reggel

Ernst egy kártyán a Vedres relief fotográfiáját
kéri. Mivel azt írja hogy Berlinbe megy, magához is adressál-
tam a levelet, nehogy visszaküldjék. Kérem vegye át. Csak egy
pár sor van benne és semmi fontos.

10.

Heidelberg
Helmholtzstr. 1.

(Mátyásföld),
(1912.) július 14.

Kedves Gyuri, nem tud egy pár kiadónak az adressét
mert Langen visszaküldte a regényt azzal "dass die massge-
benden Herren der Verlagsleitung sich leider nicht über die
Verlagsübernahme Ihres Werkes einigen konnten". Nem tudom ez
azt jelenti-e hogy mégis volt olyan köztük aki elfogadta vol-
na. Hátha akad olyan kiadó, ahol többen lehetnek ilyenek.
(Vagy lehet hogy ez csak udvariasság). Az egyetlen lehető ki-
adóm a Concordia bukó félben van, azért volt az a sok kelle-
metlenség és halasztás.

Magának úgy hallom jóra fordultak a dolgai. Nem me-
rek előre örülni neki, míg bizonyost nem ír. Isten vele

Emmy

11.

Heidelberg
Helmholtzstr. 1.

(Mátyásföld,
1912. július 18.)

Kedves Gyuri, nem idegentől hallottam a maga ügyéről, hanem Edit említette, hogy ő úgy látja nagyon jó kilátásai vannak, s legutóbb Ernst irt egy pár szót róla szintén ilyen értelemben. Mindketten tudják, hogy én be vagyok avatva. Azt hiszem Pesten az érdeklődők közül senki sem sejteti a terveit, mert egyszer Zalai említett olyanformát, hogy magának még korán volna az ősszel itt Pesten újra lépéseket tenni; ezt akkor hallotta, mikor ő megbukott, professori körökben, s mikor arról volt szó, hogy ő /:is:/ mikor pályázhatna újra. De Z. megkért, hogy ne írjam meg magának, amit meg is ígértem annyival is inkább, mert nem akartam megbosszantani magát ezzel a hülyeséggel. Most talán már nem fogja bántani <ha tudja is>, és legalább tudja, hogy ezek itt még számítanak Pesten magára habár időt engednek maguknak a meggondolásra. Én persze Z.nak sem szóltam semmit rá.

Ernstnek megírtam a Langen ügyet, tehát megvárom a levelét hogy tud-e ő valami tanácsot. Írtam ugyan neki arról is, hogy mennyire fontos már most a jövőjére nézve a komoly munka, félek e miatt dühös lesz, de talán ha csakugyan <nem> tett valami lépést /:az én érdekemben:/ <megírja> tudatni fogja. Én nem apropos nélkül írtam neki a fennebbiekről hanem épen mert a jövőjének a bizonytalanságáról írt; /:ezt a mentségemre, hogy egyáltalában beleavatkoztam:/ lehet hogy csak egy rossz pillanata volt, mikor megingott a bizalma. Ha magának nem beszélt róla, ne említse, hogy én általam tud valamit.

Nagyon sajnálom, hogy olyan ügyetlenül írtam épen magának <épen> Marianne W-ról. Nem tudtam semmit róla, csak nagyon érdekelt, mert az első cikk a Logosban amit asszonytól olvastam, irigykedtem és azt gondoltam, hogy én jobbat tudnék írni. Persze hogy így nem is fontos, hogy mit ír, ha különben olyan értékes asszony.

Azt hiszem egyelőre félben hagyom a regényírást,

míg esetleg egy vállalkozó németre nem akadok aki kiadja és belefogok a rut-ba. Metaphysik des Hässlichen! (nem szép és megdöbbentő cím volna? Ami merő negativitásnak csak látszik); vagy a fonáka a világnak, de ami mégis meghatározza a színét is, mint a szönyegnél, vagy pláne a régi himzések-nél a melyeknek színe-fonáka egy. Isten áldja!

Emmy

12.

Scheveningen - Hollandia
Grand Hotel

(Mátyásföld,
1912.) augusztus 6.

hétfő

Kedves Gyuri, két okból örültem a levélnek: egy, hogy most quittek vagyunk, mert maga is mindig "helyben" portóval küldte Pestről Mföldre a leveleit, a másik a Z.[alail ügy: az ő szempontjából nem is gondolom, hogy másként lehet felfogni, sőt a dolog jobb talán, mint maga gondolja, mert csupa jót hallottam az asszonyról; én csak attól félttem, hogy maga részt vesz a Bl[och] tévedésében, hogy én ezt pénzkasszáságnak tekintem s elitélem, ami utolsó dolog lenne tőlem. Hogy ő micsoda fantáziával olvasott olyan szavakat a levelemből, amit én sohasem irtam, az csuda, de hogy elhült bennem a vér, mikor ilyen ok nélkül megtámadott és még azt se tudtam mire vonatkozik, az bizonyos. Ellenben a megbotránkozott védekezés-emre mit felelt, azt nem reprodukálhatom, sajnálom, hogy elolvastam. Azt hiszem az már csakugyan utolsó dolog mikor egy vén lánynak egy nagy szellemű férfi bebizonyítja a legpraeg-nansabb stílusban, hogy ő egy nevetséges vén leány. Hát ez igazan buta - Mi köze egy harmadiknak az én érzelmeimhez egy férfi iránt vagy ahoz, hogy én mit képzelek annak a férfinak az érzelmeiről. És a meddig az nem találja nevetségesnek, és semmi rosszat nem okoz, kinek mi köze hozzá. Nem vagyok én sárbogárdi tanítóné, hanem az aki vagyok, hogy a filiszterek

által megállapított életkorig szabadjon a szeretetemet és a barátságomat osztogatni, azután pedig harisnyát kell kötnöm /:és macskát szeretnem:/. És ha hatvan éves koromban talállok olyan emberre mint Z. aki megérdemli, hogy szeressem, sem neveltségnek sem megalázónak, sem más csunya adjektívummal megjelölhetőnek nem tartom. Akinek nem tetszik, menjen - pardon, az ember lehetetlen, hogy dühbe ne jöjjön.

De kérem azért, vigyázzon mit mond el Bl.-nak, még maga nem ismeri őt. Arra amit Z.ról és magamról írtam, mint finom intést hozza fel. Ich kenne einen Satz von Z. - stb. ami világosan a vele történt téli esetemre vonatkozik, amit Z. már százszor kinagyarázott, hiszen mondtam magának, s nincs okom inkább az első variációt hinni, mint az utóbbiakat, annál is inkább mert ez nekem sokkal kellemesebb. Ha ismerné B.t. tudta volna, hogy első alkalommal fel fogja használni ellenem, hogy hogyan, arról ne is beszéljünk. Igaza van a nővéremnek hogy őt ilyenekben nem az esze hanem a beszámíthatatlansága védi.

Természetesen ez után semmi szükség rá, hogy elutazzam. Sem neki nem juthat eszébe hogy eljőjjön, sem az nem jöhet szóba hogy én vagy a családom bármely tagja fogadhassa. Ez még egy kicsit nehéz lesz, nekik elég gedämpft megmondani, hogy mi nem ismerhetjük őt többé, főleg a fivérem miatt, akinek természetesen nem lehet megmoniani, hogy megsértett - persze végtelenül is restelném magam előtte a volt barátom miatt. Remelem - talán - hogy Bl. rólam hallgatással fog segíteni ebben. Vagyis szeretném remélni.

Hogy maga eljön-e nem tudom, örülnék neki: de - félek hogy alig lehet kikerülni, hogy mindezekről a dolgokról szó essék s ha az ember kerülgeti még kínosabb. Ha ad egy félórát rá, tulesünk rajta. De értem hogy mindez magának kellemetlen és nem is eléggé érdekes alapjában. Én nem forcirozom, plane nem programm-szerűen. Nem is várok most erre feleletet. Majd meglátja ha itthon lesz.

Maga bizonyosan érzi, hogy mind ezek mögött nagyon szomorú felismerések vannak, főleg arról, hogy az embernek, (asszonynak) sohasem szabad a saját társadalmi kasztjának az elveit lenézni és azokon kívül keresni bármit, embert, bará-

tot, geniet, vagy szeretőt. Hogy az általam lenézett külsőségek, modor etc. amit én gunyosan manchetta-elveknél neveztem volt az enyéimmel szemben, milyen mély, lelki és fontos dolgok. (Itt Bendemannénak tisztább asszonyi intuitiója volt mint nekem, habár az egyes esetben nem volt igaza, megérezte ami az egyes mögött van.) Örüljön minden férfi akinek a nővére férjhez ment és nem akart semmit a tehetségével a kaszton kívül keresni. Maga pedig írja meg a huszadik század filozófiáját, hogy én még elolvashassam, mert B. nem fogja megírni.

Nem akarom ilyen komolyan befejezni. Körkérdést rendezek, vagy mint Micza mondta tetemre hívást. Holmi vén lányos tetszelgésről lévén szó /:a B. levelében:/: De csak három férfi ismerősöm van és kettővel találkoztam idegennel az elmúlt évben. Azok - két piktor, nem panaszkodtak sem neveltségnek nem találtak amennyiben értésemre jött. Zalai nem panaszkodott erre, Herbert - panaszkodott? - nem a. Marad maga! És most valljon színt lusta barát, panaszkodik-é vagy nem? Mert tudom, hogy a maga nagy objektivitásának a fele lustaság. Maga nem ér rá s mindenre azt mondja: jó, igaz, punktum. Bár én is azt mondanám. De a maga ckossága már hajmeresztő.

Ne haragudjék, hogy annyit irtam azokról a dolgokról, de nem tudok annyira felülemelkedett lenni, hogy mikor tudom, hogy B. beszél róla, én el ne mondhassam a magamét így is eleget elhallgatok.

A Plato Államát olvasom. Igazán olyan nagy ez az ember? Historián kívül nagy? Én még nem bírtam a kulcsát megtalálni. Sok üdvözet minden jót - óhajtom hogy a viszontlátásig. E.

Tegnapelőtt óta itt van elküldetlenül ez a levél, mert nem tudtam magam elhatározni, hogy a következőket még hozzá irjam. Ernstnek nem szabad rólam beszélnie Pesten, úgy mint ő szokott asszonyokról beszélni. Nem én miattam, mert én nem bánom ha azt mondja, hogy az utcasarkon kínálom magam s mégse akar senki megvenni. Ma már azzal sem törődöm, hogy a leveleim nála vannak, amit pár hónappal ezelőtt még vissza-

kértem. Végre is senki sem hibás abban, ha egy tégl a fejére esik, s nem az én hibám, hogy egy olyan emberrel ismerkedtem meg, akiben genie és moral insanity egyesül. De a családom miatt, s főleg a fivérem miatt kell hallgatnia. Maga tudja, hogy nálunk Magyarországon a férfiak nagyon komolyan veszik az ilyeneket, és nekünk van egy csomó olyan összeköttetésünk, aminek az útján az ő fülébe is eljuthat. Tudja, hogy megy az ilyen. Mivel pedig Bl. a mi egyszerű életünk után talán azt hiheti, hogy ha ő kizár a világból, akkor én csakugyan meg is haltam, másrészt egy kétnapos gyerek érzése és tudása van meg benne bizonyos társadalmi kötelességekről, tehát muszáj (kérem Gyuri ez kikerülhetetlen) azt hazudni neki, hogy én olyan rossz lelkű nő vagyok, hogy az ő terveit kereszttezhetem s elronthatom, ha ő /:nekem, vagyis:/ a fivéremnek kellemetlenséget okoz. (Persze maga tudja, hogy erről szó sincs, én a legszűkebb családi körön kívül még csak a nevét sem ejtem ki B-nak, és Zalainak kell elmondanom fájdalom a történeteket, de itt sem a B. személyes dolgairól, csak az én velem történetekről lehet szó.) /:Hogy:/ én t.i. Téva né, Láncki Leó né, - Wartheimstein Rottschild (ez igazán csak mumus[?], mert oly feltétlenül tisztességes emberek, hogy még az én kedvéért sem vennenek részt pletykában) és Telekyné útján (ez utóbbi remek; gyűlöl engem, s boldogan feketítene be engem az azal, hogy B.t szerencsének festené) pletykát csinálhatok elene. Ha tud tisztességesebb hazugságot vagy valamit amivel B.t befolyásolni lehet, én nem bánom, - de a fivéremnek semmit sem szabad hallania rólam az ő mondásaiból.

Nagyon kérem semmisítse meg azonnal ezt a levelet. Nevek és a magam szereplése - de hiszen érti, nem kell magyarázni.

És most mennyi portót kell ezért a vastag levélért és ügyért fizetni! Ugy sajnálom, hogy magát így belevontam akarata ellenére. Bocssásson meg érte.

E.

13.

Scheveningen
Grand Hotel

(Mátyásföld,
1912. augusztus 14.)

Kedves Gyuri, maga mégis nagyon okos, mert kitalálta, hogy az én körkérdésem nem olyan tréfa volt a részemről, mint magammal is elhíttetni akartam. Volt egy nap mikor kétségeim voltak magamban. Hátha igaz? Az örültek sem tudják, hogy örültek, a hysterikák sem. Hátha én sem tudom. Van nekem egy nagyon kedves, nagyon őszinte barátnőm Váradon; a multkor elmesélte, hogy rendelt egy nagyon szép ruhát és mikor a szabótól hazament, csak akkor jutott rémülten eszébe, hogy a ruha rózsaszín; "Képzeld, elfelejtettem hogy öreg vagyok"! És ez az igaz, mert higgye el, majd meg fogja maga is látni, hogy az öregség csak egy fikció, amit az ember nem bír mindig az eszében tartani, még ha bepuderezi az ember a haját, hogy el ne felejtse, akkor sem. Innen csak egy lépés, hogy az ember (ha nem is nevetséges és megvetésre méltó) de izléstelen legyen. Most már ez elmúlt, <de> és a megbántottságnak az a kínos érzése is, de nagyon rossz volt és ilyenek nem szabad többé az életemben előfordulni; <és> egy kicsit későn, de tudom, hogy az embernek csak egyedül szabad lenni.

Hanem a kis "intriquámat" nagyon kitűnőnek tartottam, egy napig gondolkoztam rajta míg kitaláltam, hogy mivel lehetne B.ra hatni. De természetesen ezt egészen a maga kezébe teszem le, és szeretettel fogadom a maga objektivitását is, nekem az sokat ér; és ha melegebb és "emberibb" érdeklődés formákat is kívánnék magának, az igazán nem önzésből van.

A Zalai czime Simon u. 7. III. De ne gratuláljon addig neki, míg a gyakorlatokról /:18-án:/ haza nem jön s velem nem beszélt. Jó? Én t.i.: egy kicsit hibásnak érzem utólag magam, hogy az ő felhatalmazása nélkül irtam róla: igaz, hogy már minden ismerőse tudja, tőle magától; de én olyan intim formában tudtam meg tőle, hogy talán mégsem volt helyes, épen nekem megírni, <róla> mert kikerülhetetlen volt, hogy az ő hangulata ne befolyásoljon és nem eléggé objektive irtam meg. (Bl.-nak sem, innen jött az egész szerencsétlen dolog.)

Én mindent elmondok (neki) Z.nak, tudom hogy nem fog haragudni, már irtam is neki és jeleztem, s olyan végtelen jó és kedves levélben felelt, hogy azt hiszem az egész z aros ügy nekünk kettőnknek nem fog ártani. Nem borzasztó, hogy más asszony annyit pletykál és semmi baja miatta; én ha egyszer letlenül tapintatlan vagyok két napig kell bögnöm miatta, minden egyébtől eltekintve.

A Platon Államának a 7. könyvében gyönyörű dolgok, addig teljesen közönyös - és Sokrates mégis sophista sokszor, - én teljes zavarban vagyok vele. Mintha mégis Plotinos lenne az egész görögség csucsa, nem pedig a dekadenciában még egy utolsó fellobbanás.

Szept. első hetében költözünk, majd meglátja milyen kedves a kis házunk. Isten áldja, a viszontlátásig és ezt köszönöm előre is, ez minden kétséget eloszlat.

Emmy

14.

[1912. szeptember második fele]

Kedves Gyuri, a B[endemann]né kritikáját¹ kereszt-kötésben küldöm. Nagyon szép, csak nekem a stílusa még mindig tulsok - és nem mindenütt passzol a maga könyvére (vagyis inkább más könyvre is illenék itt-ott.) Legjobban tetszett a Schaffen az Absoluttal való viszonyból legkevésbé a magára imputált sehnsücht, - glaubenslos/:verlassene:/ - Einzelseele; és amit Philipperől ír az nem áll: sem a maga könyve után, sem a regénye után. Egyáltalában nem schlicht és harte Konturen! Szeretem még amit az Essayistáról s a trágikus emberről ír. Szeretném a B[endemann]né könyvét olvasni, de félek ha az egész könyv ennyire szép stílusu lesz, nem bírom ki.

A hét vége felé mikor jöhetne el? Péntek? Szombat?

Miczit csókolom. Szeretném ha ő jönne el hozzám, mert most én nem mehetek magukhoz, félek véletlen találkozástól.² A viszontlátásig

Emmy

Mátyásföld Rákóczi ut 10.

15.

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

(Mátyásföld),
[1912] december 15.

Kedves Gyuri, egy kicsit zavarban vagyok magával szemben. (Egyszer egy hasonló alkalommal Herbertnek egyszerűen azt mondtam, hogy ne jöjjön hozzám, mert én magát már nem szeretem. De ő poéta, magánál /:a dolog:/ nehezebb.) Nagyon természetesnek éreztem, hogy maga nem irt nekem, én sem tudtam volna írni magának. Talán nagyon subjektivek az okaim s ezért mulandók és nem érdekesek és mégis tisztességes dolog tisztában lenni legalább életdolgokkal. Mikor azt mondta az utolsó ittlétekor, hogy azért nem jött el hozzám míg Ernst magánál volt mert kérelmetlennek és kellemtelennek találta ezt a helyzetet, én megdermedtem és aztán elhidegedtem. Talán jobban mintha azt mondta volna, hogy pártállást foglalt, mert azt emberibbnek éreztem volna. Megértettem, de csakis kényelmi szempontnak tudtam látni, ami akkor nekem keveset jelentett. Talán abban a pillanatban értettem meg azt is, hogy mit ért maga az alatt, hogy kívül áll emberi és életdolgokon. Aztán meg az mégis állásfoglalás volt ami szintén hozzájárult ahhoz, hogy kedélyileg és külső biztonságomban megváltoztasson, legalább is az emberek közti viszonyomra nézve, ha nem is <xxx> belső értékmeggyőződésekben. Ma sem hiszem, hogy ami értékes <xxx> volt egy asszonyban azt egykét év megváltoztassa és emberileg értéktelenné tegye, s tu-dom, hogy egy külsőleges és felületes mondás, s mindaz a mit

B. hozzáfűzött semmit sem érintett ablól, ami súlyosan és megváltoztathatatlanul <bennem> lényeg bennem vagy másban. Én azóta nem tudtam tisztán látni a maga álláspontját velem szemben, és hogy lehet emberek közt emberi viszony <xxx> ilyen szubjektív bizonytalanság mellett? Talán maga nem is így ítél, aki szereti a "pervenit ad vesperam" mondást, /:arról:/, aki utban van a "pervenire" felé, ha nem is a siker, de a befejezés értelmében. Und dennoch sagt der viel, der abend sagt, <daraus> ein Wort daraus Tiefsinn und Trauer sinnt. - De ha a maga megítélésének alapja nem is az, nem változtat az én érzésemen - hogyha valaki ellenem, akaratán kívül is, eszközt ad a kezébe másnak, hogy megüssön, mégis meg kellene kérdeznie, hogy ért-e és fájt-e az ütés. - Habár egy kissé a mult-hoz tartozik már reám nézve is maga a dolog, a consequentiáit nem tudom kizárni magamból.

Komolyabb /:ennél:/ az a meg nem egyezés, ami még erősebben áll fent az etikai meggyőzésekben, mióta foglalkozom etikával, (most először lett problémává előttem). Nincs kaszt-ethika Gyuri, s ha <xxx> /:volna:/ a felsőbb kaszté szigorubb kell hogy legyen. Én sophisticának érzem, ha kategoriákat személyes szempontok szerint alkalmaznak: az adiphoron úgy látom Aristotelésnél természet philos.ra vonatkozik, a cynikusoknál, (vagy ez sokratesi?) épen az etikán kívül álló dolgokra s tudásra, s a dianoetikus erény sem kizáró, hanem csak talaja a többinek. Vagy van absolut törvény, vagy Farcas Pálnak is joga van játszani a fogalmakkal. Talán el hiszi nekem, hogy nem csak ama pénzházasság kérdésre gondolok, hanem a teljes összefüggésre, mert ugyanez az elv nyilvánult meg barátságban, emberek megítélésében, asszonyokkal szemben minden cselekedetében B.nak (a gondolkodásában nem) ami magát /:is:/ barátságból elvi megváltoztatásokra vitte. Egyetlen egy ethika van és ez felül áll a barátságon: elnéző lehetek szeretetből (akkor is a gyengék s nem az erősek iránt) de ez az elven nem változtat s nem /:változtat:/ a mű iránti szeretet és vágy sem; a Werk az egész ember, s amit az emberből feláldozunk az a Werk feláldozása is; ezért kell legszigorubbna lenni a philosophussal szemben; (hogy

ezt én nem tudtam keresztül vinni, az nem mentség sem reám, sem másra.) És ez nem lehet sem phrasis sem Ritoókiaden, minden emberi nagyság a bizonyítékom, minden nagy ethika. - De már most hogy lehessen kérnem újra, emberi megértés ilyen különböző alapon köztünk?

Még egy van, a mit nem hallgathatok el az én érzéseim megváltozása szempontjából, mert az első érdeklődésem tulajdonképpen a maga észére vonatkozott - és most a gondolkodásában is tulságosan befolyásoltatja magát B. által s erre igazán nincs szüksége. Ez tulmegy azon, ami rokon van szellemileg maguk közt; az aesthetikájában s még Firenzében is csak ezt láttam; de a mit utoljára a philosophiai systemájáról beszélt, abban az én belátásom szerint, határozott eszmei befolyásolás van, nemcsak általános iránymegegyezés. - Szégyelném, ha ezt részemről annak venné, mintha meg akarnám bántani; talán előre nem látott okokból a jövőre nézve is jó, ha megmondom, <hogy> meg merem tenni, mert maga még nem tart sem ostobának, sem meggondolatlanak. Örülnek, ha mindazért amit irtam nem haragudnék meg s megértené, hogy sok habozás után, becsületes szándékból tettem.

Nagyon köszönöm a kis könyvét.¹ Örültem a bevezetésnek és szeretném ha plakáton ki lehetne nyomtatni, hogy kénytelenek legyenek elolvasni azok is akik nem akarják. Én szeretem az "Aesthetikai Kulturát" benne bár megdöbbenéssel gondolok arra, hogy azt amit egyszer az aesthetikáról irt (hol olvastam ezt?) igazságtalannak találtam. Furcsa volna, ha ez ugyanaz lenne, s most maga vethetné szememre a megváltozást és befolyásolást. - Alexandertől kapok fordítást még bizonytalan Kant, Hegel vagy valami angol-e? Mihelyt ezekkel a fárasztó s időtrabló népszerű és hülgyszerű előadásokkal járban készen leszek, mindjárt hozzá fogok a regényem² továbbírásához is, bar nem tudom kinek, minek, miért? A régi még mindig vándorol a német kiadóknál. Beöthynek irtam a dráma könyv kritikájának³ a közlése miatt újra, de sem igent sem nemet nem felelt. Kérem, nem tudhatná meg Max Webertől, ki az a Steppuhn aki az utolsó Logosba a mystikusokról irt?⁴ Nagyon érdekelt egy pár dolog benne s szeretnék neki írni. Azt hi-

szem ma már csak orosz ember lehet aki személyes Erlebnis alapján beszélhet mystikumról.

Isten vele!

Emmy

16.

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

(Mátyásföld),
(1912.) december 18.

Kedves Gyuri, most nekem kell azt mondanom, hogy igaza van és az végtelenül szomorú reám nézve; én is azt látom, hogy lehetetlen emberi megértés. Régen a magam részére is hittem, hogy lehetséges és érdemes. Hogyha most az én részem van a hiba, bizonyosan még rosszabbul látóvá lettem a sok veszteség által, ami ért s az elviselhetetlen tudás által, hogy az ember magánosságra van szánva és nincs más megoldás. <Hogy> Ha kis, semmis félreértések <a> legkomolyabb viszonyokat elseperhetnek, az azt mutatja, hogy semmi sem "kicsi" a világon, hogy minden nagy dolgoknak a symboluma (vagy egyáltalán semmiféle emberi dolog nem nagy).

A maga barátsága nekem nem jelentett keveset /:legalább is ebben az értelemben:/, és menekvés volna, ha meg tudnám tartani. (Herbertnek a Bloch /:hozzám irt:/ utolsó levele után /:még:/ azt irtam, hogy semmit sem vesztettem mert maguk a barátaim maradtak.) <De> Most /:az óta:/ tudom, hogy hazugság volna ezt hinnem. De hogy gondolhatja azt hogy ez jól esik nekem s nem szeretnék más igazságot látni, ha meg bírnám látni, hogy van más igazság, mint amit én keresztül éltem.

De azt mégsem hiszem, hogy sohasem láttam semmit magából, épen az elmúlt idő, ami komolyan, tisztán és értékesen megmaradt <nekem> előttem, bizonyítja. És engedje meg, hogy ha valaha belátnám, hogy most tévedtem hogy most emberileg még végesen süketebb és vakabb voltam, mint megengedhető, megmondhassam magának. Nem expiáció gyanánt, mert olyan

nem létezik, ha igazságtalan voltam semmi utólagos igazság... azt jóvá nem teheti; (sem ami fájt azt sem lehet "nem fájtta" tenni.)

De annyit most is meg kell mondanom sohasem állítottam, hogy utánozzá a Bl.[och] systemáját, csak hogy az én benyomásom szerint a befolyása alatt állott abban, amit utoljára elmondott. Engedje <azt> hogy ezt a szűkebb és subjektív keretet:/ újra hangsúlyozzam. Örülök ha úgy van, ahogy mondja, és nincs okom nem hinni, hogy be fog bizonyulni a munkája által. Arról pedig sohasem volt más meggyőződés, sem régen sem most, hogy etikai tekintetben feltétlenül szigorubb önmagához mint másokhoz és épen ezért fogja megcsinálni tudni amit akar, mert az egyéniségének az etikai disciplinája azonos a munkája irányával.

Egyebekben nem tudok másként látni, nem bírok másként érezni mert én, meg kell vallanom, életbe-vágóan éreztem azt a sok igazságtalanságot, ami ért, és ami végleg elzárta előttem, hogy még időlegesen is higgyek /:a jövőben:/, bármi /:csak:/ félig komoly emberi viszony lehetőségében is. Nekem pedig egyedül <mará> lenni nem élet. És ha meggondolom, hogy milyen "kicsi" dolgok és segítések megmentettek volna ettől és hogy talán érdemes lett volna - de ez már a nagyon is subjektív oldal.

<De> Ezek miatt a dolgok miatt tartom én lehetetlennek, hogy mi most írjunk egymásnak, még akkor sem, ha ezzel mindigre, minden jobb eshetőségre elvesziteném a jogot, hogy újra írhassek. Ne lásson bennem rosszakaratot, vagy fejességet, csak valakit, aki szintén nem él és azoknak jobb egyedül. Igazán és őszintén minden jót kíván

Emmy

A Steppuhn ügy igazán nem fontos; engem érdekelt a cikk s lehet hogy az legjobban, amit maga elítélt benne és egy ideig nagyon foglalkoztatott a gondolat, hogy egy pár kérdést teszek fel neki. De ezek igazán nem életkérdések.

17.

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

(Mátyásföld),
[1913.] (január 4.)

Kedves Gyuri, most attól félek vagy én, vagy mindkettőn hibásak vagyunk valamiben, mikor olyan büszkén kijelentjük, hogy nem értjük egymást, és nem akarunk szót vesztegetni, közönséges, emberi szavakat arra, hogy miben. Ezért írok. Sokszor megtörtént rajtam, hogy az a dacz, vagy lelki gög bajt csinált. Talán ha akkor mikor Zalai azt a szerencsétlen "nem eléggé asszony" mondást mondta, ami mindenféle félreértésnek az alapja lett egy év óta, ha én akkor egész természetesen és asszonyosan kitörök, ahelyett, hogy büszkén összeszorítsam a fogamat, lenézve a szavakat, talán sok minden nem történt volna meg. Ha talán magának az ősszel két sort írok, hogy rosszul esik és félremagyarázható, hogy nem jön el, míg Ernst itt van, talán minden rendbe jött volna; vagy ha talán később, mikor itt volt megmondtam volna igazán mit gondolok, ahelyett, hogy gunyos ironiával fordulok magam ellen és nem vagyok büszke további kérdezősködésre és magyarázgatásra (mert ez nem fáradtság Gyuri, magánál sem, hanem büszkeség) talán ma minden a régiben volna. - Mindez arról jutott eszembe, hogy maga most azt írja, a legfontosabbra nem feleltem és én azt hittem, mindenre feleltem. Azt hittem, azzal a mondásával, hogy soha semmit sem értettem meg magából, maga mondta ki az utolsó szót. Ez nem áll /:én régen értettem magát:/ csak mindenki megváltozik a világon és "ich verstehe die Welt nicht mehr", és legjobban szeretném itt hagyni ezt az egész unverständliche Welt-et. Ez a meg nem értés nem érzésszerű és nem intellektualis hiány, de az Isten áldja meg, hát nincs nekem okom és jogom meg nem érteni mindenkit? Emlékszik arra, hogy ezelőtt két évvel hogy változott meg Ernst egy perc alatt, amint a cousine-om pénzéről beszéltem; két évig /:az előtt:/ egy csomó levélben írt róla, milyennek kell lenni a "megváltó" asszonynak, de soha egy szó sem volt benne pénzről; meghív Firenzébe, hogy újra megkössük a barátságot és hogy viselte magát! Azt a szegény drá-

mairót¹ olyan közel engedi magához, hogy neki igéri az első művét közlésre - hogy elleneztem! aztán kidobja. Azt hiszi ez az ember volt az, akit én két évvel ezelőtt szerettem? Hát ismerhetem én az embereket? - Hogy micsoda buta, logikátlan, érthetetlen ügyek sülték ki a "nem eléggé asszony" mondatából Z.nak! Ez semmi. De ez az ember akinek Elza volt a felesége s én két évig a barátja, elvesz egy asszonyt, aki intelligenciában, finomságban, asszonyiségben a teljes ellentéte Elzának aki reggel elmegy és este jön haza a gyerekek egyedül vannak; szerelemből? hiszen úgy unja magát mellette mint hat ásitó ágyu. Pénzért? Hiszen most is órákat ad. A mellett ez a keményen gondolkodó ember (négy hónap óta tiz intelligens szót nem hallottam tőle) semmit sem csinál, csak unja magát; s azt hiszi a mellett szerencsétlen? Dehogy, hiszik és teljes megelégedettséggel unja magát, akár egy józsefvárosi háziur. Hát érthetem én az embereket? - Nem pletyka miatt irok így, hanem mert jogom van nem érteni őket s ezt meg akarom mondani.

És maga Firenzében kezdett másként látni engem; maga soha egy szóval sem kérdezte, nem gondolkozott rajta, mi volt az oka annak a kitörésemnek, azonnal elhitte, amit Ernst mondott. Én sejtettem hogy magának kellemetlen lesz kettőnk között állani s előre megírtam, ha így van, ne jöjjön el hozzám, míg csak az ügyek el nem múlnak. De azt hittem a régi magára ismerek, mikor azt írta, hogy nem foglal pártot, s eljön. Itthon mikor Edittől hazajöttünk, kértem hogy ne itéljen addig, míg engem is meg nem hallgat. Megigérte. Eljött Bloch - ő elmondta a magáét s maga nem jött el hozzám. Hihettem-e mást, mint hogy maga elégnek tartotta és elfogadta az ő nézetét? Talán ő nem úgy mondta el, sőt bizonyosan nem, mint nekem megírta, ilyen aljasságot még ő sem tesz meg kétszer. De maga nem jött el, később sem kérdett semmit: amit mondott, hogy ezt kellemetlennnek érezte /:volna:/, mit jelenthetett nekem ezek után? Nem emberi bizalom, vallásos hit kellene ahoz, hogy az ember még higgyen és megértésről beszéljen. Mindenki megváltozik, miért ne maga is? Ha régebben megértettem, következik-é abból, hogy mindig meg kell értenem?

Nem volt-e jogom azt kívánni, hogy a barátaim engem is meg-
értsenek, s megérezzék mikor szükségem van rájuk és segíte-
nek hogy saját magamban se< m> veszítsem el a bizalmamat? Ez
nem szemre hányás, csak a saját szempontom megmondása. Ne ve-
gye kicsinyesnek mindennek az újra felhozását. Ha nem értet-
tem meg, soha embernek több joga nem volt a meg nem értés-
hez. Ma már nem ezek a fent irt tények a fontosak, hanem az,
hogy nem tudok többé hinni és nem tudok többé megérteni. -
Hihetőleg most sem arra feleltem, amit tulajdonképpen kérde-
zett. De talán maga megérti úgy ahogy egyszerűen és kicsinye-
sen megírtam. Vagy talán úgy is mindegy - minden mindegy. Ís-
ten vele. E.

Most látom az utolsó előtti levelét újra olvasva, hogy egy
mondatát nem tudtam helyesen elolvasni. A vége a mondatnak
<dolgok> ahol bizonyos pontokon együttműködéseket követelnek
tőlünk, szeretném ha úgy látna engem, hogy ez lehetséges le-
gyen." Ez az amire nem feleltem?

18.

Heidelberg
Uferstr. 8 a

(Mátyásföld),
[1913.] január 17.

Kedves Gyuri, ez a levél igazán az utolsó, épen
ezért ne legyen türelmetlen, ha egy kicsit hosszú lesz, mert
újra hangsúlyoznom kell, amire nézve azt vélte, hogy nem fe-
leltem. Szeretném ha ebben nem lenne igazságtalan velem szem-
ben. Lehet, hogy mikor maga akkor nyáron protestáns etikáról
beszél: én a magam véleménye szerint magyaráztam, s ezzel nem
egyezett meg amit az utolsó időkben mondott. Mivel ez a vál-
tozás, (vagyis az én véleményem szerinti változás) akkor kö-
vetkezett be, <mikor> és objektive a B.[loch] ügyeire vonat-
kozott, egész természetes, hogy ezzel a barátsággal hoztam
összefüggésbe. Ami a további magyarázatot illeti, azt taga-
dom s nem engedhetem meg, még ha ügyetlenül fejeztem is ki

magamat. A "philosophiájában is" nem ezzel összeköttetésre vonatkozott, hanem hogy ez volt a másik oka az elhidegülésnek. Soha olyat nem mondtam és nem gondoltam, hogy felhasználja az ő systemjét s. plane ezért változtat az elvein. Ez volt már az első levelemben: (mindig az akkori véleményemről van szó,) ma már nincs semmi véleményem, (ugyis mindegy) Maga barátságából pártállást foglalt ellenem és látszólag Blochnak adott igazat /:az ő:/ utolsó véleményében rólam, azt hittem, ha van valamiféle megértés emberek között, az ilyenekben kifejeződik. Nem vártam soha senkitől baráti önfeláldozásokat s ezért tulzolt a hasonlata, mert velem mégis baráti-formán beszélt addig mielőtt vártam valamit. Nem vártam annyit mint a mennyit Blochnak tényleg megadott, hogy állást foglaljon mellettem, csak annyit, hogy ne tegye ezt ellenem. Nem segítséget vártam, hanem közönyt; (hogy ez nekem segítség lett volna az mellékes, és személyes) a maga "nem élet" szempontjából ez volt a logikusabb. Tehát nem sokat várásról sem szemrehányásról nem volt ott szó, csak tényekről, amik arról győztek meg, amint már az első levelemben mondtam s a mire nézve hiszem nincs véleménykülönség köztünk, hogy ilyen esetben nem lehet többé két ember közt emberi viszonyról szó, ami mégis csak életviszony.

De most azt is beláttam, hogy csakugyan félreértettem magát. A "nem élést" a mi ellen florenczi leveleimben is irtam, tényleg mindig csak önmagára értettem, hogy magának nem kell többé semmi, mert ha ebben az is benne foglaltatik, hogy maga sem adhat többé másnak a legcsekélyebbet sem, akkor nem értem hogyan képzel el emberekkel érintkezést. Hogy szolhat valakihez, hogy lehet bizalma s hogy fogadhat el mástól bizalmasságot? Ez utólag nagyon megszégyenítő másokra. És mégis azt bizonyítja, hogy míg élünk nem lehet nem élni, mert még az is élet, hogy az utcza egyik oldalán megyünk-e vagy a másikon, még az is, hogy negative teszünk-e valamit.

Mindez megint csak kérdés és kétkedés nem szemrehányás. Hogy maga is hozzá járult ezzel ahoz, hogy a világot nem értem ebben természetesen nem hibás; hogy a világ ostobául alogikus abban senki sem hibás, B[loch] sem abban, hogy

olyan szerencsétlen hivatása van emberileg, hogy akinek az életébe belép bajt, vizsályt, félreértést és negatívot visz be, annyival inkább minél tovább elrejtje ezt a tényt a genialitása. És nemcsak éreztettem, hanem többször meg is mondtam az ő etikai lényéről a véleményemet, ami benne a bonni tartozkodása óta fejlett ki teljesen s amit csak az enyhít, hogy nem rossznak, hanem beteg etikájú embernek tartom.

Beismerem tehát a félreértésemet, a min az egész barátságunk alapult. A másik részben nem engedhetek azonban egy betűt sem. Ujra hangsúlyozom és minden magyarázás ellen tiltakoznom kell. Amit a philosophiájára nézve mondtam ez: mikor utoljára itt volt, beszélt a forma és az anyag küzdelméről s a végén ezt mondta (nem tudom szó szerint) a tiszta forma Krisztus, a tiszta anyag Antichristus; (a kettő egységéről is beszélt coincidentia oppositorum által) A fogalmaknak vagy ideáknak ezt a theológiai formákkal való felruházását Blochnál hallottam gyakran, s úgy vélem hogy nem a maga gondolkodásmódjának megfelelő s abban a pillanatban kiesőnek, sőt kirívónak éreztem az egész elmondott gondolatmenetből. Bántott, mert idegennek éreztem magától (megtörténhetik, hogy itt volt valami érzelmi befolyás is a kritikámban, mert azokban az időkben - sok egyebet is idegennek éreztem a tetteiben) de becsületesen és rossz akarat nélkül a maga szempontjából nem tartottam helyesnek, s becsületesség kérdésének tartottam a magam részéről, hogy ha már erre került a sor, hogy megmondjam a "csalódásaimat" ezt se hallgassam el. (Én t.i. azt gondoltam, amint az első levelemben említettem, hogy maga azért nem ír olyan soká, hogy sejti ezt az összeütközést, legalább a /:fentebbit:/ másokra vonatkozót, közöttünk s hogy szó nélkül elértünk oda, ahová most annyi szóval.) Ez az amit én philosophiai befolyásolásnak gondoltam; tehát nem systemáról van szó, hanem inkább formai kifejezésről, de ami azt hiszem nem mellékes; a mely formák úgy vélem illenek a Bloch koszmologikus költészetéhez de nem a maga logismusához. Ez nem sértés és nem lehet vád, s nem tartaná annak ha a középkori philosophia, vagy Plato vagy bárki más /:elmúlt philosophus:/ befolyásáról mondtam volna. Talán okosabb, ha nem

érzem magam feljogosítotttnak erre a kritikára, de nem hiszem, hogy jogom lett volna egészen elhallgatni. Talán akkor mindjárt meg kellett volna mondanom, de annak is meg van az oka miért nem tettem.

Engedje még, hogy hivatkozzam arra, hogy én régen megmondtam, hogy a maga ideái systemát kívánnak nem essay-formát, habár akkor csak aesthetikai systemára gondoltam. Nem mondhattam tehát, hogy maga systemát vesz el mástól, mert én hamarabb meg voltam győződve a systematizáló képességéről mint bárki más. Annyi rosszat kell intellektuális megértés dolgában magamról feltételeznem hogy ennek a konstataálását a hiuságom is követeli. Épen azért bántott, mikor ebben a várt systemában olyat találtam, ami az én belátásom szerint nem maga volt. (Kérem ne mondja hogy nem volt jogom várni, valamit csak szabad várni az embernek.)

Nem tudom, hogy nem irtam-e megint egészen mást, mint maga kérdett. De most már igazan lehetetlen minden további magyarázat, hiszen mindenki a maga külön nyelvén beszél. Ha én is olyan szigorú akarnék lenni, mint maga én is azt mondhatnám, hogy a legfontosabbra nem felelt: az <által> hogy nem jött el azt jelentette, hogy elfogadta a [Bloch] véleményét rólam s ha igen, hogy jöhetett el még azután? stb. stb. Végre is egészen emberies kíváncsiság ez és senki sem annyira tisztán intellektuális, hogy megelégedjék azzal, ha észbelileg elégnek tartják, emberileg nem, és eltekintve annak a véleménynek a durva kifejezőmódjától, csak nem beszélhetek valakivel, aki a legfinomabb formában bár ugyanezt vagy csak a századrészt hiszi rólam.

És mégis azt kell kérnem, hogy erre a kérdésre ne feleljen. Valamiféleképpen azt érezteti a levele, hogy ami történt nem ellenem történt, hanem egy más szomorú sors-szerű történés volt, s ezt az illuziót szeretném megőrizni. De meg tudom azt is, hogy most dolgozik s ez a legfontosabb; már azért sem akarom, hogy ezek a személyes ügyek elvegyék az idejét. És szeretnék annyit megtartani, hogyha mégis bármi-kor úgy érezné, hogy szüksége van reám, valami akaratlanul rosszul mondott vagy félreértett szó (mi most könnyen meg-

történhetik) ne akadályozza meg, hogy hozzám szóljon. Lehet, hogy ez a gondolat is a maga életelvének meg nem értéséből származik, s hogy az kizárja, hogy valakihez fordulnia kelle- ne, de az ember sohasem tudhatja. Addig is Isten vele E.

19.

Heidelberg
Uferstrasse 8 a

(Mátyásföld),
[1913.] február 4.

Kedves Gyuri, igaza van, nem tudok mást mondani, mint hogy igaza van, és minden igazság nagyon szomorú és igaztalan. Talán csak abban nincs igaza, hogy segíteni nem lehet. Nagyon nagyoknak lehet. Jezusnak; és nagyon kicsiknek is, tudatlan, jelentéktelen asszonyoknak. Abban is igaza van, hogy magának meg kell csinálnia a munkáját s a többi nem fontos. Én hiszem, hogy azt mégis meg fogom érteni és talán ab- ból magát is; (ez a második már csak subjektív dilettantis- mus - tudom).

Igaza van, csak talán más szempontok vannak: maga elhitte, hogy én összefüggést gondoltam, s ennek "megfelel valami realitás". Ez férfiasabb. Én asszonyosan azt mondom csak, hogy a mi fáj az nem lehet "nem-fájttá tenni". És ha mindezeket túl mégis megérteni akarással és érdeklődéssel fogok gondolni magára, (a mi persze semmit sem ragaszt össze és arra nincs is semmi szükség) ne utasítsa vissza.

Emmy

20. [Postkartel]

Heidelberg
Uferstr. 8 a

Mátyásföld,
[1913.] február 24.

Kedves Gyuri, nem tudom érdeklő-e, de megírom, hogy ma a drámabírálat korrek^uráját megkaptam a Szemlé^utől,

tehát a jövő hónapban megjelen.¹ Kihagytak belőle a végén éppen a kritikai részből /:és egy néhány kisebb változtatást is tettek egészen feleslegesen:/. Üdvözli Emmy

21.

[1913. tavaszán]

Kedves Gyuri, csak most kaptam meg, azért küldöm ilyen későn.¹ Alkalmadtán kérem vissza, mert nekem csak ez az egy van. A végének a laposságáért, az "emellettek" és "azonkívül"-ekért Voinovich ur a felelős. Edith mondta milyen szép francia kritikák jelentek meg.² Nagyon örültem neki és szeretném olvasni. Nincs meg Micinél? Ha igen, értesítsen egy levelező lapon, hogy elkérhessem tőle. Üdvözli

Emmy

22.

Mátyásföld,
[1913.] április 22.

Kedves Gyuri,
egy kéréssel jövök, de csak úgy, ha semmi alkalmatlanságot nem okoz. Ha meg volnának magának az én régi leveleim véletlenül, különösen az 1911 őszen vagy telén írottak, ide adná azt nekem átnézni? Nem sietős, a regényem irásához kellene és sajnos úgy látom Blochtól nem tudom megkapni, pedig ha nem is okvetlenül szükséges, de nagy könnyebbség lenne. Különben egész különösen fel merült bennem az a kérdés, hogy mennyire van joga egy írónak felhasználni mások leveleit. (A dolog nem sürgős, mert a regény jó ha ebben az évben készen lesz, de azért írom meg előre, hogy ha a kezébe akad, vagy hazajön s itthon megtalálja eszébe jusson a kérésem).

A másik kérdés Dionysos Areopagita. Valamelyik ki-

sebb mystikusnál olvastam idézetet belőle, s aztán most Suso-ban (akit különben egy kicsit nehezen tudok bevenni az édeskésége miatt) és azt találom hogy az a pár idézet volt a legszebb mindkettőben. Windelbandban alig van valami róla.¹ Tényleg érdekes és értékes ember ez? Philosophiailag vagy költőileg?

Máskülönben azt hiszem nálunk is változnak a viszonyok. A Herbert matinéja² kitűnően sikerült és a multkor egy egészen idegen alak, (gymn. tanár!) lelkesedett a maga írásaiért, s azt mondta, hogy a fiataliságra nagy hatása van, s az egyetemen egy valóságos Lukács-kör van, akik kimondottan a maga hívei. (csak én fogok-é úgy járni, mint az öreg cigány: süthetsz már nap, de nem lesz kinek!)? Tehát itt is bizonyos a tartós hatás, épen azért mert a fiataliság a hordozója. A francia kritikákat még nem olvastam, beteg voltam s nem mehettem el Micéhez. Szívesen üdvözlí

Emmy

23.

Heidelberg
Keplerstrasse 32.

(Mátyásföld),
[1913.] (április 30.)
Szerdán

Kedves Gyuri, köszönöm a szives értesítést, persze, hogy most már addig nem gondolhatok a levelekre míg újra Pestre nem jön, kérem tartsa fenn akkorig az emlékében.

A Herbert ügyeiről <persze> mit sem tudtam, csak a külső siker után itéltem, amit Micza nővérem mondott el, mert én hetek óta beteg vagyok s oda sem mehettem el. De ma is azt hiszem, hogy nem a tisztességes emberekben van itt hiány, hanem abban, hogy mindennek az adminisztrálása a nem tisztességesek kezében van. Mindenki panaszkodik és dühös és végre is <még> a Tisza István Szemléjéhez is kell fordulnia annak aki a Nyugat mindenhatóságát és szentségét nem ismeri el. Ez a szomorú; a tisztességes művész nem boldogul, a tiszt-

tességes közönség pedig nem tudja, hogy olyanok is vannak.
Lehetne itt sokat tenni van is egy kivihetetlen ideám a Her-
bert részére.

Areopagitát is köszönöm; mindjárt gondoltam, hogy
valami nagynak kell a mögött a párt idézet mögött rejleni.
Szívesen üdvözli

Emmy

Olvasta az aesthetikai congressus programját Külpe:
Die Stellung der "Ästh. in System der Wissenschaften! Azt hi-
szem főleg az ő müncheni kinevezése miatt történt a Logosban
is megjelent tiltakozás.¹

24. [Postkarter]

Heidelberg
Keplerstr. 32

(Mátyásföld,
1913. május 4.)

K. Gy. nagyon köszönöm, a nyomtatványt pár nappal
ezelőtt megkaptam és borzasztóan csodálkoztam a maga és a
posta gyorsaságán és nem jutott eszembe se véletlen, se tele-
pathia. Micihez személyesen elmegyek az ügyben, úgy is régen
készülök hozzá, de már hetek óta bajlódom egy kellemetlen
influenza maradványával, nem tudok bejutni Pestre és minden
ügyem stagnál utánjárás hiján. Sok üdvözet

Emmy

25.

Heidelberg
Keplerstrasse 32/b

Mátyásföld,
[1913.] május 8.

Kedves Gyuri,

nagyon kérem küldje vissza a Szemlében megjelent ismertetést, nem alkalmatlankodnám most ezzel, de egy külföldi ösztöndíjat akarok kérni az államtól, s azt hiszem jó lesz ezt is mellékelni. Arra gondoltam, hogy az én korom mellett nem igen van már sok időm várni, hogy a magam emberségéből hosszabb időre kijussak és ki tudja, <lesz-é> nem bukik-é meg hamarjában ez a kormány a melyiknél mégis van protektiom. Igaz, hogy esetleg még szegényebb embertől veszem el (ha megkapom) de mivel úgy is csak a protektio határoz, nagyon könnyen megeshetik, hogy nálam még kevésbé <szegényebb> alkalmas ember kapja.

Sőt magát is megkérném, hogy ha van valaki ismerőse aki a közoktatásnál befolyásos, szóljon neki az érdekemben. Azt mégis tudja ugye, hogy munkás ember vagyok, s komolyan akarok dolgozni, és én bizonyosan tudom, hogy amit meg akarok írni jó és okos lesz. De itt Mátyásföldön lehetetlen nyélbe ütni, látnom kell még hozzá, még pedig csak abból a szempontból és nemcsak általános művészi "élvezet" szempontjából - t.i: a rutról van szó. A "mozdulat" a kiinduló pont (sőt mélyebben az akarás, de ez nem tartozik a képzőművészeti részbe, csak részben) és ezt látnom kell az egyiptomi koczka sziklába beletett mozdulatlanságtól kezdve, amit Firenzében láttam, tovább. Antikok kellene de nem a diszkuszvető - egy szóval Róma, Páris (a modernekre nézve) és egy kis Hollandia, Rembrandt. Nem hiszem, hogy szeptemberre megkaphatom, de talán a jövő tavaszra. Rengeteg munka áll előttem, a regényt szeretném úgy befejezni, hogy jan.-ra esetleg a Nyugatba mehetne (ha ugyan klikken kívül állónak ez lehet) közbe pihenésül Kant fordítás, s a jövő évre nagyon komolyan a rut.

Irja meg kérem, ha tehet valamit. Köszöni és üdvözli

Emmy

Mátyásföld,
[1913.] július 21.

Kedves Gyuri,

talán megkapja ezt a levelet valahol, egy pár kérdéssel jövök. Ugy tudom Fülep Romában van; mivel minden valószínűség szerint megkaptam az ösztöndíjat, januártól május végéig odamegyek. Nagyon kellemes volna nekem, ha nem nagyon közel álló, de mégis valaki aki egy kicsit segíthetne rajtam néha néha ott volna. Ha tudja a czimét kérem írja meg, hogy megkérdezzem ott lesz-e még akkor. Igaz, hogy egy festő-pár ismerősöm is ott lesz állítólag, de azok nagyon németek. Ugy tudom Fülep művészettörténetben jártas (nem philosophia kell) az is nagy segítség volna nekem épen Rómában, nem gondolja?

A másik: a mostani munkájában ír maga a mozdulatnak arról a compositióbeli és stílbeli fontosságáról a miről Ravennában beszélt? Rengetegül jó volna nekem ha ez a kérdés már meg lenne csinálva s hivatkozhatnám rá, mire az én munkám elkészül. Akkor én ezen nem törném a fejem, mert emlékezem, hogy absolut beleillett abba amit én gondoltam, vagyis akartam gondolni, s magát semmi esetre sem bánthatja, ha hivatkozom rá.

Hazajön szeptemberben? A regényem nagy utolsó átdolgozása körülbelül akkor fog meglenni, s az az egy-két levél, amire emlékszem segítség volna. Ha nem jön haza, más-ként rekonstruálok - ezért szeretném előre tudni.

Nem tudja Bloch Ernst Heidelbergben van már végleg megtelepedve? Ez is a levelek miatt kellene. Két esztendőn át a legszebb gondolataimat azokba a levelekbe tettem, s most igazán sajnálnám, ha fel nem használhatnám ugyse igen írók több regényt ebben a kisdéd életben. Bloch megígérte hogy elküldi, ha hazamegy - de most nem tudom hol keressem, mióta megházasodott, vagy nem házasodott? A fő, hogy közel van-e Ludwigshafenhez. Mikor először kértem, nagyon tisztességes hangon felelt s ígérte meg, úgy hogy nem restelhetem figyelmeztetni az ígéretére.

Itthon philosophiai társaságot csinálnak, /:vagyis csinálunk:/ azt hallottam maga rengeteget dolgozik. Mégis sajnálom, - még mindig annyira hazafi vagyok - hogy Lázár Béla fog a berlini congressuson minket képviselni. Minden jót kíván és ne haragudjék a sok kérdésért.

Emmy

27.

Heidelberg

Keplerstr. 28.

[von fremder Hand verbessert:]

Berlin V.F. 6.

(Mátyásföld),

Hospiz: Friedrich str.

14. Februar (1915)

Lieber Georg, natürlich werde ich nach ihrem Wunsch verfahren; ich dachte auch, dass jene Idee ein integrierender Teil Ihres Werkes sein kann, und ich sehe jetzt vollkommen ein (obzwar ich Ihre kleinen Buchstaben nicht ganz lesen konnte) dass Sie recht haben. Ich arbeite andere Teile meiner Arbeit aus, vielleicht bis die meine fertig sein wird, wird Ihr Werk auch erscheinen.

F[ülepl's Adresse ist Logodi-u.49. Es scheint ihm gut zu gehen, ist bei der Stadt (Kunst-sektion oder soetwas) angestellt; die Frau erwartet bald ihr Kind. Leider ist aus unserer gemeinschaftlichen Plan von einer Revue nichts werden können. Ich war schon /:bei:/ früheren Besprechungen überrascht, dass er niemanden, den ich vorschlug als Mitarbeiter, annehmen wollte, aber Krudy und Hevesi schätzte; doch dachte ich, dass wenn er unsere hiesigen Verhältnisse kennenlernt, einsehen wird, dass wir weder auf Goethe noch Hegel rechnen können, sondern mit dem unsrigen vorlieb nehmen müssen. Es war auch davon die Rede, dass wir darin meine neuen Roman veröffentlichen. Ich gab ihm das Manuskript über, worauf er eine vom Anfang bis Ende abfälligen Kritik gab, und wollte dass ich das Ganze nach seinem Sinn überarbeite. Ich nahm das nicht an, worauf er mir einen persönlich wie schriftstellerisch so beleidigenden Brief schrieb, dass ich einsehen muss, dass ein Zusammenarbeiten mit ihm unmöglich ist. Aber von meiner Idee einer Revue kann ich nicht absagen, ich warte ja seit Jahren darauf, dass jemand sie ins Werk setzt, wir haben auch davon als wir zuletzt bei Edith zusammen waren mit Ihnen gesprochen, und ich habe wirklich wenig Zeit zu warten. Sie ist ja wirklich nicht nur meine persönliche Angelegenheit.

Wäre ich nicht eine Frau, hätte ich nicht auf andere gewartet. Ich habe jetzt Herbert und Fogarasi geschrieben (früher war F. dagegen, dass ich irgend jemanden den er nicht erwähnt davan spreche), aber es scheint jederman hält die Sache selbst nach dem Kriege für unmöglich aus pekunieren Hinsichten. Als Sie von Ihrer Dostojewski Arbeit schrieben, dachte ich daran, dass Sie ein Theil davon zum Übersetzen uns überlassen würden und auch in anderen auf Ihre Hilfe. Darum habe ich von dem Ganzen /:jetzt:/ so ausführlich geschrieben, um zu wissen ob Sie auch die <Ganze> Sache für so unmöglich erachten? Ich bin wirklich ganz abgeschlagen, dass mir nichts im Leben gelingt und dass vielleicht die Besten bei uns kein Zentrum haben können. Wie ich hörte ist F. von militärischen Dienst dispensiert.

Ich hoffe, dass Sie mir wegen meiner "Stilfrage" nichts nachtragen, und glaube, dass wenn Ihr Werk erscheint und /:ich:/ den ganzen Gedanken entwickelt sehe, von dem, von mir jetzt gedachten Sinne nicht so entfernt sein wird.

Mit vielen Grüßen

Emma

28.

16. März [1915.]

Lieber Georg, aus Ihrer Karte sehe ich, dass Herbert Ihnen noch nicht geschrieben hat. Die Sache stand so: als ich in Rom war, hat F[ülepi] über die ungarische Verhältnisse mich gefragt und was man hier machen könnte. Sogleich sprach ich ihm vom meinem [!] Lieblingsprojekt vom Revue, und er sagte dass er sehr gerne helfen möchte es zu verwirklichen. Dann fragte er über die Menschen und der erste den ich erwähnte war Herbert, weil ich auch derselben Ansicht bin wie

Sie. Er wies ihn aber mit der grössten Geringschätzung zurück. Ja mit wem wollen Sie denn die Sache verwirklichen? Es werden schon neue Menschen kommen, antwortet er. Keinen einzigen, den ich erwähnte, nahm er an, aber ich hoffe, dass wenn er hier sein wird, er auch einsieht, dass nur aus unseren Verhältnissen und nicht aus irgenwelchen Traumen etwas zu verwirklichen ist. Hier sprach ich wiederholt von Herbert, aber er verhielt sich immer ganz zurückweisend. Unterdessen war die Rede immer von "unser" Revue, was ich sehr natürlich fand und dass mein neuer Roman darin kommen könnte. Ich gab ihm den Roman zu lesen. Seine Kritik war absolut ablehnend und dass ich das ganze von a bis z überarbeiten muss, er wird mir sagen was ich daran ändern soll und wie. Ich kenne die Schwächen meiner Romane von einer absoluten Massstab gemessen. Dieser ist auch "Romanteppich" wie Herbert vom vorigen sagte, doch in Conception und Gedanken steht er hoch über unsere Mittelliteratur, was gar nicht eingebildet klingt, Sie kennen ja die anderen. Und dass ich nach seiner Anweisung schreibe ist einfach beleidigend. Ich bin doch kein Ober- tochter die nach dem Ratschläge des Preceptors etwas zu überarbeiten hat. Ich war sehr erbittert, fasst krank daran; aber ich wies seinen Rat in dieser Hinsicht ganz höflich zurück und sagte, dass ich selbst einige Bemerkungen seiner Kritik einsehe, dass ich aber das nach meiner Ansicht <nach> verwenden werde. Darauf schrieb er mir einen unerhört beleidigenden Brief voll mit persönlichen Bemerkungen über den "Schriftsteller". Ich zeigte den Brief dem Herbert, er fand ihn auch lächerlich ungerecht. Es ist ausgeschlossen, nicht nur, dass ich in einem von ihm geführten Blatt schreibe, sondern dass er mich nach einer solchen Meinung dazu auffordern kann. - Nach einiger Zeit ist mir eingefallen, dass F. ja jedermann den ich für tauglich hielt ausgeschlossen hat, warum sollten wir ausgeschlossenen nicht unser Revue machen? Ich sprach mit Herbert. Auf meine höchste Überraschung antwortet er, dass F. ihn schon aufgefordert hat. Dass er nach jener Ironie und Verwerfung womit er H. kritisiert hat, dies thun konnte warf sogleich Licht auf seinen Charakter. Natürlich

kann und will ich ohne H. nichts machen so dass ich meinen Plan aufgab. Ich muss Ihnen aber sagen, dass nur mit H. als Redakteur unmöglich ist etwas zu machen, er ist so unpopulär, man muss das Publikum zuerst dazu erziehen, solche Menschen zu "apprecialui". Nun ist indessen dies gescheuen. F. wollte die Revue so machen, dass er eine städtische subventionirte pädagogische Revue/"Uj Élet"/übernimmt; ausserdem wollte er eine neue (!) philosophische Gesellschaft (!) eine phil. Bibliothek und Lese-Kreis machen in der städtischen Bibliothek. Was mit Phil. F. zu tun hat, ist mir unbegreiflich, woher er auch noch mehr Philosophen nehmen will, da schon zwei Gesellschaften viel zu viel waren. Dass diese phantastischen Pläne ganz ohne Kenntniss der Umstände gemacht sind, kam heraus. Zuerst fällt dem Redakteur vom Uj Élet gar nicht ein, sein Blatt überzugeben und von seinem Einkommen daraus abzusagen die Magyar Philosophiai Társaság will sich gerade jetzt reorganisieren, unseren kleinen Kreis auch einschmelzen, sie haben schon eine kleine Bibliothek, eine Revue und wollen das Athenaeum auch übernehmen und dadurch auch akademische Subvention bekommen. Eigentlich ausgezeichneter Plan, wenn gut gelingt, denn dadurch würde endlich etwas einheitliches zu stande gebracht. Dadurch <wären> hätten alle rein philosophischen Arbeiten der jüngeren Generation Platz und es bliebe der Plan einer guten (so weit bei uns möglich) literarisch aesthetischen Revue, was gar nicht existiert. (Nyugat ist auf eine Niveau gesunken, wovon Sie keine Idee haben). Da man F. allgemein für überschnappt zu halten anfängt, er scheint etwas von Grössenwahn (und Rollespielen in der Öffentlichkeit) zu haben eine allgemeine Enttäuschung entstand in seiner Hinsicht. Dies hörte ich von Jemandem, <in dieser Sache> der gar nicht in diesen erwähnten Sachen teilgenommen hat und ganz objektiv sprach.

Jetzt steht alles so: es tut mir leid wenn H. in die Pläne von F. eingeht (ich sagte ihm meine Meinung und Wissen über F.) denn er wird mit ihm nicht zwei Monate aushalten und die ganze Geschichte Fiasco machen. Geht er nicht hinein, so werde ich sehen, ob wir nicht mit ihm und/einigen

zusammen etwas machen können; ja es ist sehr optimistisch; aber jetzt bedeutet Optimismus Leben. Wenn das ganze nicht gelingt, so bleibt es beim alten und Fürst M. und Tormay C. die grossen Schriftsteller und Nyugat als Kulturzentrum für Ungarn. Denn dass F. nichts dauerndes zu stande bringt davon bin ich überzeugt.

Ich beendigte vor paar Tagen die Übersetzung der "Urteilkraft". Bei Jánosi geht alles gut. Viele Grüsse von

Emmy

29.

20. März [1915]

Lieber Georg, heute erhielt ich von Fogarasi die Nachricht vom Zalai's Tod. Ich glaube nicht daran; es ist kein persönliches Sich-Täuschen wollen, da er für mich, seit er seine schöne und edle Lebenslinie verlassen hat, gestorben ist und kein <xxx> Verlust mehr für mich als jene seelische grösser sein kann. Aber menschlich ist es so grausam, so ungereimt unsinnig, ich glaube nicht daran.

Vielleicht standen Sie ihm näher als wir alle dachten. Denn er liess wie Fogarasi schreibt, seine Manuscripte für Ihre Sorge, im Falle er nicht zurückkehrte. Wenn es doch wahr ist (wäre es doch eine höhere unverständliche Wahrheit, oder gar zu verständliche?) Sie werden es gewiss übernehmen, die anderen Freunde werden ja Ihnen beistehen im Ordnen etc. Aber es sind schon so viele falsche Nachrichten vom Kriege gekommen, sollte man nicht warten?

Mit besten Grüssen

Emmy

30.

Heidelberg
Kepplerstrasse 28

(Budapest),
14. April (1915)

Lieber Georg, Sie werden gewiss denken, dass ich daran garkein Recht habe, doch bitte ich Sie mit meinem tiefsten Ernst, keine entscheidende Schritte zu tun in Ansehung von Zalai's Manuskript, bis keine volle Sicherheit über sein Schicksal ist. Ich weiss ja dass fasst alles gegen mein Zweifel darüber widerspricht, doch wenn nur die kleinste, unmöglichste Hoffnung noch da ist, dass er wiederkommen kann, wäre es schrecklich für ihm, dass man diese Hoffnung nicht aufbehalten hat. So oft kommen falsche Meldungen, so oft nach Monaten langen Schweigen doch Briefe von Gefangenen; und ich habe ihn am <meisten> besten gekannt, am meisten geliebt, ich weiss wie schwer ihm fallen würde, wenn er doch zurückkäme - es ist ja nicht absolut ausgeschlossen; - dass alles über ihn entschieden ist. Bis der Krieg nicht beendet ist, ist ja keine Interesse für seine Arbeit von Fach-menschen auch zu warten, und dann wird ja alles klar und sicher werden. Ich wünsche ja nicht dass Sie das als meine Ansicht in Betracht nehmen. Aber wenn Sie auch denken, dass eine Möglichkeit überhaupt seines Rückkehrs existiert, <d> so möchte ich das auch mit meinem Glauben bestätigen.

Emmy

31.

Heidelberg
Kepplerstr. 28.

(Budapest,
18. Januar 1917)

Lieber Georg,
der zweite Teil Ihres Aesth. des Romans hat mir noch besser gefallen, als der erste, den ich in Ms. gelesen

habe. Die Typen sind so prächtig, anschaulich in einem höheren Sinne gegeben, das Geschichtsphilosophische mit der Formung <zu mir> in einer solchen Einheitlichkeit begründet, dass es mir wie Gesetzmässigkeit vorkommt, was ich jetzt gar nicht mehr anders denkbar erachte. In diesem Teil finde ich trotz des Reichtums, nicht jene übermässige Gespanntheit der Gedanken und des Stils, die mich in der ersten Teil verwirrte und mir die Folgung der Gedanken erschwerte. Ich glaube der erste Teil ist viel zu gedrängt, die Gedanken stossen aneinander, und darum ist für mich, besonders /:darin:/ was Sie von den Griechen sagen, nicht in diesem Sinne das letzte Wort ausgesprochen, wie in dem zweiten. Es ist ja möglich, dass diese Gespanntheit eine grössere Überspannung über Ihre Sphären bedeutet, daher immer auch auf andere Zusammenhänge hinweist, die ich nicht genügend kenne. Ich hätte natürlich einiges zu fragen, aber vielleicht wird dazu noch Gelegenheit sein.

Sie wissen schon von den neuen Plan der "Akademie" der Gesellschaft?¹ Es wäre gut, wenn es so gelingen würde, wie der Plan ist. Ich habe jetzt nicht mehr das grosse Vertrauen, wie früher an allen Anfang, aber vielleicht wird es doch gehen. Mit vielen Grüssen

Emma

32.

[Februar 1917]

Lieber Georg,
die Comité Pro Transsylvania¹ hat mich ausgewählt, um Vermittler in den beiliegenden Sache zu sein. Ich bitte Sie, wenn Sie nichts prinzipiell dagegen haben, schicken Sie eine aus Ihren Arbeiten mit paar Zeilen (was eigentlich

keine Widmung sondern irgend ein "geistreicher" Gedanke sein sollte, denn wem könnte man hier widmen?) und Unterschrift.

Könnten Sie nicht vielleicht aus Ihren Bekanntenkreis andere Schriftsteller für die Sache gewinnen z.B. Paul Ernst? Bitte tun Sie das wenn es möglich ist. Wenn Sie aber nichts für die Sache tun können benachrichtigen Sie mich davon in paar Zeilen. Auf Wiedersehen!

Emma

33.

[Februar 1917]

Lieber Georg, vielen Dank für Ihre Freundlichkeit. Bitte schicken Sie an die Erwähnten alle, auch an M. Weber vom Aufruf einige Exemplare, davon werde ich Ihnen noch durch Cécile¹ senden lassen. Hat Ihnen Herbert noch nicht von der Schule der Geisteswissenschaften geschrieben? Die die Sonntagsgesellschaft machen will?² Wir warten sehr was Sie dazu sagen werden. Ich hörte Sie kommen im Frühling wieder zu uns, dann rechnen wir gewiss an einige Vorlesungen auch von Ihnen. Mit vielen Grüßen und Dank

Emma

34.

Heidelberg
Kepplerstr. 28.

(Mátyásföld),
(1917.) március 17.

Kedves Gyuri, tegnap hallottam Edittől, hogy lehet

magyarul írni s azt is, hogy magának a "szellemi tudományok iskolájáról" amit magával együtt csinálunk még nem irtak, úgy látszik a metaphysikai érdeklődés növekedése a lustasággal együttjár, mert minden vasárnap délután ígérte valaki, hogy magát tudósítja és felkéri, hogy velünk tartson és ez a vége. Tehát az előadások már tegnap meg is kezdődtek Herbert és Fogarasi előadásaival. Azt gondolhatja, hogy milyen az irány és hogy az egésznek ez az irány az alapja - és terjesztése(nek) megértetése az előadások célja, de nem népszerűen. Előadnak még Fülep, Hauser, Lukács, Mannheim, Ritoók, Antal, Kodály. Magára májusban számítunk, mivel azt írta, hogy a tavasszal ugyis készül Pestre, még pedig négy ethikai előadásra gondoltunk; ne hagyjon kérem cserben. Én különösen szeretném ha etikáról beszélne, mert azóta nagyon sokat gondolkoztam arról, amit a múlt évben vasárnaponként erről beszélt, és úgy érzem, hogy muszáj lesz állást foglalnom a maga nézetei ellen, és addig nem tudom megtenni principiálisan, míg magától rendszeres kifejtését nem hallom.

Azonkívül van még egy kérésem. Ugy tudom az esztetikája itt van Pesten. Én most a formaproblémával vagyok elfoglalva s Herbert azt mondta, hogy a magában nagyon sok erre vonatkozó van. Megengedné hogy a kéziratát elolvassam? Ugy tudom Antalnál van s meg vagyok róla győződve, hogy reám nézve fontosabb mint őneki, hogy elolvassam. Különben is lehetőleg hamar elolvasom s akkor visszaadom.

Kérem feleljen mind a két kérdésre mielőbb, főleg az előadást illetően, erről esetleg Herbertnek írhat, mivel nála van a központ.

A viszontlátásig üdvözl

Emmy

35.

Heidelberg
Keplerstr. 28.

(Budapest,
9. April 1917)

Lieber Georg, ich habe mit Anna¹ von der Übersetzung² gesprochen, ich kann damit bis zum 7. Mai fertig werden, eventuell auch früher. Ende April, wenn nicht grosse sachliche Schwierigkeiten darin vorkommen, wenn nämlich zum Verständniss das Lesen der ersten Teile auch erforderlich ist; aber bis zum 7. Mai jedenfalls. Wenn Sie in April zu uns kommen, wie wir hoffen, kann ich Ihnen schon einen Teil zeigen, hauptsächlich wegen die Übersetzung <der> Ihrer speziellen Termini.

Auf Wiedersehen

Emma

Abs.: v. Ritoók
Mátyásföld, Ungarn

EMMY LEDERER-SEIDLER

AN GEORG LUKÁCS

1.

Hier (Heidelberg)
Landhausstr. 21.

Heidelberg, Keplerstr. 28.,
(1912. május 17.)
Péntek reggel

Kedves Lukács Gyuri (bocsásson meg, hogy így és magyarul irok, de kényszerítő asszociatív okoknál fogva más-ként nem tudok), nagyon meg vagyok lepve, nagyon örülök. Ám mégis kérem, ne jöjjön ma és még holnap sem. Május 17.-18.-ika¹ - érti (hogyne értené) hogy ezek a napok semmiféle egyéb megterhelést nem tűrnek. S hogy "megterhelés" minden ami el-von és minden ami tán még mélyebben koncentrálni, sürit, bele-von. Legyen az bár még olyan jóleső, mégannyira vonzó is.

"Gefasst" tudom maga is szereti ezt a szót; az ak-csónék lenni, de egészen, a találkozásunkhoz. Addigra pedig szigorúan magammal lehetni.

Tehát talán vasárnap, igen? Közelebbit még irok szomb. este, legkésőbbi varásn. reggelig.

Addig is üdvözöljük a legmelegebben. L.-né Seidler
Emmy

Pesten hallottam, hogy Firenzére irt leveletemet meg nem kapta. Ami nem egy okból nagyon bántott. Meg is akartam kérni, hogy reklamálja talán a póstán, de mai napig nem tettem (amit majd szóban jobban fogok megmagyarázhatni - úgy mint még sok egyebet)...

2.

Hier (Heidelberg)
Helmholtzstrs. 1.

Heidelberg, Keplerstr. 28.,
(1912. május 18.)
Szomb. d.-u.

Kedves Lukács Gyuri, köszönöm, hogy annyira megértett és hogy olyan könnyűvé teszi, kérnem, hogy mégis valóban csak hétfőn jöjjön (de akkor biztosan!). Az impulzusom ugyan tiltakozik ellene, de másrésről mégis érzem, vagyis inkább tudom, hogy éppen ez a vasárnap még kell nekem arra a bizonyos "Entspannung"-ra, mely e kétszeresen terhelt napok során fölötte erős szükségletté, sőt szükségességgé vált. (Véletlenül ugyanis a szokottnál több munkáink is voltak ezen a héten.)

Hétfő d.-u. tehát várjuk és szívből örülünk a viszontlátásnak. Akár korábban, akár később - mindegy. Mi ugyanis itthon leszünk.

Hogy azt az egyetlen irásomat, melyet /:kivételesen:/ el is küldtem, meg nem kapta, valósággal és mélyen deprimált. Ilyesmit egészen helyrehozni talán nem is lehet. De én legbelül mégis remélem. És ebben a reményemben nagyjából összefoglaltnak is érzem ehhez a nem várt heidelbergi tartózkodásához fűzött várakozásaimat.

Baráti kézzsoritással a viszontlátásig

L.-S.E.

3. [Postkartel]

Schweningen - Holland
Grand Hotel

Heidelberg, Keplerstr. 28.,
2. August 1912

Lieber Dr. Lukács, vielen Dank für Ihre Nachrichten. Gerne möchte ich aber hören, dass Schweningen ebenso

guf seine Schuldigkeit tut (ich meine natürlich Strand, Seebad etc.) als die Frankfurter u. Kölner Impressionisten (nebenbei: ich freue mich riesig, dass sämtliche Franzosen da u. dort bald nach Mannheim kommen sollen).

Wir sind seit Ihrer Abreise in einem sehr aufreibenden Zustand des Provisoriums sozusagen festgebaut. Aber Montag nachts geht's endlich, endlich doch fort u.zw. aller Voraussicht nach in die Schweiz, Hotel Obersteinberg, via Interlaken, Lauterbrunnen. [?]

Letzten Sonntag haben Sie II.¹ bei Webers viel versäumt; Schnitzlers Literatur; aufgeführt vom Ehepaar Schmid u. Dr. Grühle. Als dankbares Gemüt, das ich bin, fand ich es ganz reizend. Man lässt Sie allgemein grüssen, Alf. Weber, mit dem wir den Abend bei Schmid's verbrauchten, III. war ob Ihres Buches² sehr erfreut - hatte sich zunächst auf's Kapitel St[efan] G[eorgel] gestürzt. Nicht war, Sie schreiben wieder mal wie's Ihnen weiter geht. Ihrer: E.L.-S.

Mein Mann³ grüsst wahrlich herzlichst mit.

4. [Postkartel]

Budapest

(Stegrelberg - Bern,

Városligeti Faszor 20. A.

4. September 1912)

Lieber Dr. Lukács, fast schäme ich mich für Ihre letzten Nachrichten aus Scheweningen heute zu danken! Sie haben mich auf einer unseren sehr komplizierten tourist. Unternehmungen, unter allerhand Regentrüb - und mühsalen erreicht, die einer baldigen Antwort möglichst ungünstig waren... Mittlerweile hat Ihr eigentlicher Sommer xxx bereits seinen Abschluss gefunden. Fühlen Sie sich aber auch wirklich ein bisschen erholt u. sind weiter auch wenigstens halb so faul als Sie in Sch. angeblich waren? Und Heidelberg? Wann wird es für Sie wieder aktuell? für uns etwa in 1 Woche. Viel herzl.

Grüsse für heute von Ihrer

E.L.-S.

5.

[Heidelberg, Herbst-Winter 1912]

Lieber Dr. Lukács, Donnerstag 11^h abend, soeben ist Dr. Bloch fort u. es fällt mir schwer auf die Seele, dass das bisschen Arbeit, welches ich noch heute machen wollte unerledigt geblieben ist. So möchte ich mir den morgigen Vormittag doch dafür freihalten, zumal ich weiss, dass auf den nachm. schon garnicht mehr zu rechnen ist und - mein Vortragstermin rückt in bedrohlichste Nähe! (Donnerst. oder Samst. kommenden Woche u. ich hab noch /:kaum:/ ein Strich fertig!)

Also vielleicht lieber Übermorgen bis ich wieder etwas für meine Gewissensruhe getan habe...

Herzlichen Gruss!

Ihre E.L.-S.

6.

[Heidelberg, Herbst-Winter 1912]

Donnerst. früh

Lieber Doktor, da der diesmal für Freit. angesetzte Disk.- abend wegfällt, möchten wir /:A.:/ Weber seiner ursprüngl.geäusserten Bitte gemäss doch für morgen rufen. Können wir also mit Sicherheit auf Sie rechnen? Es fällt mir ein, dass Sie grade am selben Nachm. bei Webers sind.

Hoffentl. ist die ausnahmsweise Häufung kein Hinderungsgrund?
Ich möcht' schon sehr ungern herumschieben auf Sie verzich-
ten aber ebenso wenig, . . . noch weniger.

Herzlichst:

E.L.-S.

Ja, sagen Sie bitte Dr. Bloch, dass Bubnoff (Gesch.
d. Mystik von Plotin bis zur Renaissance) Dienst. u. Freit.
von 11-12. liest. Also morgen, wenn er will! Ich geh' gern mit.
(Ruge erst Mont.-Mittw.)

7.

[Heidelberg, Herbst-Winter 1912]
Donnerstag nachm.

Lieber Dr. Lukács, haben Sie Lust, heute mit in den
Diskussions-Abend zu kommen? Wir müssen diesmal unbedingt hin
und ja, bitte kommen Sie auch! Das wäre so nett u. dankens-
wert, gerade weil's ja natürlich nicht <gerade> eben noch in-
téressant sein wird. /:H. Salin: "Das Rüstungsproblem".:/ A-
ber: Alf. Weber ist ja schliesslich auch dabei u. wird sich
sicher freuen (was vielleicht ein Anlass ist) und Salz wird
sich viel weniger freuen (was gewiss einer ist!!) Ja wirk-
lich, H. Dr. Bloch sollte auch kommen. Bitten Sie ihn drum;
das könnte unter Umständen sehr amüsierlich sein.

Auf wiedersehe . Wenn Sie bis 1/4 9 nicht bei uns
erscheinen, so kommen wir vorbei u. holen Sie ab. resp.
klopfen an. Natürlich unverbindlich.

Herzlichen Gruss!

E.L.-S.

Alfr. Weber kommt Montag od. Dienstag abend - dies nur zur
Sicherheit, damit Sie /:nicht:/ zufällig anderes ausmachen.
Näheres mündlich!

8.

Budapest

Városligeti fasor 20. A.

Heidelberg,

13. Februar 1913

Lieber Freund, das sind hier jetzt ganz entsetzliche Tage. Ein elendes, trübseliges Drauflosregnen von früh bis abend u. umgekehrt. Alles so einförmig grau u. nass u. aufgeweicht - zum Verzweifeln! Fast möcht' ich Ihnen raten, sich weniger zu beeilen. Denn was werden Sie hier eigentlich anfangen ehe Ihre Möbel da sind, von denen ja noch keine Spur zu sein scheint. In Ihrem Schlafzimmer werden Sie kaum das allernotwendigste haben: ein Bett, welches Ihnen die Frau H, einstweilen zur Verfügung stellt, Ihren Schrank (von Neuer) der auch an Ort u. Stelle sein wird und - vielleicht 2 Stühle! Das gerade lässt sich ja rasch anschaffen, vorausgesetzt, dass nicht auch diese Dinge mit den übrigen Möbel kommen sollen. Aber selbst wenn Sie dort für die Übergangszeit ein anderes kl. Zimmer nehmen, (dass Sie für den Notfall bekommen können - falls Sie darauf reflektieren, so schreiben Sie bitte! -) wird es doch eine sehr unersperrliche Existenz sein bis alles in Ordnung kommt. Kein Wohnen, nur irgendwie einquartiert sein, wobei von Arbeiten od. dgl. gewiss nicht die Rede sein kann. Ja, bis dann die Möbel hier sind, werden Sie sich ja wohl oder übel, damit befassen müssen. Aber was bis dahin? Ich hatte mir ohnehin vorgestellt, dass ich die grundlegende Vorarbeit, Möbelstellen etc. vor Ihrer Ankunft bereits getan haben werde! - In Eile sehr herzlich:

Ihre E.L.-S.

9.

Heidelberg

Keplerstr. 32./I.

(Frankfurt a. Main,

12. April 1913)

Lieber Freund, bis nun habe ich Ihnen noch nichts

geschrieben weil es schien, als sollte ich gleich wieder zurück sein: mein Mann ist nämlich schon ungeduldig u. wollte eigentlich schon Sont. mittag zuhause ankommen - bleibt aber nun wohl noch 1-2 Tage, nach dem er erfahren hat, dass ich eben erst hier angelangt bin. Hier ist es sehr schön. Soeben sind wir von einer wundervollen Autofahrt heimgekehrt. Es ging hügel auf hügel ab durch die in Frühlingsgrün u. Neuschnee schimmernde Wiesen u. Wälder des Taunus. Der Athene hab ich natürlich auch schon meine Reverenz gemacht, sie war mir eine unerhörte Überraschung, Bis auf Wiedersehen (das ich noch speziell ankündigen werde) alles Gute u. Herzliche!

Emmy L.-S.

10. [Postkarte]

Budapest

Városligeti fasor 20. A.

Heidelberg, Keplerstr. 28./III.,

18. April (1913)

Lieber Freund, hätten Sie bitte die Freundlichkeit, Ihren Vater wieder an Ernő's¹ Existenz zu erinnern, resp. zu bitten, dass er ihn weiterhin im Auge behalte? Wie er nur /:gerade:/ schreibt, betrachtet er seine Stellung auch heut noch als sehr unangenehmer Provisorium u. ist furchtbar ungeduldig, in eine definitive zu kommen. Wie schwer es unter den heutigen Umständen ist, weiss er selbst am besten, - immerhin möchte ich's nicht versäumen, Sie um neuerliche persönliche Fürsprache zu bitten, zumal Ihr Vater doch beim besten Willen u. allen Liebenswürdigkeit doch auch anderes im Kopf hat! Jedenfalls viel herzlichen Dank. -- Über Sie u. Ihre bisherigen Erlebnisse frag ich Sie garnicht aus, - wir werden ja alles mündlich u. gründlich erfahren. Wann? Frage ich auch nicht. Sie sollen nicht konsequent sein, sondern in diesem Fall wirklich tun, wie's Ihnen grade am besten passt. Bitte ver-

gessen Sie nicht, Edith sehr von mir zu grüssen. - Wen Sie sonst zu Gesicht bekommen, ist ja zunächst sehr zweifelhaft.

Herzlichst: E.L.-S.

11. [Postkartel]

Budapest VI.
Városligeti Faszor 20. A.

Heidelberg, Keplerstr. 28./III.
(23. April 1913)
Mittw./IV.

Lieber Dr. L., vielen Dank, Ich schreibe an [Ernlö in diesem Sinn, xxx sehr gut, dass xxx Sache so ver- xxx [aluch an Dr Kauf- xxx mein Mann xxx, resp. seine Kar- xxx -licht etc. Er dankt xxx - Sehr neugierig xxx näheres über Ihr weiteres Program zu hören. Ob Sie doch noch eine weile in Pest bleiben, oder Ihren (sehr vernünftigen) Sommeringplan ausführen? Allerdings würde ich Ihnen zu diesem, doch einen Gefährten wünschen, was freilich in geeigneter "Form" (und nur <diese> eine solche käme ja in Betracht!) nicht so leicht zu haben sein wird ... Ich freu mich schon sehr auf Ihre Erzählungen über die Premiere.¹ Ob auch die Darstellung der Sache selbst würdig u. der Erfolg dem entsprechend war? usw. Wenn Sie doch länger in [est] bleiben, werden Sie hoffentlich auch zu meinen Leuten gelangen können? Für heute viele herzliche Grüsse von uns beiden. Ihre

E.L.-S.

/: xxx Von Bloch xxx:/²

12. [Postkarte]

Pörschach /:Kärnten:/

Villa wörth am Wörthersee
P. Adr. Frau Dr. Lessner

Heidelberg, Keplerstr. 28.,
(4. August 1913)

Montag

Lieber Freund, ja die Kiste ist, wie mir scheint noch vor Ihrer Abreise gebracht worden u. bleibt wohl verwahrt bei uns so lang wir hier bleiben. Dann müssen wir sie wohl Bl[och]s übergeben?

Schad', dass Sie sich überflüssige Sorgen gemacht haben! Gern möchte ich wissen, wie's Ihnen davon abgesehen geht? Wie Sie die Reise überstanden haben? etc. Sie sollten doch vielleicht 1-2 Tage länger als beabsichtigt in Pörschach bleiben, um für's weitere neue Kräfte zu sammeln. In diesem glanzvollen Wetter muss es dort wunderschön u. erfrischend sein.

Mit Else geht's ordentlich vorwärts. Ihr Zustand ist objektiv vorzüglich u. subjektiv auch nicht arg. Ich war gestern nachm. das 1.-stemal bei ihr u. fand sie sehr frisch - ganz wie gewöhnlich - für Blochs Philosophie u. Dummheiten gleich gut aufgelegt. Sie wird aber doch noch wohl an die 10-14 Tage liegen müssen. - Für heut nur schon alles Gute, und ja bitte, einen speziellen Gruss an Ihre Schwester, den ich Ihnen in der so fatalen Abschiedsstunde nicht auftragen konnte. Herzlichst: Ihre

E.L.-S.

13.

Heidelberg, Keplerstr. 28./III.,
31. Oktober - 2. November

Budapest

(1913)

Városligeti Fásor 20. A.

(8. November 1913)

Montag

Lieber Freund, viel herzlichen Dank für die lieben Zeilen! Diesmal ist die italienische Postschlamperei allerdings unschuldig daran, dass Sie seit unserer Trennung in Florenz kein Wort von mir gehört haben. Und doch hatte ich so sehr das Verlangen, Ihnen nochmals u. noch eindringlicher zu sagen, wie lieb u. wertvoll mir dieses Zusammentreffen war. Dass es weit mehr als ein blosses Reiseerlebniss angenehmer Art für mich bedeutet hat! Nein, es war ein schönes, unverhofftes Geschenk, welches in der Gesamtbilanz dieser (für mich, wie Sie wissen, sehr viel bedeutenden) Reise wochen als dauernder Wert u. Gewinn gebucht werden wird.

Deutlicher gesprochen: ich habe ein genaues Bewusstsein davon, wie stark meine Rezeptivität unter der unmittelbaren Einwirkung Ihrer blossen Gegenwart gesteigert wurde. Und, von diesem allgemeinen Gewinn abgesehen: von welcher unersetzlicher Wichtigkeit Ihr tätiges Dazutun im Speziellen war - dort, wo es sich darum handelte, Wesentliches u. Wesentlichstes dem tastenden Verständniss zu erschliessen. So werde ich vor allem niemals an Santa Croce u. Giotto denken können, ohne ein starkes Gefühl der Dankbarkeit für Sie, der mir - in einer ganz u. gar unsentimental-soliden, strengsachlichen Weise - seinen "Sinn" gedeutet hat. So wundervoll einfach u. klar, dass er für mich nun ein u. für allemal fest steht. Und wissen Sie nebenbei, was mir gerade durch diese Giotto-erfahrung besonders klar geworden ist? Wie sehr dieses "einfache" Begreifen im Reinsachlichen u. Künstlerischen, soweit es auf die Realisierung einer bestimmten Künstlerabsicht geht u. :/:auf:/ diese trifft, doch auch zusammenfällt mit einem Erfassen im Tiefern - mit einem unvergleichbar starken Gefühl von jenem andern, tiefreligiös-

sen Sinn, welcher dieser Kunst zu grunde liegt. Sie wissen, hier bleibt mein Erleben notgedrungen im "Gefühl" stecken; das heisst: so stark u. wirklich es auch im sich ist, ich kann es nicht aussprechen! Was ich weiss u. bezeugen kann, ist nur, dass ich den "Fall Giotto" viel tiefer verstehe dadurch, dass ich den Maler /:G.:/ verstehen gelernt habe. Und, dass diese Erfahrung sich mir auch sonst immer wieder bestätigt hat ... Jetzt rückblickend scheint mir, als ob kein Fall von ehrlichem Bezwingen auf dieser Seite (im Malerischen, Kompositionellen usw.) ohne eine Art metaphysischer Belohnung geblieben wäre! ("Sich metaphysisch nicht rentiert hätte -" würde Bloch etwa sagen, der mich im übrigen schon längst heruntergedonnert u. in sehr energischem Tonfall eines Bessern belehrt hätte!)

Ja, aber wissen Sie, nicht allein aus diesen selbstsüchtigen Profitgründen ist mir die Erinnerung an diese Florenzer Begegnung so wichtig. Sie hat mir /:auch:/ im Subjektivsten einen Druck von der Seele genommen und grosse Erleichterung - Freude - gebracht. Dieser höchst unerquickliche u. unbegriffene Zustand der Kontaktlosigkeit lastete ja wirklich schwer auf mir und lag mir gerade in Florenz, durch die starken assoziativen Zusammenhänge, beständig im Sinn. Ich fürchtete dies u. das - irgendwelche, zwar schwer vorstellbare Komplikationen, welche mich mit unbestimmter Sorge erfüllten. Denken Sie sich also wie wunderschön es war, dies alles so in aller Einfachheit, mit einem Mal gelöst zu sehen. Nein, jetzt da dieses glückliche Aufeinanderstossen ein wesentlichster Bestandteil des Kapitels "Florenz" für uns geworden ist, kann u. mag ich mir garnicht vorstellen, wie's ohne diesen befreienden Abschluss hätte sein können!

Dass es auch tatsächlich der Abschluss war, das wissen Sie? Vom Bahnhof aus fuhren wir damals noch in's antike Museum, wo uns erst die Griechen, dann insbesondere die Aegypten so aggressiv in Beschlag nahmen, dass /:wir:/ für die Etrusker kaum mehr 5 Minuten übrig behielten. So schade! Und unvernünftig noch dazu, weil man ja doch sowohl

dies, als jenes, eher auch ausserhalb Fl. u. Italiens finden kann. Aber - diese richtige Zeitausnützung ohne Hängenbleiben erfordert eine Selbstzucht, welche oft über die Kräfte geht. Deshalb wünsch' ich mir auch von nun an nichts sehnlicher als - wieder Florenz, aber in Musse u. ohne strenge Arbeitsorganisation, mit dem wundervollen Bewusstsein des ungeschafft-Verweilenkönnens.

Ob Sie das in Rom wohl haben? Überhaupt Rom - wie ist es denn eigentlich?? „Nein, Sie verstehen, ich bitte nur um ein Schlagwort! Nur um zu wissen, ob ich mich auf ein befriedigtes Gesicht freuen kann? Auf all das Schöne und Starke und Feine u. Tiefe, welches ich jedenfalls davon abbekommen werde, freue ich mich ja schon ohnehin! Und wünsche nur, dass Sie es mit keinen allzu hohen Preis an Nervenkraft bezahlen müssten ... Ihre Nachricht über Fräulein Grabenko hat mich herzlich froh gemacht. Und die Richtigstellung war wirklich nicht nötig. Ich glaube, die Sache vom ersten Moment an in jeder wesentlichen Nuance richtig verstanden zu haben. -

Ja, ich hab' Ihnen noch garnicht gesagt, warum ich mich wiederum (und zwar diesmal nicht durch unverschuldetes Verhängnis, welches jenseits aller moralischer Beurteilung liegt) in so andauerndes Schweigen gehüllt habe. Das heisst, - natürlich ist das der denkbar unglücklichste Ausdruck dafür! Denn natürlich wollt' ich ja alles eher als schweigen! - könnte es kaum ertragen, die Nachklänge unseres Zusammenseins u. der letzten, sehr erlebnissreichen Stunden in Florenz (die noch ganz unter Ihrer geistigen Assistenz verließen) bei mir zu behalten! In Fl. waren aber diese 1 1/2 Tage bis an den Rand angefüllt / (Näheres darüber nur schon mündlich! Die Gipfelpunkte waren: die Brancaccikapelle u. das Campanille, mit welchem letzteren wir Ihnen mehr voraushaben als Sie ahnen können. Ein unerhörtes Eindruck - fast ein Abendteuer! -), besonders weil die wenigen sonst verwendbaren Abendstunden der Vészi Margit, welche inzwischen kurz aber vehement erkrankt ist, u. dem Einpacken zum Opfer fielen. - In Spezia ferner gab es keine Karte, keine Ruhe, keine Tinte, nur viel Menschen u. grossen Trubel, ein ewiges Hin u.

Her. Erwin u. seine Mutter war(en) auch dort u. das Wiedersehen nach langer Zeit ein Ereigniss, welches uns nicht wenig absorbierte. Wir blieben dort länger als geplant hängen; fast eine Woche, - infolge einer telegr. Mitteilung, dass der Berliner Vortrag meines Mannes um eine Woche aufgeschoben wurde, - und, so wohltuend auch diese Tage voll Luft u. Sonne in landschaftlich ganz wundervoller Umrahmung waren, es tat mir doch leid genug, dass sie nicht mehr Florenz zugute kommen konnten!

Hier in Heidelberg gab es <gleich> vielerlei, was uns sogleich in seine Kreise zog, zunächst der unvermeidliche Komplex von Alltäglichkeiten, welche wieder in's Geleise gebracht werden müssten -, u.a. eine Ummenge aufgestapelter Postsachen u. Redaktionsrückstände - damit vergingen Tage. Und dann, ja dann hauptsächlich Blochs mit allen ihren Nöten. Wir waren natürlich gleich am 1-ten Tag dort /:u. auch weiter so oft als irgend möglich:/ - fanden Else unverändert zu Bett liegen - ein niederschmetternder Eindruck! Denken Sie was es ist, so nach 5 Wochen wiederzukommen, - nach solchen Wochen, die uns selbst in eine neue Welt geführt u. die Erinnerung steten Wechsels u. ewiger Bewegung hinterlassen haben u. einen Menschen so wiederzufinden. Still u. unverändert am Rücken liegend! Es ist ja "nichts Gefährliches", wie man sich gern verträsten lässt, "nur" die selbe unglückselige Venentzündung, mit Geburtsrheumatismus kompliziert, und "nur" immerwiederkehrende Schmerzen, Ermüdung, steife Füsse. In 12-14 Tagen heisst es, soll sie sicher aufstehen - ihr Arzt aber, den ich zufällig traf, scheint weniger überzeugt davon zu sein. Ist das alles nicht schrecklich, nicht unsaglich traurig? Glücklicherweise ist sie ja mit seltenen Ausnahmen (die allerdings zur Zeit unserer Abwesenheit <sich> in seltsamen Erscheinungen psychischer Überreiztheit zutage traten) ruhig u. heiter u. immer bereit, auf Bloch in jeder Weise einzugehen - eine Energie, auch im Geistlichen, die einfach bewundernswert ist. Und Bloch selbst trägt es mit grösserer Fassung u. auch mehr Selbstüberwindung als ich ihm je zuge-
traut hätte, so dass ihr beiderseitiges Verhältnis' /:u.

auch sein Gefühlsanteil daran:/ nicht die leiseste Erschütterung erlitten, sondern sich unstreitig vertieft u. gefestigt hat, aber - schwer u. traurig ist die Sache halt doch! Vor allem, weil sie offenkundig furchtbar leidet u. gewiss noch schrecklich lange leiden wird - /:bis:/ wann sie wirklich hergestellt sein kann, ist garnicht auszudenken. Und dabei die desolaten häuslichen Verhältnisse. Diese nie zu Ende kommenden Wohnungsmisereen u. Einrichtungsangelegenheiten, welche Bloch's Zeit u. Energie zwar vollauf in Anspruch nehmen, aber statt vom Fleck zu kommen, sich mir immer mehr zu häufen u. zu verwirren scheinen. Er versteht zwar schon kolossal viel, sucht u. findet oft mit Glück, weiss auch in Einzelnen, was er will - was ihm /:aber:/ fehlt, ist glaube ich das unerlässliche Mass von Selbtsbeschränkung, die ein planmässiges Vorgehen (u. auch Gestalten) in allen Dingen erfordert. Ob hier je ein Ganzes u. Fertiges zustandekommt, ist mir heute noch schleierhaft. Und doch wäre dieses Fertigsein, selbst auch um den Preis von mancherlei Kompromissen, dieser unerträglichen Existenz in Durcheinander u. Provisorium beiweitem vorzuziehen! Wie dies alles auch Else auf die Nerven geht.

Montag 2./x. [richtig: 2.
November]

Neulich von Radbruch samt Schwägerin unterbrochen, welche uns zu einem unverabredeten Abendspaziergang abholten, konnt' ich bis heute nicht mehr fortsetzen. Also nur schon wenige Schlagworte zum Abschluss - damit das doch schon endlich /:mit der Mittagspost:/ aus dem Haus kommt. Zufor muss ich übrigens noch Ihre Adr. telephonisch bei Bl[och] erfragen - sie ist nämlich so undeutlich geschrieben <dass> (ich zeige sie Ihnen noch als Warnung für die Zukunft), dass ich das Schicksal <doch> nicht provozieren will! (So grotesk u. interessant es auch eigentlich wäre, wenn dieses Schreiben "aus postalischen Gründen" nicht zu Ihnen gelangte...)

Neulich hörten wir aus direktester Quelle - von

Frau Gothein - über Ihre römische Begegnung. Wir waren vor paar Tagen dort; Gratulationsbesuch zum /:Vater G[othein]s:/ 60sten Geburtstag, der sehr ausgiebig gefeiert wurde. Webers sahen wir noch nicht.

Ja Fr. G. lässt Sie sehr angelegentlich grüssen, gefiel mir jetzt <viel> besser. Radbruch, der seine Rechtsphilosophie schon vor unserer Ankunft abgeschlossen hat u. mein Mann, der zwar sehr beschäftigt <ist>, aber noch ganz stark unter dem Eindruck von Italien u. Florenz ist, grüssen /:Sie:/ auch sehr herzlich. Für heute nur schon alles Gute u. entschuldigen Sie bitte diese wenig ertragreiche u. nicht sehr motivierte weitläufigkeit. In herzlicher Freundschaft:
Ihre Emmy L.-S.,

14.

[Heidelberg],
4. November [1913]

Mittwoch abend

Lieber Freund, hier der Plan der gestern erwähnten Wohnung. Sehen Sie sich ihn in einer leeren Stunde, bitte, genauer an u. schreiben Sie möglichst bald - wenn auch noch nicht definitives, so doch jedenfalls, ob Sie sie in Betracht ziehen wollen. Dies, damit wir der Hausfrau etwas zu sagen haben, was sie (für den Fall einer andern Vermietungsmöglichkeit, welche sich /:ihr:/ <bis dahin> inzwischen bieten könnte) doch zum warten veranlasst. Sie würde Sie, auf Grund unserer Beziehung, einem andern Mieter doch vorziehen. - Die Zimmer sind doch sehr geräumig u. der einzige dumme Fehler, dass das Schlafzimmer nicht an's Badezimmer grenzt u. letzteres den Durchgang durch Vorraum u. Küche hat, liesse sich vielleicht beheben, indem Küche u. Schlafz. getauscht werden. Mit der Hausfrau sprachen wir aber noch nicht dar-

über. Auch die Zimmerhöhe muss noch festgestellt werden, ich weiss sie momentan noch nicht, trage es aber morgen nach.

Soeben komm' ich von Blochs. Else fand ich heute staunend frisch, - wie's scheint ein plötzlicher Ruck zu rascher Besserung. Ich bin wie erlöst unter diesen Eindruck. So wird sie denn wirklich bald aufstehen u. Sie bereits ausser Bett empfangen können. Untereinander sind die Zwei in bestem, heiterstem Einvernehmen - der /:ganzen:/ übrigen Welt gegenüber sind aber Bl's Gefühle umso weniger liebevoll - stehen so ziemlich auf Null. Wenigstens war es heute so; morgen kann's ja wieder anders sein. Als Grundstimmung jedoch, die er mit Bewusstsein - je nachdem mit Kälte oder Humor - in sich hegt, ist <aber> dieses Verhalten jetzt so ziemlich vorherrschend bei ihm geworden. Das heisst: in Bez. auf uns ist ja alles beim alten, ebenso wie (trotz so mancher verstimmter Reden) in Bez. auf Sie.

Also bitte antworten Sie! Indessen viel Herzliches;

E.L.-S.

15. [Postkartel]

Roma

Albergo Tordelli, Piazza

Colonne

[von fremder Hand verbessert:]

(Heidelberg,

Budapeste, Poste Restante

7. November 1913)

Donnerst. abend

Lieber Freund,

die Zimmer in der Wohnung unten sind 340 cm hoch, was sagen Sie dazu? Ich bin ganz überwältigt davon, dass es das überhaupt und gar hier in dem bescheidenen Umkreis unseres Daseins, gibt.

Die Engländer waren verreist, die Wohnung unzugänglich, deshalb konnt ich nicht rascher in Erfahrung bringen.

Die Zimmer sehen derart auch viel imposanter aus, als man von aussen her glauben würde u. als in so manchen anderen, dem Gesamteindruck nach eleganterer Häusern, die wir gemeinsam besichtigt haben. Es wär doch sehr nett, wenn Sie dabei bleiben könnten. Eine, wenn auch sehr reduzierte Realisierungsform unserer ursprünglichen Pläne. Und so mühelos zu haben!

Schade, nicht war, dass es nicht die I. Etagewohnung ist? Na, vielleicht würden Ullmanns mit Ihnen täuschen? Für heut nur schon herzlichen Gruss!

Ihre S.L.-S.

/:Sonntag erster Weberjour. Freilich kein Mittel, Ihnen Heimweh zu machen!:/

16.

Budapest
Városligeti Faszor 20. A.

Heidelberg, Keplerstr. 28./III.,
[8. November 1913]

Samst. früh

Lieber Freund, soeben Ihren lieben Brief aus Rom (samt L.60) /:Übrigens hätte sie Bloch jetzt schon vielleicht bezahlen können - er ist wieder reicher:/ erhalten. Herzlichen Dank. - So sind Sie heut schon auf der Reise nach Pest. Ich hab Ihnen dieser Tage noch einen Brief samt Wohnungsplan u. gestern eine Karte nach Rom geschickt. Hoffentlich bekommen Sie beides nachgeschickt. - Ich werde trachten, es möglich zu machen, dass Sie gleich in Ihrer Wohnung absteigen können - das wär Ihnen wohl erwünscht? Ihre Sachen sind ja, soviel ich weiss, noch nicht hier (ich gehe heute hin, mich umsehn) - man wird Ihnen aber dort wohl für eine

kl. Weile das Nötige zur Verfügung stellen können. - Ich bin ein wenig überrascht, dass Sie doch noch nach Pest fahren - Sie hatten ja s.z. nicht die Absicht?

Wenn Sie meine Mama besuchen, was sie sehr, sehr freuen wird, so bitte womöglich am Nachmittag! Sie ist voll- riesig in Anspruch genommen, an strenge Speisestunde gebunden etc., nachm. aber wird sie sich unbeschränkt mit Ihnen freuen können. Ja, bei dieser Gelegenheit lege ich auch einen Zettel bei, den ich bei Ordnen meiner Mappe vorfand. (Mama hatte ihn kurz vor ihre Abreise aus Hberg geschrieben, damit ich ihn mit dem Brief, den ich Ihnen grade sandte, mitschicke - da er versehentlich liegenblieb, ging er also nicht verloren!) Meine Schwester ist leider verreist u. wird Sie wieder nicht zu Gesicht bekommen. So schade. - Wenn wir uns morgen aufraffen u. wirklich zu W[eber]s gehen, werde ich Ihre Gr[abenkol] ausrichten. Herzlichst u. in Eile Ihre

E.L.-S.

Grüssen Sie bitte Balázs's sehr herzlich von mir!
Und schauen Sie, dass Frl. Gr. bald herkommt!

17.

Budapest

Városligèti Faszor 20. A.

Heidelberg, Keplerstrasse 28./

III.,

10. November (1913)

Lieber Freund,

Ihrer heutigen, in Padua abgestempelten Karte ersehe ich, dass Sie also wohl spätestens Sonnt. in Pest angekommen sind. Mittlerweile haben Sie doch auch meine letzte Karte mit Angabe der Zimmerhöhe (340 cm.!) nachgeschickt bekommen, in welcher ich das Geld für den Schrank (60 L.) bestätigt habe. (Für jeden Fall wiederhole ich heute beides!)

Ich hab natürlich keinen Moment gemeint, dass Sie sich schon - ungesehen - für oder gegen die Wohnung entscheiden -, nur dass Sie's eben erwägen sollen. Mädchenzimmer ist /:hier oben:/ auf unserer Etage, - Elektr. Licht, könnte eingeführt werden, in welchen Fall wir auch daran partizipieren würden. Ofenverhältnisse sind gut, - ganz anderes als bei uns, da /:doch:/ unsere ganze Etage ursprünglich, als das Haus Einfamilienhauscharakter hatte, qualité négligeable war. -

Betreff Bl[och]s haben Sie sicher sehr recht. Jeder andere Standpunkt wäre hier verfehlt, ja sinnlos. Im übrigen wird es ja zu keiner schärferen Präzisierung Ihrer Stellungnahme kommen müssen. Denn er ist schon heute ganz beruhigt, und hat seine dermaligen Gefühlsschwankungen (sofern von solchen /:u. nicht einfach von etwas gereizten Ärger,:/ überhaupt die Rede war) schon gründlich vergessen. Umsomehr, als er wiederum ganz neue Pläne im Kopf hat, seine Wohnung binnen Kurzem verlassen will - usw. Aber dies alles hat wirklich Zeit, bis wir beisammen sind!

Ja, meine Schwester ist wieder in Pest. Wenn Sie können, besuchen Sie sie, nicht war? (Aber sich abhetzen oder es weiss Gott wie erzwingen sollen Sie nicht!!) Und wenn Sie bei Mama sind, fragen Sie sie bitte mal, wie es um Ernö steht? Ich habe den Eindruck, dass etwas nicht stimmt, weil ich auf wiederholte Fragen keine Antwort bekam - bin etwas besorgt. Sie wissen ja wie unendlich dankbar er u. wir alle Ihrem Vater für sein so ungemein gütiges u. resultatreiches Interesse usw. waren; wie viel sich Ernö gerade von dieser Sache versprach. Vielleicht aber ist etwas Ungeklärtes da, was etwa durch Sie in aller Einfachheit u. mit wenig Worten geregelt werden könnte? Jedenfalls 1000 Dank im voraus! Sie verzeihen doch, dass ich Sie so unbedenklich mit derartigem belaste?

Auf Wiedersehen u. herzlichsten Gruss!

E.L.-S.

18.

Budapest

Városligeti Fásor 20. A.

Heidelberg, Keplerstr. 28.,

15. November 1913

Lieber Freund,

nur einen warmen Händedruck für heute. Ich bin noch zu benommen, zu tief u. stark gepackt, um auch nur in wenig[en] Worten zu sagen, wie mir ist. Es hat sich hier ein Wunder - ja, das Wunder - erfüllt, dieses eine ist mir klar. Doch wird es noch so manchen Tag brauchen (und so manche Nacht) um ihn nachzusinnen und es auszudeuten, diese unerhört folgerichtige und eben deshalb märchenhaft unwahrscheinliche Wirklichkeit in alle ihre geheimen Beziehungen einzustellen. Zunächst: sie als solche zu begreifen - als Wirklichkeit!

Ist es nicht merkwürdig, wie verwirrt und überwältigt wir sind, wenn das Einzigmögliche, das im Tiefsten Notwendige und Sinnvolle einmal wirklich wird? Dass es uns kaum schwerer wird das Abstruseste zu glauben, als grade dies?!

Ja wissen Sie, so kam es auch, dass Ihre (sicherlich gutgläubige) Richtigstellung von neulich wirklich "nicht nötig" war! Nicht, als ob ich damals, in Florenz, der Versuchung hätte widerstehen können, den empfangenen Stoff weiterzuspinnen. Dass er auch in Ihren eigenen Bewusstsein nicht aufgerollt lag - dass etwas mehr oder weniger Bestimmtes Sie davon zurückhielt, das Erlebte als ein Ganzes zu nehmen und auf seine letzten Möglichkeiten u. Konsequenzen hin anzusehn, das sah und glaubte ich wohl. Sah aber auch, dass dieses Ganze ja doch mit erstaunlicher Eindeutigkeit auf jene Linie hinwies, von welcher Sie wussten und ich wusste, dass es eben - die einzige ist. Das alles stimmte so merkwürdig. Nirgends ein "fast" oder ein "aber". Wie wenn ein mit visionärer Deutlichkeit Geschautes und Erdachtes, das Bild einer verblüffend richtig, gesehnen utopischen Wirklichkeit plötzlich Gestalt angenommen hätte! Und doch, ich widerspreche mir nicht. - Ihre "Korrektur" von letzthin war "nicht nötig" - denn mit jenem zaghaften Abwehren welches uns die Unlogik des gewöhn-

lichen Lebens gelehrt hat, sagte ich mir unter einem rasch u. ängstlich "nein, nein, nein, trotzdem - ich glaub es nicht!". Sie verstehen??

Lieber Freund, Sie sagen in Ihren eiligen Schreiben, dass ich ja wüsste, was das für Sie bedeutet. Ich hoffe sehr, dass dies nicht so oberhin, sondern mit Betonung u. Bewusstheit gesagt war. Denn: ich glaube wirklich, dass ich es wirklich weiss!

Für heute nur schon alles, alles Gute - Ihnen beiden!

In Freundschaft u. grosser Erwartung: Ihre

E.L.-S.

Dies schrieb ich vormittag und möchte doch noch rasch Folgendes beifügen:

1/ In der Pension bekommen Sie natürlich ein Zimmer /:für:/ so lang als Sie's brauchen.

2/ Über die Wohnung wird für keinen Fall verfügt werden bis Sie gesehen haben. Es ist damit garnicht so eilig.

3/ Mittlerweile liess uns Salz sagen u. kam sehr liebenswürdigerweise sogar selbst her, eigens um für Sie auszurichten, dass die Wohnung in seinem Haus, resp. nebenan, Hochparterre, wo das Steueramt war, frei <ist> wird. Sie hätten s.z. gesagt, dass Sie sie sehr gern nehmen möchten. Ich sehe sie mir also jedenfalls schon an, damit die Leute dort wissen, dass Sie sie in's Auge fassen.

Es ist gewiss sehr gut, dass Sie gleichzeitig mit den Möbeln kommen.

Dass wir strengste Diskretion wahren, /:nur Radbruch gegenüber ist es schwer!! Er hält sehr stark zu Ihnen - mehr als ich wüsste,:/ bedarf wohl keiner Bekräftigung! Gern möcht ich morgen mit Fr. Weber ein unbemerktes Wort wechseln. Auch sie (Webers) sind ja gewiss ganz voll davon... Zu Blochs komme ich heut abend. (Es wird wohl noch lang dauern ehe ich an etwas anderes überhaupt denken kann!)

/:1000 u. als 1000 Dank! (Das andere Geschäft heisst Ackermann.):/

19.

[1913]¹

Herrn Dr. v. Lukács

Bitte schön, geben Sie der Johann fünfzig Mark
In grösster Eile herzlichst Ihre

E.L.-S.

Ja, noch eine grosse Bitte, in den einzigen Laden (Löwenthal Hauptstr., Wo ich /:eine Rechnung bezahlt und:/ den weissen Apparat gekauft u. Sie nicht mit waren, hab ich richtig ein Paket liegen lassen (mit dem perlengestickten Täschchen u. Waschlappenfutteral drin) - hätten Sie die kolossale Freundlichkeit, dort nachzufragen? Nur zur Beruhigung natürlich - ich kann mich schon ohne die Dinge behelfen! Je pourrais aussi envoyer la fille, mais préférerais de confier cette mission à une personne plus autoritative - elle est très maladroite!

20.

Heidelberg,
18. Februar [1915]

Donnerst.

Liebe Freunde, also das ist schrecklich. Immer noch hab ich Ihnen keine einzige Zeile, keinen lumpigen Gruss gesendet - verschiebe es buchstäblich von Post zu Post! Und zwischendurch kam nun auch Ihre 2-te liebe Karte, vielen Dank. Ich freu mich sehr, dass es Ihnen gut geht, Berlin sich wie's scheint sogar über Erwartung bewährt u. alles klappt. Nota bene: für Sie freut es mich sehr. Für mich weniger,

denn - denken Sie sich, ich bin im Begriff, in ganz wenigen Tagen nach Pest zu reisen. Habe mich kürzlich rasch dazu entschlossen trotz verschiedener wenn's u. abers? Im Grunde hatte ich ja schon all die Zeit daran gedacht, in den nächsten Monaten doch mal heimzufahren u. nun kam die Nachricht, dass Ernő wiederum erkrankt (u. zw. schlimmer als verwundet) nachhause kam: schwerer Darmkatarrh mit Fieber, demzufolge er volle 3 1/2 Wochen ausschliesslich von Tee lebte, trotz ärgster, ja gerade zu übermenschlichen Strapazen /:u. Kämpfen:/ (In den Karpathen soll's überhaupt von einer ausgesuchten Entsetzlichkeit sein - auch mit Hinblick auf Lask ganz fürchterlich!) Selbstverständlich kam er ganz herunter und holte sich zum Überfluss eine Lungenspitzenkatarrh! So will ich je rascher zuhause sein, um den armen Jungen sicher noch anzutreffen. Wir müssen nämlich gefasst sein, dass er noch lange nicht erholt zurück befördert wird - so wie die Praxis bei uns (insbesonders wegen grossen Offiziersmangels) sein soll! Ist das nicht schrecklich? - Also ja, wär ich dummerweise nicht selbst plötzlich mit einer blödsinnigen Kombination von Hals u. Magenkatarrh behaftet so wäre ich vielleicht schon unterwegs, - kann aber derart nur schon frühestens Sonnt. oder Montag fahren. Sonderbar, nicht war, welche Bewegung plötzlich in unsere Reihen kam? Blochs rüsten sich ja auch schon u. sind wohl, etwas betrübt, so ganz ohne Sang u. Klang, in überwiegender Abwesenheit des Heidelberger Ensemble's auf u. davon zu rollen. Auch mir tut ja das sehr leid. So ist es augenblicklich ziemlich schleierhaft, wann ich Sie beide wiedersehe. Aus Pest schreib' ich natürlich sehr bald. Meine bisherige Stummheit hängt natürlich mit vielerlei Vorbereitungen u. mit diesem dummen u. wirklich sehr kompakten Unwohlsein zusammen.

Also adieu u. bald mehr

Emmy L.-S.

/:Liebe Ljena, ich möcht Sie so gern noch rasch für eine Viertel-Stunde sehen!:/

21.

Heidelberg
Keplerstr. 28

Rappenau,
10. Oktober (1917)

Lieber Freund, erst heute kommt mir (offenbar durch Versehen des paralytischen alten Briefträgers) Ihre gestrige Karte zu - vielen Dank! Paul Ernsts Besuch ist für Sie gewiss ein schönes Intermezzo. Allerdings kann ich mir aber schwer denken, wie man jetzt etwas wie die "Atmosphäre" eines guten Zusammenseins herstellt. So eine öde, frostige, tröst u. lieblose Welt. Ich für mein Teil kann diesen ganzen Lebenszustand, dem das physische Frieren u. Frösteln nur die natürliche Farbe gibt, garnicht mehr überwinden.

Ja wissen Sie eigentlich, dass ich neulich - am Freit. voriger woche - in Heidelberg war u. Ihnen vergeblich nachgespurt habe? Erst im Darmstädter Hof, wo ich Sie um die Mittagszeit erwartete - ich versuchte, mich auch teleph. zu vergewissern, ob Sie kommen - alles vergebens. Dazu nachm. in der Wohnung um 3.-4. u. 6 Uhr. Es tat mir sehr leid. Übermorgen (Freit.) bin ich zuhause. Indessen herzliche Grüsse

Ihre E.L.-S.

/:Pardon - meine Füllfeder ist rebellisch. Von Ljena hoffe ich bis dahin sicher näheres zu erfahren.:/

MARGARETE SUSMAN (VON BENDEMANN)
AN GEORG LUKÁCS

1.

Budapest VI
Stadtwäldschen-Alee 20 a

Westend-Berlin, Hölderlin-
strasse 11,
12. August 1911

Sehr geehrter Herr Doktor,

vieles kam zusammen, um meinen Dank u. meine Antwort zu verzögern; der Hauptgrund war wohl der, dass ich unmittelbar nach dem Empfangen eines starken Eindrucks schwer darüber schreiben kann. Auch heute noch bin ich aber Ihrer Arbeit gegenüber¹ zur Äusserung in einer ungünstigeren Lage, als Sie meinem Buch² gegenüber waren, weil in dem grossen und tiefen Eindruck, den Ihre Arbeit mir machte, das Negative fehlt, das ihm Begrenzung und Form geben würde u. ihn dadurch zum Urteil machen könnte. Und auch die andere Möglichkeit zum Urteil, die Sie meinem Buch gegenüber hatten, fehlt mir bei Ihren Abhandlung: Ihre Gedanken gehen darin in einer anderen Richtung, als die meinen bis jetzt gegangen sind; ich habe mich theoretisch noch nie von Grund aus um das Drama bemüht, obwohl ich mit meiner eigenen Produktion immer darum gekreist u. fortwährend an diese Probleme gestossen bin. Ich kann in Wahrheit von Ihrer Arbeit sagen, was man gewiss nur selten von etwas nicht selbst Gesuchtem sagen kann: ich bedürfte ihrer. Sie traf in den Mittelpunkt; sie löste eine Bedrängnis; etwas stark Gefühltes, doch noch nicht bekanntes,

ist nun dadurch zum Besitz geworden. Aber eben darum war meine Stellung eine rein nehmende, keine urteilende, u. ich kann nichts tun, als Ihnen für dieses grosse u. wundervolle Geschenk von Herzen danken.

Nichtviel anders erging es mir mit Ihrer Arbeit über das Essay,³ die im Lebensgrunde so ganz zu der über das Drama gehört. Auch sie gab mir eine unmittelbare Offenbarung, u. wenn mir hier anfangs kleine stilistische Unebenheiten auffielen, so sind sie mir bald als ganz unwesentlich untergesunken. Was für ein Urteil könnten Sie auch über diese Arbeiten erwarten? Mir scheint es, dass sie beide eine klassische Scheidung u. Klärung in eine den tiefsten Verwirrungen unseres geistigen Lebens trugen.

Darum kann ich Ihnen in der Antwort auf Ihre Arbeiten unendlich viel weniger geben, als Sie mir in der Antwort auf die meine. Auch für Ihr Urteil kann ich Ihnen nur Dank sagen u. ebenso für alles, was Sie mir über mein Buch geschrieben. Das Durcheinandergehen von historischer u. prinzipieller Betrachtung im II. Teil hatte ich selbst als Fehler schon empfunden; nur war es bei dem ausserordentlich kleinen Umfang des Buches (ich hatte den festgesetzten schon um zwei Bogen überschritten) sehr schwer, eine in allen Teilen rein abgewogene Einheit zu schaffen. Freilich hätte es trotzdem gelingen müssen. Sehr deutlich u. peinlich war ich mir der Misshandlung der volksliedartigen Tradition bewusst; da ich hier darauf verzichten musste, erschöpfend zu sein, ist es mir nicht gelungen, in der Zusammenziehung das Notwendige u. Wesentliche zu wahren. Ich erkenne in all diesem Ihr Urteil als durchaus berechtigt. Nur das eine hätte ich nicht gedacht; dass die äussere Ausdeutung des zweiten Teiles so wenig historisch wirkte, dass dadurch Rilke, der mit Notwendigkeit, als der letzte u. von den beiden anderen Abhängige an dieser Stelle stehen musste, prinzipiell u. als Krönung des Buches aufgefasst werden konnte. Aber allerdings verstehe ich Ihren Einwand gegen die Anordnung gerade hieraus sehr klar u. erschreckend.

Ich möchte mir sehr wünschen, Ihnen späterhin noch andere Arbeiten von mir schicken zu dürfen, da mir Ihr

Urteil so sehr wertvoll u. wesentlich war. Auch würde ich mich sehr freuen, wenn Sie bei einer Anwesenheit in Berlin mich persönlich aufsuchen würden. Doch weiss ich nicht, ob Sie beim schreiben Ihres Briefes schon von dem traurigen Bruch zwischen Bloch u. mir wussten. Ich kann nur hoffen, dass dieser Bruch an Ihrer Gesinnung mir gegenüber nichts ändern wird, obwohl ich Ihnen fremd bin und Ernst Bloch Ihr Freund ist.

Wie Sie sich aber auch dazu stellen mögen - nehmen Sie in jeden Fall meinen warmen Dank für das, was Sie mir gegeben haben.

In aufrichtigster Hochachtung

Margarete v. Bendemann

2.

Alpes Martimes (Francia) Westend, Hölderlinstrasse 11.
Cap.Martin Hotel pres Menton 25. Januar 1912

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich wollte Ihnen nicht eher über Ihr Buch¹ schreiben, als bis ich jedes Wort darin gelesen hätte, u. das ist, da ich durch vieles zurückgehalten wurde, erst jetzt geschehen. Ich habe in dieser erst in langsamer, dann in immer schnellerem Tempo gewachten Bekanntschaft Ihr Buch sehr lieb gewonnen, u. ich habe eine Zeit lang so damit gelebt, dass ich sehr gern etwas darüber schreiben möchte - aber nicht an Sie, was mir, wie Sie wissen sehr schwer wird, sondern, wenn es Ihnen recht wäre u. den Eindruck sich nur genügend objektiviert, vielleicht einen kleinen Aufsatz². Einstweilen ist nun die Musik des Ganzen noch zu stark im Ohr, um sich ganz zu etwas Rationalem niedergeschlagen zu haben.

Die einzelnen Essays in der Weise, wie Sie es schrieben, als Stationen eines Weges zu empfinden, wurde mir

nun, da Sie mir diese Anweisung gaben, nicht schwer, doch wirkte das Ganze eigentlich in einem anderen Sinne als in dem einer Entwicklung als Einheit auf mich, u. die einzelnen Aufsätze sprachen mir wieder zu stark von sich selbst, als dass ich sie wohl von mir aus als Stationen empfunden hätte. Meine besondere Liebe gehört ausser dem Anfangs- u. Schluss-Aufsatz dem über Novalis u. Ch.L. Philippe; aber auch aus den anderen habe ich viel gelernt u. viel genossen. Dagegen zerbreche ich mir noch den Kopf über die - offenbar formale - Notwendigkeit des Märchens in dem Sterne-Aufsatz; ich fühle, dass Sie etwas Bestimmtes damit wollten, aber ich habe es nicht begriffen. Aber vielleicht ist es nur ein Symbol mehr der Vergeblichkeit der menschlichen Verständigung - auch da, wo die Gegenwart des Andern alles auslöst u. steigert, was der Gebende zu geben hat. Ich weiss nicht, ob ich Sie so richtig verstanden habe.

Aber statt über das Buch zu sprechen, sollte ich Ihnen erst von Herzen dafür danken. Ich wünsche mir sehr, Ihnen das, was es mir geworden ist, einmal auf anderem Wege u. dadurch besser verständlich machen zu können.

Über manches darin möchte ich so gern mündlich mit Ihnen sprechen. Ich sehe freilich mir vorläufig keine Möglichkeit, nach Florenz zu kommen; aber Ihr Buch hat mir eine ganz tief eingeschlagene Sehnsucht nach der florentinischen Landschaft geweckt. Wir ziehen am 1. April nach Rüslikon am Zürichsee u. damit schon immer einen grossen Schritt näher zu Italien. Und auch Sie werden dann einen kürzeren Weg zu uns haben.

Von meinen eigenen Arbeiten hätte ich Ihnen sehr gern längst etwas geschickt, aber sie sind alle ungedruckt, u. so zögerte ich immer wieder, weil das Lesen von Manuskripten mühsam ist. Ein Aufsatz, den ich vor Monaten schrieb, muss nächstens in der Frankf. Zeitg. erscheinen.³

Verzeihen Sie mir mein langes Schweigen u. seien Sie dankbar u. herzlichst gegrüsst von Ihrer

M. v. Bendemann

3.

Budapest VI
Stadtwaldchenallee 20/a.

(Rüschlikon b. Zürich, 19
26. August 1912)

Sehr geehrter Herr Doktor,
wenn ich nicht die letzten Wochen äusserlich u.
innerlich bis zum Übermass in Anspruch genommen gewesen wäre,
hätte ich Ihnen längst auf Ihrem Brief geantwortet, Ihnen da-
für gedankt, dass Sie mir geschrieben haben. Denn natürlich
verstehe ich den Beweggrund Ihres Briefes und es ist mir sehr
klar, dass sich für Sie die ganze Beziehung so darstellen
musste, wie Sie schrieben.

Aber ich habe in jenem Brief, der Ernst Bloch so
verletzt hat, die Sphäre für ihn nicht konstituiert, um unser
Verhältniss zu retten, sondern mein Brief war die Antwort auf
einen Brief von ihm, der mich gerade um des Bekenntnisses
willen, das ich ihm in dieser Hinsicht entnahm, so sehr er-
schütterte hatte. Er enthielt den Satz: "Ich werde immer ein-
facher u. unkomplizierter auf der menschlicher Seite, immer
mehr wieder zum achtjährigen Kind, das sich nach Hause
wünscht; mich interessieren /:nur noch Seeräuber Geschich-
ten:/ von allen menschlichen Verwicklungen, und auf der an-
deren Seite dieses entsetzlichen u. doch so gnadenreichen Ab-
baus strahlen die sich von selbst insichsehenden xxx Einzel-
heiten u. selbst gefügten Zusammenhänge des absoluten Sy-
stems..." Und um diesen Satz schien mir nicht nur sein ganzer
übriger Brief u. seine vorhergehenden Briefe sich zu sammeln,
er schien mir auch die klare u. eben im tiefsten Sinn er-
schütternde Entwicklung des Menschen in sich zu fassen, der
so oft zu mir gesagt hatte: Mein Leben ist mir gleichgültig,
ich will mein Werk. Alles mir bis dahin Unverständliche oder
Halbverständliche seines Wesens wurde mir durch diesen Brief
erleuchtet, und wie mir der Mensch, den nur noch Seeräuber-
geschichten interessieren, für eine Freundschaftsbeziehung,
wie ich sie verstand, verloren schien, so erwachte um so
wärmer und tiefer u. ehrfürchtiger mein Gefühl für die tra-

gische Grösse seines Wesens. Ich sah alles Vergangene zwischen uns in einem neuem [!] Licht; ich fühlte mich beschämt um der zu einfachen u. zu menschlichen Auffassung willen, die ich bis dahin oder vielmehr damals von ihm gehabt hatte; ich sah jenes anständig in mir bohrende Gefühl, ihn damals missverstanden zu haben, bestätigt u. es gab in jenem Augenblick nichts auf der Welt, das ich ihm nicht verziehen hätte um dieses neuen klaren Bildes willen, das nun sein Brief von ihm erweckte.

Ich erfuhr erst später von ihm, dass ein persönliches, einzelnes Erlebnis diesem Abbau (oder der Erstarrung, wie er es später nannte) zu Grunde lag. Ich weiss nicht, ob Sie sich vorstellen können, dass es mir gar nichts in den Sinn kam, für eine so ungeheure Erscheinung nach einem einzelnen Grunde oder einer Veranlassung zu rücken. Hier mag gewiss ein Fehler von mir liegen; ich nahm ihn nicht menschlich, nicht allgemein genug. Ich hätte nicht geglaubt, ihm hier in etwas tun oder leisten zu können, weil seine Einsamkeit mir zu leuchtend, zu notwendig, zu sehr als Fatum erschien.

Was Sie mir nun von ihm und seiner lebendiger Hilfsbereitschaft sagten, war mir in so andererweise rührend und überzeugend u. traf mit seinen Vorwürfen, dass ich ihm Unrecht getan habe durch meine neue Auffassung zusammen. Aber das bedeutet, dass ich mich nun in eine abermalige Umwälzung unserer Beziehung hineinfinden muss, u. das wird mir so schwer, weil <es> damit alles Vergangene auch wieder verändert und unverständlich wird. Ich schrieb Bloch schon einmal, dass ich nicht elastisch genug bin, um mich in eine neue lebendige Beziehung zu treiben nach dem, was zwischen uns vorgefallen war. Und indem ich nun nach all dem Hin u. Her der letzten Briefe mit seiner so vollständigen Verkennung meines Verhaltens u. meiner vorhergenannten falschen Auffassung jenes Briefes von ihm einsehe, dass nur ein Wiedersehen vielleicht eine klarere Beziehung ermöglichen könnte, zögere ich zugleich immer wieder, es herbeizuführen, weil ich kein wirkliches Zutrauen zu einer neuen Beziehung habe u. nicht

weiss, ob ich das Recht habe, ihm meine so warme u. wirkliche Anteilnahme an seinem Schicksal ohne dieses innerste Zutrauen anzubieten.

Zugleich quält es mich sehr, dass ich ihm gerade jetzt nichts sein kann. Immer wieder befrage ich mich um eine Möglichkeit, es zu versuchen. Vielleicht werde ich sie noch finden.

Inzwischen danke ich Ihnen nochmal herzlich. Ich weiss nicht, ob mein Brief Sie überzeugen wird; aber ich musste versuchen, Ihnen zu zeigen, wo die Schwierigkeiten für mich liegen. Mit bestem Gruss in Hochachtung

Margarete v. Bendemann

4.

Budapest VI
Stadtwäldchenallee 20/a

(Rüschlikon,
11. September 1912)

Sehr geehrter Herr von Lukács,

ich schicke Ihnen heute zugleich mit meinem Buche¹ die Besprechung des Ihren,² die ich leider auf redaktionellen Wunsch noch vielfach kürzen u. ändern musste der Verständlichkeithalber für das Zeit[un]gspublikum. Es war mir hart, aber die einzige Möglichkeit, dass sie überhaupt erscheinen konnte.

Ob Sie zu meinem Buche einen Zugang haben werden, weiss ich nicht - jedenfalls würde es damit, dass Sie es nicht hätten, wohl gerichtet sein. Mir selbst ist es jetzt nichts mehr von dem, was es mir war, als ich es schrieb - ich weiss nicht ob aus freierem Urteil oder aus Urteilslosigkeit darüber. -

Ich hoffe, dass Sie meinen Brief nach Schéveningen erhalten haben. Ich hätte mir zwar wohl sagen sollen, dass

es richtiger wäre, den nach Budapest zu adressieren, sollte es Sie nicht erreicht haben, so schreiben Sie vielleicht darum an das Grand Hotel, denn ich möchte, dass er in Ihre Hände käme.

Es ist mir ein äusserst lieber u. tröstlicher Gedanke, Bloch jetzt eine Zeit lang bei Ihnen zu wissen, wo es ihm sicher am wohlsten ist. Gerade hatte ich ihm zwar geschrieben wegen eines Wiedersehens-Versuches zwischen uns, als ich die Nachricht von seiner Abreise bekam. Aber vielleicht ist es noch ebenso gut, wenn es nach seiner Rückkehr geschieht, wo es mir hoffentlich besser gehen wird u. ich mehr ich selbst sein werde.

Die Schrift dieses Briefes müssen Sie verzeihen, weil es in Liegen geschrieben ist.

Mit bestem Gruss u. in vorzüglicher Hochachtung

M. v. Bendemann

5.

Rüschlikon,
16. Dezember 1912

Sehr geehrter Herr von Lukács,
verzeihen Sie, dass ich Ihnen Ihr Manuskript¹ so spät zurückschicke. Ich hätte es damals Bloch mitgeben sollen; aber ich wollte mich noch nicht davon trennen.

Etwas, wenn auch kaum das Wesentliche, wird er Ihnen schon über den Eindruck, den ich von Ihrer Arbeit hatte, gesagt haben. Ich verstand sofort, dass Ihnen diese Arbeit besonders viel bedeutet, u. dass es darum auch besonders viel bedeutet, dass Sie sie mir geschickt haben. Auch war der Eindruck, den ich davon empfang, ausserordentlich und durch und durch erschütternd. Nur der Zusammenhang, in dem Sie mir die

Arbeit schickten, erschwerte mir die reine Aufnahme - und mehr noch eine reine Antwort. Ich schrieb Ihnen, bald nachdem ich die Arbeit bekam, einen längeren Brief, aber während des Schreibens überfiel mich die vollständige Hoffnungslosigkeit, Ihnen meinen Standpunkt diesen letzten Fragen gegenüber Schriftlich klarmachen zu können, da mein Buch (dessen Kritik ich übrigens wie Sie schon wissen, als durchaus berechtigt empfand) dies so gar nicht vermocht hatte.

Ob es mündlich besser gelingen würde, weiss ich nicht. Sie sind mir im Intellekt u. der intellektuellen Ausbildung so sehr überlegen, dass ich befürchte, dass das Gewicht, das die Dinge u. Worte für uns haben, dadurch immer verschoben werden würde, da das, was ich dagegen einzusetzen habe, durch die falsche Art unseres Kennenlernens von Ihnen von vornherein nicht rein gesehen werden würde. - Aber ich möchte dem Versuch nicht ausweichen, u. mich dadurch ohne Prüfung eines Wertes berauben, und so bitte ich Sie sehr, wenn Ihr Weg Sie in unsere Gegend führt, es mir zu schreiben und mich zu besuchen. Den ganzen Januar durch werde ich voraussichtlich hier sein.

Mit bestem Dank und aufrichtiger Hochachtung

Margarete v. Bendemann

6.

Heidelberg
Keplerstrasse 28.

(Frankfurt am Main, Brentano
str. 1.
28. Oktober 1916)

Sehr geehrter Herr Doktor,
Ihr Brief und Ihre Sendung¹ waren mir eine aufrichtige Freude; denn auch mir ist es schon lange und im Grunde immer falsch und traurig erschienen, dass unsere ur-

sprünglich klare Beziehung sich so getrübt u. verschoben hatte. Wie Sie, empfand ich das Hineinmischen des Persönlichen ohne Kenntniss der persönlichen Voraussetzungen als das Trübende, und zwar umso mehr, als nicht ein indifferenter u. an uns selbst nicht beteiligter Mensch, sondern eine so starke u. eigenwillige u. alles mit sich färbende Persönlichkeit zwischen uns stand. So fehlte nicht nur die unmittelbare Ahnung des persönlichen Kennens, sondern uns beiden durchaus fremde Voraussetzungen schoben sich zwischen uns. Ich hatte in diesen Jahren mehr als einmal den Wunsch Sie persönlich kennen zu lernen um noch nachträglich die fehlende Basis herzustellen, wenigstens den Versuch dazu zu wagen; nur wusste ich nie, ob Sie diesen Wunsch teilen würden; und da der Zufall mir nie zu Hilfe kam und ich Ihrer Hilfe nicht sicher war, scheute ich mich immer, die so sehr verwickelten Fäden auseinanderzuwirren.

Um so dankbarer bin ich Ihnen, dass Sie mir Ihre Arbeit schickten. Ich werde Ihnen darüber schreiben, sobald ich Sie eingehend gelesen habe. Die Werkbeziehung zwischen uns herzustellen, wird für mich sicher nicht schwer sein. Aber ich muss sagen, dass ich trotzdem und gerade darum es bedauern würde, wenn das persönliche zwischen uns falsch und verschoben stehn bliebe.

Wir wohnen jetzt nicht weit von einander; wenn auch Sie an die Möglichkeit einer nachträglichen Basis glauben u. den Versuch dazu wegen möchten, würde es mir immer eine Freude sein.

Mit Dank u. Hochschätzung

Margarete v. Bendemann

7.

Heidelberg
Kepplerstrasse 28

Frankfurt am Main,
30. Dezember 1916

Sehr geehrter Herr von Lukács,

Sie hatten sehr recht, wenn Sie glaubten, dass Ihre Arbeit¹ mir viel bedeuten würde u. dass ich in Ihren Wegen durchaus mitgehen würde. Obwohl ich sie leider durch Krankheit u. übernommene Arbeit verhindert noch nicht so eingehend durcharbeiten konnte, wie es sein musste, hat sie mir schon beim ersten Durchlesen tiefen Eindruck gemacht, und ich habe gesehen, wie sehr die Behandlung des Problems mich anzieht und überzeugt. Ich würde glücklich sein, über diese Arbeit etwas Grösseres schreiben zu können;² aber ich muss es meinem Schicksal überlassen, ob und wann das möglich sein wird, da ich unmittelbar vor einer Operation stehe, die mich wohl für lange Zeit arbeitsunfähig machen wird. -

Wenn Ihnen meine Besprechung des Gundolfschen Goethe, die ich schon vor längerer Zeit übernommen hatte u. die mir grosse Arbeit u. Schwierigkeiten gemacht hat, in die Hände kommen sollte, so werden Sie, trotzdem ich mich bestrebt habe, wesentlich das positive u. Wertvolle davon herauszuarbeiten, vermutlich fühlen, dass das Buch mir keineswegs ursprünglich liegt; leider musste ich auch noch aus Raumgründen meine Arbeit fast um die Hälfte kürzen, sodass eigentlich nur ein Torso übriggeblieben ist.³ Ihr Buch war mir nach dieser Arbeit doppelt wertvoll u. eine Bestätigung von vielen, was ich suchte.

Haben Sie nochmals warmen Dank dafür; ich denke schon mit Freude daran, mich dieser Arbeit so hingeben zu können, wie sie es verlangt.

Mit allen guten Wünschen für Leben und Arbeit ihre

Margarete v. Bendemann

8.

Heidelberg
Keplerstrasse 28

Frankfurt [a.M.],
15. März (1917)

Sehr geehrter Herr Doktor,
könnten Sie es wirklich noch möglich machen, mich in diesem Monat, vor meiner Abreise in die Schweiz, zu besuchen, so würde ich mich sehr freuen, wenn es an einem Nachmittag der nächsten Woche, mit Ausnahme von Dienstag und Mittwoch sein könnte. Ich hätte Ihnen schon früher geschrieben; aber ich wollte immer eine Zeit abwarten, in der ich wieder leistungsfähiger sein würde.

Darf ich Sie bitten, mir sobald es Ihnen möglich ist, eine Antwort zu geben?

In der Hoffnung Sie bald zu sehen, grüsst Sie
bestens

M. v. Bendemann

9.

Heidelberg
Keplerstr. 28.

Frankfurt [a.M.], Brentanostr.1.
22. März [1917]

Sehr geehrter Herr Doktor,
ich freue mich sehr, Sie Samstag nachmittag hier zu sehen; nur leider muss ich Sie im Interesse unseres Zusammenseins bitten, erst gegen 4 Uhr zu kommen, da ich immer noch nachmittags längere Zeit ruhen muss, wenn ich nachher frisch sein will, was ich doch so sehr gern möchte. Sie werden das verstehen, nicht war?

Mit bestem Gruss inzwischen

Margarete v. Bendemann

BRIEF DER BLOCH-STUDENTEN
AN GEORG LUKÁCS

Herrn
Prof. Dr. Georg Lukács
Philosophische Fakultät
der Universität
Budapest

Leipzig C1, Peterssteinweg 2,
12. Mai 1952
[auf dem Briefpapier des
Instituts für Philosophie der
Universität Leipzig]

Sehr geehrter Herr Professor!

Die Mitglieder des im hiesigen Institut für Philosophie versammelten ästhetischen Kolloquiums unter Leitung von Herrn Prof. Bloch haben sich während Ihrer Arbeit und der stattgehabten Diskussionen sehr oft mit den von Ihnen in Ihren literar-historischen Schriften gegebenen Problemen, Fingerzeigen und Lösungen auseinandergesetzt. Alle wissenschaftlichen Kontroversen legten hierbei den Wunsch nahe, dass Sie, Georg Lukács, Ihre Untersuchungen in Gestalt der Lehrworte einer Ästhetik zusammenfassen mögen, als eines geschlossenen Werks. Es wäre uns das allen ein grosser Gewinn und eine bedeutende Hilfe.

Für eine baldige Antwort wären wir aufrichtig dankbar.

Inge Bernst
Herbert Hiese
Kurt Büttner
Gunther Rudolph
laud.phil. Ruth Kirschner
Anngret Berger
Gerhard Seidel
xxx Heihitz
Buhr

Lieber Djoury, diesem Vorschlag
schliesse ich mich gern an.

Dein Ernst

Jürgen Teller
xxx xxx

A N H A N G

II.

Die Erbschaft dieser Zeit¹

Ernst Bloch, der Verfasser des jetzt von uns zu besprechenden Buches "Erbschaft dieser Zeit" (Oprecht und Helbing Zürich 1935), ist einer der interessantesten Persönlichkeiten der gegenwärtigen deutschen theoretischen Literatur. Seine Jugendentwicklung fällt in das letzte Jahrzehnt vor dem Weltkriege, als in der deutschen Philosophie von allen Seiten das Streben nach "Weltanschauung", das Hinausgehen über den Neukantianismus erstarkte. (Blochs erste Schrift, seine Dissertation ist eine Kritik Rickerts.)

Die Grundtendenz dieser Entwicklung ist eine imperialistisch-reaktionäre gewesen. Spengler und Klages, Leopold Ziegler und der Graf Keyserling sind die berühmt gewordenen philosophischen Figuren, die diese Bewegung hervorgebracht hat. Bloch, der viele erkenntnistheoretische Voraussetzungen mit seinem Zeitgenossen teilt, unterscheidet sich von ihnen von Anfang an in einem entscheidend wichtigen Punkt. Sein Streben zum objektiven Idealismus, obwohl auch er sehr oft in offene Mystik umschlägt, war niemals apologetisch gemeint. Er steht zu seiner Zeit in einer Oppositionsstellung, mag diese auch noch so verworren sein. Und der imperialistische Krieg und die Entwicklung nach dem Kriege verstärken immer mehr diese Oppositionsstellung, treiben Bloch immer mehr nach links.

Schon die Aufsätze, aus denen sein erstes Buch "Geist der Utopie" entstanden ist, haben sich gegen das Deutschland des Weltkriegs gerichtet. Freilich kritisierte Bloch damals den imperialistischen Krieg Deutschlands vom Standpunkt eines westlich-demokratisch orientierten, reichlich mystischen Pazifismus. Sein zweites Buch "Thomas Münzer als Theologe der Revolution" enthält aber bereits ein Bekenntnis zur Revolution, zur "Liebknechtfigur" Münzers.

Auch dieses Buch arbeitet mit einem idealistisch-mystischen Begriff der Revolution. Bloch glaubt, dass man die ökonomische Lehre des Marxismus durch Herausarbeitung der "ewigen" Momente der menschlichen Auflehnung gegen Ausbeutung und Unterdrückung "vertiefen" muss. Sein Thomas Münzer ist deshalb keine historische Gestalt wie ihn Engels geschildert hat. Er soll im Gegenteil gerade durch seine "Theologie" als Vorbild für die Gegenwartskämpfe gezeigt werden: der aktuelle Befreiungskampf des Proletariats müsste nach Bloch diese /2/ Münzersche Höhe und Tiefe des "utopischen Denkens" erreichen, um eine wirklich siegreiche Macht zu erlangen.

Auf diese Weise nimmt Bloch in der deutschen theoretischen Literatur eine eigenartige Outsider-Stellung ein. Er bekämpft seit Jahren die reaktionäre philosophische Entwicklung Deutschlands, er bekämpft sie aber von philosophischen Voraussetzungen aus, die mit den bekämpften Richtungen sehr viel Gemeinsames haben. Dadurch geriet er in eine ziemlich isolierte Zwischenstellung zwischen den feindlichen Lagern.

Aber gerade diese Zwiespältigkeit seiner Grundeinstellung, die durch seine Linksentwicklung nicht aufgehoben wurde, sichert ihm einen ideologischen Einfluss in der antifaschistischen Emigration. Denn der grundlegende Zwiespalt von Blochs Position ist für eine Strömung im Lager der linksbürgerlichen Antifaschismus typisch. Der Prozess der Faszisierung Deutschlands und insbesondere die Machtergreifung Hitlers haben nicht nur Bloch, sondern noch viele andere linksbürgerliche Schriftsteller zu erbitterten Feinden des Faschismus gemacht. Aber diese politische Linksentwicklung ging bei vielen nicht mit einer Revision der philosophischen Grundlage ihrer bisherigen Weltanschauung, mit einer Kritik des Idealismus und insbesondere mit einer Kritik seiner spezifischen imperialistischen Erscheinungsformen Hand in Hand. Auch Blochs Annäherung an den Marxismus, die viel weitgehender ist, als die der meisten linksbürgerlichen Antifaschisten, beinhaltet noch keine Kritik des Idealismus. Eben darum wird aber Bloch zu einer faszinierenden Erscheinung

für einen grossen Teil dieser Emigration. Er wird für sie zu einer Verkörperung des ihnen am leichtesten zugänglichen, ihrer gegenwärtigen ideologischen Entwicklungsphase am besten liegenden "Marxismus". Als solchen, als Marxisten und Revolutionär, der aber den richtigen Sinn für alle Feinheiten der Kultur hat, hat sein neues Buch Klaus Mann in der Amsterdamer Zeitschrift "Die Sammlung" gefeiert, als "eine kühne Bestandaufnahme unseres geistigen Besitzes"; ebenso F. Burschell in der "Neuen Weltbühne".

Bloch steht politisch wesentlich weiter links als viele jener Intellektuellen, die er geistig beeinflusst. Er ist nicht nur ein entschiedener Antifaschist, sondern auch ein überzeugter Feind des kapitalistischen /3/ Systems. Er bezweifelt keinen Augenblick, dass nur das revolutionäre Proletariat jene Kraft ist, die Hitler stürzen kann, dass der Sozialismus den Faschismus ablösen wird.

Wenn also Bloch die Frage des Erbes in den Mittelpunkt seines Buches stellt, so tut er es aus diesen historisch-politischen Überzeugungen. Die zentrale Frage dieses Buches, aus der die nach dem Erbe entsprungene ist, ist die der Verbündeten der proletarischen Revolution, der Gewinnung der städtischen Kleinbürger und der Bauern für die sozialistische Revolution. Schon die energische Stellung dieser Frage ehrt den Denker und Kämpfer Bloch. Schon ihre Stellung zeigt, dass er sich seit seinen ersten Büchern entschieden nach links entwickelt hat.

Bloch will zur Beantwortung dieser Frage den Marxismus als Richtschnur wählen. Dem marxistischen Leser fällt aber sogleich auf, dass er die Gewinnung der Verbündeten nicht im Zusammenhang mit der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für die proletarische Revolution unter Führung der kommunistischen Partei, sondern davon ganz unabhängig stellt. <Diese> Die Schwäche seiner Methode, die hier zum Vorschein kommt, ist eine vulgarisiert-verzerrte Auffassung von der marxistischen Ökonomie, die sehr tief mit der philosophisch-idealistischen Grundeinstellung Blochs zusammenhängt. Sie hat zur Folge, dass Bloch dort, wo der Marxismus Probleme

des materiellen Seins sieht, nur rein ideologische Probleme zu erblicken imstande ist.

Trotz dieser grundlegenden Schwäche seiner Position, auf die wir ausführlich zu sprechen kommen werden, stellt Bloch das Problem des Erbes klar und prinzipiell. Er sieht den Untergang des Kapitalismus und mit ihm den der Kultur des Kapitalismus und er fragt: was wird der Aufbauer der neuen Welt, des Sozialismus, was wird das Proletariat aus dieser untergehenden Welt sich aneignen, was ist daran wert, angeeignet zu werden, was wird Bestandteil der neuen Kultur? Und er betrachtet das Antreten dieses Erbes als einen ideologischen Kampf. Auf die methodologische und inhaltliche Kritik seiner Theorie des Erbes können wir erst später eingehen. Hier musste vor allem das Verdienst Blochs, die Frage überhaupt prinzipiell gestellt zu haben, hervorgehoben werden./4/

"Das goldhaltige Geröll"

Auch bei der Konkretisierung seiner Probleme geht Bloch von einem klaren antifaschistischen Standpunkt aus. Bloch sieht richtig den Charakter des Dritten Reiches als eine offene und niederträchtige Diktatur des Monopolkapitals. Und aus dieser richtigen Einsicht entspringen für ihn die weiteren Probleme. Er stellt den antikapitalistischen "Trieb" auch ausserhalb des Proletariats fest und seine ehrlich revolutionäre und antifaschistische Bemühung ist dahin gerichtet, diesen antikapitalistischen "Trieb" ins Fahrwasser der proletarischen Revolution zu lenken. Es handelt sich also bei ihm um einen Kampf um die Opfer der demagogischen Propaganda des Faschismus.

Es ist verständlich, dass Bloch von der Ideologie dieser verführten Opfer ausgeht. Es ist aber bedauerlich, dass er bei der Ideologie stehen bleibt. Umso bedauerlicher, als es sich hier nicht um einen zufälligen Missgriff, sondern um die notwendige Folge der gegenwärtigen Methode Blochs handelt. Wir haben bereits auf sein Verhältnis zur marxistischen Ökonomie hingewiesen.

Die verengte und falsche Auffassung von der marxistischen Ökonomie ist für Bloch umso gefährlicher, als sie eine grosse Nähe zur Ideologie des romantischen Antikapitalismus, in seiner heute sehr verbreiteten Form beinhaltet. Die von den Schlägen der fürchterlichen Wirtschaftskrise zermarterten Kleinbürger träumen in ihrer verzweifelten Hoffnungslosigkeit von einem Zustand "ohne Wirtschaft"; <sie> viele glauben, dass die sie quälende "Wirtschaft" eine böswillige Erfindung von Juden, von Liberalen und Marxisten sei, sie müsse aber eben deshalb auch etwas Abschaffbares sein. Wenn nun Bloch die antikapitalistische Sehnsucht, die in solchen unklaren Ideologien steckt, revolutionär zu klären versucht, gerät er in eine ideologische Sackgasse, da er auch selbst unter dem Einfluss dieser Ideologie steht. Bloch verkennt den Zusammenhang zwischen der Existenz des Menschen und der materiellen Produktion. Darum betont er am Sozialismus nicht die Aufhebung der "knechtenden Unterordnung" des Menschen unter die Arbeitsteilung, nicht die Aufhebung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Stadt /5/ und Land, zwischen physischer und geistiger Arbeit, sondern arbeitet mit einem abstrakten, bürgerlichen Begriff der "Wirtschaft", die im Sozialismus zu einer peripherischen Bedeutung herabsinken soll.

Auf diese Weise durchschaft Bloch nicht den komplizierten dialektischen Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Lage der "Mittelschichten" und zwischen ihrer romantisch-antikapitalistischen Ideologie. Aber auf diese Weise muss er an diese Ideologie unkritisch anknüpfen. Er versucht zwar und sogar leidenschaftlich eine Kritik, diese Kritik kann jedoch ohne materielle Grundlage unmöglich wirklich dialektisch sein. Ihre Methode reduziert sich letzten Endes auf eine Gegenüberstellung der "guten" und der "schlechten" Seiten dieser Ideologie.

Dies ist im allgemeinen ein Wesenszeichen der /bloss/ ideologischen Kritik am Faschismus, <wenn> die sie nicht von der wirklich konkreten Analyse der materiellen Basis ausgeht. E.H. Gast z.B. stellt in seiner Kritik von Thomas

Manns Jacob-Roman den "richtigen" und "hochstehenden" Mythos Thomas Manns dem "unrichtigen" und "minderwertigen" Mythos der Faschisten, den "echten" Irrationalismus Manns dem "unechten" und "barbarischen" Irrationalismus der Faschisten gegenüber. (Die Sammlung 1934 Januar) Ebenso kontrastiert der sozialdemokratische Philosoph, Herbert Marcuse die "echte Lebensphilosophie" Diltheys und Nietzsches mit der falschen Lebensphilosophie der Faschisten. (Zeitschrift für Sozialforschung III. 2.)

Blochs Gesichtspunkte sind viel tiefer als die von Gast oder Marcuse. Diese wollen den Faschismus von der "normalen" ideologischen Entwicklung der Bourgeoisie vollständig abtrennen, während Bloch sowohl die Zusammenhänge wie die Unterschiede herausarbeiten will. Er sieht deshalb das Reaktionäre und Konterrevolutionäre auch in der vorfaschistischen Phase des Imperialismus, und er stellt dem Faschismus nicht einen "normalen" Kapitalismus, sondern die proletarische Revolution gegenüber. Aber die Falschheit seiner Methode treibt Bloch weit weg von seinem erstrebten Ziel, von der revolutionären Dialektik und bringt auch ihn zu einem eklektischen Einerseits-Andererseits.

Dieses Befangenbleiben Blochs in der Ideologie des romantischen /6/ Antikapitalismus bringt bei ihm eine grundlegend falsche Auffassung vom Marxismus und vom marxistischen Erbe hervor. Er sagt: "Als der wissenschaftliche Sozialismus nach Frankreich und England zog, in die französische Aufklärung, in die englische Ökonomie, als der Vulgärmarxismus hier die deutschen Bauernkriege, dort das Erbe der deutschen Philosophie vergessen hatte: strömten die Nazi in die leer gewordenen, ursprünglich Münzerische Gebiete..." (96) Es ist sehr wahrscheinlich, dass Bloch hier gegen die Sozialdemokratie den Revisionismus polemisieren wollte, gegen das Liquidieren der revolutionären Dialektik, gegen die vollständige Vernachlässigung der Bauern etc. In seinen Ausführungen geht aber dieser Vorwurf an die Adresse des Vulgärmarxismus in den Vorwurf an den Marxismus selbst über, dass er das Erbe von Smith und Ricardo, von der materialistischen Entwicklung von Bacon bis

Feuerbach antrat. Durch diese falsche Auffassung verliert Bloch jede Möglichkeit einer wirklichen Analyse der von ihm untersuchten ideologischen Strömungen. Er kann sie nur als Ideologien analysieren und als solche philosophisch "vertiefen". Er bleibt aber dabei immer auf dem Boden der von ihm kritisierten Ideologien.

Die falsche Methode muss im Konkreten falsche Inhalte zeitigen. Bloch sieht klar, dass die Ideologie der Kleinbürger und der Bauern im Widerspruch zu ihren wirklichen Interessen, die sie zu Verbündeten der proletarischen Revolution machen müssten, steht. Er sieht, dass diese Ideologien abwegig sind, die Kleinbürger und Bauern in eine Sackgasse führen, und er sucht, diese Widersprüche in einer Weise aufzudecken, die zugleich den Verführten dazu helfen soll, den richtigen Weg zu finden. Er konstruiert zu diesem Zweck eine eigene Theorie der "ungleichzeitigen Widersprüche". "Gleichzeitiger" Widerspruch ist nach Bloch der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat; er lässt sich deshalb in der Sprache des Marxismus adäquat ausdrücken. Die Existenz der Bauern ist aber eine "ungleichzeitige": sie leben "außerhalb" der Welt des Kapitalismus und seiner aktuellen "gleichzeitigen" Widersprüche. Aus dieser Lage entsteht einerseits die Möglichkeit für die Faschisten mit ihrer minderwertigen Demagogie die Bauern und Kleinbürger zu verführen, andererseits für den Marxismus die Aufgabe, die spezifischen Probleme, die sich hier /7/ ergeben, in seine Dialektik aufzunehmen, wirklich "total" zu werden, den "ungleichzeitigen" Widerspruch dialektisch zu verarbeiten.

Hier ist eine ganze Rattenkönig von falschen Behauptungen enthalten. Vor allem ist das städtische Kleinbürgertum und insbesondere die Angestelltenschaft nach Blochs eigenen Ausführungen ein Produkt des Kapitalismus, und müsste darum auch nach seiner Theorie, wenn sie konsequent bliebe, Gegenstand der "gleichzeitigen" Widersprüche sein. Aber Bloch, der sowohl Marx wie Lenin gelesen hat, müsste wissen und würde ohne Befangenheit in den idealistischen Vorurteilen des romantischen Antikapitalismus

wissen, dass bei allen vorkapitalistischen Überresten die spezifische heutige Lage des Dorfes Produkt und Resultat der kapitalistischen Entwicklung ist. Wenn Bloch die marxistische Ökonomie in ihrer wirklichen Breite und Tiefe erfasst hätte, so würde er sehen, dass überall dort, wo er meint, die neue Theorie der "ungleichzeitigen Widersprüche" einsetzen zu müssen, die Theorie von Marx-Lenin die konkreten Probleme der kapitalistischen Entwicklung und der revolutionären Strategie des Proletariats bereits herausgearbeitet hat.

Bloch sieht nicht, wie das, was er "unaufgearbeitete Vergangenheit" (88) nennt, vom Kapitalismus stets neu reproduziert wird. Dass der Faschismus den rebellischen Instinkten der Kleinbürger und Bauern eine Ideologie aufpfropft, die die Renaissance von jeder Rückständigkeit und Barbarei ist, müsste einen ehrlichen und überzeugten Antifaschisten wie Bloch gerade hier zur grössten Vorsicht mahnen. Er müsste als Feind des verlogenen Rausches der Faschisten diesem das nüchterne Pathos der wirklichen revolutionären Erkenntnis entgegenstellen.

Leider tut er das Gegenteil. Er will in dem trüben Gemisch dieser Ideologien mit Mitteln der ideologischen Kritik einen echten, vom Marxismus noch nicht entdeckten revolutionären Inhalt finden. Dieser revolutionäre Inhalt wäre die Grundlage des "ungleichzeitigen Widerspruchs", er wäre jene "echte irratio", die Bloch dem verlogenen Irrationalismus der imperialistischen und faschistischen Ideologien gegenüberstellt. Diese Konzeption Blochs ist ein Erbstück seiner früheren Periode. (8) Bloch geht vom richtigen Gefühl aus, dass die proletarische Revolution das Erbe aller Klassenkämpfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung antritt. Er sieht aber gerade in der mystischen Verworrenheit alter Aufstandsbewegungen eine vom Marxismus noch nicht ausgenütztes aktuelles Erbe, ein Element der Weiterbildung des Marxismus.

Bloch übersieht dabei auf welche Weise im dialektischen Materialismus die kritische Verarbeitung des Erbes, ihre Aufhebung vor sich geht. Er fasst das Problem der Aufhebung rein idealistisch-ideologisch. Er übersieht den realen Pro-

zess der Geschichte, in welchem reale Widersprüche real aufgehoben werden. Freilich geschieht weder in der wirklichen Geschichte, noch in ihrer adäquaten gedanklichen Widerspiegelung, im Marxismus-Leninismus diese Aufhebung gradlinig mechanisch. Das ganze Marx-Leninsche Problem der Erledigung der unerledigt gelassenen Probleme der bürgerlichen Revolution durch die proletarische Revolution (Agrarfrage, nationale Frage/etc.) ist ein Beispiel dieser konkreten Ungleichmässigkeit der Entwicklung. Sind aber die unerledigt gebliebenen realen Probleme der bürgerlichen Revolution in der Strategie der proletarischen Revolution real aufgehoben (aufgehoben auch in dem Sinne von aufbewahren), so bezieht sich diese aufhebende Aufbewahrung nicht auf die sie begleitenden Ideologien. Denn diese Ideologien sind unzertrennlich mit der zwiespältige und darum notwendig reaktionäre Elemente enthaltenden ökonomischen Lage der Bauern und Kleinbürger verbunden. Diese Verbundenheit muss sich auch in den Ideologien ihrer bedeutendsten revolutionären Vertretern aus der Vergangenheit auswirken. Der Marxismus-Leninismus beerbt die realen revolutionären Traditionen dieser alten Volksbewegungen, hebt sie auf eine höhere Stufe (dies wieder ein wichtiges Moment der Aufhebung, das Bloch vollkommen vernachlässigt), überwindet aber die alten Formen ihrer Ideologien vollständig.

Bloch sieht aber gerade in diesen Ideologien das aufzubewahrende Moment. "Indem der marxistischen Propaganda aber jedes Gegenland zum Mythos fehlt, jede Verwandlung mythischer Anfänge in wirkliche, dionysische Träume in revolutionäre: wird am Effekt des /9/ Nationalsozialismus auch ein Stück Schuld sichtbar, eine nämlich des allzu üblichen Vulgärmarxismus". (55) Soweit Bloch das "selbstgefällige Sektierertum" vieler Marxisten vor dem Machtantritt Hitlers kritisiert, ist er im Recht. Sein Verdienst ist umso grösser, als er bereits vor dem VII. Weltkongress mit seinem Buch aufgetreten ist. Soweit er dagegen polemisiert, dass viele Kommunisten verkannt haben, dass "der Faschismus auch auf die besten Gefühle der Massen, auf ihr Gerechtigkeitsgefühl und

mitunter sogar auf ihre revolutionären Traditionen spekuliert" /:(Dimitrov):/ befindet er sich auch auf dem richtigen Weg.

Aber bei Bloch schwimmen im Laufe der Verfechtung seiner Linie die Grenzen zwischen Vulgärmarxismus und wirklichen Marxismus. Der Hauptgegner dieser seiner Theorie vom revolutionären Erbe ist nämlich Friedrich Engels, der in einem Briefe jene Ideologie, die Bloch auf ihren Goldgehalt untersuchen will, einfach und derb "Blödsinn" nennt. Und wenn Engels im weiteren ausführt: "die niedrige ökonomische Entwicklung der vorgeschichtlichen Periode hat zur Ergänzung aber auch stellenweise zur Bedingung, selbst Ursache, die falschen Vorstellungen von der Natur" /:(Brief an C. Schmidt, 27.X.1890):/, so polemisiert Bloch sehr scharf gegen diesen "allzu aufgeklärten" Satz. Er sagt zusammenfassend: "Unwahrscheinlich, dass die Qualität sämtlicher Mythologien und Okkultismen, - nach ihrer bannenden wie zersetzten Seite - lediglich Hypostasierungen undurchschauter Wirtschaft gewesen sind und nicht auch Mitspielen undurchschauter, in sich selbst noch undurchschauter Natur". (137)

Hier zeigt sich die enge Auffassung Blochs von der marxistischen Ökonomie von der für ihn verhängnisvollen Seite. Indem er den von Engels dialektisch aufgezeigten Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung der Ökonomie und der Naturerkenntnis verkennt, erhalten für ihn die Vorstellungen der Menschen über die Natur eine mystische Scheinobjektivität. Es wird nach ihm nicht im Zusammenhang mit dem materiellen Produktionsprozess die unabhängig vom menschlichen Bewusstsein existierende Natur immer adäquater erkannt, sondern gerade die Vorstellungen der primitiven und primitivsten Stufen der menschlichen Naturerkenntnis sollen auf Zusammenhänge hinweisen, die für die höheren Stufen /10/ (Kapitalismus) bereits wieder unerreichbar geworden sind. Der Idealismus Blochs schlägt hier direkt ins Reaktionäre um; er findet sogar im Okkultismus elemente eines Erbes, "ein Segment mythologisch bezeichneter (nur bezeichneter) Inhalte, die dem mechanischen Segment mindestens fremd sind, ja zum Teil vielleicht unter jedem bisherigen Blockhorizont liegen". (130)

Solche Stellen zeigen zu wie gefährlichen Konsequenzen Bloch durch das Zuendeführen seiner falschen Methode gelangen muss. Dies ist umso bedauerlicher, als in seiner Analyse der gegenwärtigen Kultur sich nicht nur eine antifaschistische Tendenz, sondern auch ein gesunder plebejischer Instinkt zeigt. Gerade infolge seiner breiten und tiefen Bildung ist Bloch weit entfernt von einer blinden Überschätzung der Bildung und Kultur der heutigen Periode. Er unterscheidet sich sehr zu seinem Vorteil von jenen bürgerlichen Antifaschisten, die die Ideologie des Faschismus bekämpfen, zugleich jedoch die imperialistische Ideologie zu retten versuchen. Die Blochsche Verurteilung der bürgerlichen Kultur geht weit hinter die imperialistische Periode zurück, und ist der beabsichtigten Tendenz nach eine Kritik der Ideologie der ganzen Verfallszeit. Freilich mischt sich auch hier der romantische Antikapitalismus störend ein, indem er das Hauptfeuer des Angriffes auf die liberale Periode der bürgerlichen Entwicklung richtet und dabei reaktionäre Gegentendenzen nicht genügend scharf kritisiert.

Der Versuch Blochs, eine neue Methode der Bekämpfung der Ideologie des Faschismus zu entdecken, muss also als gescheitert betrachtet werden. Es ist ein vergebliches Bemühen, in der Ideologie rückständiger Bauern oder Kleinbürger "Gold" zu suchen. "Gold" ist in den antikapitalistischen Instinkten dieser Schichten, die aus ihrer zwiespältigen gesellschaftlichen Lage, aus ihrer Unterdrückung und Ausbeutung durch den Monopolkapitalismus entspringen, enthalten. Dieses "Gold" ist aber nicht auf dem Weg Blochs zu finden - Blochs Weg würde nur zum Verewigen ihrer ideologischen Verworrenheit führen, - sondern nur auf dem Wege der marxistisch-leninistischen Theorie und Praxis (wie es die Entwicklung in der UdSSR /:und die Erfolge der Volksfronttaktik am schlagendsten:/ <zeigt> zeigen), die ihnen durch Klärung ihrer Erfahrungen // dazu verhilft, ihre ideologische Verworrenheit in der Praxis, in Verfechtung ihrer eigenen wirklichen Interessen, zu überwinden.

Dialektische Montage

Das zweite wichtige Problem, das das Buch Blochs stellt, ist das des Erbes der gegenwärtigen kapitalistischen Kultur. Diese Frage ist für uns darum sehr interessant, weil Bloch ein grosses und konkretes Material über den Formalismus in der Kunst bringt und sehr viele Probleme behandelt, die in der gegenwärtigen Diskussion gegen den Formalismus eine wichtige Rolle spielen.

Bloch sieht sehr klar die katastrophale Auflösung, in der sich die gegenwärtige kapitalistische Kultur befindet. "Lehrer, Künstler, Schriftsteller finden keine Kultur mehr auf dem Boden des Kapitals, es sei denn eine ironische oder wunderliche, eine, welche die Heimatlosigkeit, die direkte Objektlosigkeit /selbst/ ist". (305) Und über die Stellung der Dichter in der Gegenwart noch entschiedener: "So kommen wichtige Dichter in den Stoffen nicht mehr unmittelbar unter, sondern nur sie zerbrechend. Die herrschende Welt verbreitet ihnen keinen darstellbaren Schein mehr, der auszufabeln wäre, sondern nur Leere, mischbaren Bruch darin". Und er fügt hinzu, mit besonderer Anspielung auf Joyce, dass diese Lage darauf[!] entspringt, "weil dem Menschen etwas fehlt, nämlich die Hauptsache..." (189/90)

Diese richtige Einsicht, die Bloch mit einer reichhaltigen Analyse der bedeutendsten Schriftsteller, Musiker und Philosophen der Gegenwart belegt, führt ihn dazu, im Stilproblem der Montage den Mittelpunkt der künstlerischen und philosophischen Bestrebungen der Gegenwart zu erblicken. Und selbstverständlich stellt er die Frage des Erbes von hier aus. Die Frage selbst ist durchaus berechtigt. Die Antwort Blochs schon viel weniger. Er sagt nämlich: "doch einiges, wie vor allem die sonderbare spätbürgerliche 'Montage' führt ohne Zweifel mehr als Untergang". (13) Wir müssen also vor allem die Blochsche Konzeption der Montage kennen lernen.

Bloch bestimmt sehr interessanterweise den Begriff der Montage ausserordentlich breit, "sie reicht von Klebebildern bis Joyce, bis /12/ Brecht und darüber hinaus"; sogar

in der gegenwärtigen Philosophie sieht er in der Montage das grundlegende methodologische Prinzip.

Seine Theorie der Montage geht von der oben ange-deuteten Auffassung des Verhältnisses der Künstler und ihres Publikums zur gegenwärtigen Wirklichkeit aus. Der grundlegen-de Gesichtspunkt ist das Verlorengehen des Zusammenhanges. Das Positive an der Montage ist nach Bloch, dass sie den Verlust des Zusammenhanges nicht zu bemänteln versucht, wie noch die "neue Sachlichkeit", sondern offen und bewusst von der Zusammenhanglosigkeit der Wirklichkeit für die bürgerliche Intelligenz unserer Tage ausgeht. "Teile stimmen nicht mehr zueinander, sind lösbar geworden, neu montierbar ... In der technischen und kulturellen Montage jedoch wird der Zu-sammenhang der alten Oberfläche enthüllt ... die Montage er-scheint kulturell als oberste Form spukhafter Intermittenz über der Zerstreuung, ja, gegebenenfalls als gleichzeitige Form der Berausung und Irrationalität. ... Sie täuscht kei-ne Stabilität vor, welche den Vordergrund verhärten will. ... Aus Trümmern, die den Mut nicht finden, zu phosphoreszieren, aus Teilen der alten Welt, die immer wieder nur zum Gebrauch in der alten Welt umfunktioniert werden". (162/164)

Diese Bestimmung der Montage fixiert sie gedanklich als typischen Zersetzungsprodukt der letzten ideologi-schen Entwicklung der Bourgeoisie. Ja Bloch sieht gerade in dem konsequenten Festhalten der Montage an der Zusammen-hanglosigkeit der erscheinenden Wirklichkeit ihren Vorzug und ihre Überlegenheit der "neuen Sachlichkeit" gegenüber. "Hier ist Unterbrechung und neue Fügung in einem Sinn, der über die Auswechslung technischer Teile, gar über Photomontage hinausliegt und doch dieser Form noch gehorcht als einem wirklichen 'Stückwerk' ... sie improvisiert mit dem ge-sprungenen Zusammenhang, sie macht aus den pur gewordenen Elementen, woraus die Sachlichkeit starre Fassaden bildet, Versuchungen und Versuche im Hohlraum. Dieser Hohlraum eben ist durch den Einsturz der bürgerlichen Kultur entstanden; und in ihm spielt nicht nur die Rationalisierung einer ande-ren Gesellschaft, sondern sichtbar eine neue Figurenbil-

bildung aus den Partikeln des chaotisch gewordenen /13/ Kultur-erbes". (156)

So richtig aber Bloch <die> diese weltanschaulichen Grundlagen der Montage aufdeckt, so falsche Konsequenzen zieht er aus seinen eigenen Feststellungen. Die falschen Schlussfolgerungen heben den Wert der ersteren nicht auf. Gerade unsere Formalismus-Debatte hat gezeigt, wie wenige Künstler und Kritiker eine Klarheit über die weltanschaulichen Voraussetzungen des Formalismus besitzen. Hier ist die Blochsche Hervorhebung der weltanschaulichen Wichtigkeit des Widerscheins des zerrissenen Weltzusammenhanges und mit ihr die Zerstörung des "aesthetischen Scheins" von dauernder Bedeutung. Diejenigen, die bei scheinbarer Kritik des Inhalts des Formalismus die "Meisterschaft" seiner Vertreter rühmen, könnten aus der Blochschen Analyse lernen, dass der Formalismus jede Voraussetzung einer wirklichen Meisterschaft (ohne Anführungszeichen) notwendig zerstören muss. Nämlich die Gestaltung des Typischen, sein künstlerisch-organisches Herauswachsenlassen aus der Gestaltung des Individuellen.

Leider bleibt Blochs Analyse auch hier im Idealistischen stecken. Er treant darum auch hier nur eklektisch die "guten Seiten" der Montage von ihren "schlechten" und sieht nicht, dass dort, wo die Zusammenhanglosigkeit nur durch einen abstrakten Zusammenhang ersetzt wird, dies eben nur "Ersatz" und keine wirkliche Überwindung sein kann. Er sieht eben darum nicht die tiefgehende künstlerische Verwandtschaft der "marxistischen" Montage mit der bürgerlichen.

Das erste scheinbar gewichtigste Argument Blochs für die Weiterentwickelbarkeit der Montage für die sozialistische Kultur ist sein allgemeines Kriterium des Erbes. Er nimmt dieses Kriterium aus seiner oppositionellen Gesinnung gegen den imperialistischen Kapitalismus, er nimmt es aber wieder abstrakt und formal. "Dieses ist auch hier das Kriterium brauchbarer Erbstücke: sie müssen im Spätkapital, das /14/ sie ausbildet, ebenso unvollkommen und verhindert wie suspekt sein". (167) Die Montage ist nach ihm für den heutigen Kapi-

talismus verdächtig und wird von ihm in ihrer Entwicklung gehindert. Aber dieses Argument zerfällt bei näherer Analyse. Es ist nämlich typisch für die Spätentwicklung der kapitalistischen Kultur, dass künstlerische oder philosophische Neuerscheinungen zuerst mit Hohn und Spott aufgenommen werden, um erst später, oft in wahnsinniger Überschätzung als Bestandteile der kapitalistischen Kultur betrachtet zu werden. Es liegt hier ein sehr interessanter und in seinen konkreten Ursachen gewiss der Untersuchung werter Fall der ungleichmässigen Entwicklung vor. Aber aus dieser Tatsache selbst folgt noch garnichts für eine wirklich in die Zukunft weisende Bedeutung solcher "suspekten" oder "verhinderten" künstlerischen Erscheinungen. Es wird keinem Marxisten einfallen etwa den Dichter Maeterlinck oder den Philosophen Nietzsche als ein solches Erbe zu betrachten, obwohl sie bei ihrem Auftreten von der Bourgeoisie als sehr "suspekt" abgelehnt wurden. Und Bloch kann mit keinem einzigen Argument beweisen, dass die monopolkapitalistische Bourgeoisie die Montage in der Kunst schärfer bekämpfen würde, als irgendeine frühere bürgerliche Richtung. Ja im Gegenteil, der Siegeszug der Montage ist viel rascher und unverhinderter gewesen als der früherer künstlerischer Richtungen. Wenn Bloch schon das Problem des "Suspekten" als Kriterium für das Erbe aufwerfen will, so hatte er darauf aufmerksam werden sollen, wie/eindeutig/verdächtig und verhasst der faschistischen und sich faschisierenden Bourgeoisie der wirkliche Realismus ist.

Selbstverständlich wird die reaktionäre Bourgeoisie immer protestieren, wenn ein Künstler die Methode der Montage dazu benützt, um mit ihr unbequeme oder gefährliche Inhalte auszudrücken. In diesem Fall ist aber der Inhalt "suspekt" und nicht die Methode der Montage. Und Bloch müsste es jeweils konkret untersuchen, was dieser Inhalt klassenmässig und künstlerisch bedeutet, was für diesen Inhalt die Ausdrucksform der Montage zu sagen hat. Für Bloch erscheint diese Frage von vornherein als entschieden. Und zwar im positiven Sinne für /15/ die Montage. Sein Beweis dafür ist /nichts/als die schriftstellerische Praxis Bert Brechts und

die "philosophische" Montagepraxis Walter Benjamins. Das zweite Beispiel kann unmöglich ernst genommen werden. Der Fall Brecht würde eine sehr ernsthafte Untersuchung erfordern. Bloch macht jedoch zu einer wirklichen Untersuchung nicht einmal einen Ansatz: er ist vom rein sozialistischen Charakter der Inhalte Brechts so tief überzeugt, dass er sogar dessen "unbedenkliche Verwendungen neo-machistischer Modelle" verteidigt. Und in Bezug auf den sozialistisch-realistischen Charakter der Montage Brechts bleibt er bei einer blossen Behauptung.

Hinter solchen formalistischen und dogmatischen Argumenten Blochs steht auch hier seine allgemeine Theorie der Rettung der "echten Irratio". Diese Theorie ist jedoch hier, wenn möglich, noch schief und brüchiger, als sie bei ihrer Anwendung auf die rebellischen Traditionen der Kleinbürger und Bauern gewesen ist. Bloch spricht von der Form der Montage als der "der gleichzeitigen Herauscheidung und Irrationalität". Nun haben wir uns bereits mit der Blochschen Theorie der "gleichzeitigen" und "ungleichzeitigen" Widersprüche auseinandergesetzt und ihre Unhaltbarkeit erkannt. Aber selbst vom Boden dieser Theorie aus gesehen ist die Hervorhebung eines Wertes der (groszbürgerlichen) "gleichzeitigen Irrationalität" eine Inkonsequenz. Denn Bloch hat ja selbst im ersten Teil seiner Kritik die Theorie verfochten, dass dieser unaufgehobene und wertvolle irrationelle Überrest sich nur auf Klassen bezieht, deren Existenz, nach seiner Ansicht, nicht mit dem Kapitalismus, mit dem Klassenkampf von Bourgeoisie und Proletariat verknüpft ist. Wenn also nach Blochs Theorie die "echte Irratio" aus der "Ungleichzeitigkeit" entstammt, woher nimmt er plötzlich das Recht, die "gleichzeitige Irrationalität" als Wert und nicht als Verfallsprodukt in der sehr "gleichzeitigen" Grossbourgeoisie zu betrachten?

Muss man also die Theorie Blochs auch in dieser ihrer Anwendung als Theorie ablehnen, so hindert diese Ablehnung uns nicht daran, den Wert seiner vielen und sehr reichen Ausführungen anzuerkennen. Er kritisiert die moderne Literatur, Musik und Philosophie auf Grundlage einer intimen

und eingehenden Kenntnis und /16/ kritisiert sie oft mit vernichtender Schärfe und mit blendendem Geist.

Bloch zeigt <nun> wie im Expressionismus die Form der Montage entstanden ist. Eine weitere Steigerung erfährt der Zerfall der Form im Surrealismus. Bloch beschreibt nun ausserordentlich eindringlich, wie diese surrealistische Montage bei Joyce, den er mit Recht neben Green und Proust als Gipfelpunkt dieser Tendenzen auffasst, aussieht. Er sagt über die Sprache /:von:/ Joyce: "Ein Mund ohne Ich ist hier mitten im fliessenden Trieb, ja, darunter, trinkt ihn, lallt ihn, packt ihn aus. Völlig folgt die Sprache diesem Zerfall nach, sie ist nicht fertig und schon gebildet, gar genormt, sondern offen und verwirrt. Was sibst {selbst} in Zeiten der Ermüdung, in Pausen des Gesprächs oder bei träumerischen, auch fahrigten Menschen spricht, sich verspricht, wortspielt: hier ist es ausser Rand und Band. Die Worte sind arbeitslos geworden, aus ihrem Sinnverhältnis entlassen, bald geht die Sprache wie ein zerschnittener Wurm, bald schiesst sie zusammen wie bewegtes Trickbild, bald hängt sie wie Schnürboden in die Handlung herein". (184) Das ist eine ausgezeichnete Beschreibung der Sprache von Joyce, vielleicht die beste, die es bis jetzt gibt. Sie ist aber zugleich gerade in der Eindringlichkeit der Beschreibung die vernichtendste Kritik, die bisher über die Sprache von Joyce geschrieben worden ist. Denn dieses vernichtende Urteil ist diesmal nicht an eine Analyse "montiert", sondern sie ist in der Beschreibung selbst organisch enthalten.

Ebenso interessant, nur viel bewusster kritisch ist die Analyse, die Bloch über den Musiker Stravinsky gibt. Bloch beginnt diese Analyse mit sehr charakteristischen Bildern: "Was hohl ist, darauf lässt sich gut pfeifen. So auch hält es Stravinsky mit sich und dem seinen, er versuchte schon viel. Leere trommelt betörend auf sich selbst, bekleidet sich auch, zieht Altes an, wird maskenhaft und tönt derart". Und nach dieser Einleitung gibt er einen sehr interessanten Beitrag zum Zusammenhang von Stravinskys Ödipus mit der relativen Stabilisierung. "Musik bejaht hier ...

das laufende Band der Notwendigkeit, nobilitiert Fließ-
/17/ arbeit ohne Pausen, Schicksal ohne Licht ... Diese
Starre ist der Tribut des späteren Stravinsky an die Pariser
Redaktion, ja, an die kapitalistische Stabilisierung der
Welt, dem entstammt auch, was man den 'Objektivismus' dieser
Musik nennt". Es ist nun wieder eine seltsame Ironie, dass
Bloch gerade hier, nach dieser vernichtenden Analyse der ka-
pitalistischen Apologetik in Stravinskys Musik, gerade bei
ihm sein Kriterium des echten Erbes anwendet. Wie wertlos
im konkreten Fall sein Kriterium ist, zeigt gerade die Zusam-
menfassung der Wirkungs Stravinskys. "Obwohl er der neuen
Sachlichkeit die Maschinenmusik, ja die musikalische Un-
menschlichkeit hinzugefügt hat, erscheint Stravinsky der
Bourgeoisie nicht weniger suspekt, wie up to date; der
'faschist' wirkt als 'Kulturbolschewik'". (173/177)

Dieselbe Widersprüche zwischen glänzenden Beschrei-
bungen und Analysen einerseits und falschen Schlussfolgerun-
gen andererseits zeigt Blochs Analyse der zeitgenössischen
Philosophie. Freilich nimmt er hier bestimmten Erscheinungen
gegenüber eine eindeutig ablehnende Haltung ein und begründet
diese Ablehnung oft mit einem sehr treffenden Spott. So cha-
rakterisiert er Klages als einen "entschiedenen Wochenend-
philosophen"; er sagt abschliessend über seine Philosophie:
"ein kosmischer Fluss schwemmt Lesefrüchte ans Land". (243)
Und ebenso treffend und witzig über Spengler: "Der Historiker
Spengler ist dergestalt kein rückwärts gewandter Prophet,
sondern ein vorwärts gewandter Antiquar". (234) Es ist aber
zugleich sehr charakteristisch, dass Bloch weder bei Klages
noch bei Spengler die erkenntnistheoretischen Grundlagen,
Agnostizismus und Mystik kritisiert, sondern nur die grotes-
ken Folgen, die aus dieser Grundanlage folgend sich in ihrem
verzerrten und apologetischen "Weltbild" zeigen. Dieser nicht
zufällige Mangel an Kritik gegenüber dem Idealismus schwächt
zuweilen auch die Schärfe seiner Kritik gegen das reaktionäre
Wesen dieser Schriftsteller ab. Die Kritik bleibt dann im
Geistreich-Witzigen stecken, statt das Gefährliche der reak-
tionären Tendenzen wirklich zu entlarven.

Besonders deutlich tritt diese Schwäche Blochs zu- tage, wo seine Stellungnahme nicht klar ablehnend ist. <wie bei Klages oder Spengler> /18/ Nietzsche z.B. will Bloch die "gute Seite" des dionysischen Prinzips als Erbe retten. Er entdeckt zu diesem Zweck einen plebejischen Zug in "Dionysi- schen": "...jedoch 'Dionysos' ist gerade der 'Sklavenmoral' ein nicht unbekannter, ein fröhlicher, vor allem ein sprengender Gott. Saturnalien hiessen die Feste der antiken Skla- ven, und der Weinstock Jesus, so völlig ihn die Kirche er- mässigt hat, zeigte im allerchristlichsten Bauernkrieg weni- ger Sklavenmoral als den Herren lieb ist". (270) Bloch weiss selbst, dass diese Anschauungen nichts mit Nietzsche zu tun haben. Nietzsches Ziel ist "ein privates, aristokratisch-re- aktionär verummtes, eine romantische Utopie, ohne Kontakt mit der Geschichte, gar mit der heute entscheidenden Klasse; aber die Geschichte nimmt /:sich:/ ihren Kontakt selber, die List der Vernunft ist gross". (Ebd.)

Hier zeigt sich die idealistische Schwäche der Blochschen Geschichtskonzeption ausserordentlich klar. Denn erstens ist es eine starke Unterschätzung der reaktionären Bedeutung von Nietzsches Philosophie, wenn Bloch ihr den "Kontakt mit der Geschichte" abspricht. Sie hat sogar sehr starke Kontakte, aber eben rein und ausgesprochen reaktionä- re. Zweitens kann man sich nichts Unhistorischeres vorstel- len, als diese Blochsche "List der Vernunft" in der Geschich- te. Selbst wenn Bloch eine revolutionäre Bedeutung der Satur- nalien für die römischen Sklavenaufstände nachweisen würde (was er nicht tut), - wo ist ihre reale Beziehung zum "revo- lutionären" Dionysos? Und erst zu den Bauernkriegen?! Die idealistische Voreingenommenheit Blochs, die ihn in der christlichen Ideologie der aufständischen Bauern des XVI. Jahrhunderts nicht einen Reflex der Schwäche und Zurückge- bliebenheit ihrer Bewegung erblicken lässt, sondern einen zu erneuernden aktuellen Wert für die moderne Arbeiterbewegung führt ihn hier in eine arge Verwirrung. Er verknüpft völlig willkürlich den einen Mythos mit dem anderen, mit der Ab-

sicht einen allgemein historischen Zusammenhang zu gewinnen. Er verliert dabei jeden realen, jeden historischen Boden unter den Füßen, er verfällt hier ganz jener willkürlichen idealistisch-mystischen "Methode" die besonders seit Nietzsche in der reaktionären Philosophie vorherrschend ist. Statt für den Marxismus ein neues Erbe zu erschliessen, stellt er sich auf den Boden jener reaktionären Pseudophilosophien, deren Hohlheit und Willkür er an anderen Stellen seines Buches heftig bekämpft, deren reaktionäre Wesensart er als überzeugter Antifaschist sonst leidenschaftlich ablehnt.

Aber der Widerspruch, den wir bei Bloch verfolgt haben, zeigt sich auch in solchen Fällen. Er beschreibt z.B. mit grosser Eindringlichkeit, nicht ohne einen gewissen Respekt und eine gewisse Sympathie die Entwicklung der modernen Phänomenologie, der Schule Husserls. Wenn er aber den letzten Ausläufer dieser Schule Martin Heidegger analysiert, zwingt ihn sein revolutionärer Instinkt zu einer vernichtend ironischen Beschreibung der formell komplizierten, inhaltlich sehr dürftigen Apologetismen dieser Berühmtheit des faschistischen Deutschlands. "Der ewige Tod am Ende macht den jeweiligen Gesellschaftszustand 'des Menschen' so gleichgültig, dass er auch ein kapitalistischer bleiben kann. Die Bejahung des Todes als eines absoluten Schicksals und des einzigen "Wohin" ist der Gegenrevolution von heute dasselbe, was ihr früher die Vertröstung auf ein besseres Jenseits war". (220/221)

Eine solche Kritik der einzelnen Repräsentanten der bürgerlichen Kultur ist das Wertvollste an Blochs Buch. Sie steht zugleich im schreiendsten Widerspruch zu seiner allgemeinen Konzeption des Erbes. Es ergeht ihm umgekehrt wie jenem Magier aus dem alten Testament, der auszog, um die Juden zu verfluchen und dessen Fluchworte Jehova in Segnungen verwandelte. Bloch will den "Goldgehalt" der zerfallenden bürgerlichen Kultur retten. Indem er aber zu dieser Rettungs-expedition mit einem wirklichen Aufwand von Wissen und Scharfsinn auszieht, vernichtet er unterwegs mit unbarmher-

ziger Kritik alles zu Rettende. Wo er in diesem Trümmerhaufen, den er selbst vor den Augen des Lesers noch mehr demoliert hatte, ein positives Erbe hervorzuheben versucht, wirkt es unorganisch, unüberzeugend. Und es ist gerade ein Verdienst Blochs, dass seine eigenen Schlussfolgerungen so unüberzeugend wirken, dass seine eigenen Darlegungen diese Schlussfolgerungen so sehr entkräften. Diese widerspruchsvolle Selbstaufhebung seiner Methode durch ihre Anwendung auf /20/ konkretes Material gibt dem Leser eine Hoffnung, dass diese idealistisch-mystische Methode nicht die letzte Phase von Blochs Entwicklung sein muss, dass seine ehrliche und tapfere Mitarbeit am Kampfe gegen den Faschismus ihm dazu helfen wird, den heute vorhandenen schroffen Widerspruch zwischen seiner klaren politischen Stellungnahme gegen den Faschismus und seinen philosophischen Konzessionen an die idealistisch-reaktionären Strömungen zu überwinden.

Georg Lukács

Wozu brauchen wir das klassische Erbe?¹

Der Artikel von Ernst Bloch und Hans Eisler wirft eine Reihe von sehr wichtigen aktuellen Fragen auf, zu welchen ich auch dann Stellung nehmen würde, wenn die Verfasser mich nicht damit beehrt hätten, aus mir den Repräsentanten eines eklektischen Akademismus zu machen.

Eine Diskussion über das klassische Erbe kann schon darum sehr fruchtbar werden, weil ich mit der Schlussfolgerung des Kunstfreundes im Dialog, "dass die Gegenwart in allen ihren Übergangsgebilden kritisch machten und zu beachten sei" im Wesentlichen einverstanden bin. Es handelt sich nur darum, wie dieser Satz zu verstehen ist. Und Ernst Bloch wird sich gewiss erinnern, dass wir im Laufe der letzten Jahrzehnte mehrere sehr heftige und fruchtbare Diskussionen geführt haben, gerade auf Grundlage einer Übereinstimmung im allgemeinen Ziele und auf Grundlage prinzipieller Divergenzen in seiner Konkretisierung.

Dazu müssen aber zuerst die Grundlagen einer Diskussion geschaffen, ein bestimmtes theoretische Niveau muss erreicht, eine bestimmte Loyalität in der Wiedergabe der entgegengesetzten Anschauung muss erzielt werden. Ich kann unmöglich glauben, dass Ernst Bloch mit der Anschauung des Produzenten über das klassische Erbe einverstanden ist. Dieser weist /richtig/ auf die Demonstration in Berlin bei der Don Carlos Aufführung richtig hin, fügt aber meines Erachtens sehr unrichtig hinzu: "Worin besteht aber unsere Aufgabe ausserhalb Deutschlands? Es ist klar, dass wir einzig helfen müssen, klassisches Material, das für solchen Kampf geeignet ist, auszusondern und zu präparieren" (Unterstreichungen von mir). Das klassische Erbe besteht also nach dem Produzenten aus einer präparierten Zitatensammlung, die für die Faschisten unbequeme, aber legal schwer zu verbietende Stel-

len enthält. Das klassische Erbe ist also ein antifaschistischer Büchmann. Es ist für das Niveau der Diskussion sehr bedauerlich, dass der Kunstfreund solchen Anschauungen nicht einmal andeutungsweise widersprochen /2/ hat. Und damit den Anschein erweckt, als ob dies die Auffassung beider Autoren über das klassische Erbe wäre.

Was die Loyalität in der Wiedergabe meiner Anschauungen betrifft, berufe ich mich nur auf eine einzige Stelle, weil diese von prinzipieller, die Diskussion klärender Wichtigkeit ist. Der Kunstfreund des Dialoges unterschiebt mir die Auffassung, als ob ich Flaubert oder Zola für Schriftsteller "minderer Qualität" halten würde, als die "unbekannten Dichter der französischen Revolution". Nun habe ich erstens nie von einer "minderen Qualität" des Schrifttums von Flaubert und Zola gesprochen. Ich habe sie als tragische Gestalten dargestellt, die in heroischen Kämpfen der Ungunst ihrer Zeit künstlerisch unterlegen sind. Zweitens habe ich sie nie mit unbekanntem Dichtern der französischen Revolution verglichen, sondern mit den grossen Gipfelercheinungen des neuzeitlichen Realismus, mit Goethe, oder Walter Scott, mit Balzac oder Tolstoj. Wenn ich die Anschauungen Blochs mit derselben Loyalität auslegen würde, könnte ich sagen: man müsse nach Bloch Sophokles und Shakespeare, Goethe und Schiller etc. streng kritisieren, dagegen <ist> sei es falsch, ein Wort der Kritik über Picasso, Dos Passos oder Brecht zu äussern. Ich bin sehr dafür, dass wir nicht auf einem solchen Niveau diskutieren sollen.

Aber die Frage selbst ist von grosser prinzipieller Wichtigkeit. Der Kunstfreund führt die Bedeutung Richard Wagners heran, und fügt sehr richtig hinzu: <dass> "der Dreiklang Haydn, Mozart, Beethoven hat sich nicht mehr wiederholt". Niemand bestreitet, dass Wagner "die grösste musikalische Erscheinung nach Beethoven" ist. Es kommt aber darauf an, - und das ist /:auch:/ der Kern des Problems Zola oder Flaubert <ebenfalls> - welche Seite einer solchen sehr komplexen und bedeutenden Erscheinung für die heutige Kultur wichtig ist? Ob die Grösse der Begabung, oder die tragische,

historisch notwendige Problematik der Werke? Das ist der ,
eigentliche Kern einer Diskussion über die grossen Übergangs-
gestalten des XIX. Jahrhunderts. /3/

Für Bloch scheint diese Frage leider schon vor der
Diskussion entschieden zu sein. Er anerkennt formal und ab-
strakt die Problematik bei Wagner, zieht aber aus dieser
Feststellung keine Konsequenz. Daraus ergibt sich eine sehr
einseitige und enge Auffassung <über die> der Kunst der Ge-
genwart. Wenn Bloch von heutiger Kunst spricht, so wird diese
bei ihm ausschliesslich durch Gestalten wie Picasso, Dos
Passos und Brecht repräsentiert. Nicht mit der leisesten An-
deutung wird auf die bedeutenden Realisten unserer Tage, auf
Gorki oder Romain Rolland, auf Thomas oder Heinrich Mann hin-
gewiesen. Sind diese keine bedeutenden, keine aktuellen und
zeitgemässen Künstler? Besteht die progressive Strömung in
der heutigen Kunst ausschliesslich in der bewussten Destruk-
tion der alten Formen, wie dies Dos Passos in Der Epik, Brecht
in der Dramatik bewusst vollführen? Ist die grosse, "tradi-
tionelle" Erzählungskunst der Gorki, Rolland oder Thomas Mann
wirklich veraltet? Hat ein solches Meisterwerk, wie das in
der ersten Nummer von "Mass und Wert" veröffentlichte Roman-
fragment Thomas Manns für uns keine aktuelle Bedeutung? Steht
sie nicht nur künstlerisch, sondern auch vom Standpunkt der
grossen demokratisch-kulturellen Aufgaben der Volksfront
wirklich tiefer als die formzerstörenden Experimente? Mit
einem Wort sind nur die Gegner des Realismus berechnete Re-
präsentanten der heutigen Kunst?

Damit sind wir, glaube ich, bei der Kernfrage un-
serer Meinungsverschiedenheiten angelangt. Es steht mir, wie
der Leser sieht, ganz fern, die heutige Kunst in Bausch und
Bogen zu verwerfen. Ich kritisiere bloss die in ihr noch
heute sehr stark wirksamen antirealistischen Strömungen. Und
die Stellungnahme für oder gegen den Realismus ist keines-
wegs eine bloss "Geschmacksfrage". Sie hängt vielmehr mit
den wichtigsten Kulturfragen der Zeit zusammen.

Die Unmenschlichkeit, deren Gipfelpunkt wir in den
faschistischen Ländern sehen, hat nicht wie ein Blitz aus

heiterem Himmel in unsere Wirklichkeit eingeschlagen. Der Himmel der Menschlichkeit, des Humanismus, war schon lange nicht mehr heiter. Die Unmenschlichkeit entstand aus dem Wesen der kapitalistischen Gesellschaft /4/ und ist mit <dem> /:ihrem:/ Wachstum <der kapitalistischen Gesellschaft> parallel gewachsen. Selbstverständlich waren nur die schlechtesten Literaten mit dieser Entwicklung zufrieden, nur die schlechtesten Literaten haben diese Entwicklung entweder weggelugnet oder schönfärberisch verschmiert. Alle bedeutenden Schriftsteller von der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts an kämpften mit allen ihren weltanschaulichen und künstlerischen Mitteln gegen diese <alles mit Verschlingen bedrohende> Unmenschlichkeit, /:die:/ alles zu verschlingen droht. Es fragt sich nur, wie gekämpft wurde.

Die Artikelschreiber der "Weltbühne" sind über den Kampf der russischen Marxisten gegen die Vulgärsoziologie mit Recht begeistert. Sie haben aber in ihrem Artikel eine wesentliche Errungenschaft dieses Kampfes vollständig vernachlässigt. Nämlich der Gesichtspunkt, dass die politische oder weltanschauliche Einstellung eines Schriftstellers für oder gegen ein bestimmtes gesellschaftliches System noch keinerlei Garantie dafür bietet, dass seine Gestaltung dieser Gesellschaft tief und lebenswahr wird. Es sind nicht immer die politisch progressivsten Schriftsteller, die die lebenswahrsten Bilder einer Epoche geben. Der legitimistische Royalist Balzac hat die Restauration künstlerisch tiefer und vernichtender kritisiert, als seine liberalen oder republikanischen Zeitgenossen.

Auf unsere Frage angewendet heisst dies so viel: es kommt künstlerisch in erster Reihe darauf an, wie <weit> energisch ein Schriftsteller als Menschengestalter gegen den Strom der kapitalistischen Unmenschlichkeit, der kapitalistischen Zerstückelung und Erstickung des Menschen geht. Denn es ist durchaus möglich, dass Schriftsteller politisch und gesellschaftskritisch sehr radikal die reaktionären Tendenzen ihrer Zeit bekämpfen, in dieser entscheidenden Frage jedoch alle unmenschlichen und menschenfeindlichen künstlerischen Tendenzen ihrer Zeit mitmachen. Und andererseits gibt es

Schriftsteller, die politisch bei weitem nicht so radikal sind, in dieser Frage jedoch sich am heftigsten den barbarischen /5/ Strömungen der Zeit entgegenstemmen. Es genügt, sich auf Thomas Mann zu berufen, um diesen Gegensatz in unserer heutigen Literatur klar zu sehen. In der humanistisch-künstlerischen Opposition gegen jene Barbarei der Zeit, die im Faschismus kulminiert, ist Thomas Mann viel radikaler, entschlossener und folgerichtiger als irgend ein Brecht oder Dos Passos. Und dieser Unterschied äussert sich künstlerisch gerade in der Stellung zum Realismus. Nicht nur im abstrakten Für und Wider, sondern vor allem im Wie der realistischen Gestaltungsweise.:/

Es handelt sich hier nicht um die Grösse der Begabung. Brecht ist ein ausserordentlich talentierter Schriftsteller. Man sehe sich aber an, was er aus Maxim Gorkis wundervollen, menschlich reifen und tiefen "Mutter" gemacht hat. Bei Gorki das Erwachen eines geknechteten, niedergedrückten, unmenschlich zertrampelten Volkes zum kämpferischen Humanismus. Die Entstehung der revolutionären Anschauungen ist zugleich die Geburt von reichen, vielfältigen, vielseitigen und doch einheitlichen Menschen. Das Herausreifen der gedanklichen und politischen Klarheit über das revolutionäre Handeln ist zugleich das Erwachen jener ungeheuren menschlichen Energien, die im Volke vorhanden sind, deren Entfesselung nicht nur die Revolution möglich macht, sondern zugleich die Höherführung der kulturellen Menschheitsentwicklung infolge und nach der Revolution sichert. Aus diesem tiefen und perspektivenreichen Bild Gorkis ist bei Brecht eine trocken dialogisierte Agitationsstunde über bestimmte herausgegriffene Thesen des "Kapitals" und der kommunistischen Taktik geworden. In der Menschengestaltung hat sich Brecht bewusst jenen Tendenzen der neuzeitlichen Entwicklung unterworfen, die die Erstickung einer jeden Menschlichkeit, das zum abstrakten Fetisch, zur abstrakten Nummer Werden des Menschen als fertiges Resultat, als "Schicksal" hinnehmen. Ich weiss natürlich: Brecht ist als Mensch, als Politiker ein leidenschaftlicher Gegner dieser Entwicklung. Aber die ganze Theorie und Praxis

seiner "antiaristotelischen" Dramaturgie beruht auf der dogmatischen, unkritischen Anerkennung dieses gesellschaftlichen Tatbestandes.

Man glaube nicht, dass es sich hier bloss um den Kampf künstlerischer Strömungen, /6/ um "Geschmacksfragen" handelt. Es ist ein grosses Verdienst Ernst Blochs, dass er in seiner "Erbschaft dieser Zeit" die Enge der linken Literatur so scharf kritisiert hat, dass er darauf hinweist, dass auf solche Weise die breiten Massen des Volkes niemals zum Kampf gegen den Faschismus mobilisiert werden können. Aber diese Enge ist nicht bloss eine Angelegenheit des Inhalts und der Form der politischen Agitation im engeren Sinne. Auch die Belletristik kann - gerade in ihrer Formgebung, gerade in ihrer Gestaltungsweise - eng oder breit und tief, <volkstümlich oder bloss atelierhaft-interessant> bloss atelierhaft-interessant oder volkstümlich sein. Die Frage der Breite und Tiefe der Menschengestaltung ist also keine "Geschmacksfrage", sondern ein so brennendes Kulturproblem, dass es <heute sogar> unmittelbar ins Politische umschlägt. Nur eine Literatur, die mit ihrer Menschengestaltung die breitesten Massen menschlich rühren und packen kann, wird <eine politisch> /:auch:/ politisch eine aufrüttelnde Massenwirkung ausüben.

Der Kampf um eine solche Literatur ist eine Zentralfrage der Volksfront. Solange wir bloss die alten Literaturklischees /mit Volksfrontparolen/ füllen, sind wir keinen Schritt weitergekommen. Dagegen bedeutet eine Gestalt wie der Henri IV. Heinrich Manns einen sehr grossen Schritt weiter. Denn hier ist trotz der räumlichen und zeitlichen Entfernung von unseren aktuellen Tagesfragen jener Mensch reich und lebendig gezeichnet worden, der sich im Laufe unserer Kampfes gegen den Faschismus herausbilden muss und herausbilden wird, jener Menschentypus des bewussten Humanismus der Volksfront, die den Faschismus endgültig überwindet. Es kommt hier nicht darauf an, ob ich hundertprozentig mit der Gestaltungsweise Heinrich Manns übereinstimme oder zu ihr teilweise kritisch stehe. Es kommt darauf an, zu sehen, was dieser bedeutende und tiefgrabende Realismus kulturell und politisch für die Volksfront bedeutet.

Und damit bin ich bei der Frage der Klassiker angekommen. Warum sind die Klassiker (die wirklichen Klassiker) für uns /7/ wichtig, aktuell, ja ich wage das Wort auszusprechen: vorbildlich. Selbstverständlich nicht in dem Sinne, als ob heute ein Schriftsteller versuchen sollte, so zu schreiben wie Goethe oder Tolstoj. Das ist kindischer Unsinn. Aber die Klassiker bieten uns einen Masstab und ein Vorbild dafür, wie eine reiche und tiefe Menschlichkeit reich und tief und ergreifend gestaltet werden kann. Unsere Zeitgenossen haben - befangen in den barbarischen Vorurteilen der imperialistischen Periode - fast jeden Masstab der wirklichen Menschengestaltung verloren. Sie betrachten entweder die Häufung überflüssiger, gleichgültiger Details für Lebenswahrheit, oder eine abstrakte Schematik für die typisierende Quintessenz der Wirklichkeit. Die ausserordentliche progressive und erzieherische Wirkung solcher Schriftsteller wie Gorki und Rolland, wie Thomas und Heinrich Mann besteht gerade darin, dass sie in dieser entscheidenden Lebensfrage der Literatur ihr ganzes Lebenlang entschlossen die unmenschlichen und unkünstlerischen Tendenzen ihrer Zeit bekämpft haben, dass durch ihr Lebenswerk noch grosse lebendige und befreiende Geister der klassischen Periode weht.

Alle sogenannten Formfragen der klassischen Literatur hängen mit dieser Lebensfrage der Literatur zusammen. (Sie sind darum) Darum sind sie für uns interessant und aktuell (weil sie mit diesen Lebensfragen zusammenhängen). Das Aufdecken einiger solcher Zusammenhänge war die Absicht meiner literaturtheoretischen und literaturgeschichtlichen Aufsätze. Bloch weiss, wie sehr ich diese als erste Ansätze zur Bearbeitung eines neu zu erobernden Gebietes betrachte und wie viel /:ich:/ von einer ernststen Diskussion dieser Probleme auch für meine eigene Entwicklung erwarte. Aber es müssten die Probleme selbst behandelt und kritisiert werden und nicht der Popanz eines eklektischen Akademismus, der nur dazu dient, um den dekadenten Formspielereien eine Monopolstellung als allein zeitgemässe Kunst zu sichern.

Ernst Bloch, ein Kenner und Liebhaber volkstümlicher Literatur und Kunst sollte einmal über den atelier-

haften Charakter /8/ jener künstlerischen Strömungen, die er heute so entschlossen verteidigt und über die Volkstümlichkeit der klassischen Kunst nachdenken. Ich weiss sehr gut, dass die meisten Klassiker weder politisch noch sozial radikale Anschauungen vertreten haben. Ihre Volkstümlichkeit besteht darin, dass sie die ausserordentlichen menschlichen Energien, die im Volke ständig vorhanden sind, die nur eines auslösenden Anlasses bedürfen, um produktiv und umgestaltend in das Leben der Gesellschaft einzugreifen, tief erkannt und hinreissend geschildert haben. Und es ist die grösste, die aktuellste Aufgabe der heutigen Volksfrontliteratur das Erwachen dieser Kräfte im faschistisch geknechteten deutschen Volk scharfäugig zu beobachten und so mitreissend zu gestalten, dass das gestaltete Bild zum beschleunigenden Vorbild für die Volksmassen werde. Es wird vielleicht für manchen Leser paradox klingen, aber ich wage es doch auszusprechen, dass unsere ganze gegenwärtige Literatur - mit der einzigen Ausnahme Gorkis - keine volkstümliche Gestalt geschaffen hat, die mit dem Klärchen oder Dorothea Goethes, mit der Jenny Deans Walter Scotts, mit dem Lederstrumpf Coopers und <noch mit> mit noch unzähligen Gestalten der klassischen Literatur verglichen werden könnte.

Das haben wir von den Klassikern zu lernen. Das ist der wichtigste Teil ihres Erbes. Dadurch und nicht bloss durch herausgegriffene momentan brauchbare Zitate werden sie zu unseren mächtigen Bundesgenossen im Kampf gegen das volksfeindliche Barbarentum des Faschismus. Über diese Funktion der klassischen Literatur und Kunst können und sollen wir diskutieren. Aber leichtsinnige Phrasen, wie "Stapelgut von Bildungsware, aus dem abstrakte Rezepte gezogen werden", helfen uns /:daoei:/ nichts.

Georg Lukács

Der Nazi kocht im eigenen Saft

Von Ernst Bloch

Wie bekannt, ist der finstere Schwindel von heutzutage nicht nur deutsch. Die Finnen machten den ersten Fascio, sein Anhang waren verhetzte Bauern. Mussolini schlachtete Arbeiter zehn Jahre vor Hitler, gab dem Ganzen bereits eine revolutionaere Larve. Ungarische, bulgarische, rumaenische, spanische Moerder, unter der Maske des Volk-freundes, folgten nach. Faschisten sitzen heute ueberall, lauern auf ihre Gelegenheit, und ueberall gibt es das grosse Geschaef, das sie mietet und braucht. Hitler hat, als er noch ein Spitzel fuer die Reichswehr war, auch franzoesisches Geld bekommen und sinngemaess verwendet. Er musste nicht aus der deutschen Seele schoepfen, um ein starker, mehr noch um ein schoener Mann zu werden.

Dennoch mehrt sich die Lust, den Deutschen insgesamt und nur ihnen ihren Fuehrer anzurechnen. Gewiss, der Nazi ist unter allen Faschisten die ebenso schrecklichste wie die am meisten Ekel erregende Erscheinung. Auch brachte zweifellos erst der Nazi die Sache ins rechte Geleis und die deutschen Machtmittel, die zentrale Lage des Landes machten die Hoelle gigantisch. Das widerlegt aber nicht, dass sie von anderen auch schon erfunden und in Gang gebracht worden ist, dass sie ueberall in der heutigen Gesellschaft latent ist. Dass sie vor allem - was das verbreiteste Missverstaendnis angeht - nicht mit gewissen problematischen, jedoch bedeutenden und wichtigen Erscheinungen der fruerehen deutschen Kultur in Zusammenhang gebracht werden muss.

Es ist eine heillose Mode, dem Nazi sogenannte Vorlaeufer kultureller Art zuzutreiben, deutsche, versteht

sich. Die Namen Wagner und Nietzsche sind so weit gekommen, dass sie im Nazi-Zusammenhang sozusagen schon jedem auf den Lippen schweben. Dadurch werden zwar auf der einen Seite Wagner und Nietzsche herabgesetzt, der Nazismus aber wird verbessert, er wird ernsthaft und hoechst nachdenkenswert gemacht, ja es werden fuer ihn, von Antifaschisten, gewaltige Eroberungen gemacht, Koenigreiche des Geistes, von denen der kleine Skribent des "Mein Kampf" vorher kaum laeuten gehoert hatte.

Die Wirkung dieser Ahnensuche ist schliesslich, dass dem Nazismus neue Propaganda gemacht wird; der Radiohoerer, wenn ihm "Walkuerenritt," oder "Siegrieds Rheinfahrt" vorgesetzt werden, denkt an den Nazi und findet ihn, von dieser Seite, vielleicht sehr theatralisch, vielleicht sehr verschwueelt und aufgedonnert zugleich, aber doch nicht als Auswurf der Menschheit. Es gibt bessere Musik, es gibt auch bessere Philosophie als die des Uebermenschens oder selbst des Helden, den man nicht wegwerfen soll in seiner Seele. Aber einmal sind Blechmusik und Uebermensch nicht der ganze Wagner und Nietzsche (bis zum Ueberdruss muss darauf hingewiesen werden, dass Nietzsche ein Feind des Bismarckreiches, ein Veraechter des Antisemitismus war, und dass Dionysos keineswegs die Zuege Himmlers traegt). Und selbst wo - unter ganz verschiedenen oekonomischen Verhaeltnissen Wagner und Nietzsche ideologische Elemente, auch solche des Habitus enthalten, die bei den Nazis ihre Affen finden oder ihre Diebe: selbst dort sind sie vom Nazismus so verschieden wie die Schattenseite einer Tugend von der Finsternis einer Moerdergrube.

Dabei macht die Zutreiberei bei dem Uebermenschens nicht einmal, wie zu denken waere, Halt. Man hat auch, mit scheinbarer Gruendlichkeit, gar "Ursachenforschung", noch viel weiter abliegende Quellen entdeckt. Spuren von Urnazismus wurden in der deutschen Romantik entdeckt, auch in Fichtes Phantasie eines geschlossenen Handelsstaates, auch in Hegels Staatslehre und dergleichen mehr. Hier bemuehen sich die Archaeologen ueberhaupt nicht mehr um Aufzeigung historischer

Zusammenhaenge, es genuegt ihnen eine leere Analogie, ganz unabhangig von ihrem historischen Vorkommen, ihrem ehemaligen ideologischen Inhalt. Waere Platon ein Deutscher gewesen, so waere er gewiss als Erfinder der politischen Elitetheorie oder der Ganzheitsschau zum Urgrossvater Rosenbergs gemacht worden.

Oft kommen hierbei die Ahnenforscher, beim Wettrennen in deutsche Vergangenheit, mit Hitler selbst ins Gedraenge. Dieser hat nicht nur Widukind, sondern sogar Thomas Muenzer, als seinen Vorlaeufer entdeckt: und das Nibelungenlied und die Volksfront und den Sozialismus und die Demokratie, die er veredelt hat, und selbstverstaendlich, nachdem sein Feind es selber sagt, auch Tristan und Isolde, Hans Sachs, den Fliegenden Hollaender und Dionysos. So blickt das Gedicht: "Wenns Judenblut vom Messer spritzt" schliesslich auf eine sehr vornehme Sippschaft zurueck. Die Erkenntnis, dass Stalin Chef der internationalen Plutokratie ist, wird zuletzt noch vom kategorischen Imperativ abgeleitet werden.

Der Nazi kocht im eigenen Saft, das ist in diesen Angelegenheiten die einzig richtige Antwort. Er hat das grosse Kunststueck fertig gebracht, aus Millionen dumpfer Antikapitalisten Bluthunde des Kapitals zu machen. Auf dem Weg zu diesem Ziel arbeitete er mit Luegen von einer Frechheit und Menschenverachtung, wie die Welt dergleichen noch nicht gesehen hat. In der Komposition der Luege ist der Nazi original, aber die Stoffe nimmt er, wo er sie findet. Er nimmt sie vom Uebermensch und vom Volksboden, vom Sozialismus und von der nordischen Herrenrasse, vom Ring der Nibelungen und von der Zauberfloete (Goebbels nannte sie "das hohe Lied deutschen Menschentums"), vom Antisemitismus und vom Herrn der Heerscharen, dem Gott des Alten Testaments. In der deutschen Kultur, in den problematischen Erscheinungen der deutschen Kultur, aber schliesslich in der ganzen menschlichen Geschichte ueberhaupt sind so Praemissen zum Nazismus, naemlich die Praemissen, die sich ein Gauner nimmt, um aus Gold oder schlimmstenfalls aus Rauschgold Dreck zu machen. Voellig unsinnig aber ist es, sich durch die Nazis um

irgendein deutsches Kulturerbe betruengen zu lassen. Oder den Nazi auch nur als Pruefungs- und Beurteilungsmittel problematisch-bedeutender Gebilde der Vergangenheit zu gebrauchen. Dafuer stehen einem Marxisten andere Mittel zu Gebote, solche, die nicht aus duesterer Konsequenzmacherei bestehen und Wagner nicht aus den Haenden Hitlers entgegennehmen. Sodass Hitler schliesslich riesengross steht, von einem deutschen Musiker, einem deutschen Philosophen flankiert.

Antifaschisten, die Hitler einen Teil der deutschen Kultur zutreiben, verbessern aber nicht nur den Nazi. Sie liefern ungewollt und ungewusst der Reaktion gewisse Mittel, um auch das Kuentfige, das aus Deutschland kommen mag, nach Hitlers Ende, rechtzeitig zu entwerten. Die angebliche Enthuellung, welche Hitler ueber einen Teil der deutschen Kultur oder gar ueber das ganze deutsche Volk gebracht hat, bleibt nicht bloss theoretisch. Darum sollte die heimische Sippenforschung hier etwas beherrscht werden; der Faschismus ist nicht nur deutsch, er ist international. Und seine Wurzeln liegen in der Wirtschaft, nicht in den Bedenklichkeiten der deutschen Seele oder im Heldenenor Siegfrieds. Die Musik der Nazis ist das Horst Wessellied, andere Ehre haben sie nicht, andere soll und kann ihnen nicht gegeben werden.

Kritik von rechts oder von links?

Antwort an Ernst Bloch

Mein lieber Ernst,

es sind schon mehr als 30 Jahre seit jenem mir unvergesslichen Abend vergangen, als wir unser erstes Nachtgespräch in verschiedenen Kaffeehäusern Budapests und auf den Strassen führten. Seitdem wurde dieses Gespräch wieder und wieder aufgenommen, in Florenz und in Ravenna, in Heidelberg, in Berlin und in Wien. Immer ging es um wichtige Fragen. Immer blieb ein gewisser Grundton dieser Gespräche erhalten, obwohl wir beide und mit uns unsere Gespräche einem grossen Wandel unterworfen waren: es gab zwischen uns fast immer eine Einigkeit im letzten Ziel, es gab aber ebenfalls fast immer eine, mitunter scharfe, Divergenz in den Methoden. Aber ich glaube gerade dies machte diese Dialoge interessant und fruchtbar.

Auch heute zwingt mich Dein Aufsatz zu einer Gegenrede, die <meines Erachtens>, wie ich glaube, ebenfalls den Charakter unserer alten Gespräche hat. Es handelt sich wieder um zentrale Fragen: Du wirfst das Problem der faschistischen Ideologie in ihrer Beziehung zur deutschen Entwicklung auf und stellst dabei - sehr richtig - das Problem: wenn Hitler stürzt, was dann? Die Frage ist /:mehr als:/ wichtig. Und die alte Grundlage des Dialogs, die unsere Einigkeit im letzten Ziel, dass der Hitlerismus und alles, was er Teufliches ausgedacht hat, ausgerottet werden muss, ist auch heute vorhanden. Es ist aber auch das andere Motiv, unsere Divergenz in den Methoden da, und darum ergreife ich, wenn auch leider in einer Entfernung von vielen Tausenden Kilo-

meteren, das Wort, damit auch in dieser Frage eine mögliche Einigung oder wenigstens Klärung der Anschauungen zwischen uns stattfindet.

Worin weichen wir voneinander ab? Ich glaube, der Zentralpunkt der Divergenz besteht darin, dass Du Hitler von der deutschen Entwicklung isoliert betrachtest. Was kommt dabei heraus? Erstens bleibt die Machtergreifung Hitlers, die 10 Jahre seiner Macht, die Hartnäckigkeit seines /2/ gegenwärtigen Widerstands ein Rätsel. Zweitens, wenn die Nazi, wie Du sagst, wirklich nur im eigenen Saft kochen würden, so wäre Herr Hitler wirklich das, was er zu sein sich nur einbildet und was er über sich verkünden lässt, nämlich ein Genie. Denn wenn es ihm gelügen wäre, ohne eine vorangehende Entwicklung, die im deutschen Volk eine derartige politische, soziale und moralische Demoralisation hervorgebracht hat, dass es sich auch von einem solchen Gauner betrügen lassen konnte, zur Macht zu kommen, wenn er all dies wirklich aus eigener Kraft vollbracht hätte - wäre er wirklich ein Genie. Du willst ihn, richtiger Weise, als geschickten Gauner entlarven, aber Deine Argumentation ist mehr eine Erhöhung als eine Entlarvung. Drittens und endlich die Frage: was kommt nach Hitler? Du sagst, dass die Antifaschisten, die die Vorgeschichte des Faschismus erforschen, "liefern ungewollt und ungewusst der Reaktion gewisse Mittel, um auch das Künftige, das aus Deutschland kommen mag, nach Hitlers Ende, rechtzeitig zu entwerten". Ich glaube im Gegenteil, dass gerade die Isolierung Hitlers von den vorangegangenen politischen und ideologischen Entwicklungslinien der Reaktion in Deutschland eine Reorganisierung der reaktionären Kräfte innerhalb und ausserhalb Deutschlands erleichtert und nicht erschwert.

Dies wären also unsere Meinungsverschiedenheiten heute. Wo liegt der Grund? Mir scheint darin, dass Deine Fragestellung zu abstrakt ist. Du sprichst davon, dass der Faschismus eine internationale Erscheinung ist, und sagst weiter "seine Wurzeln liegen in der Wirtschaft, nicht in den Bedenklichkeiten der deutschen Seele". Das erste halte ich

für vollkommen richtig. Es sagt aber über unser Problem schlechterdings nichts aus. Es mag einen deutschen, italienischen, finnischen etc. Faschismus geben; wir können theoretisch diese Internationalität mit ruhigem theoretischen Gewissen feststellen. Das enthebt jedoch die deutschen Antifaschisten nicht der Verpflichtung, die Ideologie des deutschen Faschismus mit deutschen Waffen zu zerstören, ebenso wie die Italiener etc. dies auf ihrem eigenem Boden mit eigenen Waffen zu tun verpflichtet sind. Nur indem jeder diese /:seine unmittelbare und durch die Geschichte aufgegebene:/ Pflicht <auf eigenem Boden, mit eigenen Waffen> erfüllt, /3/ - freilich bei möglichster internationaler Koordination des Kampfes - kann man eine internationale Erscheinung wie den Faschismus konkret international bekämpfen. Schon der alte Demokrat Freiligrath hat diese Frage klar gesehen:

"Räum auf im eigenen Hause! Räum auf und halte Stich - Den Jellachich zu hagen, wirf deinen Jellachich!"

Den zweiten Satz halte ich, bis auf die Kontrastierung, für richtig. Aber bedenke, dass die ökonomische Struktur, abstrakt angesehen, in den entwickeltesten kapitalistischen Ländern weitgehend eine ähnliche ist - warum ist hier Faschismus, dort aber nicht? Du sagst, er ist "überall in der heutigen Gesellschaft latent". Das mag richtig sein, und bedeutende amerikanische Schriftsteller wie Jack London und Sinclair Lewis haben durch das Zuendedenken dieser Latenz interessante Sozialkritiken geschrieben. Aber gerade Du wirst am besten wissen, ein wie tiefer Abgrund das <Latente> bloss Mögliche von dem Verwirklichten trennt. Es ist doch kein Zufall, dass das deutsche Volk 10 Jahre Hitlerei erduldet hat, während in Frankreich keine Unterdrückung, keine Herrschaft Petains oder Laval's, keine Demagogie De la Roque's oder Doriots eine nennenswerte faschistische Bewegung hervorbringen konnte.

Freilich /:die:/ "Bedenklichkeiten der Volksseele" <ist> bieten ebenfalls keine Lösung. Die Volksseele, um den Ausdruck zu behalten, ist kein überhistorisches Ding an sich, sie ist vielmehr <das historische> das sich historisch

wandelnde Schicksal eines Volks. Die so historisch entstandene konkrete gesellschaftlich-politische Struktur, die konkrete Form der Ökonomie, des politisch-gesellschaftlichen Überbaus, der ideologischen Überlieferungen: von allen diesen Formen hängt es ab, ob der Faschismus in einem Land eine latente Gefahr oder eine schreckliche Wirklichkeit wird, damit Teil, Moment der historischen Entwicklung, des historischen Volksschicksals. Daraus folgt nun, dass die Überwindung des Faschismus ebenfalls ein Teil, ein Moment dieses Schicksals ist. Daraus folgt weiter, dass die Auseinandersetzung mit dem historischen Weg, der zum Faschismus geführt hat, ebenfalls ein integrales Moment seiner wirklichen Überwindung bildet.

/4/

Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt unserer Diskussion angelangt, bei der Frage der Methode. Mir scheint, es muss sich hier um eine wirklich konkrete Kritik handeln. <Diese ist eben wirklich unabhängig vom> Du hast recht: <er> die Nazi hatten tatsächlich das Verschiedenartigste sich zu eigen zu machen versucht. Daraus folgt aber nicht, dass wir in unserer Kritik bei dieser Wahllosigkeit stehen bleiben dürfen. Wir müssen vielmehr feststellen, dass <er> sie viel vom Grunde aus Reaktionäres übernommen und noch reaktionärer weitergebildet haben; anderes, was seinem Wesen nach progressiv war, haben <er> sie verdreht, verfälscht. Unsere Aufgabe ist die Wiederherstellung der historischen Wahrheit und Wirklichkeit. Wir müssen scharf unterscheiden zwischen Gentsch oder Lagarde auf der einen Seite und zwischen Thomas Münzer oder Hölderlin auf der anderen Seite. /:Unabhängig davon, was die Faschisten über sie behaupten.:/

Aber diese Konkretheit, diese völlige geistige Unabhängigkeit nicht nur von den Bewertungen der Nazi selbst, sondern auch von der vorangegangenen Ideologie der Faschisierung hat eine sehr wichtige ideologisch-politische Bestimmung: jede Kritik hat eine Richtung. Sie nimmt Partei, wenigstens im grossen historischen Sinne, wenn auch nicht unbedingt im Einklang mit irgendeiner organisierten Partei. Diese Richtung ist ausschlaggebend für den Charakter und für

die Ergebnisse der Kritik. Abstrakt angesehen gibt es überall nur ein Ja oder Nein, ein Anerkennen oder Verwerfen. Konkret angesehen wird Anderes wesentlich. Es wird gefragt, woher stammt ein Anerkennen oder Verwerfen? Von rechts oder von links?

Hier wäre also unsere methodologische Differenz. Du machst in Deinem Aufsatz diesen Unterschied nicht. Du sagst z.B. über Nietzsche: "bis zum Überdruß muss darauf hingewiesen werden, dass Nietzsche ein Feind des Bismarckreiches ... war". Du wirst Dich aus unseren alten Gesprächen eines meiner Lieblingszitate entsinnen. Mein verstorbener Jugendfreund, Leo Popper, pflegte zu sagen: Man kann unmöglich grammatikalische Fehler durch hartnäckiges Wiederholen in Stileigentümlichkeiten verwandeln. Ebenso steht es in der Frage Nietzsche-Bismarck. Abstrakt angesehen stimmt es, /5/ dass Nietzsche Bismarck ununterbrochen kritisiert hat. Es muss aber die Frage aufgeworfen werden: warum er ihn kritisiert hat, woher diese Kritik stammt und wohin sie geht?

Nietzsche hat sich darüber klar und aufrichtig ausgesprochen. Er sagt über das Bismarckregime: "Im Ganzen aber wünschte ich, dass der Zahlen-Blödsinn und der Aberglaube an Majoritäten sich noch nicht in Deutschland wie bei den lateinischen Rassen festsetzte ..." Er lehnte alle Augenblicksprobleme der Bismarckzeit ab und sagt: "Es gibt wichtigere Dinge, gegen welche gerechnet diese Fragen nur Vordergrund-Fragen sind, z.B. das wachsende Heraufkommen des demokratischen Mannes und die dadurch bedingte Verdummung Europas und Verkleinerung des europäischen Menschen."

Also Nietzsche ist gegen Bismarck nicht darum, weil dieser die deutsche Einheit auf reaktionären Weg, auf dem Wege einer Bonapartistischen "Revolution von oben" verwirklicht hat, sondern im Gegenteil, weil dieser für seinen Geschmack zu demokratisch war, sich zu tief mit der Demokratie eingelassen, zu grosse Konzessionen an die Demokratie gemacht hat. Die Kritik Bismarcks an Nietzsche ist also der reinste Typus einer Kritik von rechts.

Dies ist kein Zufall. Nietzsche wird von vielen Intellektuellen, auch von /:manchen:/ Antifaschisten als "freier Geist" gefeiert, und tatsächlich hat er einen Kampf gegen Gott, gegen das Christentum geführt, tatsächlich ist dieser Kampf ein wesentlicher Teil seines Lebenswerks. Man muss aber auch hier die Frage aufwerfen: woher der Hass Nietzsches gegen das Christentum? Woher kommt und wohin geht seine Form des Atheismus, des Antichristentums?

Nehmen wir Voltaire, schon darum, weil ja Nietzsche "Menschliches allzu Menschliches" seinem Andenken gewidmet hat. Warum ist dieser gegen das Christentum? Weil <dies> es die religiöse Stütze des Feudalabsolutismus bildet/:e:/, weil es ein Hindernis des demokratischen Fortschritts <ist> war. Auch Nietzsche ist gegen das Christentum, jedoch aus völlig entgegengesetzten Motiven. Lassen wir wieder Nietzsche selbst sprechen. Er sagt im "Antichrist" über den Christen: dieser "ist Rebell gegen alles Privilegierte aus unterstem Instinkte, - er lebt, er /6/ kämpft immer für 'gleiche Rechte'! ..." Er sagt weiter: "Die grosse Zahl wurde Herr; der Demokratismus der christlichen Instinkte siegte ..." Das Christentum ist also für Nietzsche verwerflich, weil es eine demokratische Bewegung ist. Und damit kein Missverständnis über die Ahnenreihe, über die Beziehung zur Gegenwart, über den politisch-sozialen Grund seines Antichristentums möglich sein könne, stellt Nietzsche folgende Reihe der verachtungswürdigen Fanatiker als "Gegensatz-Typus des starken, des frei gewordenen Geistes": Savonarola, Luther, Rousseau, Robespierre, Saint-Simon. Ich glaube, es ist überflüssig weiter zu zitieren. /:Der Gegensatz steht klar vor uns: Voltaires Antichristentum ist eine ideologische Vorbereitungsarbeit der französischen Revolution; Nietzsche dagegen ein Glied in der Kette jener Reaktionären, die ihre Erbschaft, ihren Einfluss vernichten wollen.:/

Nietzsches Antichristentum ist ebenso wie sein Anti-Bismarcktum nur ein Moment seines zentralen Kampfes: des Kampfes gegen die Demokratie. Er ist ein <Totfeind, ein> klarer und entschlossener Totfeind der Demokratie. Er kriti-

siert von diesem Standpunkt aus die ganze moderne Kultur. Geistreich, auf hohem Niveau, in manchen Einzelheiten treffend, aber stets von dieser Warte aus, stets von der reaktionären Seite, stets von rechts.

⟨Unsere Schwäche⟩ Die Instinktenunsicherheit in solchen Fragen /:ist:/ eine typische deutsche Schwäche; /:sie ist:/ verursacht durch die undemokratische Entwicklung Deutschlands, durch den Mangel eines freien und bewegten öffentlichen Lebens in Deutschland ⟨ist⟩. Wir erleben bestimmte Phänomene des modernen gesellschaftlichen Lebens, darunter vor allem allgemeine Probleme der Demokratie. Wir erkennen ihre Problematik, leiden an ihrer Problematik, kritisieren sie. - Wie könnten wir anderes tun, da wir in einer Epoche leben, in welcher das Hervortreten der inneren Problematik der bürgerlichen Demokratie ein Zentralproblem der gesellschaftlichen Entwicklung bildet. Aber wir erleben, leiden und kritisieren, ohne an das Warum oder Woher, ohne an rechts und links auch nur zu denken. Wie anders empfindet ein demokratisch erzogener Franzose, Anatole France hat z.B. diese Problematik tief erlebt. Er ist ständig empört über den blossen Formalismus der Gleichheit in der bürgerlichen Demokratie. Wenn er sie aber witzig-ironisch oder empört-pathetisch kritisiert, so tritt er immer für eine wirkliche, inhaltliche Gleichheit des Rechts auf. Er kritisiert die Demokratie stets von links.

Ich bitte Dich, mit dieser Kritik die Nietzsche über Bismarck zu vergleichen. /:Für Anatole France ist das Frankreich der dritten Republik nicht genügend demokratisch.:/ Für Nietzsche ist im Bismarckschen Deutsch- /7/ land zu viel Gleichheit, zu viel Demokratie. Nietzsche ist empört, dass Bismarck mit der Demokratie überhaupt paktiert, dass er die Aufrechterhaltung der preussischen Hegemonie in Deutschland, die Aufrechterhaltung der Hohenzollernschen Macht über Deutschland, mit einer Gleichheitsfassade, mit einem sachlich ohnmächtigen Parlament, auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes maskiert. Er fordert eine offene Herrschaft der

"Starken", des Adels über das Bürgertum, der Kapitalisten über die Arbeiter. Es ist die grosse Schwäche <von uns,> mancher deutschen Antifaschisten, dass <wir> sie diese unterschieden reaktionäre Tendenz Nietzsches nicht bemerken oder vergessen, dass <wir> sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass er alle wesentlichen Phänomene des modernen gesellschaftlichen Lebens von rechts kritisiert.

Ist <das Faschismus?> <Nietzsche ein Faschist> die Philosophie Nietzsches Faschismus? Ohne Frage: nein. Oder besser gesagt: es ist noch kein Faschismus. Es wäre ein antihistorischer Unsinn, Nietzsche einen Faschisten zu nennen, <denn> schon deshalb, weil in 1890 <konnte> noch niemand aus sozialhistorischen Gründen eine faschistische Ideologie haben /:konnte:/. Nietzsche ist aber der bedeutendste Denker einer historischen Etappe der ideologischen Entwicklung Deutschlands, <die> der die reaktinäre Ideologie weiterentwickelt /:hat:/ und zwar in einer Richtung, die unter entwickelteren, verschärfteren Bedingungen der gesellschaftlichen Kämpfe die faschistische Ideologie hervor/zu:/bring<t>-/:en:/ /:verhalf:/.

Wenn wir diesen historischen Zusammenhang feststellen, müssen wir keineswegs den ungeheuren, intellektuellen und moralischen Niveauunterschied vergessen, der die Faschisten von Nietzsche trennt. Aber <unsere> die grosse politisch-ideologische Schwäche /:der Deutschen, auch vielen antifaschisten:/ besteht gerade darin, dass <wir> sie, vom intellektuellen und moralischen Niveau Nietzsches fasziniert, vergessen, was mit diesen grossen geistigen Kräften konkret historisch bezweckt und erreicht wurde; dass <wir> sie vergessen, woher Nietzsche kommt und wohin seine Lehre mit innerer logischen Notwendigkeit geht.

Ich bin <also absolut> selbstredend nicht gegen ein gerechtes Bewerten Nietzsches. Aber zur historischen Gerechtigkeit gehören beide Seiten, die historische Gerechtigkeit beruht auf der Erkenntnis der Totalität. Und zwar der bewegten Ganzheit, wozu vor allem die Richtung gehört. Man kann also Nietzsche meinetwegen so hoch achten, so intensiv

geniessen, wie <viel> man will; wenn man aber /8/ diese Haupttendenz seiner Tätigkeit ausser acht lässt, entsteht eine gefährliche Verwirrung.

Die undemokratische Entwicklung Deutschlands, die fast ungestörte Herrschaft der Reaktion hat die interessante, aber für uns sehr ungünstige Lage hervorgebracht, dass in ideologischen Fragen auf der rechten Seite viel sicherere politische Instinkte vorhanden sind, als auf der linken. Metternich hat die geistigen und stilistischen Fähigkeiten Börnes, Gentz die Heines hochgeschätzt und genossen. Keiner liess sich aber dadurch einen Augenblick in seinen politischen Stellungnahmen beeinflussen, auch wenn sie diese Massnahmen - wie z.B. der Bundesratbeschluss von 1835 - unmittelbar gegen die von ihnen so hochgeschätzten Autoren richtete. Oder denke an die sachliche und persönliche Beziehung zwischen Bismarck und Lassalle. Beide haben das Niveau beim anderen, als geistreiche und gebildete Menschen sofort anerkannt. Für Bismarck entstanden aus dieser Berührung interessante Gespräche, Anregungen zu politischen und sozialen Massnahmen, die er für seinen reaktionären Bonapartismus gut verwenden konnte. Lassalle dagegen wurde in eine reaktionäre Bahn geschleudert. /9/

<Dazu kommt aber noch> Diese Lage hat ein/:en/: besondere/:n:/, spezifisch deutschen Grund. Seit die moderne bürgerliche Gesellschaft besteht, herrscht in Deutschland, von ganz kurzen Intervallen abgesehen, die Reaktion. Sie ist ans Herrschen, an politische Entscheidungen gewöhnt. Sie hat eine grosse Übung im politischen Ausnützen und Bewerten der Ideologien erworben. (Dies alles: obwohl die deutsche Reaktion wegen ihres bürokratischen Charakters weit unbegabter ist als die von Ländern, in denen sie mit dem Fortschritt ununterbrochen um die Macht kämpfen musste.)

Die deutsche Demokratie war aber - selbst als Opposition - selten eine politische Macht. Ihre wichtigsten Ideologen waren zumeist Ideologen im engen Sinne des Wortes, denen es selten gegeben war, die politischen Konsequenzen eigener geistiger Entscheidungen in der Praxis zu erproben

und an diesen Erfahrungen zu lernen. Daher ihre Abstraktheit, ihr Ideologismus; daher die Unterschätzung der Bedeutung der Richtungen bei Überschätzung des geistigen, etc. Niveaus als eines Wertes an sich.

xxx Diese /:entstehende:/ Unklarheit, <diese> Unsicherheit, die durch sie <entstehende> verursachte Verwirrung ist eine der wesentlichsten ideologischen Schwächen aller linken Bewegungen in Deutschland, und auch <wir> die Antifaschisten sind, trotz vieler bitterer Erfahrungen, keineswegs frei von dieser Schwäche.

Ich komme wieder auf Nietzsche zurück. In Deinem interessanten und schönen Buch "Erbschaft dieser Zeit" willst Du das Dionysische als Erbschaft Nietzsches retten. Du sagst: "So wurde Romantik auf Brand gesetzt, Archaismus auf die Bestie, Philosophie auf ein trunken ausfahrendes Schiff. Das Schiff ist angekommen; nun gilt es, nicht in Ansehung des 'Übermenschen' (der ist bereits sonnenklarer Faschismus), wohl aber der Dionysiaka, die Beute zu teilen". Ich zitiere hier mit Freude Deinen Ausspruch über den Übermenschen, obwohl, wie Du siehst, ich ihn nur als Weg zum Faschismus, aber noch nicht als "sonnenklaren Faschismus" betrachte. Wie steht es aber mit der Erbschaft der /10/ "Dionysiaka". Du sagst: "'Dionysos' ist gerade der 'Sklavenmoral', ein nicht unbekannter, ein fröhlicher, vor allem ein sprengender Gott. Saturnalien hiessen die Feste der antiken Sklaven, und der Weinstock-Jesus', so völlig ihn die Kirche ermässigt hat, zeigte im allerchristlichsten Bauernkrieg weniger Sklavenmoral als den Herren lieb ist." Dionysos soll also gerettet werden als Gott eines demokratischen Plebejertums, als ³ Schutzpatron der Rebellion. So weit es sich um die Gestalt des Dionysos in den wirklichen griechischen Mythen handelt, bin ich mit Dir weitgehend<st> einverstanden. Aber was hat das Alles mit Nietzsche, mit der Nietzscheschen Erbschaft zu tun? Besonders inkonsequent und anti-nietzscheanisch ist Deine Auffassung, wenn Du die Saturnalien der antiken Sklaven mit dem "allerchristlichsten Bauernkrieg" verknüpfst. Nietzsche hätte das letztere anerkannt, aber eben als not-

wendige und verderbliche Konsequenz des Christentums <und>; das Dionysische war für ihn gerade der Gegenbegriff, das Antichristliche, das Aristokratische.

Die Dionysosmythe ist in Griechenland tatsächlich demokratisch. Aber die moderne Entdeckung dieses ihren Charakters hat mit Nietzsche nichts zu tun, <nur mit> sie gehört dem wirklich grossen Forscher der antiken Mythen, <mit> Bachofen /:zu:/. Dieser sagt: "Die dionysische Religion ist darum das Bekenntnis der Demokratie ... Von den Alten wird Dionysos als der Begründer jeglicher Freiheit und allgemeiner Gleichheit auf Erden gefeiert." Du wirst mir vielleicht erwidern: auch Bachofen wird von den Faschisten als Ahne reklamiert; warum sollen wir hier Widerstand leisten und Nietzsche den Nazi als Vorläufer überlassen? Mir scheint, dass der Grund, wenn wir richtig die Wege nach rechts und nach links bewerten, gar nicht so kompliziert ist. Er besteht darin, dass die Nazi die reaktionären Gedanken Nietzsches konsequent weiterentwickeln - denke an Deinen eigenen Ausspruch über den Übermenschen - während sie gezwungen sind, Bachofen vollständig zu entstellen, um gewisse Seiten seiner Tätigkeit für sich selbst auszunützen. Bäumler und /11/ Klages klammern sich an die Pietät Bachofens dem Mythos gegenüber, an seinen Glauben an den Mythos und mystifizieren diese Nebentendenz Bachofens ins Ungemessene. Rosenberg operiert aus Bachofen den historischen Universalismus heraus: aus der grossartigen Entdeckung Bachofens von den beiden Perioden der Menschheitsentwicklung, des Mutterrechts und des Vaterrechts wird bei ihm ein Kampf zweier Rassen. Bei allen faschistischen "Verehrern" Bachofens fällt also gerade seine grundlegende historische Entdeckung, die Entdeckung des Urkommunismus unter den Tisch, das, was ihn zum Vorläufer der progressiven modernen Forschung, der Morgan und Engels gemacht hat. Dass Bachofen selbst bei aller romantischen Befangenheit diesen Zusammenhang spürt und seine Verbindung mit Morgan durch die Widmung seiner "antiquarischen Briefe" herstellt, stört selbstverständlich die Herren Bäumler, Klages und Rosenberg nicht im geringsten. Es handelt sich

also hier um eine glatte reaktinäre Verfälschung, ebenso wie im Falle Thomas Münzer, Hölderlin oder Georg Büchner.

Bei Nietzsche ist die Lage diametrial entgegengesetzt. Hier setzen - vermittelt durch Spengler und andere - die Bäumler und Co., die wesentliche Linie, die zentralen Gedankentendenzen Nietzsches, /:der Kampf gegen die Demokratie als Dekadenz:/, fort. Selbstverständlich kritisieren sie ihn auch. Das folgt eben aus der historischen Lage, dass Nietzsche in den achtziger Jahren unmöglich ein konsequenter Faschist sein konnte. Aber dies ist eine Kritik der /:historisch notwendigen:/ Inkonsequenzen Nietzsches und natürlicherweise zugleich eine Kritik von rechts. Dagegen konnte Friedrich Engels wesentliche Analysen Bachofens, z.B. die grossartige Auslegung der "Orestie" übernehmen und damit den Grundgedanken des grossen Forschers, /:die Entdeckung des Urkommunismus:/ in die fruchtbare Prosa des historischen Materialismus übersetzen und die progressive Tendenz seine<s>r zentralen <Gedankens> Ideen durch eine wichtige Kritik von links fortschrittlich weiterentwickeln. /12/

Hier hat die Reaktion, abgesehen von ihrer spezifisch deutschen günstigen Lage, noch einen Vorsprung. Er ist vor allem in der Sache selbst begründet. Es ist leichter, die Wirklichkeit zu verfälschen, als die Wahrheit zu ergründen. Jeder Fortschritt beruht auf Erforschung der Wahrheit, jede Reaktion auf Verfälschung der Grundlinien der historischen Entwicklung. Es ist klar, dass bei einer solchen Sachlage ein wenig mehr Unwahrheit der reaktionären Propaganda keinen Schaden verursachen kann. Ob die sowieso unabsehbare Fülle willkürlicher, falscher Geschichtsauslegungen noch um einige vermehrt wird, ändert an der Haupttendenz nichts. Die Wahrheit und die Durchschlagskraft des Fortschritts setzt die richtige Erkenntnis aller ihrer Momente voraus. Die Unwahrheit, der Irrtum ist hier ein störender Fremdkörper. Bleibt dieser im lebendigen Fleisch sitzen, so kann er schwere Vergiftungen verursachen. Du siehst, wie viele Gründe die wirkliche/:n:/ revolutionäre/:n:/ Demokrat<ie>en zur kämpfvollen Wachsamkeit haben.

Eben deshalb handelt es sich nie darum: die Beute zu teilen. Schriftsteller, Gelehrte hinterlassen nie Inventare totter Gedanken, die beliebig aufgeteilt, aus denen beliebige Stücke aufgenommen und andere beiseite geworfen werden könnten. Jedes Lebenswerk eines bedeutenden Menschen hat eine /13/ innere immanente Tendenz mit einer bestimmten Richtung. Diese bildet einen Teil des historischen Lebens der Nation. Sie lebt in ihr fort, wird weiterentwickelt und zwar entweder adäquat in der ihr innewohnenden fortschrittlichen oder rückschrittlichen Richtung, oder sie wird ins Entgegengesetzte umgebogen, verfälscht. Da es sich aber um die lebendige Dialektik wirklicher Gedanken handelt, kann aus einem reaktionären Gedankenschatz niemals etwas wirkliches Fortschrittliches entspringen.

Es handelt sich hier selbstverständlich immer um den Kern, um das Wesen. Je grösser die zeitliche Entfernung von einem Denker oder Schriftsteller ist, desto klarer kann dieser Kern sichtbar werden, desto mehr kann das Aeussertliche, das den Kern Verhüllende von ihm abfallen. Und der ideologisch wie politisch so notwendige - und in Deutschland im Allgemeinen so schlecht geführte - Kampf um das Erbe besteht gerade darin, diesen Kern einer historischen Erscheinung klar zu setzen, sich mit der lebendigen Richtung, mit der innersten wirksamen Tendenz des betreffenden historischen Phänomens auseinanderzusetzen.

Hier ist nun wieder die zentrale Frage: rechts oder links? Es muss immer mit aller Entschiedenheit gefragt werden: ist diese Grundtendenz eine rechte oder linke, eine, dem Wesen, dem Kern nach, fortschrittliche oder reaktionäre? Und weiter: ist <nun> die Kritik, die ausgeübt wird, wodurch die historische Erscheinung zu einem Teil, zu einem bewegenden Motor des geistigen Lebens der Gegenwart wird, eine rechte oder eine linke <Kritik>? <So entsteht für> Darum ist uns/:ere:/ <die> grosse Aufgabe: die Tendenzen, die in der deutschen Geschichte für uns, in unserer Richtung gearbeitet haben, herauszugraben, sie von links zu kritisieren und <damit> sie dadurch progressiv weiterzuentwickeln; während

/:wir verpflichtet sind:/, jene Erscheinungen, die man nur von rechts adäquat bejahren kann, mit allen geistigen Waffen zu bekämpfen.

Ich wiederhole: die Instinktunsicherheit in diesen Fragen ist einer der grössten Mangel des deutschen Kulturlebens. Leider ist bei uns die demokratische Kritik der Russen aus den vierziger und sechziger Jahren viel zu wenig bekannt. Denn hier hat in der ganzen vorsozialistischen Kulturentwicklung die Feinfühligkeit für diese Tendenz der Kulturerscheinungen ihren Gipfel erreicht. Bei uns findet man nur bei Lessing (und teilweise /14/ bei Heine) eine solche Sicherheit der politischen und sozialen Instinkte komplizierten Kulturerscheinungen gegenüber. Sonst herrschte bei uns, auch bei ehrlichen und geistvollen Demokraten, eine grosse Verwirrung. Entweder erhielt die demokratische Wachsamkeit grobe und vulgäre, politisch-inhaltliche Tendenzen. Die Kritik Börnes an Goethe und Hegel ist ein bezeichnender Typus dafür. Eine solche Kritik kann wegen der tendenziösen Vergewaltigung der wichtigsten nationalen Erscheinungen keine /:wirklich breite:/, fruchtbare und dauernde Wirkung ausüben. Oder, was noch häufiger ist, verliert man die Orientation der Richtungen wegen der Bewunderung des denkerischen oder schriftstellerischen Niveaus. Das hat zur Folge, dass reaktionäre Gedankenstöne bei uns ununterbrochen in die Ideologie fortschrittlicher Schriftsteller einmünden und gefährliche Verwirrungen verursachen.

Die Gefahr, die hier entsteht, und die Notwendigkeit ihrer Bekämpfung ist sehr gross, gerade weil die reaktionären Tendenzen - und vor allem der Faschismus - ihre objektive ökonomische Grundlagen haben, gerade weil die allgemeinen Tendenzen zur Reaktion - und vor allem auch zum Faschismus - international sind. Darum wachsen sie überall spontan, darum überschwemmen sie die Ideologie auch der ganz oder halb fortschrittlich gestimmten Menschen - wenn gegen sie nicht durch eine richtige, instinktsichere, historisch fundierte Kritik von links ununterbrochen wirksam bekämpft wird. Es handelt sich also nicht um einen schicksalhaften

Fatalismus, nicht um eine einfache Aufteilung der Erbschaft, der Beute, sondern um den schweren Kampf lebendiger gesellschaftlicher Tendenzen, die aus dem sozialen Leben eines jeden Volks zwangsläufig entstehen.

Man kann nicht oft genug wiederholen, wie entscheidend die Instinktsicherheit für das richtige Wahrgenommene Wesen der historischen Erscheinungen in der Kulturentwicklung eines Volks ist. Denn wenn man diese wesentliche Grundrichtung nicht richtig wahrnimmt, fehlt einem ein jedes Kriterium. Gerade jene Maßstäbe, die an der Oberfläche als die evidentesten erscheinen, erweisen sich in der Praxis sehr oft als trügerisch. Man glaubt z.B. oft, dass der gemeinsame Feind zugleich eine gemeinsame innere Richtung bedeutet. Dies ist sehr oft ein schwerer Irrtum.

Denke wieder an die Beziehung Bismarck-Lassalle. Bismarck hat um seine Form der Lösung der deutschen Einheit durchzusetzen, mit der deutschen Demokratie, mit der liberalen Bourgeoisie kämpfen müssen. Zu gleicher Zeit spielte sich in Deutschland der Loslösungsprozess der proletarischen Demokratie von der bürgerlichen ab, die Befreiung der sich eben äusserlich wie innerlich formierenden proletarischen Organisationen, von dem führenden Einfluss der liberalen Bourgeoisie. Wenn also in dieser Zeit Lassalle mit einer scharfen politischen Kritik der Schwächlichkeit des Widerstandes der liberalen Bourgeoisie gegen Bismarck auftrat, so war dies /:an sich:/ richtig; wenn er diese politische Kritik auf kulturelle, literarische und philosophische Erscheinungen ausdehnte, so war dies an sich ebenfalls richtig. Verhängnisvoll war nur, dass er die liberale Bourgeoisie als gemeinsamen Feind mit Bismarck aufgefasst hat. Denn dieser hat die liberale Bourgeoisie von rechts, während die heranwachsende proletarische Bewegung und die kleinen zersprengten Überreste der 48-er Demokratie sie von links bekämpft haben. Durch diese grundlegend falsche Auffassung der wesentlichen Richtungen des politischen und kulturellen Lebens Deutschlands in den sechziger Jahren hat Lassalle nicht zu einer Klärung und Fortentwicklung der deutschen Demokratie (weder

wachsens" dieses preussischen Staats in den Sozialismus entstand, bis zur revolutionären Rolle Friedrich II. in Preussen in der deutschen Geschichte sind eine Unmenge reaktionärer Gedanken in die deutsche Arbeiterbewegung eingedrungen. Und wenn selbst ein Mensch vom echten demokratischen Empfinden Mehrings in diesen Fragen vom "Niveau" Lassalles fasziniert wurde und nicht imstande war, die hier eingeschlagenen Abwege ins Lager der Reaktion richtig von links zu kritisieren, so muss man sich nicht darüber wundern, dass viele solcher schädlichen und reaktionären Auffassungen auch noch heute in der Arbeiterbewegung weiterleben. /17/

Dies sind nur wenige Beispiele aus der deutschen Geschichte und Geistesgeschichte. Sie könnten leider sehr leicht vermehrt werden, denn fast jeder Schritt unserer politischen und geistigen Entwicklung zeigt die Symptome dieser Inständigkeitsunsicherheit der deutschen Linken. Es kommt aber hier unter uns nicht auf eine historische Vollständigkeit, sondern auf die Klarstellung der Folgen, und dies ist <Dir>, wie ich hoffe, schon aus diesen wenigen Beispielen klar geworden.

Du sprichst vom Sturz Hitlers. Mit Recht, denn er ist früher oder später unvermeidlich. Was dann? Dann muss meines Erachtens der Kampf gegen jede reaktionäre Ideologie, erst recht <beginnen> einsetzen. Gerade weil Du in der Frage der ökonomischen Basis, des internationalen Charakters der reaktionären Tendenzen, des Faschismus Recht hast, muss die Periode nach Hitlers Sturz - endlich! - auch in Deutschland eine Periode des klaren und entschlossenen Kampfes gegen jede reaktionäre Ideologie sein. Ich glaube, es ist nicht mehr notwendig, ausführlich auf die Gründe einzugehen. Es <ist klar, dass dies> muss geschehen, damit nicht neue Nutzniesser der ökonomischen Problematik unserer Zeit, der internationalen Verbundenheit der reaktionären Strömungen erstarken können. Damit - endlich! - eine zielklare, gefestigte, aus dem deutschen Leben, aus den vorhandenen aber begrabenen Traditionen der deutschen Geschichte entsprossene, mit allen Erscheinungsformen der deutschen Misere radikal abrechnende wirklich demokratische Bewegung, wirklich de-

der bürgerlichen, noch der proletarischen) beigetragen, er ist im Gegenteil der damals schwachen oder zwiespältigen, schwankenden demokratischen Bewegung für eine fortschrittliche Lösung der deutschen Einheit in den Rücken gefallen, er hat zum Siege des Bismarckschen Bonapartismus beigetragen.

Natürlich ist diese Beziehung auch von Lassalles Seite nicht ganz einfach. Er hat versucht, die prinzipiellen Differenzen, die Möglichkeit des Auseinandergehens aufrechtzuerhalten. Aber im gewagten Spiel, mit dem Teufel Kirschen zu essen, hat er praktisch doch eine vollständige Niederlage erlitten. Und es ist <auch hier> sehr nützlich, /16/ daran zu erinnern, dass auch hier das berühmte Problem vom "Niveau" ... eine grosse Rolle gespielt hat; Lassalle hebt z.B. in seinen berühmten rheinischen Reden, in denen die Folgen des Bündnisses proklamiert wurden, hervor, dass Bismarck, wenn auch ein Gegner, doch ein wirklicher Mann sei, im Gegensatz zu den liberalen Abgeordneten, die alte Weiber wären. /:Was immer man aber auch zur Entschuldigung Lassalles anführen mag,:/ <Trotzdem> ist hier /:doch:/ eine wichtige, für die deutsche Entwicklung symptomatische und verhängnisvolle Verwirrung entstanden: aus leidenschaftlich ungeduldiger Kritik des Kapitalismus ein Hereinfallen auf die Reaktion. Lassalle hat das zentrale Problem seiner Zeit, die Frage, ob die deutsche Einheit auf demokratischem oder antidemokratischem Weg entstehen sollte, nicht verstanden. Darum hat er statt die liberale Bourgeoisie von links zu kritisieren, und dadurch die deutsche bürgerliche Demokratie zu klären, weiterzuentwickeln, die entstehende Arbeiterpartei für den Kampf um eine revolutionäre Demokratie zu erziehen, <hat er> sich der rechten Kritik der liberalen Bourgeoisie angeschlossen und damit der demokratischen Entwicklung Deutschlands einen schwer gut zu machenden Schaden verursacht.

Denn es handelt sich hier um viel mehr als einen einmaligen taktischen Missgriff. Angefangen von der Lassalleschen Staatstheorie, die in ihrer Anwendung, dass der erste Schritt zum Sozialismus durch den Bismarckschen preussischen Staat zu geschehen hat, woraus die Theorie des "Hinüber-

demokratische Ideologie entstehe.

Es ist also keineswegs ein philologischer Sport, nach den Vorläufern des Faschismus zu suchen, sondern eine aktuelle und brennende ideologisch-politische Notwendigkeit. Es klingt sehr radikal, wenn Du sagst "Der Nazi kocht im eigenen Saft". <In Wirklichkeit> Praktisch gibst Du aber Hitler und Rosenberg ausgenommen, allen deutschen Reaktionären im voraus eine geistige Amnestie und ein politisches, ein ideologisches Wirkungsfeld. Denn es ist klar, dass nach Hitlers Sturz sich jeder beeilen wird, "Mein Kampf" und "Mythus des XX. Jahrhunderts" auf den Misthaufen zu /18/ werfen. Das ist ebenso gerecht, wie richtig und nützlich. Aber, was ist damit erreicht, wenn alle Quellen ungestört spriessen, aus denen nach einer gewissen Zeit ein neuer Gauner ein neues Gift für das deutsche Volk zusammenbrauen kann <,wenn>? Freilich nur, wenn durch demokratische ideologische Wachsamkeit solchen Versuchen nicht im voraus das Zeug gelegt wird.

ich weiss: in diesem Ziele sind wir uns vollständig einig. /:Es ist nur:/ schade, dass unser Dialog über die Abweichungen in der Methode /:der Form nach:/ zu einem Parallelmonolog werden musste. Es ist aber vielleicht doch möglich, dass diese meine Zeilen dazu verhelfen, ihn dialogisch flüssig zu machen.

In alter Freundschaft Dein

Georg Lukács

Ernst Bloch kommentiert "Gelebtes Denken"

Das Gespräch mit Karola und Ernst Bloch wurde am 24.9.1971 im Tübingen von Maria Holló und Ferenc Jánossy geführt, um Fragmentarisches oder Rätselhaftes in der Biographie und Autobiographie von Georg Lukács zu ergänzen oder zu erläutern. Es handelte sich allerdings um ein Gespräch, das formalen Erfordernissen eines Interviews nicht zu entsprechen brauchte; darüber hinaus waren zu dieser Zeit die kurz nachher aus Heidelberg und verschiedenen Nachlässen ans Tageslicht gekommenen Dokumente, Manuskripte usw. von Lukács noch unbekannt, daher vieles aus seiner Jugend ungeklärt und undokumentiert. Wir veröffentlichen hier daher einen gekürzten, auf das von Bloch Gesagte konzentrierten Text.

Ernst Bloch: Der Titel - zuerst hiess es doch "Gedachtes Leben", nicht?

Maria Holló: Nein!

E.B.: So war es in meiner Erinnerung, und - Gelebtes Denken... "Gedachtes Leben" ist auch ein möglicher Titel! Der Gegensatz zur Biographie im Paragraph 1., zu dem Schreiben. Also kein Leben wird geschrieben, sondern Leben

wird gedacht! Es hat nichts Romanhaftes an sich, was die Autobiographie doch anklingen lassen kann ... Und "Gelebtes Denken" könnte Kierkegaardisch verstanden werden. Ausgerechnet! Ja, was nun das Material angeht, soweit es natürlich von der Zeit vor 1917, wo ich Lukács zuletzt in Heidelberg gesehen habe, handelt und dann bis 1922 oder 1921, da habe ich ihn wieder gesehen ... Aber später? Das weiss ich nur aus Hörensagen. Dagegen die Heidelberger Zeit, vorher die Florentinische, dann die Heidelbergische, für die kann ich Material liefern, wenn Sie es brauchen. -

Später, da weiss ich nichts. Ich habe dann Lukács wieder gesehen, nach vier Jahren. Er schrieb noch einmal 1918 (das hab' ich eben vorher Karola erzählt), in die Schweiz, nach Ende des Krieges, des I. Weltkriegs, dass er mit einer Schrift beschäftigt ist - und das zeigte also ganz den vorteiligen Djoury - über "Imperialismus in der Liebe". Und die will er mir zuschicken. Was nie geschehen ist. Weil sie vielleicht nie geschrieben worden ist. Und das Weitere noch; das war der letzte Gruss aus der alten Zeit, das gar keine Fortsetzung mehr gefunden hat, inhaltlich und gesinnungsmässig: "Und da müssen wir endlich zu einer gemeinsamen Philosophie zusammen fortschreiten!" - woraus nichts geworden ist.

Dann habe ich ihn nochmal gesehen; ja, in Berlin bei Staudinger, ein alter Freund von ihm, der ältere, der Hans Staudinger. Und da habe ich ihn nochmal getroffen. Vorher aber im allein, im oberen Stock im Café Ostsee, am Potsdamer Platz, schönes Café. Und da zeigte sich schon der grosse Unterschied.

Ja, die Geschichte, ist ganz interessant, glaube ich, hier: das war unsere gemeinsame Angelegenheit! Ich sagte ihm: "Zwei Sachen sind da! Djoury, Du erinnerst Dich doch, wir haben früher solche journalistischen Stilblüten gesammelt! "Das Schmuckdeutsch - nicht? - das weitergeht". "Höhepunkt des Festes war", oder "Eine kilometerlange Autoschlange, in dem hat sich's gebildet", oder "in den späten Nachmittag-

stunden kam der Autoverkehr gänzlich zum Erliegen" und ähnliches. Und ich habe dem Djoury zum Geburtstag sogar auch so etwas geschenkt: von Erich Dombrowski, aus einem Tageblatt. Da nach der Reichstagswahl, bei der die Linke eine Mehrheit bekommen hat, schrieb der Dombrowski: "Das Gespenst der Ratlosigkeit schleicht durch den Blätterwald der Rechten." Und ich habe mit meinen kindlichen Zeichenkünsten das illustriert. Das "Gespenst der Ratlosigkeit" gemalt, das "durch den Blätterwald der Rechten schleicht!" Das habe ich ihm zum Geburtstag auch geschenkt, nicht?! Gleichzeitig spielt einer mit Ironie: auf ein Bild von Giotto hatte ich ihm geschenkt, eine Reproduktion von Giotto. Das ist also sein Heiliger gewesen! Giotto, der nichts kann, höchstens noch ein bisschen Ernährung, dann ist er satt! Es sind Mönche, die sitzen auf einer Bank, und ich schrieb darunter: "Giotto, oder der Arsch als Vehikel des Insichseins". Er lachte sehr darüber, "das Vehikel des ..." - Und wir waren aber darüber einig, dass wir solche Stilblüten, wie "das Gespenst der Ratlosigkeit", usw. -, dass wir die nie erfinden könnten, so dass wir bloss eine hübsche Sammlung machten.

Was sagst Du aber Djoury z.B. zu folgendem Satz? "Die Nationalitätenfrage erhebt in Ungarn wieder drohend ihr Haupt!" "Aber das ist ja ein grossartiges Exemplar! Wo ist denn das her?" Ich ziehe aus der Brusttasche eine Zeitschrift heraus: Der Kommunist,¹ der Leitartikel von Georg Lukács, beginnt mit diesem Satz.

"Das hab ich doch nicht geschrieben!"

"Du, Gyuri, das ist hier gedruckt, nicht?"

Das ist das eine. Das zweite ist: Ich erzählte ihm von einem Gespräch mit Benjamin in Capri², bis in den frühen Morgen, über ein Märchen von Tieck, "Der blonde Eckbert". Es wäre zu lang und zeitraubend, das zu erzählen. Oder Lukácsisch gesprochen: "Es ist hier nicht der Ort...", wäre vielleicht ... aber es dauert zu lang. Und nun unsere Haltung: Benjamin und ich: über dieses merkwürdige Märchen und den merkwürdigen Sinn. Ein Kunstmärchen, und geht nicht

in die Nacht hinein - wie die Märchen, die in Spinnstuben erzählt worden sind -, sondern es hat dauerndes Zwieliht im Ton. Benjamin sagte: "Das Zwieliht geht sogar noch bis auf die Haare von dem Eckbert. Ein fahles Blond. Sogar die beiden "e" in seinem Namen haben dieses Zwieliht." Das ist Benjaminisch! Eckbert - darin. Und so weiter. Und nun die Lösung oder der Versuch der Interpretation dieses sonderbaren kurzen Märchen: also, das "déjà vu" des anderen! "Das habe ich doch schon einmal erlebt!" Ein Zustand, den alle Kinder haben, der bis in die Jugend hineingeht. "Fausse reconnaissance" - nicht? - falsche Wiedererinnerung. Und die ist die Wiedererinnerung eines anderen, der etwas aus dem Leben von der kennt, was sie vergessen hat, aber er weiss es. Es ist so, wie Kinder grauen, wenn ein Gesicht nachts am Fenster erscheint, und von draussen hereinsieht, solche. Sicht ist hier plötzlich im Märchen drin. Dass er, ein Freund von Eckbert und von der Bertha, ja Bertha hiess sie ... Sie erzählt: Sie hat die Frau verlassen, die Frau, die sie aufgenommen hat, geraubt und aufgenommen. Sie lebten da oben auf einem Berg, ganz allein, und da wuchs sie gross und ... Es gab einen Vogel, der je einmal in der Woche ein goldenes Ei legte, und noch ein Hund war da, ja. Und die Frau ging in die Stadt und hat das goldene Ei dem Goldschmied verkauft und davon haben wir gelebt. Sie brachte auch Nahrungsmittel mit. Da wurde ich siebzehn Jahre alt und ich hielt es da oben in der Einsamkeit nicht mehr aus und habe nun - als die Frau in der Stadt war - dies kleine Haus verlassen und hab' den Vogel, der im Käfig war, mitgenommen und davon hab' ich auch gelebt. Ich ging in die Stadt, habe dort schön gelebt und habe auch Eckbert bei dieser Gelegenheit kennengelernt. Wie ich wegging, hat der kleine Hund mich am Rock zurückziehen wollen. - Aber ich ging doch fort, in die Stadt ... Und das ist meine Geschichte."

Sie erzählte die Geschichte, weil der Eckbert ihr sagte: "Du bist heute wieder besonders wortkarg und verstimmt, Gertrud ... will sagen Bertha. Erzähl doch mal unserem Freund, dem Walter, die ganze Sache. Ob er es auch so

schlimm findet, dass Du da die Frau verlassen hast, und die muss doch verhungern."

"Ach nein - sagte der Walter - ich finde das doch nicht so schlimm! Es ist wenigstens ein schöner Zug, dass Ihr den kleinen Strohmi nicht vergessen habt."

"Na! Siehst Du, Berta", sagte Eckbert.

Aber Berta blieb einsilbig und verstimmt. Nun, der Walter übernachtete auf der Burg von Eckbert, weil seine eigene Burg zu weit weg lag, in der Nacht sie zu finden.

Die beiden sind nun zusammen in ihrem Schlafgemach und Bertha sagt: "Sag' einmal, Eckbert: fiel dir heute Abend nicht etwas über die Massen auf?"

"Wüsste nicht, was"

"Du weisst doch, ich habe es Dir immer gesagt, ich kann mich auf den Namen dieses kleinen Hundes nicht mehr besinnen! Und Walter hat ihn genannt: Er hiess Strohmi."

Hab' ich ihr gesagt: "Es ist doch unmöglich".

- "Ich weiss, ich habe ihn doch vergessen gehabt!"

Gut, - das ist ungefähr das Thema dieses merkwürdigen Märchens. Déjà vu, nicht wahr? Er kennt es, was sie erlebt hat.

Und Lukács hörte sehr aufmerksam zu, und in seine Augen kam diesen Glänzen, das ich kenne, wenn da irgendetwas ganz abseitiges, ein merkwürdiges, aber signifikantes Problem gezeigt wird. Er war ... das war der alte Djoury. Er war in seinem Thema ... Das ist ja gar nicht mein Geschäft: Tieck und Literaturgeschichte usw., das ist seine Sache gewesen. Und da erzählte ich so etwas davon. Und da glänzten seine Augen!

Aber, da schlug er mit der Hand - so - auf den Tisch und sagte: "Ja, auch über diese Sache könnte erst eine genaue Untersuchung der damaligen Lage des deutschen Kleinbürgertums Aufschluss geben."

Und dann auf die grobe Weise, die ich hatte, und die er kannte sagte ich ihm: "Du Rindvieh, Du blödes! Soweit ist es mit Dir gekommen! Das ist die Antwort?! Dafür hat doch Marx nicht gelebt, um solche Trivialitäten hier vorzu-

bringen, die mit der Geschichte nichts zu tun haben!" Und es ging also ein Krach los...

Das war das Zusammentreffen mit Lukács, das erste noch der alten Zeit, nach dem "Imperialismus in der Liebe" und alles, was vorangegangen ist. Ich fand es aber sehr bezeichnend.

M.H.: In welchem Jahr war das?

E.B.: Das war, ich glaube, in 1921. Sogar ziemlich sicher 1921.

E.B.: Dann waren wir noch einige Tage zusammen, haben noch alles mögliche gehabt. Und sprachen über Marx, und sprachen über Philosophie und über Ökonomie, und alles! Es war ja alles in Ordnung, nur der blonde Eckbert war nicht drin! Nicht?! Es kommt darauf an, welches Gebiet das richtige ist! Das ist der Schlüssel! Es ist ganz selbstverständlich! Für die Verwechslung von Freiheit mit Freizügigkeit in der französischen Revolution, das ist der Ort, da ist es richtig, da gehört Ökonomie her! Dass die Leibeigenen in die Stadt gehen, und beginnen in der Manufaktur zu arbeiten, wo man Arbeitskräfte braucht, daher gibt's Freizügigkeit und das heisst dann Freiheit und weiter Gleichheit und Brüderlichkeit. Deshalb ist die Freiheit so ungeheuer sympathisch für die Bourgeoisie gewesen, weil die Arbeitskräfte dann auf diese Weise weggezogen werden können aus den feudalen Landwirtschaftsbetrieben. - Daher der Sinn! Aber: "Dass Sie den kleinen Strohmi nicht vergessen haben" - da sind so viele Zwischenglieder!

Als ich Lukács kennenlernte, nun kehr ich dahin in diesem gänzlich ungeordneten Gespräch zurück, zuerst in Florenz, genauer, tiefer, ja, zuerst in Florenz und dann in Heidelberg, wo wir eine echte Symbiose gehabt haben - erinnere ich mich: Wir gründeten einen Naturschutzpark für Differenzen. Es ist ein Ausdruck aus dieser Zeit. Wenn wir weg waren - er war in Heidelberg, ich war immer wieder in Garmisch, wo ich eigentlich wohnte, und nicht in Heidelberg-, und wir uns wiedergesehen haben, nach zwei Monaten, nach einen Monat, waren wir kommunizierende Röhren. Ich brauchte

bloss anzufangen und er brauchte bloss anzufangen, da waren wir mitten in eigener Sache drin, "das habe ich auch gedacht und gemacht!" In Garmisch machte der eine dann das gleiche oder verwandtes, was der andere in Heidelberg machte. So dass wir bei dieser langweiligen Übereinstimmung es liebten und kultivierten, eine Differenz zu haben. Bloss sagen wir wirklich Verschiedenes! "Djoury! Wir sagen doch immer dasselbe!", so untereinander: "Was Du sagst ist genau das, was ich meine; was ich meine, ist genau das, was Du sagst, usw." Und so haben wir solche Differenzen künstlich gesammelt. Das hat sich später begeben. Aber so stark war diese sonderbare Übereinstimmung, dergestalt, dass es Partien in meinem damaligen Buch "Geist der Utopie" gibt, die eigentlich von Lukács sind, und Sachen in der "Theorie des Romans" sind von mir. Ich weiss aber gar nicht mehr, wer es gedacht hat. Völlig gleichgültig! So völlig gleichgültig!

Karola Bloch: In "Geschichte und Klassenbewusstsein" auch, hast du gesagt...

E.B.: In "Geschichte und Klassenbewusstsein" auch, ja... Es ist doch völlig gleichgültig! Nur bei uns ist es so eine Geschichte: wir müssen doch mal etwas anderes reden können, statt dieser ewigen Übereinstimmung! Nur wenn ein Bohrer da war, ein Besinnen und Entsinnen, Gedenken und ein Eingedenken ..., bei neuen Sachen, da war die Sache grossartig! Aber "Resultate" - um so zu sagen - da war es sinnlos, "genau der Meinung bin auch ich, bin auch ich ..."! Ein solches Künstliches, ein solches Gebilde aus dem Naturschutzpark war z.B. die Definition über den Ursprung der Kunst. Er sagte, er ist luziferisch. "Luziferisch" ist eine Lieblingskategorie gewesen von ihm, geeint in unserem grossen Lehrer, Marcion, 200 nach Christi, natürlich. Wir haben uns am liebsten mit solchen alten Herren abgegeben zu dieser Zeit, und nicht mit der Gegenwart, mit den gegenwärtigen "Philosophen" in Führungszeichen. Also, er sagte, "luziferisch", d.h. sie ist in "Aufruhr", die Kunst, und sie ist es von Anfang an gewesen, gegen den Mythos. Die Marxsche These über den Mythos als Grundlage der Kunst in der "Kritik

der politischen Ökonomie", in der Einleitung, die haben wir alle beide nicht gekannt, dass die griechische Kunst aus dem Mythos entstanden ist, nicht? Also er, luziferisch: "Aufruhr", und ich habe gesagt "säkularisiert". So wie die Buchstaben alle aus magischen Zeichen entstanden sind; so wie das Kartenspiel - durch die Spässe der Drescher des Tarock, usw., - ursprünglich natürlich ganz andere Dinge sind, bzw. bedeuten. Der Bauer und das As und Caro! Was sind denn das? Das sind alles kabbalistische Zeichen, die heruntergekommen sind, oder vielmehr entzaubert worden sind ... Der magische Ursprung lebt da noch weiter bei den Zigeunerinnen, die aus Karten wahrsagen. Das sind ganz andere Zeichen in den Karten, die die lesen! Und wie Kartenspielen, so ist alle Kunst: Zu herabgesetztem Preis! Mythos prix bas! Aber zugleich ohne Anspruch auf Realität. Es ist eine Illusion! Da man diese Geschichte erkaufte. Kein Mensch glaubt doch das!

Ares war doch mit Aphrodite nicht verheiratet! Und Hephaistos, der dazu gekommen ist und sie auf der Beilager ertappte und einen grossen Krach machte, so ist es doch wirklich nicht geschehen! Und ebensowenig ist es geschehen, dass Jesus Christus auferstanden ist, trotz der vielen Auferstehungsbilder aus deiner italienischen Renaissance! -- "Deiner" war 'ne Pflaume, nicht? -- "Aus deiner italienischen Renaissance!" So ist die Geschichte, und Djoury ... Festzuhalten ist, dass alles herunterkommt, dort oben aber das Original steckt, in dem Mythos. Wenn ein Erzengel sagt: Leck mich 'am Arsch!, ist das auch noch schöner als die ganze Neunte Symphonie! An Ort und Stelle! Wir haben es nur säkularisiert, als Ende des Mythos. Selbstverständlich.

Und er brauchte seinen Luzifer: dass die Kunst eine Bewegung gegen den Mythos ist. -- Gar keine Spur! Nirgends: in der griechischen Kunst nicht, in der asiatischen nicht, in der afrikanischen nicht, in der Gotik nicht! Es gibt nie diese Gegenbewegung. Im Gegenteil, sie wurde unterstützt, die Kirche hat ihn gebraucht. Das war ein glänzender Krempel aus dem Naturschutzpark der Differenzen. "Gott sei Dank!" haben wir beide gesagt, "dass wir verschiedener Mei-

nung sind, über irgendetwas, und zwar in einer grundsätzlichen Frage!" Gut, es hat sich also dann später verblüffend gelegt, und es ist ihm offenbar nichts im Bewusstsein geblieben ... Aus diesen Aufzeichnungen heraus ... Bis er sich überlegt hat, was da los ist? Dass keine Entfremdung, sondern nichts überhaupt an die Stelle getreten ist. Er kam nach Berlin, Parteauftrag vermutlich, war Wochen dort, Monate dort gewesen. Wir haben uns nie gesehen, hat mich nie angerufen. Es gab solche kleine MASCH-Exerzitien, bei denen Karola, z.B. dabei war, aber ich nicht! Der armselige Ludwig Marcuse ist dabei gewesen, wenn es möglich war, ich nicht.

K.B.: Ich bin zu Lukács auf einem ganz anderen Wege gekommen, und zu Gertrud, mit der ich trotz Altersunterschied mich sehr angefreundet habe und die ich immer gerne hatte, weil ich in die Partei eingetreten bin, als Studentin, 1931. Ich kann mich nicht mehr erinnern, - natürlich wusste ich über Lukács eine Menge durch den Bloch, nicht? - aber ich weiss nicht mehr, wie es war, dass ich in einen Kreis von Genossen kam als Genossin, der sich bei Lukács zu Hause getroffen hat.

Ferenc Jánossy: Noch in Berlin?

K.B.: Ja, in Berlin. Ich habe in Berlin studiert. Und wo also über politische Probleme und Marxismus diskutiert wurde, und da durfte ich - da ich gerade in die Partei eingetreten war - dabei sein, was für mich natürlich sehr schön war.

F.J.: Die Gespräche waren in der Friedrichstrasse?

K.B.: Welche Strasse es war, weiss ich nicht mehr, jedenfalls war es in der Wohnung von Lukács.

F.J.: Da hab' ich ja auch gewohnt!

K.B.: Und ich ging regelmässig dorthin und war ganz begeistert. - Eben von Gertrud war ich so sehr angetan. Und ich habe immer dem Ernst davon erzählt, aber er selbst hat ihn nimmer gesehen. Das war eben das Eigenartige! Und ich verkehrte mit ihnen sozusagen als Genossin und sogar an ein Gespräch kann ich mich sehr gut erinnern, ich weiss aber den Namen dieser Genossin nicht, die meinte, dass die Kommunisti-

sche Partei viel zu wenig psychologische Elemente in ihrer Politik habe - nun war das doch schon im Anschnitt des Faschismus, nicht wahr - und sie meinte, dass die Kommunistische Partei versäumt, sich auch an den Menschen zu wenden und den Menschen zu sehr nur als eine Klassenmitglied betrachtet, und das sei zu abstrakt, während die Nazis... - das hat ja Bloch in seiner "Erbschaft dieser Zeit" durchaus auch zum Ausdruck gebracht, ...

E.B.: Und damit haben die Nazis unsere Positionen besetzt.

K.B.: Ich weiss noch, wie Lukács diese Genossin zurechtwies und sagte: "Du bist immer so psychologisch eingestellt und für uns, eben als Marxisten-Kommunisten, für uns ist der Mensch eben nur ein Produkt der Geschichte. Für uns ist der Mensch eben ein Mitglied einer Klasse und ein geschichtliches Wesen, und mit Psychologie wollen wir uns gar nicht befassen. Und wir sprachen dann natürlich darüber mit Lukács lange Zeit, und die Genossin war der Meinung, dass die Partei viel zu wenig diese Elemente berücksichtigt hat, und so viele Kommunisten sind ja zu den Nazis übergegangen, machen wir uns doch nichts vor! Aber der Lukács war eben so mit Scheuklappen und Gertrud versuchte ein bisschen dazwischen was zu sagen.

E.B.: Einfach: "psychologisch" war unglücklich gewählt! Das hatte bei uns immer einen schlechten Klang. Und von Heidelberg her gesehen bedeutete das Jaspers mit seiner ewigen Phychologie. Das Psychologische ist vielleicht nicht der Lukács eigentliche Terminus.

K.B.: Welchen Ausdruck würdest Du statt dessen nehmen?

E.B.: Ich würde gar keinen nehmen. Das, worüber man dauernd schreibt: Wie die Menschen beschaffen sind, was ihr Alltag ist? ... Was ihre falschen Vorstellungen sind? Mit ihnen reden, in ihrer Sprache, anstatt parteichinesisch herumzuschwätzen. Was heisst "psychologisch"?

F.J.: Es ist hier eine andere Frage, interessant. Für Lukács gab es beim Schreiben der Autobiographie, ein

Problem: er ist nicht Schriftsteller genug, um klarzumachen, welchen Einfluss meine Mutter auf ihn hatte, um von seinem Sektierertum loszukommen. Dass er das dem Einfluss von Gertrud zuschreibt, stimmt auch in irgendeiner Beziehung. Er sagt: Nicht direkt theoretisch, sondern durch ihr Wesen, durch ihre Wärme und ihre Kontaktnähe zu den Menschen.

K.B.: Ja, sie hatte eine grosse Wärme und eine Kontaktnähe zum Menschen.

F.J.: Er sagte, er fühlte es, aber das zu schreiben übersteige seine schriftstellerische Begabung.

E.B.: Zur Zeit der "Seele und die Formen" hätte er es schreiben können. Das ist das grosse Rätsel, wieso einer der besten Schriftsteller deutscher Sprache - was "Die Seele und die Formen" angeht -, wieso ist er nachher ...? Also, was herausgekommen ist, das ist überhaupt ..., das ist un-diskutierbar. Ich habe ihn auch gefragt. Er sagte: "Schau Ernst, ich muss so viel schreiben, um das zu formulieren, was ich denke, und da kann ich nicht auch noch auf den Stil achten." "Gut", sagte ich, "das ist das Problem! Woher nimmst Du aber dann die Fähigkeit in solcher Tiefe zu schreiben? Du sagst also, Du kannst auf den Stil nicht achten, aber wie grossartig kannst Du dieses abscheuliche Papierdeutsch, das dann auch noch falsch ist, hinstellen, mit dieser Weitschweifigkeit und für 'die Lage des deutschen Kleinbürgertums', Dich einsetzen und dann ein paar Schweller da weiterschreiben, die jeder Kommunist und Schmock tausendmal abstrakt sagt, und damit seine Genossen langweilt, die alle was besseres kennen. Das Wort ist doch Mittel, um die Sache zu erwerben! In dieser Sprache lässt sich das nicht sagen! Wenn es nicht eine genaue, statistische, oder in Einzelheiten, in Details eindringende Untersuchung ist über die Lage vom Wollmarkt. Da braucht man das nicht; da genügen die Ziffern und ihre Interpretation! Wenn Du aber über Balzac schreibst oder Realismus in der russischen Literatur usw., das sind andere Dinge. Über Kunst ist in einer solch miserablen Sprache niemals bisher geschrieben worden! Jetzt hast Du alles herausgegeben, und das einzige Buch, in dem es

noch ein bisschen gleichstimmig ist, das lehnt Du ab, und verleumdest es, das ist "Geschichte und Klassenbewusstsein". Und so, was ist da passiert? Ich möchte ein ganz miserables Beispiel bringen - hab' ich ihm mal gesagt. - Wenn ein Hauptmann nach sehr lustigen Leutnantsjahren ein unbescholtenes frisches und gutes Mädchen heiratet, dann kann es vorkommen, dass es zu spät ist. Er bietet ihr die kärglichen Reste seiner Manneskraft an. Und so können Feinde sagen: Du hattest also deine ganze gute Zeit, wo Gedanken blühten und die Sprache dem angemessen war, dem Nichtmarxismus gewidmet, und als Du nun zu Marx kamst, da bietest Du ihm die kärglichen Reste deiner Manneskraft an!" In einer Zeit, wo ohnehin ein Negatives drin war?!

Er sagte in Heidelberg der Emmy Lederer, die leider hier garnicht vorkommt, der Schwester von der Irma Seidler ... dass er, während er die "Ästhetik schreibt, zugrundegeht vor Langeweile. "Glaubst Du, Ernst", sagte die Emmy, "dass grosse Werke jemals im Zustand der Langeweile geschrieben worden sind?" Was ist da los? Es interessierte ihn nicht mehr. Er kam nicht daran. Es war ein Zustand von mangelnder Surplus-Schöpferkraft. Und er war zweifellos da, mit diesem Stoff ... Und in dieser Zeit ging er zum Marxismus. Er liess die "Ästhetik liegen. Wollte doch "Imperialismus in der Liebe" schreiben. Das ist noch die Welt aus der "Seele und die Formen". Mit gänzlich neuem Inhalt. Also grossartig! Ich habe nichts davon gemerkt, nicht? Sagte aber: "Siehst Du, der Feind könnte es doch sagen: Du lieferst doch gar keine Propaganda für den Marxismus jetzt ausser "Geschichte und Klassenbewusstsein", was die ganze junge Generationen erregt, und es ist ein Test für die Intelligenz eines Studenten, dass er Marxist ist in Heidelberg! Das hast Du zum Teil doch hervorgerufen, mit dem drin! Und dann kommt das! Das wirkt doch abschreckend! Wenn das die Folgen sind, dass man sich zum Marxismus bekennt, dann werde ich mich halt aus Selbstschutz nicht zum Marxismus bekennen! Weil es so eine schlechte Wirkung hat..." Das war die Wirkung!

"Das ist doch ein Propagandaproblem ersten Ranges", sagte ich ihm noch. "Gib doch acht, lass doch dies Zeug und

schreib nicht etc., wir schreiben kurz nichts et cetera, abgekürzt!" Und was weiss ich, und falscher Beginn: "Beginnen wir medias in res!" So beginnt eine Schrift von ihm.³ Erster Satz überflüssig! Und zweitens heisst es: gehen wir in medias in res, oder beginnen wir mediis in rebus. Das ist doch richtig! Du schreibst also wie ein Schulbube! Der hat doch einen Schulbuben-Stil, Beginnen wir medias in res! Schreibst Du was hin, dass das Selterswasser mir am Buckel herunterläuft, wenn Du also solchen Stiefel hinschmierst, den jeder Pauker ausstreicht für einen 12jährigen Jungen. Und das machst Du, Du kannst doch genug Latein. Und das ist abschreckend. Und so haben deine Bücher, deine späteren Bücher - wie "Die Zerstörung der Vernunft" - keine Wirkung.

Und das andere Unbegreifliche! An dem ist Paul Ernst schuldig! Das Paul-Ernstische! Die Ablehnung der ganzen neuen Literatur, neuen Malerei! Meine Entfremdung von Lukács begann, indem ich 1917 nach München ging - gerade zur Zeit, als er nach Ungarn ging - und ich nun die Expressionisten kennen lernte. Franz Marc, Den Blauen Reiter und was damit zusammenhängt. Mein Gott, davon habe ich aber von Gyuri, der doch die grosse Autorität in bildender Kunst und Literatur für mich ist, nie ein Wort gehört. Die "Kommunizierende-Röhren-Existenz" war so, dass wir ausmachten, wenn er seine Ästhetik schreibt, wird er, wenn es um die einzelnen Künste geht, die bildende Kunst und die Literatur übernehmen, nicht die Musik. Ich werde Musik schreiben. In unserer gemeinsamen Ästhetik - wird es überhaupt nicht gemerkt, dass es nicht von einer Hand geschrieben ist. Das war abgemacht, so, Hand in Hand. Wir werden der Welt niemals das Schauspiel bieten, das Schelling und Hegel miteinander geboten haben. Wir werden uns nie verkrachen! Und ich werde die Musik schreiben und Du schreibst das andere. Das war ganz klar. Er wollte ja über Musik nicht schreiben. Ich spielte ihm viel Klavier vor. Er verstand nichts davon, aber es ging so etwas langsam auf, was es ist. Ganz taub war er nicht, aber er fühlte sich nicht befugt, darüber zu schreiben. Gut, jetzt komme ich also wieder auf das andere zurück -, dass nun die Neuen, also Proust

und Kafka, obwohl zwischen diesen überhaupt keine Ähnlichkeit besteht, Proust und Kafka und Joyce und Beckett usw., alle doch in dieser Sache, die kurz vorher, in Hamburg erschienen ist,⁴ was entsetzlich erregt hat, dass er also hier redet wie ein Wilhelminischer Spiesser, was er sonst über Max Weber gesagt hat, "Geschmack wie Wilhelm II in Sachen der Kunst". Das kommt vom Neuklassizismus her. Der Neuklassizismus des Paul Ernst, der ist unreflektiert und unangefochten und ungestürzt, lebt in dieser "Ästhetik immer weiter. Die Ritoók hat einmal gesagt, "ich kann den Djoury nicht mehr anhören, redet immer von Homeros und Goethe". Es ist auch damals so gewesen und natürlich Sophocles und Paul Ernst.

Ja, Paul Ernst ist sein dunkler Punkt. Der kleine Matador der Nazis. In seinen Novellen und Erzählungen von denen einige nicht ganz schlecht sind, kommt immer Lukács in der Rahmenerzählung als Disputant vor: "Da sagte Herr von Lukács" ...

M.H.: Was war eigentlich die Wirkung von Paul Ernst?

E.B.: Gottsched! Gottschedhaftes! Der Neuklassizismus und die Ablehnung gegen den Liberalismus und gegen die Spasshaftigkeit der Berliner und der Budapester Rechtsanwälte, die auf ihrem Nachttisch das Neueste liegen haben und die zerrissenen Nerven eines Zigeuners, ja z.B. sagte er mir einmal: "Da gibt's eine Kritik über den Hermann Bang, den dänischen Schriftsteller, nicht? Und er sagte über ihn, dieser Journalist: Er besass die zerrissenen Nerven eines Zigeuners, und das hält dieser Drecksel noch für Lob! Also, gegen die zerrissenen Nerven eines Zigeuners innerhalb der Bourgeoisie. Und dagegen nun Paul Ernst, der Neuklassizist ist, und die Theorie, die er aufgestellt hat, und eine ganz kleine Wirkung zu seiner Zeit hatte, das muss ihn betroffen haben, denn seine feierlichste Sache, "Die Metaphysik der Tragödie", die bezieht sich auf Paul Ernst in "Die Seele und die Formen".

Nun, das andere ist das Verbrennen, was wir angebetet und das Anbeten, was man verbrannt hat. Ist auch seltsam.

Er hat mich mit Kierkegaard erst bekanntgemacht. Ich wusste von Kierkegaard gar nichts. Lukács war für mich der Ethiker. In dem Buch "Geist der Utopie" nenne ich Lukács das absolute Genie der Moral... Und so brachte er mir Kierkegaard, auch Meister Eckhart und Suso und alle die mittelalterlichen Mystiker, dies praktische Christentum von Reustal. Das habe ich alles durch ihn kennengelernt. Ich habe ihn mit Hegel bekanntgemacht. - Also die grosse klassische Philosophie. Kein Neuklassizismus, sondern Hegel. Oder ich schrieb mal einen Brief, den er nachher nochmal zitiert hat: "Gyuri, kennst Du Proklos, den gorssen Proklos?" Der ist einer der vielen neuplatonischen Philosophen, der natürlich wieder üblichen mit den schulmeister-welschigen philosophischen Seminaren dieser Zeit nichts zu tun hatte. So soll man fragen!

Wie ist es möglich aber, dass der gleiche, der Kierkegaard so nahe gelebt und nacherfahren hat sogar -, wie kaum ein Mensch, den ich je kennengelernt habe, dann Ernst gegen Hegel von sich hinaus projiziert, objektivistisch.

Und Dostojewskij und Dostojewskij und Dostojewskij und Dostojewskij, Tag und Nacht; die Gestalten, und der Iwan und Aljoscha und die Sätze daraus und die Grossinquisitorszene ... Und der all diese Dinge unaufhörlich verarbeitete und erlebte...

Und dann: Kierkegaard, in der "Zerstörung der Vernunft" ist er der letzte Hund; und über Dostojewskij...? Der Mann, der also schliesst in der "Theorie des Romans" mit Dostojewskij. Ob er bereits der Epiker der neuen Epoche ist, oder ihr Vorläufer, lässt sich noch nicht ausmachen, aber mit dem Hintergrund, er ist schon der Epiker - Tolstoi weniger! Gut! Also: Dostojewskij. Er schreibt, 2-3 Jahre später, am Schluss eines Aufsatzes über Dostojewskij: "So wird der Ruhm" - ich zitiere wörtlich - "So wird der Ruhm Dostojewskij's mit ihm selber ruhmlos untergehen!"⁵ Voll Hass also! Was liegt den da vor?

Und woher diese Sottiesen über Joyce, über Beckett und Kafka? Und über Brecht? Brecht hat ihn mal herausgeworfen aus der Wohnung! Wegen der Unterbrechung! Dass hier ein Tableau gemacht wird, dass hier auf der Bühne mal blutlos

vorgespielt wird, ob das richtig wäre? "Wissen Sie", sagte mir mal Brecht, - "es wurde ein Vandville damals gespielt, ein scheussliches Stück, wahrscheinlich auf dem Kurfürstendamm, mit dem Titel "Finden Sie, dass Konstanze sich richtig verhält?" "Das ist mein einziges Thema" sagte er, "Bei allen Figuren auf dem Theater, dem Zuschauer zu zeigen, "Finden Sie, dass der sich richtig verhält?" Der Jasager! Dann, nachher schreibt er, nach der Diskussion, die mit kommunistischen Schülern stattgefunden hat: Nein-sager! Und ein Freund von Brecht sagte: "Das nächste Stück wird wohl heissen: Der Vielleicht-sager!" Also, dieses Experimentieren auf dem Theater mit Unterbrechungen, mit dem plötzlichen Schock des Tableau, was ist jetzt los, war das richtig? Nein! Machen wir eine neue Regie, beginnen wir das Stück von vorn! Was z.B. der Frisch, dieser Schweizer, in einer Sache, - Autobiographie oder so ähnlich heisst es - probiert hat. Beginnen wir das Stück von neuem!

E.B.: Wie wäre es, wenn wir es so machen? Also Generalprobe des Stückes, bitte! Umänderung! Dieses Experimentieren, auf Probestellen auf der Bühne, das Durchverfahren. Unterbrechnungen... "Ja, besteht die Wirklichkeit, habe ich gesagt, nicht aus Unterbrechungen, statt aus einer ewigen, mit Vermittlungen durchaus lückenlos aufgefüllten Totalität, bei der man schon alles weiss, und alles, was unterbrochen ist, das lebt nicht?! Und Brecht macht es nun, will es auf dem Theater machen, mit Verfremdungen, mit Nachdenken da unten, ob in einem Zuschauerraum unbedingt geraucht werden muss, in Brechtscher Sprache, damit die sich ja nicht einfühlen, sie sollen nachdenken, was da passirt. Nachdenken... Ist es nicht ein Terminus aus unserer grossen alten Zeit, sagte ich, und da machst Du nur Beschimpfungen, wie im Lokalanzeiger, ein kleiner Lokalredakteur darüber schreibt?"

Becher war ein grossartiger Expressionist, und war als solcher nicht am Orte. Dann schreibt er ein Drama, sozusagen als Biederschlacht, und Lukács hat es grossartig gefunden, dass in dem Verse vorkommen, dass der Rotarmist an der Grenze sagt: "Für Feinde geht kein Weg nach Moskau, den

Freunden öffnen wir das Herz" Homeros und Goethe! Wie der kleine Moritz oder der Oberlehrer sich das vorstellt. Und Becher hat mir selber gesagt: er kommt unter den Einfluss von Lukács, "der mir meine frühere Epoche vereckelt und kaputt gemacht hat". "Und nun schreibe ich also auch neuklassisch", hat in einem lichten Augenblick der ganz unzuverlässige Becher mal gesagt. Und als ich wieder mit beiden zusammen war, in Jena⁶ bei Schillers, ich weiss nicht, Geburtstag oder Todestag oder so, war es ganz sichtbar, dass der Becher völlig unter dem Einfluss von dieser Traumtheorie von Lukács steht, von dieser Oberlehrertheorie der Affinität, die er so verachtet und verlacht hat, als wir uns kannten. Was ist da passiert?! Was ist da eigentlich untergegangen? Und ich spiele hier gar keine Rolle als Person, ich spiele eine Rolle als Einrichtung in diesem Gespräch; und wahrscheinlich gehörte das Ganze, auch dieses Silentium, und dieses Herausgerissen-sein für zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre von meiner Wenigkeit dazu. Ich wäre das Gewissen dagegen gewesen.

F.J.: Ich möchte noch zu der Zeit um 1912-16 zurückkehren, wo Sie vielleicht helfen können. Nach dem Tode von Lukács sind Manuskripte von seiner frühen Ästhetik ans Tageslicht gekommen, von denen er behauptet hat, er hätte sie vernichtet oder sie wären verschollen. Nun fehlt davon, was wir als Heidelberger Ästhetik betrachten, das zweite Kapitel...

E.B.: Die Sache ist die, was die Ästhetik angeht, dass Lukács mir damals, 1920, nach Heidelberg schrieb, dass die Marie-Louise Gothein sein Manuskript hat. Das hat er ihr zu lesen gegeben. Marie-Louise Gothein, Frau des National-Ökonomen, die ein Buch über Gartenkunst geschrieben hat, zwei Bände, schauerhafte Schreibweise. Ich gab ihr die Benennung "Titel und Rang einer verblühten Vesper". Und deutschnational, loyal, hoch Ludendorff und Hindenburg; so hat sie die Kriegszeit verbracht, was ich nicht wusste. Ich habe gegen die Ludendorff und Hindenburg geschrieben damals, und wusste nicht, dass sie es gelesen hat. Und bei einem sozialwissenschaftlichen Diskussionsabend, wo ich dabei war, habe ich sie gese-

hen, und wollte ihr von dem Brief von Lukács erzählen. Ich habe nicht gemerkt, dass sie sich von mir immer abwandte. Sie war doch immer hoch geehrt, wenn ich mich ihr zugewandt habe, in der guten alten Zeit! Und war also unverschämt bis zum Exzess gegen mich, und sagte: "Das Manuskript können sie abholen!" Da es sich um den Djoury handelte und das Manuskript, schickte ich keinen Dienstboten, sondern bin selbst hingegangen. Ich stand vor der Tür, und das Dienstmädchen kam heraus und gab mir das Manuskript, und machte die Tür wieder zu. Unter diesen Umständen habe ich das Manuskript von der Gothein abgeholt und es Lukács geschickt, 1920. Das war das Ästhetik-Manuskript. Was da mit dem zweiten Kapitel ist, weiss ich nicht.

M.H.: Haben sie das Manuskript gelesen, oder nur Lukács geschickt?

E.B.: Ich kannte es ja schon. Ich kannte das Manuskript in statu nascendi. Und ein Teil davon war in Logos abgedruckt.

M.H.: Lukács selbst hat immerfort behauptet, dass das Manuskript nicht mehr existiert. Benseler hat uns die Kopie von einem Brief gegeben, in dem es heisst, Lukács hätte 1916 irgendwem gesagt, dass er das Manuskript vernichtet hat. Lucien Goldmann hat irgendwo die Geschichte erzählt, Lukács hätte ihm 1948 gesagt, er hätte das Manuskript als er nach Ungarn kam vernichtet. Dann kamen aber drei Kapitel zum Vorschein, die Arnold Hauser aus London geschickt hat, drei unabhängige Kapitel, worauf Lukács gesagt hat, sie stammen aus der Heidelberger Ästhetik, schön dass sie da sind ... Ausserdem ist ein Kapitel in Logos erschienen. Nach seinem Tode fand ich in der Wohnung, ganz tief in einem Kasten vergraben ein grosses Paket, worauf mit der Schrift von Gertrud geschrieben stand "Heidelberger Ästhetik". Es waren Manuskripte aus der "Heidelberger Ästhetik" und der "Philosophie der Kunst" drin, ausserdem das Manuskript der Theorie des Romans, und auch getippte Kapitel. Unsere Überzeugung ist, dass er die Papiere vernichten wollte; Gertrud aber sie aufbewahrt hat. Eigentlich haben wir zwei Werke, das eine ist Philo-

sophie der Kunst, und Georg Markus, der beste Lukács-Philologe behauptet, es muss in Florenz entstanden oder wenigstens angefangen worden sein...

E.B.: Ja, das war 1911-192 ...

M.H.: Davon haben wir die ersten zwei Kapitel und noch ein Kapitel mit dem Titel "Geschichtlichkeit und Zeitlosigkeit des Werkes", was vermutlich zu diesem gehört. Von dem, was wir jetzt als Heidelberger Ästhetik betrachten, haben wir Kapitel 1., "Das Wesen der ästhetischen Setzung", dann fehlt aber das zweite, und in einer Fussnote des Logos-Artikels ist darüber zu lesen, es sollte "Phänomenologie des schöpferischen und rezeptiven Verhaltens" heissen...

E.B.: Kein Lukács' sches Thema ... Aus der gleichen Zeit erinnere ich mich, dass er drei Kategorien aufgestellt hat, Kategorien der Vollendung eines Kunstwerks: Zuschauer, Künstler, Werk. Die Wirkung eines grossen Kunstwerks auf den Zuschauer ist Ergriffenheit. Die Voraussetzung eines grossen Werkes bei dem Hervorbringer, bei dem Künstler ist, dass er auf keinem Fall eine Ergriffenheit hat, dann geht die Sache schief, sondern Akribie. Und die Frucht aus Ergriffenheit und Akribie in dem Werk selbst ist Monumentalität. Also Ergriffenheit, Akribie, Monumentalität. Daran erinnere ich mich ganz genau, dass sind die drei Grundkategorien, die ein grosses Kunstwerk bedingen und auch ausmachen, zum Teil. Monumentalität macht ja schon aus. Schöne Frucht, nicht?! Sodass der Titel mir merkwürdig erscheint. Da wäre also das schöpferische Verhalten Akribie, das rezeptive Ergriffenheit...

(...)

E.B.: Wann kam denn die Zuwendung zu Nicolai Hartmann von der Ontologie? Die Sache doch mit Paul Ernst, mit dem Paul-Ernstschen ist klar. Es ist auch etwas darin von der Infektion, der ich auch unterlegen war, und die er mitgemacht hat. Also: Ordnung. Idolatrie der Ordnung, Idolatrie der Topologie selber! Ich weiss, was ich damals gesagt habe und damit habe ich zugleich Lukács sehr zu Herzen gesprochen: "Eine Sache ist schon halb erkannt, wenn man

ihren systematischen Ort kennt." Dass man sie eingeräumt hat, das ist bereits eine halbe Erkenntnis, und darüber kann man sprechen. Ich habe damals ulkigerweise auch ganz andere Angelegenheiten systematisch behandelt. Zum Beispiel, es handelte sich um meine Heirat, damals, und ich habe gesagt, "Djoury, was hältst Du über den Zeitpunkt?" "Das interessiert mich nicht, die richtige Ordnung ist: erst die Frau, dann das Amt". Das hat mir ungeheuer gefallen: Ordnung! Erst die Frau! Nicht erst das Amt und dann die Frau! Erst habilitieren und dann heiraten, oder heiraten und dann habilitieren? Als Problem! Oder, es war ein Mädchen, der Name ist egal, das wir beide gekannt haben und der ich dann sagte: "Es muss erst Kapitel II. erledigt sein". Kapitel II. war in meinem System die Biologie... Die Liebesmacht Kapitel II. und dann kommt erst Kapitel III. und IV. "Auch hier im Leben muss man genau nach dem philosophischen-systematischen Ordnung gehen." Lauter Dinge, die Lukács ungemein gefallen haben, weil sie gegen die Schlampereien und den Liberalismus der Berliner und Budapester Rechtsanwälte gingen. Nicht? Ordnung - also eine reaktionäre Haltung, der im Marxismus einiges entgegenkommt. Es ist doch Hegelisch, nicht? Dass die Sache schon halb erkannt ist, wenn du den Ort kennst.

Und so glaube ich, dass bei diesem Aristoteles oder eigentlich mehr Boutroux-Epigonen - Boutroux in Frankreich, der eine konservative Ordnungsphilosophie gemacht hat -, dass dies weiterwirkt, also die alte Spule, dann läuft sie in Vertrautwirkung bei Nicolai Hartmann weiter, der ein ausgekochter Epigone ist. Mit der Unterscheidung, die der Nicolai Hartmann, wie mal der Wolfgang Harich sagte, selbst gemacht hat: der Meister ist grösser als der Epigone, aber der Epigone ist klüger. Und so ist dieses Plus auch noch aufzunehmen. Und dort treffen sich dann die Epigonen, würde ich bössartig hinzufügen, das Epigonenhafte, das dann über Lukács kam, auch Marx gegenüber. Kein Marxist, sondern Epigone vom Marxismus, wie alle die ... Nun also, sein edler Geist, ich sage nicht, er sei zerstört, aber abgelenkt.

H.M.: Manche haben vorgeschlagen, die Ontologie sollte mit dem Hegel-Kapitel anfangen, da nicht nur die Vorliebe für Hartmann unangemessen zu sein schien, sondern auch der Hass, mit dem sich Lukács gegen die Neopositivisten wandte. Übrigens war er selber mit diesen zwei Kapiteln unzufrieden.

E.B.: Also unbegreifliche Negationen kommen auch sonst vor. Mörrike! "Ein niedliches Werk", hat er geschrieben.⁷ Unbegreiflich ... Niedlich ist schon gar nicht ganz richtig ... das Werk schon auch nicht ganz. Dagegen hundertprozentiger Enthusiasmus für das eine ... Dieser Satz gegen Mörrike, dann die Sätze gegen Kierkegaard, die Sätze gegen Schelling - in der "Zerstörung der Vernunft", nicht? In diesem Buch sind sie ja kochend verdammt, wie längst erledigte Gestalten: Schelling ist ja überhaupt nicht so einfach, immerhin spricht Marx vom aufrichtigen Jugendgedanken Schellings, nicht? Es ist merkwürdig, woher dann plötzlich dieser Hass kommt, der vielleicht was ganz anderes meint, was Lukács gar nicht bewusst war. Eben verbrennen, was er angeboten hat ... aber Schelling hat er nicht angeboten. Und solche gibt es eine Unmenge ...

Und alle sind Vorläufer des Faschismus! In Amerika habe ich dagegegen, so es nur anging, Krach gemacht. Wenn er die Vorläufer des Faschismus nennt, Lukács, und wenn er solche, die wirkliche Vorläufer des Faschismus sind, aber doch nicht ganz dadurch definiert, also leider Gottes wohl begabt waren, also Schelling und Nietzsche, und was weiss ich, wer da noch vorkommt, alles was gut und teuer ist, oder nicht gut und teuer ist ..., dann macht ihr doch den Faschismus interessant! Die Melodie, habe ich das damals formuliert, die Melodie des Faschismus ist nicht die Meistersänger-Ouverture, sondern das Horst-Wessel-Lied. Es gibt also kleine Unterschiede...

Oder Sorel als Vorläufer ... Sorel hat, glaube ich, seine Untersuchungen sogar Lenin gewidmet. Ein Lieblingsbuch von Mussolini ist Lenin gewidmet! Welche Überschneidungen, aus Ungenauigkeit, und Instinktlosigkeit, aber die gibt es

doch. Na schön, in dem, was er über Sorel schreibt, hat er vollständig recht, aber die anderen? Das ist rätselhaft, warum dieser Hass gegen Mörke und woher plötzlich diese Liebe zu Nicolai Hartmann, der doch ein echter liberaler Spiesser war.

Also er hat Ontologie geschrieben, der Hartmann, lauter Ontologien, und kam gegen Heidegger nicht auf. Es ist sehr hübsch, dass das Wort Ontologie aufgebessert und zu einem Problem gemacht wird. Man kann, vor normalen Marxisten das Wort Ontologie nicht aussprechen; es erinnert sie an Heidegger, an Fundamentalontologie, und wenn nun Ontologie sonst noch gebraucht wird, gibt es immer Kopfschütteln und Krach. Ich habe ein kleines Kapitel, das heisst Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins.⁸ Ontologie heisst ja Seinswissenschaft, Noch-Nicht-Sein ist eine noch eigentümlichere Sphäre von Sein! Also gibt es hier eine Ontologie. Ontologie ist Statik, undialektisch, kann überhaupt nicht gebraucht werden, Ontologie ist fest und ein Gegensatz zu Dialektik - in dem Bewusstsein der Halbgebildeten. Wenn ich vor manchen das Wort Ontologie gebrauche, muss ich vorerst eine Erklärung abgeben. Sonst hören sie garnicht hin.

Ontologie ist die Logik des Ansichseins bei Hegel, ich weiss nicht, ob er das Wort gebraucht, aber die Sache wäre so. Also alles, wo noch keine Geschichte ist, kein Weltwerden, kein Prozess, das ist Ontologie. Das, was man gut einräumen kann, was die Hälfte der Sache ist ... Im gewöhnlichen Bewusstsein ist Ontologie antithetisch zu Werden. Sein ist Gewordensein und nur für Gewordensein kann es dann im herkömmlichen Sinne Ontologie geben. Für etwas, was Schwanger ist, oder für die neue Gesellschaft, mit der die alte schwanger ist, und solche Dinge, das Putzhelferische, das verträgt die Ruhe der Ontologie nicht. Es ist ein bisschen phantastisch ... Immer wieder das Klassische! Das steht fest. Die Welt steht fest! Alles vorgeordnet, und in diesen Rahmen wird man hineingestickt. So wird Ontologie von den Reaktiönären noch immer gebraucht.

H.M.: Aber in der Ontologie von Lukács steht gerade die Prozessartigkeit des Seins in Vordergrund, er will

hier die Dialektik der Natur und die der Gesellschaft in einer neuen Art verbinden...

E.B.: Gibt es jetzt eine Dialektik der Natur? Nach der berüchtigten Stelle in "Geschichte und Klassenbewusstsein" dürfte es sie nicht geben ... Es war eine gescheite Anmerkung! Allerdings, wenn es eine Naturgeschichte gibt, so gibt es immerhin das Problem der Dialektik. Und die dialektischen Beispiele bei Hegel beziehen sich meistens auf Naturgegenständlichkeiten ... Aber ich sage nichts gegen Ontologie, ich habe ja gesagt, dass ich mich selber dieser Sünde Schuldig gemacht habe, indem ich dieses Kapitel über Noch-Nicht-Sein Ontologie nenne.

Eines ist erreicht, was wir gemeinsam vertraten, was Lukács formuliert hat: "Ein wirklicher Philosoph muss eine ganze Bibliothek von Bänden hinterlassen!" Das war ein Ausruf von Lukács, aus alten Zeiten. Stimmt sehr, nicht? Eine ganze Bibliothek hinterlassen! Also nicht: wenige Bücher. Ich erinnere mich, dass ich damals gesagt habe: "Natürlich; es gibt allerdings eine sehr unangenehme Ausnahme davon, die heisst Spinoza, der drei Bücher hinterlassen hat, oder eigentlich nur zwei. Die anderen kleinen Schriften, das lässt sich mit Leichtigkeit einbuchen. Eigentlich gibt es nur die "Ethik". Es ist keine Bibliothek von Bänden, und doch ein echter Philosoph. Ausnahmen liess Lukács natürlich zu.

Die Betonung des Fleisses war drin; das gehört dazu, sagte er. Zum Unterschied zu den zerrissenen Nerven eines Zigeuners. Das Schlimmste was es gab, waren Aphorismen; es ist überhaupt keine Mühe und kein Fleiss darin, nicht? Aphorismus bedeutete wahrscheinlich die zerrissenen Nerven eines Zigeuners, und Impressionismus, der abgelehnt war, war drin. Ich sagte, es gibt ausser Nietzsche auch Lichtenberg, und das ist doch sehr nett. "Wo er einen Witz macht, ist ein Problem verborgen", hat Goethe über Lichtenberg gesagt ... wenn nicht mehr, nicht? "Ein gewisser vorschnippischer Bursche, namens Hamlet, soll behauptet haben, es gäbe mehr Dinge zwischen Himmel und Erden, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt. Sollte der armselige Mensch, der bekanntlich nicht recht bei

Troste war, damit auf unsere Kompendia der Physik gestichelt haben, so kann man ihm getrost antworten, dass dafür in diesen Kompendiis Dinge vorkommen, von denen sich weder im Himmel, noch auf Erden die mindeste Spur antreffen lässt". Das ist Lichtenberg. Schöner Satz. Und es ist vollkommen ausgearbeitet, lässt sich nichts mehr dazu sagen. Völlig richtig!

Ähnliches gilt für Mark Twain. Das Problem! "Ich hatte einen Zwillingbruder, und wir unterschieden uns so wenig, dass unsere Amme, wenn sie uns abendlich in der Schüssel wusch, an ein jedes Beinchen ein blaues oder rotes Band anband, damit sie uns unterscheiden konnte. Es geschah mal das Unglück, dass sich bei uns beiden im heissen Wasser das Band gelöst hat und mein Bruder ist bei diesem Unglück ertrunken. Die Amme hat nicht Acht gegeben und so geschah dieses Pech! Jetzt weiss ich nicht, wer ertrunken ist, mein Bruder oder ich?"

Das sind solche kleine Sachen, von denen die Geschichte der Literatur voll ist, und über die nachzudenken ist. Es sind ganz kleine Sachen, aber "was bedeutet denn das?" Also wo er ein Witz macht, ist ein Problem verborgen, gilt auch für Mark Twain, ein wunderbarer Mann, und noch für viele andere ...

Aber man hat hier und auch ausserhalb des Witzes die grosse Schwierigkeit, es zu nennen, ohne es zu zitieren, da der Autor wieder den Ernst der Lage stört, man traut es ihm nicht zu. Alfred Polgar hat den folgenden Satz geschrieben: "In deinem Zimmer kannst du mit dir allein sein. Natur ist dasjenige, wo du ohne dich allein bist". Wenn ich aber Alfred Polgar sage, ist die Sache kaputt. Oder Oscar Wilde! "Eine Landkarte, auf der das Land Utopie fehlt, verdient nicht mal einen Blick" Ja, wenn das schon Kant wäre ... könnte von ihm doch auch sein, nicht? "Träume eines Geistersehers", dort kommen Sätze vor, ganz in diesem Sinn, aber man kann natürlich nicht Oscar Wilde zitieren und Polgar, das ist das Sonderbare. Salomo Friedländer, ein Feuilletonist, witzigen Feuilletonist, der im Berliner Tageblatt ganz merkwürdige Sachen hervorbrachte, schrieb eine Sache, die aller-

dinge einen philosophischen Überschuss enthält, über die Inflation, es stand mal in Berliner Tageblatt drin. "Ich ging gestern abends durch die Kantstrasse mit einer Aktentasche im Arm. Ich trage gerne eine Aktentasche, Vorübergehende denken, ach, das ist gewiss ein einflussreicher Mann, ein Jurist oder ein Grosser von der Börse. Dar hat wohl... Wertpapiere- oder Diamond-Shares. In der Tasche von mir findet sich nichts von dergleichen. Ich habe in dieser Aktentasche die vorzügliche neue Plato-Übersetzung von Kohlrausch und einen Hering, den ich mir zum Abendbrot zugestanden habe. Und wie ich weitergehe, liegt in der Mitte auf der Strasse eine Kartoffel. Aber ein Passant von der anderen Seite der Strasse und ein Friseurlehrling, der vor seinem Laden stand, haben die Kartoffel auch schon entdeckt. Aber ich hatte jüngere und schnellere Beine, und ich ergriff die Kartoffel und legte sie in meine Aktentasche, in der sich nun die vorzügliche Plato-Übersetzung von Kohlrausch befindet, der Hering und die erwähnte Kartoffel. Das alles zusammen: ein ganz zutreffendes und ausreichendes Bild vom Zustand des gegenwärtigen deutschen Geisteslebens!" Neuer Absatz! "Grosser Immanuel Kant" - Kantstrasse! - "Halte auch hinfort deine Hände schützend über deine schwerrigende Gemeinde!" Es ist eine wunderschöne Geschichte! "Zusammen ein schönes Bild..." Und dann "grosser Immanuel Kant", weil er durch die Kantstrasse nach Hause geht. Durch diese prosaische Strasse, nicht, in Charlottenburg, wie es herauskommt?!

Und es gibt eine Menge Dinge. Vor allen Dingen gibt es Professoren-Witze, deren Untergang sehr zu beklagen ist, weil sie eine ganze Zusammenstellung über die Lösungen haben. Bei der ersten Ärzte- und Naturforscherversammlung in Göttingen 1852 trat Moleschott auf, und der Materialismussteit begann. Und unten sass Hermann Lotze, der gleichzeitig Ordinarius für Philosophie und für Innere Medizin in Leipzig war, die haben sich geeigne zur Diskussion, nicht. Und mitten in der Gerede knallte Moleschott heraus: "Meine Herren Kollegen, so ist es überall! Wie das Bein seine Gehmuskeln hat, hat das Gehirn seine Denkmuskeln, wie der Urin eine Ausscheidung der Nieren ist, ist der Gedanke nichts anderes, als eine Aus-

scheidung des Gehirns!" Lotze rief ihm herauf: "Werte Kollegen, wenn man den Kollegen Moleschott reden hört, könnte man glauben, es wäre so!" Grossartig, nicht? Das steckt das Problem drin. Oder Karl Stumpf auf dem Psychologenkongress in München, auf dem dritten, damals war das Thema "psychophysischer Parallelismus" noch aktuell, dass also zwischen Gehirn und Seele, Gehirn und Bewusstsein keine kausale Beziehung besteht sondern Parallelen, geschlossen laufen die psychologischen Vorgänge im Gehirn, und geschlossen laufen die logischen Vorgängen im Bedenken, im Bewusstsein ab, sie gehen parallel, haben keine Verbindung miteinander. Na das ist ein feiger Ausgang, um um den Materialismus herumzukommen, nicht? Und Stumpf hielt einen Vortrag auf diesem Psychologenkongress, und sagte: "Nun, meine Herren, es könnte also Kant die "Kritik der reinen Vernunft" geschrieben haben kraft der lückenlosen immanenten Kausalität der entsprechenden Hirnvorgänge, auch wenn er gar kein Bewusstsein davon gehabt hätte. Ja, meine Herren, man könnte sogar - wie es jetzt geschieht - über Bewusstsein sprechen, auch wenn es gar keines gäbe." Ist doch grosseartig, nicht?!

Und von Simmel gibt es eine Unmenge solcher Witze, wo überall ein Problem verborgen war, voll mit merkwürdigen Fragestellungen. Ich habe sie vergessen, aber man hat einige davon in der Frankfurter Zeitung unter einem Pseudonym gesammelt. Also die Professoren-Witze, die Katheder-Witze sind nie zur Literatur geworden. Was da nebenbei Kant und Hegel gesagt haben konnten ... sicher sehr hübsche Sachen. Einige sind aufgeschrieben: "Die Philosophen sind Sekretäre des Weltgeistes und sie sind gehalten seine Kabinettsordres mit zuschreiben". Es ist eine Vorlesung von Hegel, zum Schluss der Geschichte der griechischen Philosophie. Wenn das damals nicht aufgeschrieben hätte einer von den Studenten, würde dieser sehr hübsche und hochwürdige Satz, ein falscher Satz, nicht überliefert.

Und so gibt es eine Unmenge. Bei Mark Twain ist noch viel mehr zu finden, als das, was ich gesagt habe, ich

habe sie nicht alle im Kopf. Bei einer Angelegenheit wurde er hoch gefeiert und hielt eine kleine Dankrede und hat dabei gesagt: "Das ist wirklich ein wunderbares Land, so wie man ins Ausland geht, lernt man es schätzen. Solche Liebenswürdigkeit, solch ein Service am Kunden. Ich will Ihnen nur ein Beispiel geben, von meinem Onkel. Er hat vor acht oder vierzehn Tagen eine kleine Reise nach Chicago unternommen, von New York, und ich habe ihn noch zum Bahnhof begleitet, und in einer Stunde kam bereits ein Abgesandter von dieser Eisenbahngesellschaft, mit einem Korb. In dem waren, ganz sauber angeordnet und direkt appetitlich, wie ein Fresskorb, die Überreste meines Onkels. Ein Eisenbahnunglück ist geschehen, und es ist also ein wunderbarer Dienst am Kunden, und ich habe mich auch sehr bedankt, und der Bote von dieser Gesellschaft hat auch gefragt, ob er nicht den Korb gleich mitnehmen könnte, denn sie haben so einen grossen Bedarf an Körben. Aber ich will nicht mehr reden, weil ich sonst chauvinistisch verschrienen werden könnte wegen des Lobes meines Heimatlandes" Und so weiter. Eine kleine schöne Nebenrede von Mark Twain, nicht? Dass der Bote wieder den Korb mitnehmen wollte, und die grausige Ähnlichkeit mit einem Fresskorb, wie appetitlich die Überreste meines Onkels da angeordnet waren! Und so gibt es eine Menge von Sachen, die heimatlos herumlaufen, die keine Literatur gefunden haben, und in denen etwas steckt. Und "wo er ein Witz macht, liegt ein Problem verborgen", die Goethesche Diagnose über Lichtenberg ist ganz gut für dergleichen, nicht?

Dabei lässt sich kein Witz schreiben, es gelingt nicht, oder nur mit ungeheurer Übertreibung. Kleist hat in den "Anekdoten" Witze geschrieben, und es ist so ungeheuer übertrieben, wozu sehr wenige den Mut haben, und das Sonderbare ist, man merkt die Übertreibung nicht! "Den ungeheuersten Witz", heisst eine Stelle, "den ein Mensch je ausgesprochen hat und zu dem, Komma, wie man gleich hören mag, weder die griechische noch die römische Antike ein gleiches Beispiel liefert, leistete sich ein Tambour des Regiments von Puttkammer vor einigen Jahren. Dieser Tambour war auf

seinen Posten eingeschlafen. Wurde zum Tode, zum Erschiessen verurteilt. Als man ihn fragte, ob er noch einen Wunsch habe vor seiner Exekution, antwortete er, er wünsche in den Arsch geschossen zu werden, damit das Fell kein Loch bekäme. Gedankenstrich. Man beachte bei diesem auch noch die wahrhaft Shakespearesche Feinheit, dass der Tambour, Komma, in diesem seinem Wunsch, Komma, nicht im mindesten über seine Sphäre als Trommelschläger hinausging, Punkt". Ist das nun wirklich der ungeheuerste Witz, der jemals geliefert wurde und dem die Antike kein Gegenbeispiel liefert? Sehen sie die ungeheuere Übertreibung? Und der Nächste merkt sie garnicht, wenn man das einfach erzählt, dann wirkt es als Märchen, als Geschichte, dann wäre es zu armselig. Und so kommt die Sache nach Hause, wenn sie geschrieben ist. Das ist das Sonderbare für die Literatur.

Anmerkungen zum Bloch-Lukács-Briefwechsel

1.

1. Georg Lukács, Richard Beer-Hoffmann, zuerst in der Nummer vom 1.2. 1909 der Zeitschrift "Nyugat" veröffentlicht, später im Band Die Seele und die Formen, ung.: Budapest 1910, Franklin-Gesellschaft, dt.: Berlin, Egon Fleischel Verlag, 1911, aufgenommen.

2. Es lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, um welchen Plan es in dem Brief geht; über frühe Buch- u. Systempläne von Bloch s. das Vorwort und die darin angegebenen Quellen. Kleinere Bloch-Schriften versuchten wir, sofern es bei dem heutigen Stand der Bloch-Philologie möglich war, zu identifizieren, nicht zuletzt mit Hilfe der von Karlheinz Weigand zusammengestellten Bibliographie des Bloch-Archivs der Ludwigshafener Stadtbibliothek.

3. Das geplante "Schlegelbuch" (oder Romantikbuch) von Lukács blieb ungeschrieben; s. Georg Lukács, Briefwechsel 1902-1917, [hrsg. von Éva Karádi u. Éva Fekete] Budapest, Corvina Verlag - Stuttgart, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Carl Ernst Poeschl Verlag GmbH 1982, S. 89-93.

3.

1. Da eine ausführliche Bloch-Biographie zur Zeit noch aussteht, liessen sich Hinweise, Anspielungen persönlicher Art zum Teil nicht entziffern. In dem Roman von Emma Ritoók "Die Abenteurer des Geistes" (Budapest, o.D., Göncöl) lässt sich allerdings eine Episode finden, nach der

Ritoók, die sich der Pläne Blochs über eine vorteilhafte Ehe bewusst war, ihm eine ihrer Freundinnen vorgestellt hat.

7.

Die deutsche Fassung des einleitenden Essays im Band Die Seele und die Formen, Über Wesen und Form des Essays. Ein Brief an Leo Popper.

8.

1. Georg Lukács: Über Wesen und Form des Essays, in der angegebenen Ausgabe.

9.

1. Am 8.5. 1911 beging Irma Seidler, der Lukács früher zutiefst ergeben war, Selbstmord. S. dazu Balázs Béla levelei Lukács Györgyhöz. (Briefe von Béla Balázs an György Lukács.) Hefte des Georg Lukács Archivs, 1., ferner Georg Lukács, Napló - Tagebuch, Budapest, Akadémiai Kiadó 1981, Béla Balázs, Barátság (Freundschaft, Novelle), Világ, 30.11. 1911. Über die theoretischen Arbeiten von Georg Lukács, die durch die Beziehung zu Irma Seidler bzw. durch ihren Tod inspiriert waren s. Agnes Heller u.a., Die Seele und das Leben, Frankfurt a.M., Suhrkamp 1977, S. 54-99.

2. Georg Lukács: Die Seele und die Formen, dt. Fassung, i.d.a.A.

3. Georg Lukács, Metaphysik der Triebe (der Essay über Paul Ernst aus Die Seele und die Formen) ist im 1911 gekürzt in "Logos" erschienen.

4. Vermutlich Leopold Ziegler, Der abendländische Rationalismus und der Eros, Diederichs 1905, von dem ein Kapitel in der Übersetzung von Emma Ritoók in der von Georg Lukács mitredigierten Zeitschrift "A szellem" (Nr. 2., Dez. 1911) veröffentlicht wurde; in derselben Nummer veröffentlichte Lukács eine kurze Rezension über Ziegler.

5. "Wie kann man bildloses gebildet und weisloses beweisen".

6. Else von Stritzky, Blochs erste Frau.

7. s. Reg. unter Hanns Dorn.

10.

1. Otto Willmann, Geschichte des Idealismus I-III, Braunschweig, Friedrich Vieweg und Sohn, 1907².

11.

1. Georg Lukács, Von der Armut am Geiste, Die Neuen Blätter 2. Folge (1912), Nr. 5-6. 67-93 (ung.: A Szellelem, Dez. 1911. I. Jg. Nr. 2. 202-214.)

12.

1. Fr. W. Förster: Autorität und Freiheit, Kempten u. München, 1910.

14.

1. Vermutlich Bernhard Groethuysen und Georg Simmel.

16.

1. G.K. C[hesterton], Orthodoxie, München, Hyperion, Verlag Hans von Weber 1909.

18.

1. Kurz nach dem Tode von Irma Seidler, am 21.10. 1911 starb Lukács' Jugendfreund, der Kunsthistoriker Leo Popper (Blochs Worte beziehen sich vermutlich auf Poppers annehmbaren Tod).

2. Vermutlich der Heidelberger Hebbel-Verein, wo Lukács im Mai 1912 eine Vorlesung hielt.

20.

1. Italien erklärte am 25.9. 1911. der Türkei den Krieg.
2. Ihre Identität konnte nicht festgestellt werden.

21.

1. Wilhelm Worringer, Formprobleme der Gotik, München, R. Piper Verlag 1911.
2. Den Plan hat Ernst Bloch, wie es auch aus den weiteren Briefen hervorgeht, nicht ausgeführt. Das Thema des Gnadendramas wird aber in Geist der Utopie anlässlich Lukács' Metaphysik der Tragödie berührt.

22.

1. Joseph Lukács

23.

1. Der Plan wurde nicht realisiert.

24.

1. Georg Lukács, Die romanische Gefahr. Pester Lloyd, 24.12. 1911.

26.

1. Auf der Kehrseite der Postkarte: Englischer Gruss von Veit-Stoss in der Lorenzkirche.

28.

1. Die Identität konnte nicht festgestellt werden. Über Ernst Blochs Habilitationsversuche s. die Ritoók-Briefe im Anhang.

31.

1. Vermutlich geht es um eine Positive Wendung für Lukács' Habilitationsversuch.

33.

1. Maria Lukács

36.

1. Am 3.8. 1912 schrieb Andreas Berthold Schwarz an Lukács: "Bloch dr.ral nagy sajnálatomra nem találkozhatam. Midőn tegnap délben nálam volt, nem voltam ide haza; a délutánom az utolsó előadások megtartásával telt el; este nem találtam a hoteljában s ma reggelre magamhoz kellett kérnem a látogatását, de úgy írta, hogy Volkelthez kell mennie és délben elutazik. Nagyon sajnálom, hogy személyesen nem ismerhettem meg, bárha nagyon kétséges, hogy praktikus céljaiban valamikép segítségére lehettem volna; remélem, hogy ittléte nem volt eredménytelen. Ha alkalmilag szives volnál velem címét közölni, örömmel irnék neki néhány sort".
Am 11.8. 1912: "Bloch dr.-ral azóta többször leveleztem, októberben valószínűleg ismét át fog itt utazni."

2. Pauline de Ahna, Richard Stauss' Frau.

37.

1. Es handelt sich vermutlich um das ersten Kapitel der Heidelberger Philosophie der Kunst (Darmstadt und Neuwied, Luchterhand, 1974), Die Kunst als "Ausdruck" und die Mitteilungsformen der Erlebniswirklichkeit, das ungefähr zu dieser Zeit ins Stadium der Niederschrift geraten ist, und in dem sich Lukács vielfach vom Begriff der Naturschönheit abgrenzt. Auch Max Weber und Lask übergab Lukács das Manuskript, um ihre Meinung darüber zu hören.

39.

1. Auspielungen auf Persönliches waren nicht zu klären.

41.

1. Anspielungen auf Persönliches im Brief waren nicht zu klären.

2. Vermutlich identisch mit "die Keyserling", die in dem Brief vom 30.10. 1912 erwähnt wird.

42.

1. Die Identität konnte nicht festgestellt werden.

43.

1. Der Brief ist nicht auffindbar.

46.

1. Am 9.2. 1913 erkundigte sich Bertalan Schwarz über Bloch bei Lukács: "Érdekelne tudni, hogy Bloch barátod fáradozása egy itteni habilitáció érdekében miként végződött. Tán volnál szives erre nézve közölni velem, a mit tudsz a dologról, vagy megírni Bloch czimét, hogy nála magánál érdeklődjem. A nyáron ugy irta nekem, hogy Volkelt megígérte neki, hogy egy manuscriptumát el fogja olvasni s hogy Lamprecht sympathiával fogadta. Akkoriban az volt a szándéka, hogy az ősszel minden <minden> esetre személyesen fogja folytatni megkezdett actióját. Tekintve, hogy ez, ugy látszik, nem történt meg s hogy egyébként sem hallatott magáról, azt sejtem, hogy kilátástalannak ítélte a dolgát. De közelebbi részleteket szivesen tudnék".

In seinem Brief vom 11.5. 1913 kommt er auf Bloch zurück: "Dr. Blochnak azonban irtam akkoriban [im Februar - d.R.] Azok után, a miket irt nekem, a helyzetét nem tudtam tulságosan kedvezően megítélni. Volkelt ugy látszik teljesen elutasító álláspontra helyezkedett vele szemben (talán nem a kellő módon közeledett hozzá), s így Spranger és Lamprecht révén - kikre Bloch számított - impressiom szerint nem lehetett volna sokat elérni. E skepsist ki is fejeztem Blochhoz intézett soraimban, azóta azonban nem hallottam róla. Ily ügyekben mindig veszedelmes személyes kapcsolatok nélkül s a döntő tudományos munka befejezése előtt átutazóban tárgyalni; czélhoz az ilyen soh'se vezet s mint a jelen példa mutatja a hangulati előfeltételeken nagyon ronthat. Ha Bloch - a mint

a te ítéleted szerint elvárható - egy valóban jelentékeny és teljesen kész manuskriptummal újból kísérletet tenne, bizonnyára javulnának a kilátásai; persze kár, hogy előzőleg ártott magának. A mennyire látom, itt a philosophiai karon is minden komoly tudományos elfogulatlanul karolnak fel, bárha másrészt azt is el tudom képzelni, hogy Bloch philosophiai direktiójára nem ép Leipzig a legkedvezőbb talaj."

49.

1. Paul Ernst, Ein Credo, 2 Bde, Berlin, Mayer und Jessen, 1912.

2. Wilhelm Windelband, Präludien, 1. Bd., Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1919⁶

50.

1. Wahrscheinlich geht es um die ersten zwei Kapitel der Heidelberger Philosophie der Kunst. Über Entstehungsgeschichte des frühen ästhetischen Fragments von Lukács s. das Nachwort von György Márkus in: Georg Lukács, Heidelberger Philosophie der Kunst u. Heidelberger Aesthetik, Darmstad u. Neuwied, Luchterhand, 1974, S. 253-278.

51.

1. Es ist anzunehmen, dass mit "Zigomar" Dezső Czigány gemeint wird, dessen Bild "Frau mit Cello", das im Besitz der Ung. Nationalgalerie ist, ungefähr zu dieser Zeit entstand. Márk Vedres verfertigte im Frühjahr 1912 in Florenz Bronzeplaketten über Bloch und Lukács, von denen aber im Katalog seiner Werke nur die Plakette mit dem Portrait Lukács' erwähnt wird.

2. Ihre Identität konnte nicht festgestellt werden.

52.

1. Wie es aus den Briefen von Franz Baumgarten an Lukács hervorgeht, wollte er Fühlung mit Margarete Susman

aufnehmen und dazu die Empfehlung von Lukács an Margarete Susman haben. Es ist anzunehmen, dass Lukács die Empfehlung Blochs für sinnvoller hielt, und Bloch war der Bitte nachgekommen. Dies wird im Brief von Baumgarten an Lukács vom 25.3. 1913 bestätigt: "Morgen gehe ich zu Frau v.B., an die Bloch geschrieben."

54.

1. Auf der Kehrseite der Postkarte: Garmisch - Marktplatz.

55.

1. Emil Lask wurde zum Extraordinarius an der Heidelberger Universität ernannt.

56.

1. Der Dialog blieb unseres Wissens ungeschrieben, der Gestalt Don Quixotes wurde aber ein Kapitel im Geistes der Utopie, München u. Leipzig, Verl. v. Duncker u. Humblot 1918, gewidmet.

57.

1. Das Manuskript ist vermutlich abhanden gekommen.

59.

1. Gabriel Max, "Die extatische Jungfrau Katherina Emmerich" (1880).

2. s. Anmerkung 50/1.

63.

1. Aus technischen Gründen konnte der Hinweis nicht geklärt werden.

65.

1. Vermutlich geht es um den Aufsatz von Bloch Die Melodie im Kino oder immanente und transzendente Musik, Die Argonauten 1914/21 Tl.1. S. 82-90.

2. Georg Lukács, Gedanken zu einer Aesthetik des Kinos, Frankfurter Zeitung, 10.9. 1913.

69.

1. Beatrice de Waard.

2. Bloch spielt auf den Essay Über die Armut am Geiste, i.d.a.A. von Lukács an.

3. s. Anmerkung 65/1.

70.

1. Die Ausgaben, aus denen eine Bibliographie der frühen Bloch-Schriften zu entnehmen wäre, erwähnen nichts, was in den Neuen Blättern erschienen wäre.

2. Der Hinweis konnte nicht geklärt werden.

3. Vermutlich geht es um eine Publikation von Isaac Benrubi.

71.

1. Edith Hajós

73.

1. Ein - unter diesem Titel - unbekanntes Manuskript.

2. s. Anmerkung 56/1.

74.

1. Bruno Steinbach

76.

1. Die Erzeugung des Ornaments wurde zum einleitenden Kapitel von Geist der Utopie, i.d.a.A.

2. Georg Lukács, Die Theorie des Romans, zuerst erschienen in der "Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft" XI. Bd. 3-4. Heft 1916.

3. Der Theorie des Romans wollte demnach Lukács den Titel Aurora bzw. Morgenröte geben.

79.

1. Für die Datierung dieses Briefes konnten sich die Redakteure auf keinerlei formale Merkmale stützen; von den inhaltlichen sollen hier zwei genannt werden: Den Krieg haben Bloch und Lukács entschieden verneint, allerdings hat Lukács den Kriegsdienst nicht verweigert, oder nicht in der Form, in der Bloch es tat, der, als seine Kurzsichtigkeit keinen hinreichenden Grund mehr bot, um sich dem Kriegsdienst zu entziehen, sich in die Schweiz absetzte. Im Februar 1915 wird Lukács, unterstützt durch das Gutachten von Karl Jaspers, für untauglich erklärt; im Juli fährt er wieder nach Budapest, wird nun für tauglich erklärt, jedoch für zwei Monate zurückgestellt. Ende September kehrt er aus Heidelberg nach Budapest zurück, ist bei der Briefzensur tätig, und wird erst Ende Juli 1916 als untauglich demobilisiert. "Die Reise", nämlich nach Budapest, deutet auf die Zeitspanne vor dem Juli oder September 1915 hin; durch den Plan einer Abhandlung über Jakobe wird die Annahme Mai erhärtet. (In der dt. Ausgabe des Briefwechsels von Lukács ist Ende Mai angegeben.) S. dazu auch: Chronologie in der ung. Ausgabe des Briefwechsels, S. 356. Nachdem eine ungefähre Entstehungszeit dieses Briefes festgelegt wurde, konnten auch die weiteren Briefe Nr. 80 u. 82 eingereiht werden. Mit dieser Anmerkung wollten wir aber auf die Fragwürdigkeit in der Datierung dieser Briefe hinweisen.

2. Vielleicht wird Blochs Dissertation, Kritische Erörterungen über Rickert (1909) Ernst Bloch, Tendenz-Latenz-Utopie, Frankfurt a.M. Suhrkamp, 1978, S. 55-107. so apostrophiert.

3. Ernst Bloch, Über das Problem Nietzsches, Das Freie Wort 6 (1906) S. 566-570.

4. Der Hinweis konnte nicht geklärt werden.

5. Es geht um die Figur von Jakobe Salomon aus dem Roman Hans im Glück Henrik Pontoppidans, Unter dem Titel Jakobe ist kein Aufsatz von Bloch bekannt, die Problematik wird aber in Symbol: die Juden gestreift; allerdings sollte letzterer nach der Datierung des Bandes Durch die Wüste Frankfurt am Main, Suhrkamp 1964, S. 122. schon 1912-13 abgefasst worden sein.

80.

1. s. Anm. 79/1. Darüber hinaus liess sich der Brief durch den Entwicklungsstand der Pläne zu Geist der Utopie i.d.a.A. datieren.

2. Ernst Bloch, Die Negerplastik, Die Argonauten 1912/21 Tl.2. S. 10-20.

3. Es geht um Carl Einsteines Buch über Negerplastik.

4. Das geplante Buch ist - Geist der Utopie, i.d.a.A.

5. Unter diesem Titel ist kein Aufsatz von Bloch bekannt, das verkehrte Verhältnis zwischen Künstler und Kunsthändler wird jedoch in der Einleitung von Geist der Utopie, Absicht, berührt.

6. Die Erzeugung des Ornaments, s. 76.1.

7. Der Aufsatz wurde in Geist der Utopie nicht aufgenommen.

8. s. Anm. 65/1.

9. Die Stauss-Analysen lösten sich in der Philosophie der Musik, dem musikphilosophischen Teil von Geist der Utopie, auf.

10. s. Anm. 79/5.

11. Ernst Bloch: Der undiskutierbare Krieg (entstanden 1914-15). in: Durch die Wüste, i.d.a.A. S. 10-18.

12. Daraus erwächst das Kapitel Der komische Held, das übrigens eine Polemik mit Lukács enthält. (Geist der Utopie, i.d.a.A., S. 53-78.)

13. Unter dem Titel Die geheime Deutung der Bibel ist die Abhandlung in Geist der Utopie nicht wiederzufinden.

14. Unter dem Titel Zur Gedankenatmosphäre dieser Zeit ein Kapitel in Geist der Utopie, i.d.a.A., S. 235-342.

15. Diese Abhandlung war nicht zu identifizieren.

16. Unter diesem Titel ein Kapitel von Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 343-389.

82.

1. s. Anm. 79/1.

2. Vermutlich der Aufsatz über Negerplastik,

i.d.a.A.

83.

1. Die Abhandlung ist zum Teil der Philosophie der Musik in Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 79-233. geworden.

84.

1. Es ist anzunehmen, dass es um Georg Lukács' Abhandlung über Wladimir Solovjeffs Ausgewählte Werke Bd. I geht (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 1915, Bd. XXXIX S. 572-573.).

85.

1. Das Manuskript Die Erzeugung des Ornaments (Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 17-51.)

86.

1. Der Brief, wie auch die folgenden unter Nr. 87, 88., 89., war nicht mit Sicherheit zu datieren. Aufgrund inneren Zusammenhänge glaubten die Radakteure ihn um den von Bloch auf den 1. August datierten Brief gruppieren zu dürfen,

wobei als Entstehungsjahr durch die angegebene Skizze über den Aufbau von Geist der Utopie im letztgenannten Brief 1915 angenommen werden durfte.

87.

1. s. Anm. 86/1. Die Nachschrift ist auf dem gleichen Papier wie der vorangehende Brief geschrieben, das für andere Briefe nicht verwendet worden ist.

88.

1. s. Anmerkung 86/1.
2. s. dazu Ernst Bloch, Geist der Utopie i.d.a.A. S. 304-319.
3. Zu einem Teil von Philosophie der Musik in Geist der Utopie, i.d.a.A, geworden.
4. In der endgültigen Fassung unter dem Titel Innerlichkeit und System Kapitel in Geist der Utopie, i.d.a.A. 271-294.
5. Das Manuskript der Theorie des Romans.

89.

1. s. Anm. 86/1.

90.

1. Bloch weist entweder auf den Aufsatz von Lukács Das Problem des untragischen Dramas, Schaubühne, 2.3. 1911 (VII. Jg. Nr. 9.) S. 231-4 oder auf das Manuskript Die Aesthetik der "Romance". Versuch einer metaphysischen Grundlegung des untragischen Dramas, entstanden 1911-12, hin.
2. Die Theorie des Romans war unsprünglich als Einleitung zu einer umfangreicheren Arbeit über Dostojewski gedacht. Zwar hat Lukács diesen Plan nie verwirklicht, doch finden sich in seinem Nachlass Aufzeichnungen Zitatenhinweise usw. zum Buch über Dostojewskij, die in nächster Zukunft, hrsg. von J.K. Nyiri, im Akadémiai Kiadó, in der Reihe Aus dem Nachlass von Georg Lukács erscheinen sollen.

3. Kapitel Philosophie der Musik in: Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 79-233.

91.

1. Der Text ist fragmentarisch (es fehlt der Anfang), aber nicht zufällig: die Seite, auf der der Text steht, hat Bloch vom übrigen Teil eines Briefes abgerissen, und die ersten dreieinhalb Zeilen gestrichen. Folglich lässt sich natürlich der Text nicht mit Sicherheit datieren, doch die Momente, die auf die Vorarbeiten zu Geist der Utopie weisen (die Problematik der geheimen Deutung der Bibel, der Hinweis auf den geplanten Teil über den Rang der Hegelschen Philosophie, und auf die Arbeit an der Philosophie der Musik), lassen er zu den September 1915 als Entstehungsdatum anzunehmen.

92.

1. Bloch gibt nur den Tag und den Monat als Datum an Aufgrund der veränderten Struktur des geplanten Buches Geist der Utopie setzten wir ihn auf 1916 an.

2. s. dazu Vorwort.

3. Lukács, der gerade demobilisiert wurde, kehrte erst kurz zuvor nach Heidelberg zurück.

4. Die Gestalt der unkonstruierbaren Frage, Kapitel 6. in Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 343-389.

5. Der einleitende Essay von Geist der Utopie, zuerst erschienen in der "Frankfurter Zeitung" vom 15.8. 1916. (Abendblatt) S.1.

6. Ernst Bloch, Das südliche Berlin, "Zeit Echo" 2. (1915-16) H. 15. S. 235-238.

7. s. Anm. 79/5.

8. "Aufs höchste zu loben ist die sehr umfassende Stoffbeherrschung. Vollkommen richtig ist das Urteil über Beethoven, über Kammermusik; das ganze Buch enthält überhaupt eine Fülle der sachlich wichtigsten und richtigsten Einzelbemerkungen; und so bin ich dem Verfasser für zahl-

reiche Hinweise aufrichtig dankbar." Zitiert in Ernst Bloch
Durch die Wüste (1923), 58.

9. Edmund Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erschien in den Bänden 1-3 des "Jahrbuches für Phänomenologie und phänomenologische Forschung", und gleichzeitig als selbständiger Sonderabdruck bei Niemeyer in Halle (1913-1916).

Es geht um einen Band des "Jahrbuches für Phänomenologie und phänomenologische Forschung" (der erste Band erschien im Jahre 1913).

Hermann Lotze, Logik (Leipzig 1874.)

Christoph Sigwarts Logik, 2 Bde (Tübingen
1873-1876.)

Hinweis auf Ernst Cassirers Substanzbegriff und Funktionsbegriff (Berlin 1910.)

Emil Lask, Die Lehre vom Urtheil (Tübingen
1912.)

93.

1. Georg Lukács, Ariadne auf Naxos, in: Festschrift zum 50. Geburtstag von Paul Ernst, 1916.

95.

1. Über die erwähnte Publikation von Bloch haben wir keine Angaben.

2. Vermutlich Alfred Polgar.

3. Ernst Bloch, Der Alexanderzug, zuerst im Summa I (1917) S. 137-144, auch ein Kapitel von Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 304-319.

4. s. Anm. 93/1.

96.

1. s. Anm. 92/5.

2. Vermutlich identisch mit dem entsprechenden Teil in der Philosophie der Musik, i.d.a.A. S. 79-233.

3. s. Anm. 92/6.

97.

1. Der Brief konnte nicht mit Sicherheit datiert werden. Die Wendung "seit den Verstimmungen des vorigen Sommers" lässt vermuten, der Brief sei 1916 entstanden. Diese Annahme könnte durch den Hinweis "nur wieder öfter längere Zeit zusammenkommen", der sich durch die Unterbrechung der persönlichen Kontakte wegen Lukács' Budapester Aufenthaltes bis Ende Juli 1916 erklären lässt, erhärtet werden. (Es kann aber eine Datierung auf Sommer 1914 nicht ausgeschlossen werden.)

98.

1. Es geht um die Theorie des Romans, die in Max Dessoirs "Archiv für Aesthetik und Allgemeine Kunstwissenschaft" erschienen ist, 1916. Bd. 11. H.3. pp 225-271. H.4. S. 390-431.

2. Wilhelm Worringer, Abstraktion und Einfühlung

3. 1916 arbeitet Lukács an der Heidelberger Aesthetik.

4. Paul Ernst, Taufe [?]

5. s. Anm. 92/1.

99.

1. Unter dem Titel Der Staat wurde kein Essay in Geist der Utopie aufgenommen.

2. Der Alexanderzug - s. Anm. 94/3 - wurde als Exkurs in das Kapitel Über die Gedankenatmosphäre dieser Zeit (Geist der Utopie) eingefügt, i.d.a.A. S. 304-319.

3. Kräfte und Übergang blieb in dieser Form und unter diesem Titel ungeschrieben.

4. Leicht verändert in Geist der Utopie i.d.a.A. S. 341., Kapitel Zur motorisch-phantastischen Erkenntnistheorie.

100.

1. Bloch zitiert die Anmerkung, die Lukács der erwähnten Veröffentlichung von der Theorie des Romans 1916 vorangehen liess.

2. Es muss angenommen werden, Lukács habe den Brief, Blochs Bitte folgend, zurückgesandt.

101.

1. Den Essay Ein Frauenbildnis hat Bloch nicht geschrieben, was aber während der Vorarbeiten entstand, wurde in Geist der Utopie (Grund der Liebe) eingefügt. S. Gedenkbuch für Else Bloch von Stritzky (1921) in: Tendenz, Latenz, Utopie, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1978, S. 40.

102.

1. Karl IV.
2. Kasimir Chledowsky, Rom, 3 Bde. 1912-15.
3. Friedrich Gundolf, Goethe, Berlin, G. Bondi, 1916.

103.

1. Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. 1-3. München-Leipzig Verlag Duncker u. Humblot, 1922.
2. s. Register
3. s. Register

104.

1. Über den Aufsatz haben wir keine Angabe.

105.

1. Der Bloch-Bibliographie des Ludwigshafener Bloch-Archivs zufolge ist der Nachruf eine leicht umgearbeitete und gekürzte Fassung des Blochschen Aufsatzes über Theodor Lippe als moralische Erscheinung, "Die Neue Rundschau" 1914. S. 1752.f.

2. Es geht um das Manuskript der Heidelberger Aesthetik bzw. der Heidelberger Philosophie der Kunst, an der Lukács 1916 erneut zu arbeiten begann. In "Logos" ist ein Kapitel der Heidelberger Philosophie der Kunst, das Lukács bereit war in die neue Fassung aufzunehmen, unter dem Titel Subjekt-Objekt Beziehung in der Aesthetik erschienen ("Logos", 1917-18. S. 1-39.)

106.

1. s. 105/2.

2. Vermutlich Rudolf Meyer, der sich mit dem Werk von Rudolf Steiner befasste, s. dazu Rudolf Meyer, Rudolf Steiner. Antroposophie: Herausforderung im XX. Jh., Freies Geistesleben, Stuttgart 1975³

107.

1. Georg Lukács wurde gegen Ende 1945 zum Ordinarius an der Lehrstuhl für Aesthetik und Kulturgeschichte Budapestischer Universität ernannt.

2. Georg Lukács: Gottfried Keller, (1939), Aufbau-Verlag, Berlin, 1946.

3. Georg Lukács: Hölderlins Hyperion, (1934), in: Goethe und seine Zeit, Francke, Bern, 1946.

4. Goethes "Trilogie der Leidenschaft" wird in Georg Lukács: Schillers Theorie der modernen Literatur (1935), in: Goethe und seine Zeit, berührt.

5. Georg Lukács, Der junge Hegel, Europa Verlag, Zürich 1948.

6. Unter dem Titel: Ernst Bloch: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel, Aufbau-Verlag, Berlin, 1951.

7. Karola Piontowska, Ernst Blochs zweite Frau.

108.

1. Die Briefe von Lukács an Bloch liegen im Archiv im Durchschlag vor, mit Ausnahme des hier erwähnten Briefes, der vermutlich ohne Durchschlag geschrieben wurde.

109.

1. Bloch und Lukács trafen einander während des Goethe-Festes 27.8 - 3.9. 1949 in Weimar. Auf dieser Reise hielt Lukács am 31.8. 1949 auch einen Vortrag in Berlin, vor dem "Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands", dessen Text in die Ausgabe "Goethe und seine Zeit" des Aufbau-Verlags unter dem Titel "Unser Goethe" aufgenommen wurde.

2. Der Plan scheint gescheitert zu sein. Lukács' Aufsatz Lenins Erkenntnistheorie und die Probleme der modernen Philosophie, den er hier zu veröffentlichen beabsichtigte, ist in deutscher Sprache zu dieser Zeit nur im Band Georg Lukács: Existentialismus oder Marxismus?, Berlin, Aufbau-Verlag 1951 erschienen.

110.

1. Georg Lukács, Lenins Erkenntnistheorie...
s. 109/2.
2. Durchschlag.

111.

1. s. 110/1.
2. Der Hinweis konnte nicht geklärt werden.
3. Lukács war Delegierter auf dem Friedenskongress des Comité Mondial des Partisans de la Paix, 28-30. 10. 1949.

112.

1. Die "Deutsche Zeitschrift für Philosophie" ist ab 1953, hrsg von Arthur Baumgarten, Ernst Bloch, Wolfgang Harich und Karl Schröter erschienen. In der ersten Nummer wurde von Lukács der Aufsatz Schellings Irrationalismus, ein Kapitel aus der Zerstörung der Vernunft veröffentlicht. Der Aufsatz von Bloch, auf den hier angespielt wird, trägt den Titel Schichten der Kategorie Möglichkeit und ist das Kapitel 18 in Das Prinzip Hoffnung.

2. Ernst Bloch: Avicenna und die Aristotelische Linke, Berlin, Rütten und Loening, 1952.

3.— s. Anhang

113.

1. Lukács stand mit Wolfgang Harich, dem Lektor des Aufbau-Verlages seit dem 5. September 1952 in Korrespondenz; der Briefwechsel (66 Briefe) sind im Georg-Lukács-Archiv aufbewahrt.

2. Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft, Berlin, Aufbau-Verlag, 1954.

3. S. 42. ff. der angegebenen Ausgabe.

4. Der Satz stammt aus der Metaphysik der Tragödie.

114.

1. Georg Lukács, Karl Marx und Friedrich Theodor Vischer, "Deutsche Zeitschrift für Philosophie", 1953. Nr. 3-4. S. 471-512.

116.

1. Der Brief von Gertrud Bortstieber ist verschollen.

2. Im Gegensatz zum Philosophischen Jahrbuch, Akadémiai Kiadó, Budapest 1952, ist der Plan des Jahrbuches für Aesthetik nicht verwirklicht worden.

3. Der 2. Band des Philosophischen Jahrbuches ist erst 1956 erschienen; darin wurde Lukács' A különösség kategóriájáról, ein Abschnitt aus dem Buch A különösség mint esztétikai kategória (Die Besonderheit), Akadémiai Kiadó, Budapest, 1957 veröffentlicht.

117.

1. In den Nummern 1 u. 2, 1954, der Deutschen Zeitschrift für Philosophie schrieb Hugard Otto Gropp einen Artikel unter dem Titel Die marxistische dialektische Methode und ihr Gegensatz zur idealistischen Dialektik Hegels, in dem sowohl Lukács' Der junge Hegel als auch Blochs Subjekt-Objekt attackiert wurde. "Während Georg Lukács in seinem He-

gelbuch die Tendenz vertritt, möglichst viel Marxismus schon in Hegels Philosophie hineinzudeuten, unter Abschwächung des Gegensatzes zwischen Materialismus und Idealismus, so findet man bei Ernst Bloch das umgekehrte Bestreben, möglichst viel Hegelsches Erbe in den Marxismus hinüberzunehmen." Der Aufsatz bot der Zeitschrift Gelegenheit zur Diskussion, in der Gropps Kritik u.a. von Fritz Behrens schroff zurückgewiesen wurde (Nr. 4. 1954).

119.

1. Bloch und Lukács trafen sich im April 1955 anlässlich der Weimarer Schiller-Gedenkwoche, an der beide einen Vortrag hielten. Vgl. Schiller in unserer Zeit, Weimar, Volksverlag 1955.

2. Georg Lukács: Das Spielerische und seine Hintergründe, "Aufbau" 1955. Nr. 6. S. 501-524.

120.

1. Georg Lukács zum siebzigsten Geburtstag, Berlin, Aufbau-Verlag 1955. S. 10.

2. Georg Lukács, Es geht um den Realismus, "Das Wort" III/6. Moskau 1936, entstanden als Beitrag zur Diskussion um den Expressionismus.

3. Ende Juli 1955 nahm Lukács an der Weltfriedenskonferenz in Helsinki teil.

125.

1. "Es geht um das Leben von Angela Davis!
Diesen Aufruf schickte Georg Lukács an Ernst Bloch zur Weiterverbreitung: Die Unterzeichner dieses Aufrufs wenden sich an die amerikanische öffentliche Meinung in der Überzeugung, dass sie eine Angst in der Angelegenheit von Angela Davis laut werden lassen, die in Vieltausend Intellektuellen Europas lebendig ist. Die Dreyfus Affaire in Europa, das tragische Schicksal von Sacco und Vanzetti in Amerika haben

für jeden klarblickenden Menschen hinreichend bewiesen, dass es möglich ist, bei formaler Achtung aller gesetzlichen Vorschriften, einen Menschen doch seiner Freiheit zu berauben, oder sogar ermorden zu lassen, wenn die Vorurteile systematisch-demagogisch gegen ihn entfacht werden. Alle Zeichen weisen darauf hin, dass gegen Angela Davis eine solche, den Justizmord vorbereitende, psychologische Kampagne vor sich geht. Zweierlei Vorurteile werden zu ihrer Freiheitsberaubung oder Vernichtung mobilisiert. Das erste und stärkste ist der Rassenhass, der, durch die Person von Angela Davis, eine um ihre Emanzipation kämpfende Menschengruppe terrorisieren möchte. Die andere Abart der Vorurteile ist gegen die linksgerichteten Kämpfer gerichtet. Man muss nicht mit den Ideen von Angela Davis einverstanden sein, um in ihr einen für ihre Prinzipien lebenden, dafür Opfer bringenden Menschen zu achten, und Natur und Ziele jener Demagogie zu durchschauen, die jetzt ihre Freiheit bedroht. Die Unterzeichner dieses Aufrufs fühlen einheitlich die Beängstigung, dass mit einer formell korrekten Arbeit des juristischen Apparats ein Attentat gegen einen unschuldigen Menschen vorbereitet wird, und durch ihre Person hindurch ein kollektives Attentat gegen Millionen von Menschen. Darum wenden wir uns an die Vertreter der verschiedenartigsten Weltanschauungen, für die jedoch Demokratie und Gerechtigkeit - mögen sie diese, wie immer, interpretieren - keine hohlen Phrasen sind, damit mit der Kraft des Widerspruchs der öffentlichen Meinung die hier vorbereitete Ungerechtigkeit verhindert, und Angela Davis wieder in Freiheit gesetzt werde."

Auf dem Exemplar des kursierten Textes, das Karola Bloch dem Brief vom 20. Dezember 1971 beigelegt hat, steht mit ihrer Handschrift: "Dieser <Liste> Aufruf wurde weiter geschickt unter den Studenten verteilt".

Der Text, wie auch der Text des nächsten Aufrufes, wurde nicht von Lukács verfasst, mag aber aus seiner Umgebung stammen.

Die Frankfurter Rundschau brachte am 11.12. 1970 einen Kurzbericht über den Aufruf von Lukács und die Unter-

stützung Ernst Blochs; am 12.12. 1970 veröffentlichte die Zeitung den Aufruf im Wortlaut.

In einem, im Georg-Lukács-Archiv bewahrten Dossier liess sich der folgende Begleittext, mit dem Lukács' Aufruf nach den ersten Erfolgen weiter kursierte, finden:

"Az alábbi felhívást szétküldöm Európa számos országába vezető értelmiségieknek abban a meggyőződésben, hogy Angela Davis ügyében az európai értelmiségnek hallatnia kell hangját. Levelemhez mellékelem a felhívás szövegét és azoknak a nevét, akik eddig jelezték csatlakozásukat. Számítok ebben a kérdésben tárgyilagosságukra és kérem Önöket, hogy a felhívás szövegének és az aláírók nevének lapjuk hasábjain helyet adjanak.

Den nachstehenden Aufruf habe ich in zahlreichen Ländern Europas an leitende Intellektuellen verschickt, in der Überzeugung, dass in der Angelegenheit von Angela Davis die europäische Intelligenz die Stimme erheben soll. Meinem Brief füge ich den Text des Aufrufs und deren Namen bei, die bis jetzt ihren Anschluss angekündigt haben. In dieser Frage rechne ich mit ihrer Objektivität, und bitte Sie dem Text des Aufrufs und den Namen der Unterzeichner in den Spalten ihrer Zeitung Platz einräumen zu wollen."

128.

1. Günther Nennig, Herausgeber des in Wien erscheinenden "Neuen Forum", das in den 60er Jahren häufig Aufsätze von Bloch und Lukács brachte.

129.

1. Lukács György, A társadalmi lét ontológiájáról III.: Prolegomena (Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins) Magvető Kiadó Budapest 1976.

2. Hinter dem Titel "Entwicklung der menschlichen Gattungsmässigkeit" verbirgt sich die seit langem geplante Ethik, als deren Vorarbeit auch die Ontologie galt, die aber durch Lukács' Tod nicht über das Stadium des Fragmentarischen hinauskam.

3. Georg Lukács: Gelebtes Denken, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1982.

130.

1. Ein einem, im Georg-Lukács-Archiv bewahrten Dossier liess sich der Text des zweiten Aufrufs finden: "Die Durchführung des Prozesses von Angela Davis beansprucht 100.000 \$, abgesehen von den Kosten der Protestaktionen, die in der Atmosphäre der [sich] steigernden rechtseitigen Aggressivität unbedingt nötig sind, der Öffentlichkeit die Ernsthaftigkeit der Sache bewusst werden zu lassen. Ich wende mich darum an jeden linksgerichteten Intellektuellen in Europa, den Kampf von Angela Davis mit Geldgaben nach besten Kräften zu unterstützen. Ich wende mich an diejenigen, die eine für Davis geführte politische Kampagne mit ihren Beisteuern unterstützen möchten, aber auch an denen, die gegen eine solche Aktion Beängstigungen und Erwägungen haben. Auch die letzteren mögen nicht indifferent und untätig in dessen Hinsicht bleiben, ob eine tapfere Frau, ein begabter Denker, der Vertreter einer unterdrückten Minorität, die elementaren Möglichkeiten der Verteidigung bekomme. Ich steuere zu diesem Ziel 2000 \$ bei, und bitte jeden, der dieser Aktion sich anschliessen will, die Geldgabe an die folgende Adresse zukommen zu lassen: Angela Davis Defense Office, 3450 West, 43rd Street, Suite 104 Los Angeles, California, 90008, USA."

In der "Frankfurter Rundschau" ist nur der folgende Bericht (am 6.3. 1971) erschienen:

"Lukács bittet um Spenden Frankfurt a.M., 5. März (FR). Der ungarische Philosoph Georg Lukács wendet sich mit einem Aufruf an die linksgerichteten Intellektuellen Europas, dem Kampf von Angela Davis nach besten Kräften finanziell zu unterstützen. Der Tübinger Philosoph Ernst Bloch, der diesen Aufruf verbreitet, schliesst sich der Bitte an. Lukács spricht jene an, die bereit sind, eine für Angela Davis geführte politische Kampagne mit Spenden zu unterstützen, aber auch jene, die gegen eine solche Aktion Bedenken und Befürchtungen hegen."

131.

1. Georg Lukács, Goethe-Preis 1970. Ein Lehrstück über Innerlichkeit von Karl Korn, "Frankfurter Allg. Ztg." 27.8. 1970, S. 16.

133.

1. "Frankfurter Rundschau" 12. Mai 1971. "5000 unterschrieben Davis-Aufruf, jr Frankfurt, a.M., Mai, Rund 5000 Persönlichkeiten haben bisher den Aufruf des "Solidaritätskomitees Angela Davis" unterschrieben und insgesamt rund 15 000 Mark für einen deutschen Prozessbeobachter gespendet. Wie ein Sprecher des Komitees der "FR" am Dienstag mitteilte, unterschrieben den Aufruf, in dem unter anderem ein fairer Prozess für die marxistische US-Bürgerrechtskämpferin gefordert wird, unter anderen die Philosophen Georg Lukács und Ernst Bloch sowie die SPD-Politiker Heinrich Albertz (früherer Regierender Bürgermeister von West-Berlin) und der Bundestagsabgeordnete Karl Heinz Walkoff."

2. Ernst Bloch: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1972, ist "dem Jugendfreund Georg Lukács" gewidmet.

Anmerkungen zum Anhang I.

Zu den Briefen von Emma Ritoók

1.

1. Emma Ritoók übersetzte ein Kapitel aus Leopold Zieglers Der abendländische Rationalismus und der Eros.

2.

1. "Huszadik Század" (XX. Jahrhundert) brachte eine Rezension von Emma Ritoók und eine - vollständig verwerfende - von Elemér Kutasi, 1911. 503-507, über A lélek és a formák.

4.

1. Ritoók Emma: A modern dráma. Lukács György: A modern dráma fejlődésének története. A Kisfaludy Társaság Lukács Krisztina díjával jutalmazott pályamű. Budapest. Franklin Társulat 1911. Két kötet. 496, 498. old. Budapesti Szemle, 1913. 478-487.

2. Vermutlich geht es um ein frühes Stadium von Lukács' Plänen zur Theorie des Romans.

6.

1. Else von Stritzky.
2. Béla Zalai wollte sich an der Budapester Universität habilitieren.

7.

1. Näheres über die hier gestreiften persönlichen Angelegenheiten konnte nicht festgestellt werden.
2. Georg Lukács: Von der Armut am Geiste.
3. Hier geht es wieder um das Scheitern von Blochs Habilitationsversuch.

8.

1. Olga Máté, die zweite Frau von Béla Zalai.
2. Der Roman A szellem kalandorai (Die Abenteurerer des Geistes), der erst 1922 erschienen ist und in dem als einem Schlüsselroman Lukács und Bloch aus dem Blickwinkel des nachrevolutionären Konservatismus dargestellt werden.
3. Babits Mihály: Mese a nagyvilágról, "Nyugat", 1912. Bd. I. S. 991-1009.

4. Marianne Weber: Autorität und Autonomie in der Ehe, "Logos", 10.-12 Jg. 1912.

5. Die Familie des Mathematikers Imre Jánosy, dessen Ehefrau, Gertrud Bortstieber, die künftige Frau von Lukács war.

14.

1. Margarete Susman: Die Seele und die Formen, "Frankfurter Zeitung", 5.9. 1912.

2. Zu dieser Zeit weilte Bloch als Gast der Familie Lukács in Budapest.

15.

1. Lukács György: Esztétikai kultúra.

2. s. Anm. zu E.R. 7/2.

3. s. 4/1.

4. Teodor Steppuhn: Die Tragödie des mystischen Bewusstseins, "Logos", 1912. Bd.3. 164-192.

17.

1. Vermutlich Harry Kahn.

20.

1. s. Anm. zu E.R. 4/1.

21.

1. s. Anm. zu E.R. 4/1.

2. Charles Andler, La Vie de l'Ame et la Genèse des Formes littéraires, le "Pathénon", 2/1912. Nr. 19. 1031-1048. Félix Bertaux, Lettres Allemandes, Nouvelle Revue Française", 1913. Nr.1. 168-171.

22.

1. Es geht um Windelbands Geschichte der Philosophie, die mehrere Auflagen erlebte.

2. Am 20.4. 1913 wurden zwei "Mysterien" von Béla Balázs im Rahmen eines Nyugat-Vortragsvormittags aufgeführt; von dieser Veranstaltung erwarteten Béla Balázs und seine Freunde einen Durchbruch in der ungarischen Rezeption des Dramatikers Balázs, der bis dahin wenig akzeptiert wurde. s. darüber Balázs Béla levelei Lukács Györgyhöz, (Hefte des Georg-Lukács-Archivs I.) S. 11. ff.

23.

1. Erklärung gegen die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie, "Logos" 1913. S. 114 f.

26.

1. Georg Lukács, Heidelberger Philosophie der Kunst, i.d.a.A.

31.

1. Mit "Akademie" ist die später als Freie Schule der Geisteswissenschaften bezeichnete Vortragsreihe des sog. Sonntagszirkels, des Budapester Kreises um Georg Lukács, zu dem seit dem Herbst 1915 Béla Balázs, Béla Fogarasi, Friedrich Antal, Emma Ritoók, Lajos Fülep, Karl Mannheim, Arnold Hauser, Anna Lesznai u.a. gehörten, gemeint.

32.

1. Womit Lukács das Comité pro Transsylvania unterstützt hat, ist bisher nicht erforscht worden; an der Hinterseite des Briefes ist allerdings in Lukács' Handschrift folgende Liste zu lesen: P. Ernst <Scheffler W.v. Scholz>

Buber
M. Susman
Simmel
Rickert

Troeltsch
Marianne Weber
W. Schäfer/Charloch
H. Kahn

Im März 1917 schrieb Lukács folgendes an Paul Ernst: "anbei sende ich zwei Bogen der Hilfsaktion für Siebenbürgen, die man an mich mit der Bitte um Vermittlung geschickt hat. Ich würde Sie bitten: etwas an die angegebene Adresse zu schicken und dann Scheffler und W.v. Scholz die zwei Bogen, mit ein paar empfehlenden Zeilen zu schicken. Ist Ihnen dies nicht unangenehm? Wenn ja - so tun Sie es keinesfalls. So wichtig ist mir der ganze Kram nicht."

33.

1. Cecil Tormay, konservative ungarische Schriftstellerin.
2. s. dazu 31/1.

35.

1. Vermutlich Anna Schlamadinger, die zweite Frau von Béla Balázs.
2. Emma Ritoók übersetzte für die Zeitschrift "Athenaeum" die Abhandlung Subjekt-Objekt-Beziehung in der Aesthetik von Lukács ins Ungarische.

Zu den Briefen von Emmy Lederer-Seidler

1.

1. Der erste Todestag von Irma Seidler.

3.

1. Auf der Rückseite.
 2. Georg Lukács, Die Seele und die Formen,
- i.d.a.A.
3. Emil Lederer.

10.

1. Ernő Seidler.

11.

1. Hinweis auf die Aufführung der Mysterien von Béla Balázs in Budapest, s. Anm. zu E.R. 21/2.
2. Die Postkarte ist beschädigt.

17.

1. Médi Seidler, Marcell Nemes' Frau.

19.

1. Zur Datierung des Briefes haben wir keine Anhaltspunkte, er konnte nur aufgrund der Entwicklung der Beziehung zwischen Emmy Lederer und Lukács eingereicht werden.

Zu den Briefen von Margarete Susman (von Bendemann)

1.

1. Georg Lukács, Die Metaphysik der Tragödie, i.d.a.A.
2. Margarete Susman, Wesen der modernen deutschen Lyrik. Essay, 1910.
3. Georg Lukács, Über Wesen und Form des Essays. i.d.a.A.

2.

1. Georg Lukács, Die Seele und die Formen, i.d.a.A.
2. Margarete Susman: Die Seele und die Formen, "Frankfurter Zeitung", 5.9. 1912.

3. Margarete Susman: Der esoterische Charakter der heutigen Kunst, "Frankfurter Zeitung", 31.1. 1912.

4.

1. Margarete Susman, Vom Sinn der Liebe, Essay 1912.
2. s. Anm. zu M.S. 2/2.

5.

1. Es geht vielleicht um das Manuskript von Lukács' Von der Armut am Geiste.

6.

1. Der Sonderdruck von Die Theorie des Romans, aus der "Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft", XI. Band 3/4. Heft 1916.

7.

1. s. 6/1.
2. Erst nach dem Erscheinen der Theorie des Romans in Buchform (Paul Cassirer, Berlin 1920), Margarete Susman, Die Theorie des Romans, "Frankfurter Zeitung", Nr. 60. 1921.
3. Margarete Susman: Friedrich Gundofs Goethe, "Frankfurter Zeitung", 21.1. 1917.

Anmerkungen zum Anhang II.

Georg Lukács: Die Erbschaft dieser Zeit

Die Rezension über Ernst Blochs Erbschaft dieser Zeit ist nicht datiert, die Monate August und September 1935 aufgrund aus dem Text hervorgehender Zusammenhänge können mit grosser Wahrscheinlichkeit als Entstehungszeitraum angenommen werden. Die Rezension blieb seinerzeit unveröffentlicht, die originale Meschinschrift mit handschriftlichen Korrekturen ist im Georg-Lukács-Archiv aufbewahrt (LAK II. 103). Sie wird in deutscher Sprache zum ersten Mal veröffentlicht.

Wozu brauchen wir das klassische Erbe?

Der Aufsatz ist zur Zeit der sog. Expressionismus-Debatte entstanden, aber nicht veröffentlicht worden. Das Manuskript wird im Georg-Lukács-Archiv aufbewahrt (LAK II.100.) und hier zum ersten Mal publiziert.

Kritik von rechts oder von links. Eine Antwort an Ernst Bloch

Den Aufsatz, geschrieben 1943, hat der Parteihistoriker Károly Urbán aus dem Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED ans Tageslicht gebracht. Im Aufsatz polemisierte Lukács gegen den Artikel Der Nazi kocht im eigenen Saft von Ernst Bloch, den die in Mex.co erscheinende Zeitschrift der Emigration, "Freies Deutschland" gebracht hatte. (Apr. 1942., No.6.)

Anmerkungen zu dem Bloch-Interview

1. Arno Münster wiedergibt in seiner Monographie eine andere Variation der Anekdote: "Einer der Haupteinwände, die Bloch auch bei späteren Gesprächen im hohen Alter bezüglich dieses Punktes seines Verhältnisses zu dem Budapester Philosophen geltend machte, war immer wieder der Hinweis darauf, dass Lukács' Tätigkeit als Parteifunktionär und Kader der KPU von Januar 1919 an dem Autor der Theorie des Romans den "Stil verdorben" hätte und dass viele der in den folgenden Jahren entstandenen, zumeist in Parteizeitungen und -zeitschriften voröfentlichten Lukács-Texte nicht mehr jenes hohe sprachliche und stilistische Niveau-gehabt hätten wie seine früheren Schriften (Geschichte und Klassenbewusstsein natürlich ausgenommen!). Als Paradebeispiel für jenen "schlechten journalistischen Stil", dessen sich Lukács in jener Zeit seiner aktiven Parteikaderarbeit befeleissigt habe, führte Bloch in eben jenen Gesprächen des öfteren jenen einem schnell verfassten Leitartikel Lukács' in der Roten Fahne entnommenen Satz an, in dem er so etwas wie den Inbegriff dürren journalistischen Wortgeklappers und Sprachgeklirrs sah: "Die Nationalitätenfrage in der östlichen Türkei erhebt erneut drohend ihr Haupt." S. 109-110.

2. s. dazu: Ernst Bloch, Bilder des Déjà vu, in: Verfremdungen Bd.I. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 24. ff.

3. Georg Lukács: Erzählen oder Beschreiben, "Internationale Literatur", Moskau 1936. Nr. 11. S. 100-119.

4. Georg Lukács, Wider den missverstandenen Realismus, Hamburg, Claassen 1958.

5. Georg Lukács, Über den Dostojewski-Nachlass, Moskauer Rundschau", 22.3. 1931.

6. s. dazu Anmerkung zu dem Bloch-Lukács-Briefwechsel 109/1.

7. Georg Lukács, Heinrich Heine als nationaler

Dichter, in: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts, Berlin, Aufbau, 1952 S. 146.

8. Ernst Bloch, Tübinger Einleitung in die Philosophie, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1977. S. 210-300.

Register der Bloch-Werke

Aktualität und Utopie. Zu Lukács' Philosophie des Marxismus. iv, vii, xx, xxiv

"Der neue Merkur" 7 (1923-4), S. 457-477.; wieder in: Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag 1977, S. 598-621.

Der Alexanderzug. 97, 105, 109f, 114

"Summa" 1 (1917), S. 137-144.; wieder in: Geist der Utopie, München und Leipzig, Duncker und Humblot 1918, S. 304-319.; Neuausgabe: Frankfurt am Main, Suhrkamp Verl. 1977.

Ein alter Krug. 105, 113

"Frankfurter Zeitung" (Abendblatt) 15.8. 1916.; wieder in: Geist der Utopie i.d.a.A. S. 13-15.

Der andere Don Quixote. 64, 81, 89, 97

"Die weissen Blätter", H.4. S. 79-87.; erweitert u.d.T.: Über Don Quixote und das abstrakte Apriori
"Die Argonauten" 1914/21. Tl. 2., S. 105-127.; auch zur Vorgeschichte von: Der komische Held, in: Geist der Utopie i.d.a.A. S. 53-78.

Avantgarde-Kunst und Volksfront. xxxii

(Zus.m. Hanns Eisler) "Die neue Weltbühne" 1937,
S. 1568-1573; wieder in: Tendenz-Latenz-Utopie,
Frankfurt am Main, Suhrkamp 1972, S. 479-546.

Avicenna und die aristotelische Linke. 132f

"Sinn und Form" 4 (1952), S. 5-59.; wieder in: Das
Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz,
Frankfurt am Main, Suhrkamp 1972, S. 479-546. Vgl.:
Avicenna etc., Berlin, Rütten und Löning 1952.

[J.S. Bach oder die doppelte Ordnung der Melodie.] 91, 97

Zur Vorgeschichte von Philosophie der Musik, in:
Geist der Utopie i.d.a.A. S. 79-233.

Erbschaft dieser Zeit. xii, xxv, xxxii, xxxiv,

141, 143, 245, 271, 287, 305

Zürich, Oprecht und Helbling, 1935; erweitert:
Frankfurt am Main, Suhrkamp 1977.

Die Erzeugung des Ornaments. 83, 88f, 91f, 97

Wieder in: Geist der Utopie i.d.a.A. S. 17-51.

Experimentum Mundi. xxxi

Frankfurt am Main, Suhrkamp 1975.

[Ein Frauenbildnis.] 118

Aus der unvollendeten Schrift gingen Textteile in
den Grund in der Liebe ein, Geist der Utopie i.d.a.A.
S. 349-360.

Freiheit, ihre Schichtung und ihr Verhältnis
zur Wahrheit. xxv

Das Problem der Freiheit im Lichte des wissenschaft-

lichen Sozialismus. Konferenz der Sektion Philosophie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 8-10. 3. 1956, Berlin, Akademie Verlag 1956., S. 16-33.; wieder in: Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie i.d.a.A. S. 573-598.

[Die geheime Deutung der Bibel.] 89

Vermutlich in die Metaphysik der Innerlichkeit eingegangen, Geist der Utopie i.d.a.A. S. 363-389.

Geist der Utopie, iv, vi, xi, xiii, xvii, xviii,

xxiii, xxiv, xxvif, xxxiii, 101, 106,
113, 120, 122, 124, 245, 302, 310, 328
335ff

München und Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot 1918.; wieder: Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag 1977.; eine zweite Fassung des Buches ist 1923 erschienen.

Die Gestalt der unkonstruierbaren Frage.

xix, 89, 104

Geist der Utopie i.d.a.A. S. 343-389.

[Historisch-kritischer Exkurs zur Philosophie.] 89

Wahrscheinlich eine frühe Fassung von Über die Gedankenatmosphäre dieser Zeit, in: Geist der Utopie i.a.a.A. S. 235-241.

[Jacobe Salomon. Ein Dialog.] 87ff, 97

Der komische Held. 64, 81

Geist der Utopie i.d.a.A. S. 53-77.

Kritische Erörterungen über Rickert. 87.

Würzburger Dissertation 1908, teilweise veröffentlicht in: Tendenz-Latenz-Utopie, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1978, S. 55-107.

[Die Kraft und ihr Wesen.] xi

Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz. 153, 349

Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1972.

[Der Name Gottes.] 75

Die Melodie im Kino oder immanente und transzendente Musik. 69, 74, 88

"Die Argonauten" 1914/21. Tl.1. S. 82-90.; wieder in: Literarische Aufsätze, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1977, 1183-1187.

Negerplastik. 88, 91, 97

"Die Argonauten" 1914/21. Tl.2. S. 10-20.

Das Prinzip Hoffnung. xxxiv, 343

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1959.

[Der Rang der Hegelschen Philosophie.] 97

Vermutlich eingegangen in das Kapitel Über die Gedankenatmosphäre der Zeit, Geist der Utopie i.d.a.A. S. 235-341.

Richard Strauss oder die Grenzen zwischen der Melodie und der Symphonie. 88.

Eingegangen in die Philosophie der Musik, Geist der Utopie i.d.a.A. S. 79-233.

[Die Schönheit des Gedankens.] 81

Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel.

127, 142f, 344

Berlin, Aufbau-Verlag 1951.; erweitert: Frankfurt am
Main, Suhrkamp 1977.

[Summa der axiomatischen Philosophie.]

xii, xviii, 14, 18, 29, 33, 46, 75, 120

Das südliche Berlin. 105, 110

"Zeit-Echo" 2 (1915-6), H.15., S. 235-238.

Symbol: Die Juden. 105

In: Geist der Utopie, i.d.a.A. S. 319-332.

[Der Staat.] 114

[Studie über Tristan.] 119

Eingegangen in die Philosophie der Musik, Geist der
Utopie i.d.a.A. S. 79-233.

Theodor Lipps als moralische Erscheinung. 123

"Die neue Rundschau" 1914., S. 1752.

Thomas Münzer als Theologe der Revolution.

xxviii, 245

München, Kurt Wolff 1921.; Frankfurt am Main,
Suhrkamp 1977.

Tübinger Einleitung in die Philosophie.

317, 358

Frankfurt am Main, Suhrkamp 1977.

Über das Problem Nietzsches. 87

"Das Freie Wort" 6 (1906), S. 566-570.

[Über den Irrsinn.] 88

[Über den Kaufmann.] 88

Über Don Quixote und das abstrakte Apriori.

S. Der andere Don Quixote.

Der undiskutierbare Krieg. 89, 97

Aufgenommen in die Aufsatzsammlung Durch die Wüste,
Berlin, Paul Cassirer 1923; wieder: Frankfurt am
Main, Suhrkamp 1964, S. 10-18.

[Vorbereitungen.] 89, 97

[Die Welt und Ihre Wahrheit als utopisches Problem.] 60

Register der Lukács-Werke

Alte Kultur und neue Kultur. xxx

"Internationale", Budapest 1919. (ung.); wieder ab-
gedruckt in: Taktik und Ethik (Politische Aufsätze
I.), Neuwied, Luchterhand 1975.

Ariadne auf Naxos. 107, 109

In: Paul Ernst zu seinem 50. Geburtstag, München
1916. Nachgedruckt in: Der Wille zur Form, Nr. 9,
Paul-Ernst-Gesellschaft, Mai 1963.

Von der Armut am Geiste. Ein Gespräch und ein Brief.

x, xviii, 20, 32, 73, 79, 166, 237, 370

"Neue Blätter", Nr. 5-6. 1912.

L'art pour l'art und proletarische Dichtung. xxxi

"Die Tat", Nr. 3. 1926.

Die Ästhetik der "Romance". 100

In: Ifjukori művek (1902-1918), Magvető Kiadó, Budapest 1977.

Der Augenblick und die Formen:

Richard Beer-Hoffmann. 3

"Nyugat", 1909. (ung.); wieder: Die Seele und die Formen, Neuwied, Luchterhand 1971.

[Dostojewski-Buch.] 100, 112, 115, 197, 310, 337

Über den Dostojewski-Nachlass. 310

"Moskauer Rundschau", 22.3. 1931.

Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas. x

Zuerst: 2 Bde., Budapest Kisfaludy Társaság, Franklin, 1911. (ung.); wieder: Entwicklungsgeschichte etc., Neuwied, Luchterhand 1981.

Die Erkenntnistheorie Lenins und die Probleme der modernen Philosophie. 129f

Zuerst in: "Társadalmi Szemle" 1947. (ung.); wieder in: Existentialismus oder Marxismus? Berlin, Aufbau-Verlag 1951.

Erzählen oder Beschreiben? 308, 357

"Internationale Literatur", Nr. 11-12, 1936; wieder in: Probleme des Realismus, Berlin, Aufbau-Verlag 1955.

Es geht um Realismus. 143

"Das Wort", III/6, Moskau 1938.; wieder in: Probleme des Realismus, Berlin, Aufbau-Verlag 1955.

Esztétikai kultúra. 180

"Renaissance" Bd. I, 1910.; wieder in: Ifjúkori művek (1902-1918), Magvető 1977.

Die Frage der Besonderheit in der klassischen Philosophie. 137

"Deutsche Zeitschrift für Philosophie" 1954.

Gedanken zu einer Ästhetik des Kinos. 69

"Frankfurter Zeitung", Nr. 251, 10.9. 1913.; wieder in: Schriften zur Literatursoziologie, Neuwied, Luchterhand 1963.

Gelebtes Denken. i, xi, xix,
150, 296f, 305, 371

In: Gelebtes Denken. Eine Autobiographie im Dialog, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1981.

Geschichte und Klassenbewusstsein.

iii, vii, xixff, 143, 302, 307, 318

(Kleine revolutionäre Bibliothek Bd.9.) Berlin, Der Malik-Verlag 1923; wieder: Geschichte und Klassenbewusstsein, Neuwied, Luchterhand 1968.

Gottfried Keller. 127

"Internationale Literatur", Nr. 6, 1939; wieder in:

Werke Bd.7, Luchterhand, Neuwied 1964.

Heidelberger Philosophie der Kunst und Ästhetik.

ii, xf, xxiv, 46, 56, 63, 65, 107, 113, 124,
307, 312ff, 329, 331, 342

Heidelberger Philosophie der Kunst (1912-1914), Neuwied, Luchterhand 1974. Heidelberger Ästhetik (1916-1918), Neuwied, Luchterhand 1974.

Heinrich Heine als nationaler Dichter. 316, 357

"Internationale Literatur" Nr. 9-10. 1937; wieder in:
Werke Bd.7, Luchterhand, Neuwied 1964.

Der historische Roman. xxxi

Zuerst in der Zeitschrift "Literaturny Kritik", Nr. 7, 9; 1937. und Nr. 1, 3, 8, 12, 1938. (russisch);
wieder in: Werke Bd.6, Neuwied, Luchterhand 1965.

Hölderlins Hyperion. 127

"Internationale Literatur", Nr. 6, 1935.; wieder in:
Goethe und seine Zeit, Berlin, Aufbau-Verlag 1950.

Der junge Hegel. 127, 136, 344

Europa-Verlag, Zürich und Wien 1948; Werke Bd.8,
Luchterhand, Neuwied 1967³.

[Imperialismus der Liebe.] 297, 301, 307

A különöség mint esztétikai kategória.

137, 344

Akadémiai Kiadó, Budapest 1957.

Metaphysik der Tragödie.

vi, xxvi, 11, 134, 230f, 309, 328, 370

Zuerst in der Zeitschrift "A szellem" 1911. (ung.);

wieder in: Die Seele und die Formen, Essays, Neuwied,
Luchterhand 1971.

Zur Ontologie des gesellschaftlichen
Seins. xxv, 150, 315ff, 347

Magvető 1976. (ung.)

Die romanische Gefahr. 36

"Pester Lloyd", 24, 12. 1911.

Zur romantischen Lebensphilosophie:

Novalis. xxviii

"Nyugat" 1908. (ung.); wieder in: Die Seele und die
Formen, Essays, Neuwied, Luchterhand 1971.

Schillers Theorie der modernen
Literatur. 127

F. Schiller, Stati po estetike, Akademia, Moskau-
Leningrad 1935. (russisch)

[Schlegel-Buch.] 3

Die Seele und die Formen. x, xxvi,

11, 32f, 36, 53, 230, 232f, 236, 306f, 309

A lélek és a formák (Kisérletek), Budapest, Franklin,
1910. (ung.); dt. Erstveröffentlichung: Berlin, Egon
Fleischel und Co. 1911.; Wiederausgabe: Die Seele etc.
Essays, Neuwied, Luchterhand 1971.

Das Spielerische und seine Hinter-
gründe. 140f

"Aufbau", Nr. 6, 1955.

Die Theorie des Romans. vi, xi, xviii, xxviii,

83, 111ff, 118, 143, 159, 197, 201, 238,

240, 302, 310, 334, 337, 350, 370

"Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft" Bd.2, 1916.; wieder: Die Theorie des Romans, Neuwied, Luchterhand 1971.

Das Wesen und Form des Essays. 93f, 231

2. Fassung für die Ausgabe: Die Seele und die Formen, Berlin, Egon Fleischel und Co. 1911.; wieder in: Die Seele etc., Essays Neuwied, Luchterhand 1971.

Wider den missverstandenen Realismus.

308f, 357

Hamburg, Glaassen 1958.

Die Zerstörung der Vernunft. v, 132, 134,

136, 139, 305, 310, 316, 343

Berlin, Aufbau-Verlag 1955.; wieder: Die Zerstörung etc., Neuwied, Luchterhand 1973.

Annotierende Biographien

ANTAL, FRIGYES (1887-1954), Kunsthistoriker, Kustos des Museums der Bildenden Künste in Budapest, Mitglied des Sonntagszirkels, hielt Vorträge und leitete Seminare in der Freien Akademie der Geisteswissenschaften über Cézanne und die Malerei nach Cézanne (1917-1918). Während des Bestehens der Ungarischen Räterepublik setzte er sich, damals stellvertretender Leiter des Direktoriums für Museen und Kunst, für die Vergesellschaftung der Kunstschatze ein. Nach 1919 ging er in die Emigration, lebte eine Zeitlang in Wien, später in London, war Redakteur der Zeitschrift Kritische Berichte zur kunstgeschichtlichen Literatur. Wichtigste Arbeiten: Die florentinische Malerei und ihr sozialer Hintergrund (1958), Hogarth (1962).

BABITS, MIHÁLY (1883-1941), Dichter, herausragende Persönlichkeit der modernen ungarischen Literatur, gehörte zum Kreis um die Literaturzeitschrift Nyugat; in seiner Lyrik Repräsentant des literarischen Impressionismus. Als gründlicher Kenner der klassischen und modernen Literatur schrieb er eine Geschichte der Weltliteratur, befasste sich mit Nachdichtungen aus Fremdsprachen, am nächsten standen ihm die englische Lyrik und die französische Décadence, er schuf aber auch eine neue Übertragung von Dantes Göttlicher Komödie, und schrieb über die Philosophie Bergsons.

BALÁZS, BÉLA (eig. Bauer, Herbert, 1884-1949), ung. Dichter, Schriftsteller, später durch seine Arbeiten über den Film international bekannt geworden. Studierte in Budapest, nahm in Berlin an Simmels Privatseminar teil, schrieb auf

Simmels Veranlassung seine erste kunsttheoretische Abhandlung "Ästh. des Todes", 1907. War seit 1909 mit Lukács eng befreundet, was nach dem Tode von Irma Seidler sich zur "Waffenbrüderschaft" abkühlte. Lukács übernahm die Aufgabe der theoretischen Verteidigung und Deutung der B.schen Dramatik (Essayband B.B. und die ihn nicht mögen, ung. 1918), wogegen B. seine eigenen kunsttheoretischen Untersuchungen (Über lyrische Sensibilität, ung. 1917. etc.) als Poetik zu der Ästh. von Lukács verstand. B. übersetzte Aufsätze von Lukács ins ung. (Die Metaphysik d. Tragödie 1911. Von der Armut am Geiste 1911, ein Kapitel aus der Theorie des Romans 1920). 1910 machte er die Bekanntschaft E. Blochs, für den er grosse Sympathie empfand. B. organisierte 1915 den sog. Sonntagskreis, der unter den geistigen Führung v. Lukács stand und der von Karl Mannheim, Josef Révai u.a. besucht wurde, und 1917 die Freie Akademie der Geisteswissenschaften. Während der ung. Räterepublik 1919 war B. Leiter der Theaterabteilung im Kommissariat für Volksaufklärung, emigrierte nach dem Sturz der Räterepublik nach Wien bzw. Berlin u. Moskau; er kehrte 1945 nach Ungarn zurück. B.s Beziehung zu Lukács war in der Emigration durch moralische und ästhetische Divergenzen zu einer formalen geworden. W.: Halálesztétika (1907), Doktor Szélpál Margit (1909), A vándor éneke (1911), Történet a Logody utcáról, a tavaszról, a halálról és a messzeségről (1913), Dialogus a dialógusról (1913), Az utolsó nap (1913), Lélek a háboruban (1916), Tristán hajóján (1916), Halálos fiatalság (1917), Játékok (1917), Hét mese (1918), Kalandok és figurák (1917), Dramaturgia (1918), A fekete korsó (1919), Der Mantel der Träume (1922), Férfiének (1923), Der sichtbare Mensch oder die Kultur des Films (1924), Der Phantasie Reiseführer (1925), Das richtige Himmelbau (1925), Der Geist des Films (1930), Intellektüel aggályoskodás (1932), Tábortüz mellett (1940), Repülj szavam (1944), Álmodó ifjúság (1946), Filmkultura. A film művészetfilozófiája (1948), Der Film - Werden und Wesen einer neuen Kunst (1949), A látható ember (1958), A film (1961), Lehetetlen emberek (1965).

BAUER, HILDA (1887-1913), die Schwester von Béla Balázs, Frau des Malers Oszkár Tordai Schilling, in den Jahren um 1910 mit Lukács eng befreundet, gehörte später zum Kreis um Attila József.

BAUMGARTEN, FRANZ (1880-1927) ung. Ästhetiker und Kritiker, Sohn einer reichen Grossbürgerfamilie, liess sich nach abgeschlossenem Universitätsstudium in Deutschland nieder. Dank seiner guten Beziehungen zu den Repräsentanten des dt. Geisteslebens konnte er Lukács fördern. 1919 regte er den internationalen Protest zur Rettung des wegen seiner offiziellen Teilnahme an der Ung. Räterepublik angefeindeten Lukács an. Der von ihm gestiftete Baumgarten-Preis war der am meisten geschätzte ung. Literaturpreis während der Zwischenkriegszeit. W.: Das Werk C.F. Meyers (1917).

BLEI, FRANZ (1871-1942), Essayist und Kritiker, literarischer Übersetzer. Lebte vorwiegend in München und Berlin. Als Herausgeber wichtiger Werke (Novalis und Goethe) und Zeitschriften (Hyperion 1908-1911, Philobiblion 1911, Der lose Vogel 1912-1913 und Summa-Schriften 1917) hatte er auch als Organisator besondere Verdienste um die deutsche Literatur.

BORTSTIEBER, GERTRUD (1882-1963) seit 1920 Lebensgefährtin von Lukács, deren Kinder aus erster Ehe (mit dem Mathematiker Imre Jánossy) sie gemeinsam aufzogen. Sie folgte Lukács ins Wiener Exil, wo sie Ökonomie studierte; in der Berliner Emigrationszeit unterrichtete sie an der Marxistischen Arbeiterschule. Aus dem Exil in der Sowjetunion mit Lukács nach Ungarn zurückgekehrt, gab sie Unterricht und übersetzte aus dem Russischen (unter anderem die philosophischen Schriften von Tschernyschewski). Lukács mass, rückblickend in seinem "Gelebten Denken", dem Einfluss ihrer Persönlichkeit auf seine intellektuelle Entwicklung eine enorme Wichtigkeit zu.

DORN, HANNS (1878-1934) studierte in München, wurde 1906 Privatdozent an der dort. Technischen Hochschule, 1911 ao. Professor, 1915-18 Referent der Abteilung für Handel u. Gewerbe beim General-Gouvernement in Brüssel und o. Professor für Wirtschaftswissenschaft an der Techn. Hochschule in München. Herausgeber u.a. der Zeitschrift für polit. Bildung "Der Staatsbürger" (1910-15); er redigierte auch die Monatschrift "Frauen-Zukunft" (1910-11) mit Gabriele von Lieber und Meta Hammerschlag. W.: Strafrecht und Sittlichkeit. (1907).

ECKARDT, HANS von (1890-1957) Studierte Geisteswissenschaften in Moskau, Berlin und Heidelberg. Schüler von Alfred Weber. 1919 Dr. phil., 1927 Prof. und Leiter des Instituts für Zeitungswesen. Verfasser und Herausgeber kultur- und religionssoziologischer sowie politischer Schriften.

ERNST, PAUL (1866-1933). Dichter, Dramatiker, Essayist, Vertreter des Neoklassizismus in der deutschen Literatur, stand in den Jugendjahren mit der sozialistischen Bewegung in Verbindung, korrespondierte mit Engels. Seine Auffassung von der Kunst war durch den Einfluss des Naturalismus, Dostojewskis und später Nietzsches geprägt; 1903 bis 1915 lebte er in Weimar, an seinem Lebensabend rückte er dem Nationalsozialismus nahe. Seine Dramen und Novellen sind abstrakt, ausgeklammert wird jegliche naturalistische oder psychische Zufälligkeit, als schöpferisches Prinzip gelten die Form und die Seele. Die Dramen behandeln den Konflikt zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher Notwendigkeit, der tragische Held steht jeweils im Schnittpunkt von beidem. Den Gegensatz zu seinen Tragödien der Verzweiflung ohne Gott (Demetrios 1903, Canossa 1905, Brunhild 1908) bilden die Dramen der Gnade (Childerich 1911, Ariadne auf Naxos 1912, Manfred und Beatrice 1913, Kassandra 1915). Die wichtigsten seiner theoretischen Schriften sind Der Weg zur Form (1906) und Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus (1916/17, erschienen 1936). Sein Briefwechsel mit Lukács (Paul Ernst und Georg

Lukács. Dokumente einer Freundschaft. Hrsg. v.K.A. Kutzbach) erschien 1974 im Verlag Lechte, Emsdetten.

FOGARASI, BÉLA (1891-1960), Philosoph, Studien an der Budapester, Heidelberger und Freiburger Universität, beschäftigte sich mit Fragen der Logik, Erkenntnistheorie und der Geschichte d.Phil. Mitglied des Sonntagskreises um Lukács, 1918 trat er in die Kommunistische Partei Ungarns ein. Nach dem Sturz der ung. Räterepublik emigrierte er nach Wien, Berlin und Moskau. In Moskau Universitätsprofessor und Akademiemitglied, nach 1945 in führenden Positionen des ung. wissenschaftlichen Lebens tätig.

FÜLEP, LAJOS (1885-1970), Philosoph und Kunsthistoriker, schrieb in jungen Jahren Kunstkritiken für ungarische und ausländische Blätter (Du Progrès, The Mask, L'Anima), verbrachte ab 1904 lange Jahre im Ausland (Paris, Florenz und Rom); beteiligte sich an der philosophischen Bewegung der italienischen Jugend; in diesem Rahmen entstand sein gegen den Impressionismus gerichteter Aufsatz "Az emlékezés a művészi alkotásban" (Das Erinnern im Kunstschaffen). 1910-1911 gab er gemeinsam mit Lukács die philosophische Zeitschrift A Szellem heraus, als Teilnehmer des Sonntagszirkels hielt er 1917-1918 Vorträgen der Freien Akademie der Geisteswissenschaften über das nationale Element in den Künsten. Während der Ungarischen Räterepublik wurde er zum Universitätsprofessor ernannt, nach 1919 seines Lehramts enthoben. Er wählte das innere Exil, war 1920-1947 kalvinistischer Geistlicher in einem südungarischen Dorf, ab 1948 Universitätsprofessor und Mitglied der Ung. Akademie der Wissenschaften.

GEBSATTEL, VIKTOR EMIL von (1883-1976) dt. Psychologe, Professor an der Universität Würzburg; er gründete den ersten Lehrstuhl für medizinische Psychologie und das Institut für Psychotherapie in Deutschland, war eine führende Persönlichkeit der anthropologischen Richtung in der modernen

Psychiatrie. W.: Moral in Gegensätzen - dialektische Legenden (1915), Imago hominis. Beiträge zu einer personalen Anthropologie (1964).

GOTHEIN, MARIE-LUISE (1863-1931) geb. Schröter, Schriftstellerin, Frau von Eberhard Gothein, Professor für Kultur- und Wirtschaftshistorie in Heidelberg. Ihre Geschichte der Gartenbaukunst (1914) rezensierte Lukács im "Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" (1915).

GRABENKO, JELENA ANDREJEWNA (1889-?) russische Malerin, Anarchistin, die erste Frau von Georg Lukács. In Cherson geboren, wurde sie Hauslehrerin, beteiligte sich an der Revolution 1905 als Parteigängerin der Narodniki, emigrierte in die Schweiz und weiter nach Frankreich, wo sie studierte. Dort wurde sie mit Edith Hajós und durch sie mit deren nachmaligem Ehemann, Béla Balázs, bekannt; in Gesellschaft der beiden lernte sie in einem italienischen Badeort Lukács kennen. Sie heirateten 1914 und lebten miteinander bis zur Scheidung 1918 in Heidelberg. Während der Tage der Ungarischen Räterepublik war sie in Budapest, besuchte den Sonntagszirkel, folgte nach dem Sturz der Räterepublik ihren Freunden in die Emigration. Anfang der 20er Jahre kehrte sie, von ihrem kranken Vater gerufen, aus Wien nach Russland zurück.

HAJÓS, EDITH (1888-1976) Ärztin u. Übersetzerin, med. Studien in Budapest, Berlin, Bern, Montpellier. Im Frühjahr 1913 heiratete sie Béla Balázs. Mitglied des sog. Sonntagskreises um Lukács und Balázs, mit Lukács seit 1909 bis in die 30er eng befreundet. 1919 fuhr sie mit einer Delegation der Rolen Kreuzes nach Sowjet-Russland, wurde Mitarbeiter der Komintern, Mitglied der KPR. Sie nahm in den 20er Jahren an der Arbeit der Wiener kommunistischen Emigration teil, war zu Beginn der 30er Jahre in Berlin unter dem Pseudonym Edit Bone tätig. Vor dem Faschismus flüchtete sie nach London. 1949 Heimkehr nach Ungarn; wurde als englischer Spion verleumdet und zu Zuchthaus verurteilt. Starb in London. Ihre Memoiren erschienen unter dem Titel Seven Years Solitary.

HAUSER, ARNOLD (1892-1978) studierte Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte an den Universitäten Budapest, Paris und Berlin. Während des ersten Weltkrieges besuchte er den sog. Sonntagszirkel um Georg Lukács, dessen Wirkung auf seine eigene theoretische Tätigkeit er auch später sehr hoch einschätzte. (Vgl. Im Gespräch mit Georg Lukács, Verlag C.H. Beck, München 1978.) Nach Aufhalten in Italien und Österreich lebte er seit 1938 in London. 1977 kehrte er nach Ungarn zurück. Er war Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. W.: Sozialgeschichte der Kunst und Literatur (1953), Methoden der modernen Kunstbetrachtung (1958), Soziologie der Kunst (1974).

HEVESI, SÁNDOR (1873-1939), Regisseur, Theaterdirektor, fiel mit Aufsätzen über Dramaturgie und Ästhetik sowie mit Theaterkritiken auf. Ab 1901 Regisseur am Ungarischen Nationaltheater, 1904-1908 Regisseur und Seele der Thalia-Gesellschaft, später Oberregisseur an der Staatsoper. Er beteiligte sich an der Redaktion der philosophischen Zeitschrift A Szellem (gemeinsam mit Lajos Fülep und Georg Lukács), schrieb Theaterstücke, Aufsätze über Dramen- und Bühnentheorie, übersetzte klassische und moderne Dramen ins Ungarische, war in jeder Hinsicht Bahnbrecher der modernen Bühnenkunst in Ungarn.

KAHN, HARRY (1883-1970) dt. Schriftsteller, um 1910 Lektor im Fleischel Verlag, versah dort die redaktionelle Arbeit an Lukács' Essayband, "Die Seele und die Formen". Er schrieb Gedichte, Erzählungen und Dramen, befasste sich später auch mit Übersetzungen, u.a. von Drehbüchern. W.: Opfer (1914), Der Ring (1916), Die Meerfastnacht (1956).

KERNSTOCK, KÁROLY (1873-1940) ung. Maler, Leiter der Malervereinigung "Die Acht", Vorkämpfer des Konstruktivismus in Ungarn, einer der Leiter der Kunstpolitik während der Räterepublik sowie einer Freien Akademie der bildenden Künste. Bis 1926 war er in Berlin in der Emigration, kehrte

dann nach Ungarn zurück. Als Organisator wirkte er nachhaltiger als mit seiner Malerei.

KODÁLY, ZOLTÁN (1882-1967) Komponist. Lehrte ab 1907 Musiktheorie, später Komposition an der Budapester Musikakademie, betätigte sich (mit B. Bartók) als Volksliedsammler und -forscher und nahm v.a. nach dem 2. Weltkrieg massgeblich Einfluss auf die musikpäd. Entwicklung in Ungarn. Sein mehr konservativer Kompositionsstil ist stark vokal bestimmt und durch die Auseinandersetzung mit der ungar. Volksmusik geprägt. Während des ersten Weltkrieges besuchte er gelegentlich den Sonntagszirkel und hielt eine Vorlesung an der "Akademie der freien Wissenschaften" über das ungarische Volkslied.

KÜLPE, OSWALD (1862-1915) dt. Philosoph und Psycholog, 1894-1909 Professor in Würzburg, seit 1912 in München. Er vertrat einen kritischen Realismus und stellte die von ihm wesentlich geförderte experimentell-psychologische Untersuchung bes. der höheren psychischen Vorgänge auf die reine Methode der Selbstbeobachtung ab. K. war Doktorvater von Bloch, der 1908 seine Inauguraldissertation über Rickert schrieb. W.: Grundriss der Psychologie (1893), Einleitung in die Philosophie (1895), Die Realisierung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Realwissenschaft (Bd I, 1912; Bde II-III, hrsg von A. Messner, 1920-23), Grundlagen der Ästhetik (1921), Vorlesungen über Logik (1923).

LASK, EMIL (1875-1915) dt. Philosoph, Vertreter der sog. badischen Schule des Neukantianismus. Ab 1913 Extraordinarius an der Universität Heidelberg. Als Schüler Windelbands und Rickerts erstrebte er eine Neubegründung der Metaphysik durch seine Kategorienlehre. Mit Lukács verband ihn gegenseitige Achtung und Freundschaft; dieser veröffentlichte einen umfangreichen Aufsatz über Lasks Lebenswerk in den Kant-Studien (1918). L. ging im Ersten Weltkrieg freiwillig an die Front und fiel auf dem Schlachtfeld. W.: Fichtes Idea-

lismus und die Geschichte (1902), Die Logik der Philosophie
und die Kategorienlehre (1911), Die Lehre von Umrteil (1912).

LEDERER, EMIL (1882-1939) österr. Volkswirtschaftler, studierte und promovierte in Wien. 1912 Privatdozent, 1920 ao., 1922 o. Professor an der Universität Heidelberg, 1922-1925 Gastprofessor in Japan, 1931-1933 o. Professor in Berlin. Mitherausgeber des "Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik". 1933 emigrierte er über Paris und London nach New York, wo er seine Lehrtätigkeit fortsetzte. W.: Die wirtschaftliche Organisation und die Reichstagswahlen (1912), Die Privatangestellten in der modernen Wirtschaftsentwicklung (1912), Die sozialen Organisationen (1913), Einige Gedanken zur Soziologie der Revolutionen (1918), Der neue Mittelstand (mit J. Marschak, 1926).

LEDERER-SEIDLER, EMMY (1882-1933) Gattin des Ökonomen Emil Lederer. Schwester von Irma Seidler, wuchs in Budapest auf, lebte mit ihrem Mann erst in Wien, dann in Heidelberg. Zu ihrem Freundeskreis gehörten A. Weber, G. Radbruch, H. Staudinger, E. Bloch, B. Lukács u.a. Das "Archiv für Sozialwissenschaft" brachte von ihre kurze Rezensionen ungarischer gesellschaftswissenschaftlicher Werke. 1922-25 war sie in Japan, wo ihr Mann als Gastprofessor wirkte. Ihr gemeinsames Buch "Japan, Europa", erschien 1929. Sie wählte 1933 den Freitod.

LIPPS, THEODOR (1851-1914). dt. Philosoph, seit 1894 Professor in München, machte die zurückschauende analysierende Psychologie zur Grundwissenschaft für die nach L. andererseits normativ gegründete Logik, Ästhetik, Ethik und überhaupt für die gesamte Philosophie. Bedeutsam ist seine Ästhetik des Willens zum künstlerischen Schaffen, die experimentell-psychologisch unterbaut ist und in der bes. die Ästhetik des Räumlichen und die Theorie der Einfühlung hervortritt. Während seiner Münchener Studienzeit besuchte Bloch seine Vorlesungen. W.: Grundzüge der Logik (1893), Komik und

Humor (1898), Vom Fühlen, Wollen und Denken (1902), Leitfaden der Psychologie (1903), Ästhetik (2 Bde, 1903-06).

LUKÁCS, JÓZSEF (1857-1928) Vater von Georg Lukács. Arbeitete sich aus dem Kleinbürgertum zum Bankdirektor der führenden Budapester Kreditanstalt empor, durfte 1883 den Familiennamen Löwinger in Lukács ändern, erhielt 1899 für seine Verdienste den Familienadel. War verheiratet mit der Wienerin Adel Wertheimer. Er repräsentierte einen besonderen Typus des assimilierten jüdischen Grossbürgertums, identifizierte sich mit den konservativsten Ideen in Ungarn, war gleichzeitig ein hochkultivierter und freigebiger Mäzen fortschrittlicher Künstler, etwa der Maler Ferenczy und Kernstock, des Komponisten Bartók und auch seine "abtrünnigen" Sohnes. Bei ihren Besuchen in Budapest waren Paul Ernst und Thomas Mann Gäste seines Hauses.

LUKÁCS, MÁRIA (1887-1980), Schwester von Georg Lukács, studierte an der Budapester Musikakademie bei Béla Bartók und Dávid Popper. Mit ihrem zweiten Mann Otto Popper lebte sie nach dem zweiten Weltkrieg in London, seit dem Anfang der 70er Jahre in Baden bei Wien. Ihre Memoiren erschienen in: Igy látuk Bartókot, Zeneműkiadó, Budapest 1981. S. 26.ff. S.auch: Magyar zenetörténeti tanulmányok Kodály Zoltán emlékére, Zeneműkiadó, Budapest 1977. S. 379.ff.

MANNHEIM, KARL (1893-1947), Philosoph, Soziologe, bekannter Vertreter der Wissenssoziologie. Er studierte in Budapest, veröffentlichte kleinere Schriften in der von Bernát Alexander herausgegebenen Zeitschrift Athenaeum. Starke Einfluss hatten auf ihn die Philosophie von Béla Zalai und Georg Lukács, war Mitglied des Sonntagszirkels, hielt Vorträge und Seminare in der Freien Akademie der Geisteswissenschaften (1917-1918). Während der Ungarischen Räterepublik wurde er zum Universitätsprofessor ernannt, emigrierte nach 1919, liess sich in Deutschland nieder, war ab 1926 Extra-

ordinarius in Heidelberg, 1933 Professor für Soziologie in Frankfurt, nach 1933 bis zu seinem Tode Professor an der Londoner School of Economics. W.: Ideologie und Utopie (1929), Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus (1935), Freedom, Power and Democratic Planning (1951), Essays on the Sociology of Knowledge (1952).

POPPER, LEO (1866-1911) ung. Kunsthistoriker. Er war Maler und Bildhauer, schrieb Essays und Kritiken, die in ung. und deutschen Blättern (Huszadik Század, Die Fackel, Die neue Rundschau, Kunst und Künstler) erschienen. Infolge seiner Krankheit (Tuberkulose) und seines frühen Todes blieb vieles unveröffentlicht bzw. gelangte nicht über den ersten Entwurf hinaus. G. Lukács und K. Polányi, seine engsten Freunde, bemühten sich um die Herausgabe seines Nachlasses. Z.Zt. wird sein Nachlass im Georg-Lukács-Archiv aufbewahrt und zur Publikation vorbereitet. W.: Pieter Brueghel d.A. (1910), Der Kitsch (1910), Volkskunst und die Beseelung der Form (1911), Die Bildhauerei. Rodin und Maillol (1911).

RITÓÓK, EMMA (1868-1945) ung. Schriftstellerin, Philosophin. Nach Beendigung der Studien in Ungarn besuchte sie in Berlin die Seminare von Simmel, wo sie u.a. mit E. Bloch, G. Lukács und B. Balázs Freundschaft schloss. Sie schrieb Prosa, Aufsätze über Ästhetik, rezensierte den Essayband und das Dramabuch von Lukács, übersetzte für "Athenaeum" ein Kapitel von Lukács' "Heidelberger Ästhetik" und auch andere philosophische Werke ins Ungarische. Eine Zeitlang besuchte sie den Sonntagszirkel, geriet aber 1918-19 infolge konservativen Einstellung in Gegensatz zu ihren Freunden. Ihr Roman "Abenteuerer des Geistes" ist eine Art Schlüsselroman, in dem auch Bloch, Lukács und Balázs auftreten und aus konservativer Sicht beurteilt werden. W.: Egyenes uton egyedül (R., 1905), Arany János elmélete az eposzról (Abh., 1906), A nagy véletlen (R., 1909), Négyen a tűz körül (E., 1911), Ellenséges világ (E., 1911), Sötét hónapok (G., 1920),

A szellem kalandorai (I-II, R., 1921), Pán megváltása (Mysteriensp., 1929), Gyárfás Sándor két élete (R., 1933).

SCHLAMADINGER, ANNA (Anna Hamvassy, 1876-1954) Frau des Advokaten Jenő Schlamadinger; 1915 Bekanntschaft mit Béla Balázs, 1919 wurde sie zu seiner zweiten Frau; 1919 war sie als Sekretärin von Georg Lukács im Volkskommissariat für Volksunterricht tätig; nach dem Sturz der ungarischen Räterepublik folgte sie Balázs in die Emigration nach Wien, Berlin und Moskau.

SCHWARZ, ANDREAS BERTHOLD (1886-1953) war Kommitone Lukács, an der Budapester juristischen Fakultät. 1912 wurde er Privatdozent in Leipzig, 1920 Extraordinarius, später Ordinarius für Römisches Recht in Zürich. W.: Rechtsgeschichte und Gegenwart (1960), Die öffentliche und private Urkunde in römischen Ägypten. Studien zum hellenistischen Privatrecht (1920).

SEIDLER, IRMA (1883-1911) Malerin, Georg Lukács' Jugendliebe. Sie studierte Malerei an der Wiener Kunstgewerbeschule, in Florenz, in Nagybánya (bei Károly Ferenczy und Károly Réthy) und in München, schuf Illustrationen zu Märchen, Porträts, Landschaften und Genrebilder. 1908 heiratete sie den Maler Károly Réthy. Die Ehe scheiterte, ebenso eine neue Liebesverbindung; am 18. Mai 1911 nahm sie sich das Leben.

SIMMEL, GEORG (1858-1918) dt. Philosoph und Soziolog, Privatdozent und ao. Professor an der Universität Berlin, seit 1914 o. Prof. in Strassburg. Sowohl Lukács als auch Bloch nahmen an seinen Privatseminaren teil. Durch persönliche Vermittlung und Empfehlungsschreiben ebnete er den Weg von Lukács in Deutschland. W.: Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892), Phil. des Geldes (1900), Soziologie (1908), Hauptprobleme der Phil. (1910), Goethe (1913), Der Konflikt der modernen Kultur (1918).

STEINBACH, BRUNO (geboren etwa 1898) Musiker, vor allem Pianist. In Heidelberg und Schliersee lebte er gegen Kriegsende mit Georg Lukács und dessen Frau in einem gemeinsamen Haushalt. Später in München tätig, wo er beim Funk u.B. mit Orchester Musik des Mittelalters aufführte. Gern gesehener gelegentlicher Gast bei Paul Ernst in Sonnenhofen. Noch 1931 machte er Paul Ernst den Vorschlag, gemeinsam eine altitalienische Oper "Antigone" (Musik von Tomaso Traetta, Textbuch von Marco Coltellini) umzuarbeiten. Über sein späteres Ergehen liess sich nichts feststellen.

STRITZKY, ELSE von, Ernst Blochs früh (1921) verstorbene erste Frau, der die späteren Ausgaben von Geist der Utopie gewidmet sind; nach ihrem Tod schrieb Bloch sein Gedenkbuch für Else Bloch-von Stritzky, in dem auch ein Brief vom 26.1.1921, einer der wenigen Dokumente persönlicher Kontakte aus den 20er Jahren, zitiert wird.

SUSMAN, MARGARETE (von Bendeman, 1872-1966) dt. philos.-relig. Lyrikerin, Essayistin, Deuterin der Liebe und des christlichen Glaubens. Studierte Philologie in München und Berlin, Philosophie u.a. bei Th. Lipps und G. Simmel (sie gehörte zu seinem Freundeskreis), war Mitarbeiterin der "Frankfurter Zeitung" (die ihre Besprechungen über Lukács' Essayband "Die Seele und die Formen" und "Die Theorie des Romans" brachte), emigrierte 1933 nach Zürich, wo sie dem Kreis um den Theologen L. Ragaz nahestand. W.: Mein Land (G., 1901), Neue Gedichte (1907), Das Wesen der modernen deutschen Lyrik (Ess., 1910), Lieder von Tod und Erlösung (G., 1922), Frauen der Romantik (Ess., 1929), Das Buch Hiob und das Schicksal des jüd. Volkes (Ess., 1946), Deutung einer grossen Liebe (Ess., 1951), Aus sich wandelnder Zeit (G., 1953), Gestalten und Kreise (Ess., 1953), Deutung biblischer Gestalten (Ess., 1955), Die geistige Gestalt G. Simmels (Ess., 1959), Ich habe viele Leben gelebt (Erinn., 1964), Vom Geheimnis der Freiheit (Ess., 1965).

WAARD, BEATRICE de (1887-1962) Holländerin, Leo Poppers Braut, beschäftigte sich mit Musik und Malerei. Lukács, Popper und B.d. Waard waren oft zusammen in Berlin, Gilgen und Wengen, Lukács hielt den Kontakt mit ihr auch nach Poppers Tod aufrecht. Sie lebte später in Paris und in L'Estang la Ville als Lebensgefährtin des Malers K. Xavier Roussel (1867-1944).

WEBER, MAX (1864-1920) dt. Ökonom. Soziologe, Wirtschaftshistoriker, war Professor für Handels- und deutsches Recht in Berlin, für Volkswirtschaft in Freiburg, wirkte 1897-1919 in Heidelberg; Herausgeber des "Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", Mitglied des Vereins für Sozialpolitik; spielte ab 1914 auch eine politische Rolle: war einer der Begründer der Deutschen Demokratischen Partei. Sowohl Lukács als auch Bloch gehörten zum engeren Kreis seiner Schüler; schätzte die frühe ästhetische Tätigkeit von Lukács sehr hoch (s. "Wissenschaft als Beruf"). W.: Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie (2 Bde, 1920-21), Wirtschaft und Gesellschaft (1921), Wissenschaft als Beruf (1917), Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1922), ... zur Soziologie und Sozialpolitik (1924), ... zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (1924).

ZALAI, BÉLA (1882-1915) ung. Philosoph, studierte in Budapest, Leipzig und Paris, wirkte in Budapest als Lehrer an der Höheren Handelsschule, konnte sich in Budapest nicht habilitieren. Sein Forschungsbereich war das Problem der philosophischen Systematik: er versuchte, aufgrund einer immanent metaphysischen Anschauung, die Entstehung, den Ursprung, das strukturelle Fundament und Wesen der Gedankensysteme zu erforschen; war Mitarbeiter der Zeitschrift "A Szellem"; Lukács hielt ihn für den einzigen originellen ungarischen Denker in den Jahren um 1910; seine Philosophie war von starkem Einfluss auf die Philosophie Mannheims, Hausers und Fogarasis; fiel im Ersten Weltkrieg. W.: Untersuchungen zur Gegen-

standstheorie (Archiv für systematische Philosophie, 1912),
Allgemeine Theorie der Systeme (MTA Filozófiai Intézet, Lu-
kács Archivum, 1982).

Personenregister

Die unterstrichene Seitenzahlen deuten auf die
annotierenden Biographien hin.

- Abälard, P. 24
Abendroth, W. 149
Adorno, Th.W. 141
Agnoli, B. 149
Agnoli, J. 149
Albertz, H. 349
Albrecht, E. 131
Alexander, B. 180
Ambrus, J. xLi
Anders, G. 149
Andics, E. 139
Andler, Ch. 351
Antal, F. 204, 352, 369
Aptheke, H. 150
Aristoteles 17, 179, 315
Augustinus, A. 24
Avicenna 132f, 343
Baal schem tob 25
Babel, I. xxxviii, 145f
Babits, M. 169, 350, 369
Bach, J.S. 91, 97, 108
Bachofen, J.J. 288f
Bacon, F. 351
Bacsó xxxvi
Balázs, B. ii, viii, xvii,
xxvii, xxix, xxx, xxxvi,
xxxviiif, 15, 27, 60, 68,
73, 96, 160, 163, 174, 178,
181, 191, 197f, 203f, 213,
326, 352ff, 369, 371, 374,
379f
Ballin, ? 70
Balzac, H.de 267, 269, 306
Bartók, B. 376, 378
Base s. Lederer-Seidler, E.
Bauer, Br. 133
Bauer, E. 218.
Bauer, H. 163, 371
Baumgarten, A. 343
Baumgarten, F. 43, 54f, 58,
67, 73, 87, 89f, 93f, 96f,
331f, 371
Bäumler, A. 288f
Becher, J.R. 312
Beckett, S. 309f

- Beer-Hoffmann, R. 3, 52
- Beethoven. L.v. 106,
108, 267
- Behn, ? 39, 45
- Bendemann, M.V. s.Susman,
M.v.
- Benjamin, W. ii, 260, 298f
- Benn, G. 141, 143
- Benrubi, I. 75f, 333
- Benseler, F. iv, 313
- Beöthy, Zs. 158, 180
- Berger, A. 242
- Bergson, H. 12, 18, 23,
166, 369
- Bernhard von Clairvaux
115
- Bernheimer, ? 83
- Bernst, I. 242
- Bernus, A.v. 105, 109f
- Bertaux, F. 351
- Bie, O. 91
- Bismarck, O.v. 275, 282ff,
292f
- Blei, F. 74, 91, 109,
119, 371
- Bloch, E. 160ff, 164ff,
171-188, 190, 194, 209f,
213f, 216, 218f, 221f, 224,
226, 228, 232, 234ff, 242,
326, 329ff, 334, 343, 347ff,
351, 370, 376f, 379, 382
- Bloch, K. i, 127, 130, 134,
139, 144, 146, 149ff, 266f,
302, 304, 346
- Böhme, J. xiv, 83
- Bonus, A. 30
- Börne, L. 286, 291
- Bortstieber, G. 48, 127,
129f, 134, 137, 139, 144,
170, 200, 304ff, 313, 344,
351, 371
- Boutroux, E. 315
- Brahms, J. 5
- Brecht, B. xxxvi, 256, 259,
267f, 270, 310f
- Brentano, M.v. 149
- Brueghel, P.d.A. 379
- Brunswig, A. 43
- Buber, M. 352
- Bubnoff, N.v. 210
- Büchner, G. 289
- Bühler, K. 168
- Burschell, F. 27, 31f, 34,
74, 81, 164, 184, 247
- Büttner, K. 242
- Cassirer, E. 106, 339
- Cézanne, P. x, 90, 369
- Chesterton, G.K. 26, 327
- Cledowsky, K. 119, 341
- Cohen, H. 18, 23
- Coltellini, M. 381
- Comte, A. 21
- Cooper, J. 273
- Cornelius, H. 39, 166

- Cromwell, O. 62
- Czigány, D. 163, 331
- Dante, A. 369
- Davis, A. 146-152, 345ff
- Denker, R. 149
- Dessoir, M. 340
- Dienes, V. 159, 166
- Dilthey, W. xiv, 250
- Dimitrow, G. 254
- Dionysios Areopagita
190, 192
- Dombrowski, E. 298
- Doriot, J. 280
- Dorn, H. 6, 14, 47, 50,
52, 56, 327, 372
- Dos Passos, J.R. 267f,
270
- Dostojewski, F.M. xvii,
xxiv, xxviii, 100, 112,
115, 159, 197, 310, 337,
372
- Draws, A. 30, 40
- Dreyfus, A. 345
- Düssel, K. 19, 21, 32, 40,
123
- Dutschke, R. 153
- Eckardt, H.v. 82, 104, 116,
372
- Eckhart, J. (Meister
Eckhart) 310
- Edith s. Hajós, E.
- Ehrenberg, H. 32
- Einstein, C. 88, 335
- Eisler, H. xxxii, 266
- Else s. Stritzky, E.v.
- Emma s. Ritoók, E.
- Engels, F. 246, 254, 288f,
372
- Eörsi, I. xxxvii
- Erdmann, B. 40, 42, 45
- Ernö s. Seidler, E.
- Ernst, P. iiff, xxvii, 41,
56, 76, 107, 113, 203, 229,
308f, 326, 331, 340, 352f,
372, 378, 381
- Erwin s. Bauer, E.
- Eucken, R. 44
- Fahrenbach, H. 147, 149
- Fehér, F. xv, xxxvi, xxxviii
- Fehéri, Gy. xLi
- Fekete, É. xLi, 325
- Ferenczy, K. 378, 380
- Fetscher, I. 149
- Feuchtwanger, L. 106, 112,
119
- Feuerbach, L. 251
- Fichte, G. xiii, 18, 87,
275, 376
- Fischer, E. 149
- Fischer, S. 120
- Flaubert, G. 159, 267

Florath, B. xLi
 Fogarasi, B. 197, 200, 204,
 352, 373, 382
 Förster, F.W. 21, 30
 France, A. 284
 Franz von Assisi 102
 Freiligrath, F. 280
 Freundlich, E. 149
 Friedländer, S. 56, 319
 Friedrich II. von Preussen
 294
 Frisch, M. 311
 Fülep, L. 194, 196ff,
 204, 352, 373, 375
 Gast, E.H. 249f
 Gebssattel, E.V.v. 115, 373
 Gehnert, T. 79, 87
 Geibel, ? 120
 Geiger, M. 43
 Gentz, F. 281, 286
 George, S. 105, 208
 Giesser, E. 8, 164
 Giotto di Bondone
 215f 298
 Göbbels, J. 276
 Goethe, J.W. 11, 34, 102,
 119, 145, 151, 196, 240,
 267, 272f, 291, 309, 312,
 322, 342f, 355, 371
 Gogh, V.van x
 Goldmann, L. 313
 Gollwitzer, H. 149
 Gorki, M. 268, 270
 Gothein, M.L. 86, 220, 312,
374
 Gottsched, J.Ch. 309
 Grabenko, J.A. 71, 73f, 76,
 80, 82, 84, 86, 88ff, 92,
 101, 103, 124, 217, 223,
 228f, 374, 381
 Groethuysen, B. 23, 327
 Gropp, R.O. 135, 140, 344
 Grotius, H. 54
 Gruhle, ? 208
 Gundolf, F. 53, 119, 240,
 341, 355
 Gutermann, A. 123
 Hacker, ? 84f, 90
 Hager, K. 131, 135
 Hajós, E. 60, 68, 76, 88,
 163, 167, 171, 184, 190,
 196, 203, 213, 333, 374
 Hammerschlag, M. 51f, 86,
 372
 Harich, W. 130ff, 134f, 315,
 343f
 Harm, E. 26
 Hartmann, E.v. 30
 Hartmann, N. 314ff
 Hauptmann, G. 28
 Hauser, A. 204, 313, 352,
375, 382
 Haydn, F.J. 108, 267

- Hebbel, F. 77
 Hegel, G.W.F. ii, iv, xiv, xviii, xx, xxiif, xxvi, xxxiv, 11, 14ff, 21, 24, 26, 32, 34, 37, 54, 97, 102, 113, 119, 127, 133ff, 139, 157, 160, 165, 180, 196, 275, 291, 308, 310, 317f, 321, 342, 345
 Heidegger, M. 264, 317
 Heidorn, H.J. 149
 Heine, H. 133, 286, 291
 Heller, Á. xxxviff, 326
 Heraklit 111, 127
 Herbart, J.F. 14, 42
 Herbert s. Balázs, B.
 Hevesi, S. 196, 375
 Hiese, H. 242
 Himmler, H. 275
 Hindenburg, P.v. 312
 Hitler, A. 139f, 246f, 274ff, 278ff, 294f
 Hogarth, W. 369
 Holló, M. i, 296, 301, 309, 313, 316f
 Holz, H.H. 149
 Hölderlin, J.Ch.F. 281, 289, 342
 Homer. 309, 312
 Honigsheim, P. 60, 97
 Hussein (II.) 149
 Husserl, E. 42, 106, 124, 264, 339
 Ibsen, H. 120
 Innozenz III. 22
 Irma s. Seidler, I.
 Jánossy, F. i, 296, 304ff, 312
 Jánossy, I. 170, 351, 371
 Jaspers, K. ix, 145, 305, 334
 Jatho, K. 30
 Jens, W. 147, 149
 Jesus Christus 28, 115, 163, 165, 187, 189, 263, 303
 Joel, K. 42
 Josquin Desprez 108
 Joyce, J. 256, 261, 309f
 József, A. 371
 Kafka, F. 309f
 Kahn, H. 6, 110, 112f, 121, 160, 351f, 375
 Káldor, Gy. xxix
 Kammler, J. xxxvii
 Kant, I. xiii, xxii, xxiv, 47, 135, 160, 180, 193, 200, 319f, 321
 Karádi, É. xLi, 325
 Karl IV. von Österreich-Ungarn 119, 341
 Kassel, M. 41
 Keller, G. 64, 342
 Kernstock, K. 58, 375, 378

- Keyserling, ? 50f, 330
 Kierkegaard, S. xviii,
 88, 118, 132, 297, 310,
 316
 Kirschner, R. 242
 Klages, L. 245, 262f, 288
 Klaus, G. 131
 Kleist, H.v. 322
 Klemperer, O. 106
 Klinckhardt, J. 6
 Kodály, Z. 204, 376
 Korn, K. 349
 Köhler, W. 39f
 Krauss, W. 128, 130
 Krudy, Gy. 196
 Külpe, O. xii, 13, 39f,
 45, 168, 192, 376
 Kutasi, E. 157, 350
 Kutzbach, K.A. ii, 373
 Kyser, H. 28

 Lagarde, P.A.de 281
 Lamprecht, K. 43ff, 330
 Lánctzi, L-né 175
 Langen, ? 160, 170
 La Rocque, C.de 280
 Lask, E. xiv, 59, 82,
 103, 106, 228, 329, 332,
 339, 376
 Lassalle, F. xxi, 286,
 292ff
 Laval, P. 280
 Lázár, B. 196
 Lederer, E. ix, 56, 76, 84,
 90f, 107, 122, 208, 212,
 218, 220, 353, 377
 Lederer-Seidler, E. 54, 59,
 62f, 66, 73, 76, 90, 118,
 120, 163, 206-229, 307,
 353, 377
 Leibniz, G.W. 135
 Lenin, W.I. 130, 133, 251ff,
 316, 343
 Lenkei, J. xxxvi, xli
 Lensing, E. 77
 Lessing, G.E. 291
 Lesznai, A. 352
 Lewis, S. 280
 Lichtenberg, G.Ch. 318, 322
 Lieber, G.v. 14, 372
 Liebknecht, K. 245
 Lifschitz, M. ii
 Lips, J.E. 129
 Lipps, Th. 8, 123, 377, 381
 Liszt, F. 18
 Ljena s. Grabenko, J.A.
 London, J. 280
 Lörke, O. 28
 Lotze, R.H. 106, 320, 339
 Löwy, M. xxx, xxxvi, xxxix
 Ludendorff, E. 312

- Lukács, J. 35, 73f, 77ff,
212, 224, 328, 378
- Lukács, M. 43, 47, 178,
190ff, 214, 329, 378
- Luther, M. 283
- Mach, E. xiv
- Maeterlink, M. 259
- Mahler, G. 37, 45, 91
- Maillol, A.J. 379
- Maistre, J.M.de 21
- Makucz, J. 165
- Mann, H. 268, 271
- Mann, K. 247
- Mann, Th. 141f, 250, 268f,
378
- Mannheim, K. 204, 370,
378, 382
- Marc, F. 308
- Marcion von Sinope 302
- Marcuse, H. 250
- Marcuse, L. 304
- Markov, W. 129
- Márkus, Gy. xxxvif, 314,
331
- Marschak, J. 377
- Martin v. Tours 36
- Marx, K. xx, xxiii, xxviiif,
133, 135, 251ff, 300ff,
307, 315f, 344
- Máté, O. 167, 350
- Max, G. 62, 332
- May, K. 61
- Mehring, F. 294
- Meller-Vértes, Á. xLi
- Mende, G. 131
- Merulo, Cl. 32
- Messner, A. 376
- Metternich, K.M.L. 286
- Meyer, C.F. 371
- Meyer, R. 342
- Micza s. Ritoók, M.
- Miczi S. Lukács, M.
- Moleschott, J. 320
- Moltmann, J. 147, 149
- Momi, ? 53
- Morgan, L.H. 288
- Mörike, E. 316f
- Mozart, W.A. 108, 267
- Münster, A. xii, xivf,
xxxviff, 357
- Münzer, Th. xxviii, 245f,
276, 281, 289
- Mussolini, B. 274, 316
- Napoleon I. 11, 34
- Nemes, M. 354
- Nelson, ? 74
- Neuning, G. 149, 347
- Neuer, ? 78, 211
- Nietzsche, F. 132, 250, 259,
263, 275, 282ff, 316, 318

- Novalis xxviii, 233, 371f
 Nyiri, J.K. 337
 .Olga, ? 47, 164
 Palmier, J.M. xxxvi
 Pauer, I.R. 162
 Pauly, ? 39, 45
 Petain, H.Ph. 280
 Pfänder, A. 43
 Philippe, Ch.L. 177, 233
 Picasso, P. 267f
 Piontowska, K. s. Bloch, K.
 Platon 9, 16f, 24, 157,
 174, 177, 187, 276
 Plessner, H. 147, 149
 Plotin 25, 177
 Polak, K. 129
 Polányi, K. 379
 Polgár, A. 109, 319, 339
 Pontoppidan, H. 335
 Popper, D. 378
 Popper, L. 11, 27, 73, 92,
 96, 117, 282, 326f, 379,
 382
 Popper, O. 378.
 Proklos 17, 310
 Proust, M. 309
 Puffendorf, S. 40
 Radbruch, G. 219, 226, 377
 Raddatz, F. 149
 Radnóti, S. xv, xxvi,
 xxxviii, xLi
 Radványi, L. xxix
 Ragac, L. 381
 Ramus, P. 115
 Reich, ? 83
 Rembrandt, H.van Rijn 120,
 193
 Réthy, K. 380
 Révai, J. xxix, 370
 R(h)atagata s. Weber, M.
 Ricardo, D. 250
 Rickert, H. xii, xiv, 87,
 107, 115, 245, 352, 376
 Riehl, A. 40ff
 Rilke, R.M. 231
 Ritoók, E. vii, 5, 6, 9, 13f,
 19, 21, 43, 105, 157-205,
 309, 325f, 328, 349ff, 379
 Ritoók, M. 174, 191
 Ritoók, Zs. 162
 Robespierre, M.de 283
 Rodin, A. 379
 Rolland, R. 268
 Rosenberg, A. 276, 288, 295
 Rousseau, J.J. 283
 Roussel, K.X. 382

Rozsics, I. xLi
 Rudolph, G. 242
 Ruge, A. 210

 Sacco, N. 345
 Saint-Simon, Cl.H.de
 21, 283
 Salin. H. 210
 Salz, ? 210, 226
 Savonarola, G. 283
 Schäfer, W. 352
 Scheffler, K. 352f
 Scheler, M. 115f, 122
 Schelling, F.W.J. ii, 32,
 132, 134, 139, 166, 308,
 316, 343
 Schelsky, H. xxxviii
 Schiller, J.Ch.Fr. 34, 63,
 267, 312, 345
 Schaladinger, A. 205, 353,
 380
 Schlamadinger, J. 380
 Schleiermacher, Fr.E.D.
 133
 Schlesinger, ? 65
 Schmid, ? 208
 Schmid-Romberg, ? 110
 Schmidt, A. xxxviii
 Schmidt, C. 254
 Scholz, W.v. 352f
 Schopenhauer, A. 42, 132,
 139
 Schönberg, A. 108
 Schrickel, Kl. 131
 Schröter, K. 343
 Schubert, F. 65
 Schulz, W. 147, 149
 Schwarz, A.B. 45, 53, 329ff,
 380
 Scott, W. 267, 273
 Seidel, G. 242
 Seidler, E. 212f, 224, 228,
 354
 Seidler, I. x, 11, 24, 27,
 73, 79, 206, 307, 326f,
 370, 377, 380
 Seidler, M. 354
 Selz, ? 39, 45
 Seuse, 12, 191, 310
 Shakespeare, W. 33, 267
 Siebeck, P. 6, 89
 Sigwart, Ch. 103, 106, 123,
 339
 Simmel, G. vii, xiii, xiv,
 6, 12, 16, 18f, 23, 25, 28,
 32, 40, 106, 120, 321, 327,
 352, 369, 379, 380f
 Simon, ? 32, 69, 110
 Sinsheimer, ? 37
 Smith, A. 250
 Sokrates 177
 Sombart, W. ix, 120, 341
 Sophokles 267, 309
 Sorel, G. 316

- Spengler, O. 245, 262f, 289
- Spinoza, B.de 56, 318
- Spranger, E. 45, 330
- Stalin, I.W. 276
- Staudinger, H. 297, 377
- Steinbach, B. 82, 108, 333, 381
- Steiner, R. 105, 124, 342
- Steppuhn, F. 180, 182, 351
- Sterne, L. 233
- Strauss, P.de Ahna 31, 45, 329
- Strauss, R. 6, 31, 89
- Stravinsky, I.F. 261f
- Strindberg, J.A. xvii, xviii, 116
- Stritzky, E.v. xi, 13f, 19, 21, 35, 38, 44, 46, 51, 53-72, 75, 77f, 82ff, 92f, 95ff, 101, 108, 118, 123, 162, 164, 214, 218f, 221, 327, 350, 381
- Stumpf, C. 40ff, 45, 321
- Susman (von Bendemann), M. 4, 6, 9f, 13, 19, 21ff, 32, 47f, 51ff, 58, 69, 110, 174, 177, 230-241, 331f, 351f, 354f, 381
- Szemethy, G. 165
- Sziklai, L. xLi
- Tallár, F. xxxvi
- Tauber, J. 149
- Teller, J. 242
- Thomas von Aquin xiii, 22, 24, 163, 165
- Tiöck, L. 298, 300
- Tisza, I. 191
- Tolnai, K. xxix
- Tolstoj, L.N. 267, 272
- Torday-Schilling, O. 371
- Tona s. Gehnert, T.
- Tormay, C. 100, 203, 353
- Traetta, T. 381
- Traub, G. 30
- Troeltsch, E. 352
- Trotzki, L.D. xxix, xxxix
- Tschernyschewski, H.G. 371
- Twain, M. 319, 321f
- Urbán, K. xLi, 356
- Vanzetti, B. 345
- Vedres, M. 57, 90, 96, 170, 331
- Vedres, M-né 162
- Vészi, M. 217
- Villax, E. xLi
- Vilmar, F. 149
- Viola, E. 160
- Vischer, Th. 344
- Voinovich, G. 159, 190
- Volkelt, J. 43ff, 329f
- Voltaire, F.M. 36, 283
- Vossler, K. 51

Waard, B.de 73, 333, 382
 Wagner, R. 5, 29, 77,
 108, 267f, 275, 277
 Waigand, K. xxxviii
 Walkoff, K.H. 349
 Walser, M. 149
 Wartheimstein, R. 175
 Weber, A. 208ff, 372,
 377
 Weber, Marianne ix, 55,
 70, 86, 169, 171, 208f,
 220, 226, 351f
 Weber, Max ix, 38, 86,
 96, 106f, 115, 129, 180,
 203, 208f, 220, 309, 329,
392
 Weiss, E.R. 119
 Weissbach, ? 31
 Wertheimer, A. 378
 Wertheimer, ? 38
 Wilde, O. 319
 Willman, O. 17, 26, 327
 Windelband, W. xii, xiv, 16,
 18, 32, 56, 191, 331, 351
 Wolff, K. 88, 91
 Worringer, W. 4, 34, 112,
 328, 340
 Wundt, W. 45
 Zalai, B. xxxvi, 43, 159,
 162f, 166ff, 171ff,
 175ff, 184, 200f, 350,
 378, 382
 Zalai, B-né 167, 184
 Ziegler, L. 11, 42, 245,
 326, 349
 Zigomar s. Gzigány, D.
 Zola, E. 267

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort von Miklós Mesterházi	I
Editorisches	II
Briefe von E. Bloch an G. Lukács 1910-17	1
Briefwechsel 1948-71	125
Anhang I.	155
Briefe von E. Ritoók an G. Lukács 1911-17	157
Briefe von E. Lederer-Seidler an G. Lukács 1912-17	206
Briefe von M. Susman (von Bendemann) an G.L. 1911-17	230
Brief der Bloch-Studenten an G. Lukács	242
Anhang II.	243
G. Lukács, Die Erbschaft dieser Zeit	245
G. Lukács, Wozu brauchen wir das klassische Erbe?	266
E. Bloch, Der Nazi kocht im eigenen Saft	274
G. Lukács, Kritik von rechts oder von links?	278
E. Bloch kommentiert "Gelebtes Denken"	296
Anmerkungen zum Bloch-Lukács Briefwechsel	325
Anmerkungen zum Anhang I.	349

	Seite
Anmerkungen zum Anhang II.	356
Register der Bloch-Werke	358
Register der Lukács-Werke	363
Annotierende Biographien	369
Personenregister	384

Errata (Seite/Zeile)

VI/17 und		
XXI/22	Authetizität	Authentizität
5/19	Begegungen	Begognungen
16/8	Nichst	Nichts
27/27	reinen.	reinen Reichs.
39/13	Warscheinlich	Wahrscheinlich
83/24	Cyhtere	Cythere
85/27	ich	ist
90/6	sie	seit
96/24 ^A	weit	weil
99/2	möcligh	möglich
249/24	durchschaft	durchschaut
249/37	seimer	seiner
257/30	wit	weit
257/37	Figurenbil-	Figuren-
263/3	/18/ Nietzsche	/18/ Bei Nietzsche
279/13	gelugen	gelungen
331/5	tudományos	tudományos irányt
351/13	7/2	8/2
371/1	1913	1953
377/15	1882	1885
377/26	zurückschauen	zurückschauend





